



Unsere liebe Frau

von

Lourdes.

Herausgegeben von Heinrich Lasserre.

Frei aus dem Französischen übersetzt

von

M. Hoffmann.

Zweite Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1872.
Strassburg: Agentur von B. Herder, 15, Domplatz.

Druck von Chr. Wurst in Straßburg.

Breve
Sr. Heiligkeit des Papstes
Pius IX.
an den Verfasser.

Dilecto Filio Henrico Lasserre Pius P. P. IX.

Dilecte Fili, salutem et Apostolicam Benedictionem.

Gratulamur tibi, Dilecte Fili, quod, insigni auctus beneficio, votum tuum accuratissimo studio diligentiaque exsolveris, et novam clementissimae Dei Matris apparitionem ita testatam facere curaveris, ut e conflictu ipso humanae malitiae cum coelesti misericordia claritas eventus firmior ac luculentior appareret.

Omnes certe in proposita a te rerum serie perspicere poterunt, religionem nostram sanctissimam vergere in veram populorum utilitatem, confluentes ad se omnes supernis juxta et terrenis cumulare beneficiis; aptissimam esse ordini servando, vi etiam submota; concitatos in turbis animorum motus, licet justos, compescere, iisque rebus sedulo adlaborare Clerum, eumque adeo abesse a superstitione fovenda, ut imo segniorem se praebeat ac severiorem aliis omnibus in judicio edendo de factis, quae naturae vires excedere videntur.

Nec minus aperte patebit, impietatem incassum indixisse religioni bellum, et frustra machinationes hominum divinae Próvidentiae consiliis obstare; quae imo nequitia eorum et ausu sic uti consuevit, ut majorem inde quaerat suis splendorem et virtutem.

Libentissime propterea excepimus volumen tuum, cui titulus «Notre-Dame de Lourdes», fore fidentes, ut quae per mira potentiae ac benignitatis suae signa undique frequentissimos advenas accersit, scripto etiam tuo uti velit ad propagandam latius fovendamque in se pietatem hominum ac fiduciam, ut de plenitudine gratiae ejus omnes accipere possint. Hujus, quem ominamur, exitus labori tuo auspicem accipe Benedictionem Apostolicam, quam tibi grati animi Nostri et paternae benevolentiae testem peramanter impertimur.

Datum Romae, apud S. Petrum, die 4. Septembris 1869, Pontificatus Nostri Anno XXIV.

Pius P. P. IX.

Pius IX. seinem geliebten Sohne Heinrich Lasserre.

Geliebter Sohn! Gruß und apostolischer Segen!

Empfange Unsern Glückwunsch, daß Du nach wunderbar empfangener Heilung Dein dafür abgelegtes Gelübde mit ausgezeichnetem Fleiß und Eifer erfüllt hast. Du hast die neueste Erscheinung der milden Gottesmutter mit solchen Zeugnissen nachgewiesen und belegt, daß gerade aus dem Kampfe menschlicher Böswilligkeit gegen die göttliche Erbarmung die Wahrheit und Wirklichkeit des Erfolges nur noch klarer und bestimmter offenbar wurde.

Aus der Reihe der Thatsachen, welche Du zusammengestellt hast, wird alle Welt einsehen können, daß unsere heilige Religion auf den wahren Nutzen der Völker hinziele; daß sie Alle, welche

ihre Zuflucht zu ihr nehmen, mit himmlischen und zugleich irdischen Wohlthaten überhäufe; daß sie, obschon ohne Gewaltmittel, am besten im Stande ist, die Ordnung aufrecht zu halten und die aufgeregten, ja selbst rechtmäßig aufgeregten Gemüther der Menge zu beschwichtigen; daß auch der Clerus sich unablässig hierfür bemüht und nicht allein den Aberglauben nicht befördert, sondern sogar sich bedächtiger und vorsichtiger zeigt, als alle Andern, wenn es darauf ankommt, über Dinge, die außerhalb der Kräfte der Natur zu liegen scheinen, ein Urtheil abzugeben.

Aus Deinem Buche leuchtet ebenfalls ein, daß die Gottlosigkeit einen erfolglosen Krieg führt gegen die Religion und daß sich die Anschläge der Menschen den Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung vergebens in den Weg legen; — weiß doch die göttliche Vorsehung die böswilligen Unternehmungen der Menschen jedes Mal so zu benutzen, daß Sie daraus für Ihre eigenen Werke nur einen noch größeren Glanz gewinnt!

Darum haben Wir Dein Buch, welches den Titel hat «Notre-Dame de Lourdes», mit vielem Wohlgefallen aufgenommen, indem Wir vertrauen, daß die heilige Gottesmutter, welche durch die wunderbaren Beweise ihrer Macht und Güte von allen Seiten zahlreiche Pilger nach Lourdes zieht, sich auch Deiner Schrift bedienen wolle, die Frömmigkeit der Gläubigen zu befördern und noch immer weiter zu verbreiten, damit Alle aus der Fülle ihrer Gnade schöpfen können. Für diesen voraussichtlichen Erfolg Deiner Arbeit und Mühe empfange zum Unterpfande Unsern Apostolischen Segen, den Wir Dir als ein Zeichen Unserer Dankbarkeit und Unseres väterlichen Wohlwollens in aller Liebe ertheilen.

Gegeben zu Rom, beim hl. Petrus, am 4. September 1869, im XXVI. Jahre Unseres Pontificates.

Pius P. P. IX.

Vorwort des Pfarrers S. Hester

zur

Hoffmann'schen Uebersetzung der „Notre-Dame de Lourdes".

Gegenwärtige Uebersetzung habe ich im Manuscript durchgesehen und mit dem Original verglichen. Die Freude, mit der ich diese schöne Arbeit entstehen und wachsen sah, und die Aufmunterungen zu derselben, die ich zu öfteren Malen gegeben habe, ermuthigen mich, dem deutschen Texte einige Worte vorangehen zu lassen.

Ueber den Inhalt dieses ausgezeichneten, zur Verherrlichung unserer heiligen katholischen Religion und zur Ehre der allerseligsten Jungfrau verfaßten Buches würde ich mein Entzücken näher aussprechen, wenn ich mich nicht scheuen müßte, den Worten des heiligen Vaters Papst Pius IX., wie sie in seinem Breve vom 4. September 1869 an den Herrn Verfasser vorliegen, noch etwas hinzuzufügen. Daher kann ich mich nur an die Uebersetzung wenden. Dieselbe ist, so viel ich mir von Urtheil glaube zuschreiben zu dürfen, nicht allein mit vieler Gewandtheit, sondern auch — was sicher zum guten Erfolge viel beigetragen — mit großer Lust und Liebe zur Sache ausgeführt worden. Das Original darf sich gratuliren, eine solche Uebersetzung gefunden zu haben. Wir sind einmal gewohnt, daß jede Gabe, die uns dargeboten wird, uns in einer Beschaffenheit dargeboten werde, wie sie den Anforderungen unseres Geschmackes

und den Regeln unseres Urtheils entspricht. Darum können wir Katholiken uns nur freuen, daß diese in jeder Beziehung gelungene Arbeit dazu beitragen werde, unsere Religiösität zu beleben, den Ruhm der unbefleckt empfangenen hl. Mutter Gottes zu mehren und ihre wunderbaren Gnadenspendungen in immer weitere Kreise gelangen zu lassen.

Picht, am Tage der Jubiläumsfeier des heiligen Vaters.

Silvester Hester.

Vorwort des Verfassers.

In Folge einer mir zu Theil gewordenen außerordentlichen Heilung, die ich im Laufe dieser Geschichte näher berichten werde, gelobte ich vor einigen Jahren, den Hergang der großartigen Ereignisse, welche die Veranlassung zu den Wallfahrten nach Lourdes gaben, in einem Buche aufzuzeichnen. Wenn es einerseits unrecht war, die Ausführung dieses meines Versprechens bis heute zu verschieben, so gewann ich dagegen anderseits das beruhigende Bewußtsein, den Gegenstand, den ich behandeln wollte, lange Zeit hindurch mit gewissenhafter Sorgfalt geprüft zu haben.

Angesichts der unabsehbaren Scharen von Pilgern, welche heute von allen Seiten herbeiströmen, um sich vor einer öden, vor kaum zehn Jahren noch gänzlich unbekannten Felsengrotte, die auf das Wort eines Kindes plötzlich als ein gottgeweihtes Heiligthum betrachtet wird, auf ihre Knie niederzuwerfen; Angesichts des herrlichen Tempels, den der Volksglaube an diesem Orte errichtet und für den er fast zwei Millionen geopfert, fühlte ich die Nothwendigkeit, nicht allein Belege für jene übernatürlichen Thatsachen zu sammeln, sondern gleichfalls zu untersuchen, auf welche Weise, durch welche logische Verkettung der Dinge oder der Ideen der Glaube an dieselben sich allgemein ausbreitete.

Wie ist das zugegangen? Wie hat sich mitten im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert ein solches Ereigniß vollziehen können? Und wie war es möglich, daß das Zeugniß eines unwissenden Kindes

allgemeinen Glauben an eine so außerordentliche Thatsache, an eine übernatürliche Erscheinung, die doch sonst Niemand mit eigenen Augen gewahrte, erwecken und so wunderbare Resultate hervorbringen konnte?

Es gibt Leute, welche derartige Fragen mit einem einzigen Worte abzufertigen verstehen, und das Wort „Aberglauben" eignet sich hierzu ganz vortrefflich. Was mich anbetrifft, so bin ich nicht so schnell mit einem Urtheile bei der Hand. Es war mir daran gelegen, mir von einer Begebenheit, welche weit über den gewöhnlichen Lauf der Dinge hinausliegt und von jedem Gesichtspunkte aus der größten Aufmerksamkeit würdig ist, strenge Rechenschaft abzulegen. Mag das Wunder wahr sein oder falsch; mag jene ungeheure Volksbewegung ein Werk Gottes sein oder in menschlichem Irrthume seinen Grund haben — ein solches Studium behält immer das größte Interesse. Dessenungeachtet bemerke ich, daß die Anhänger der freien Forschung sich dasselbe gar nicht angelegen sein lassen; sie ziehen es vielmehr vor, Alles kurzweg zu läugnen. Das ist nach ihrer Anschauung das Leichteste und das Klügste.

Ich verstehe unter Forschen nach Wahrheit etwas ganz anderes. Wenn es jenen Leuten am einfachsten scheint, die Thatsachen ohne Weiteres zu läugnen, so scheint es mir eben so gewagt, dieselben ohne Weiteres anzuerkennen.

Ich habe zuweilen gesehen, daß Gelehrte mühsam steile Bergpfade hinanstiegen, um ausfindig zu machen, warum ein gewisses Insekt im Sommer auf den Gipfeln der Berge, während der Winterzeit aber nur in den Thälern anzutreffen sei, und ich finde diesen Eifer gut und lobenswerth. Indessen muß ich mir sagen, daß große Volksbewegungen und die Ursachen, welche den ersten Impuls dazu geben, gewiß nicht weniger verdienen, daß der Menschengeist sich mit ihnen beschäftige und seine Schärfe an ihnen prüfe. Oder haben nicht die Religion, die Geschichte, die Philosophie, die Medicin und alle menschlichen Wissenschaften ein gleiches Interesse bei diesem merkwürdigen Studium?

Mir war es darum zu thun, dasselbe recht gründlich anzustellen.

Daher habe ich mich weder mit amtlichen Documenten, noch mit Privatbriefen, noch mit Protocollen oder sonstigen schriftlichen Zeugnissen begnügt, sondern es mir vielmehr selbst angelegen sein lassen, Alles in Augenschein zu nehmen, Alles persönlich zu prüfen und das Vergangene mit Hülfe der Erinnerung Anderer, die Augenzeugen der Begebenheiten gewesen, auf's Neue an meinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Ich habe weite Reisen durch Frankreich gemacht, um alle Diejenigen, welche bei den Ereignissen, die ich berichten wollte, als Hauptpersonen oder als Zeugen betheiligt waren, persönlich zu befragen und durch den Vergleich ihrer Aussagen zur vollen und überzeugenden Wahrheit zu gelangen.

Ich habe in Aufsuchung des Stoffes zu dieser wunderbaren Geschichte das vortreffliche Verfahren beobachtet, welches Herr Thiers mit so großartigem Erfolge in den langjährigen Arbeiten und scharfsinnigen Forschungen befolgt hat, die seinem Werke über das Consulat und das Kaiserreich vorausgingen, und ich hege das Vertrauen, daß meine Bemühungen mit Gottes Hülfe nicht ganz und gar vergeblich waren.

Einmal zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, habe ich dieselbe auch mit größter Freimüthigkeit ausgesprochen, als ob dieses Werk erst nach hundert Jahren der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte. Die Personen, welche ich als Zeugen anführe, sind noch am Leben, und ich habe ihren Namen und Wohnort jedesmal genau bezeichnet, damit es dem Leser möglich sei, wie ich gethan, eine persönliche Untersuchung der Thatsachen anzustellen, und, wofern er meine Behauptungen bestätigt findet, der Wahrheit Zeugniß zu geben, oder im entgegengesetzten Falle mich Lügen zu strafen.

Die eingehende Untersuchung, der ich mich hingegeben, die Documente, welche ich benützt, die zahlreichen Zeugnisse, welche ich gesammelt, haben mich in den Stand gesetzt, auf die umständlichsten Einzelheiten einzugehen und in Folge dessen den bereits früher erschienenen allgemeinen Bericht zu ergänzen und einige Irrthümer, die sich darin eingeschlichen, zu berichtigen. Ich habe den wirklichen Sachverhalt der Ereignisse dargestellt, und das war nothwendig,

damit man ihren logischen Zusammenhang erkennen und in ihr inneres Wesen eindringen könne.

Ich hatte mir das kühne Ziel gesteckt, die Thatsachen nicht oberflächlich, sondern mit eingehender Sorgfalt zu prüfen, ihren geheimen Lauf zu verfolgen, mit stets wachsamer Aufmerksamkeit ihren oft fernliegenden, Anfangs nicht selten verborgenen Zusammenhang, ihren Grund, ihren Ursprung, ihre Folgen zu erforschen und darzuthun und die ewigen Gesetze, die unvergleichliche Harmonie der göttlichen Wunderwerke gleichsam in ihren geheimnißvollen Tiefen zu belauschen.

Von diesem Gesichtspunkte aus durfte kein Umstand, wie geringfügig er auch scheinen mochte, vernachlässigt werden. Die geringste Kleinigkeit kann Licht über dunkle Fragen verbreiten und das geheime Walten Gottes offenbaren.

Daher denn meine sorgsamen Nachforschungen; daher die vom herkömmlichen Stile officieller Berichte so sehr abweichende Form meiner Erzählung; daher jene Characterschilderungen, jene Landschaftsgemälde, jene genauen Orts- und Zeitangaben, welche man im Laufe dieser Geschichte finden wird. Die Aufsuchung all' dieser Einzelheiten hat, ich gestehe es, mir unsägliche Mühe gemacht; aber ich sah diese in demselben Maße belohnt, als die Wahrheit sich allmälig vor meinem Geiste mehr enthüllte und mir die Freude zu Theil wurde, die tiefe Harmonie der göttlichen Werke zu erkennen und zu empfinden.

Ich versuche es, meine Leser, meine Freunde, alle Diejenigen, welche an höhern Dingen Geschmack finden, an dieser Freude theilnehmen zu lassen. Oft treffen die Begebenheiten so wunderbar zusammen, daß der Leser, an die Mißtöne dieser Welt gewöhnt, leicht vermuthen könnte, der Verfasser habe ihm zu Gefallen das Eine und Andere willkürlich hinzugefügt. Aber Gott ist ein Künstler, Dem wir durch unsere armselige Phantasie nicht zu Hülfe zu kommen brauchen. Die übernatürlichen Werke, welche Er Sich würdigt, hier auf Erden zu vollbringen, sind an sich vollkommen, und wer sie reu wiedergibt, kommt dem Ideal am nächsten.

Aber wer könnte sie wohl treu wiedergeben? Wer vermöchte ihre Schönheit und Harmonie zu fassen? Wessen Auge ist scharf genug, alle Geheimnisse jener einfachen und doch so großartigen Thatsachen zu erforschen! — Wie Vieles entzieht sich nicht unsern Blicken! Wir schauen gleichsam nur durch einen Schleier. —

Ich habe nun gesagt, was ich thun wollte; der Leser möge selbst urtheilen, in wiefern ich mein Ziel erreicht.

Inhalts-Verzeichniß.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Seite.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Erstes Buch.

I.

Die kleine Stadt Lourdes liegt im Departement der Hoch-Pyrenäen, am Ausgange der sieben Thäler des Lavedan, zwischen den letzten Ausläufern der Hügel, welche die Ebene von Tarbes abschließen, und den ersten schroffen Abhängen, mit denen das Hochgebirge beginnt. Sie ist auf unebenem Terrain erbaut, und ihre Häuser gruppiren sich planlos am Fuße eines ungeheuern, ganz freistehenden Felsens, auf dessen Gipfel ein starkbefestigtes Schloß, wie ein Adlerhorst, thront. An der der Stadt Lourdes entgegengesetzten Seite dieses Felsens, im Schatten hoher Pappeln, Erlen und Eschen, strömt der Gave vorbei, der hier seine schäumenden Wogen an einem Damme von Kieselsteinen bricht und die knarrenden Räder von drei oder vier Mühlen treibt, so daß das Getöse der Mühlsteine und das Rauschen des Windes in den Zweigen der Bäume sich mit dem Brausen seiner dahineilenden Wogen vermischt.

Der Gave bildet sich in den obern Gebirgsthälern aus verschiedenen Bächen, und diese selbst wieder verdanken ihren Ursprung den ewigen Gletschern und jungfräulichen Schneefeldern, welche in den Einsenkungen der Bergkette die kahlen Flanken des Hochgebirges bedecken. Den bedeutendsten

dieser Zuflüsse liefert der Wasserfall von Gavarnie, welcher sich bekanntlich von einer jener seltsamen Felsenzacken herabstürzt, die noch nie ein menschlicher Fuß hat erklimmen können.

Der Gave läßt Stadt, Schloß und Mühlen, ausgenommen eine, rechts liegen und strömt mit einer Schnelligkeit, als ob er fürchte, sich zu verspäten, der Stadt Pau zu, an der er ebenso rastlos vorübereilt, um, mit dem Adour vereinigt, sich in den Ocean zu stürzen.

In der Nähe von Lourdes sind die Ufer des Flusses bald schroff und wild romantisch, bald lieblich und anziehend. Grünende Wiesen, fruchtbare Aecker, dunkle Wälder und starre Felsenmassen spiegeln sich abwechselnd in seinen Fluthen. Dort reiche, lachende Gefilde, schöne Fernsichten, die stets von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Straße nach Pau; hier himmelanstrebende Berge in stiller, schauerlicher Einsamkeit.

Die vor der Erfindung des schweren Geschützes fast uneinnehmbare Feste von Lourdes war ehemals der Schlüssel der Pyrenäen, und die Ueberlieferung berichtet, daß Karl der Große im Kriege gegen die Ungläubigen nicht im Stande gewesen sei, sich ihrer zu bemächtigen. In dem Augenblicke, wo er die Belagerung endlich aufgeben wollte, flog ein Adler über den höchsten Thurm der umzingelten Burg und ließ einen herrlichen Fisch herabfallen, den er in einem benachbarten Weiher gefangen hatte.

Sei es nun, weil dieser Tag ein von der Kirche gebotener Abstinenztag, oder weil der Fisch ein in jener Zeitepoche häufig vorkommendes christliches Symbol war, genug: der saracenische Befehlshaber Mirat, der den Platz besetzt hielt, sah darin einen Fingerzeig von Oben und bekehrte sich zum wahren Glauben; sonst wäre das Felsennest wohl nicht

wieder in den Besitz der Christen gelangt. Der Saracene weihte sich, wie die Chronik meldet, als christlicher Ritter dem Dienste Unserer lieben Frau, der Gottesmutter, und behielt sich vor, daß seine Grafschaft für ewige Zeiten, frei von allen irdischen Lehenspflichten, ihr allein unterthan sein solle.

Noch jetzt bestätigt das Wappen der Stadt die außerordentliche Begebenheit mit dem Adler und dem Fische. Lourdes trägt nämlich in rothem Felde drei goldene, schwarz ausgefugte Thürme auf silbernem Felsen. Auf dem mittleren dieser drei Thürme, der die beiden andern an Höhe übertrifft, steht ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln und goldenen Krallen, eine silberne Forelle im Schnabel.

Das ganze Mittelalter hindurch war die Feste von Lourdes ein Ort des Schreckens für die Umgegend, indem bald im Namen der Engländer, bald in dem der Grafen von Bigorre eine Art Raubritter sie inne hatten, welche im Grunde genommen keinerlei Oberherrn anerkannten, sondern auf eigene Faust die Bewohner der Ebene, vierzig bis fünfzig Meilen im Umkreise, auf unerhörte Weise brandschatzten, ja, die unglaubliche Kühnheit hatten, bis dicht unter die Mauern von Montpellier auf die Unglücklichen und ihre Habe Jagd zu machen und Alles niederzumetzeln, was sich ihnen zur Wehr setzte, worauf sie dann, Raubvögeln gleich, sich wieder in ihren uneinnehmbaren Horst zurückzogen.

Im achtzehnten Jahrhundert wurde das Schloß von Lourdes Staatsgefängniß — die Bastille der Pyrenäen. — Die Revolution öffnete drei oder vier Sträflingen, welche willkürlicher Despotismus dorthin geschickt, die Thore dieses Kerkers und bevölkerte ihn dagegen mit einigen Hundert Missethätern, die freilich in ganz anderer Weise schuldig waren. Ein gleichzeitiger Schriftsteller führt auf Grund

der Gefangenlisten die Frevel jener Verbrecher an. „Neben dem Namen eines jeden Gefangenen," sagt er, „war der Grund seiner Haft etwa folgendermaßen vermerkt: „Mangel an Bürgersinn. — Hat dem Bürger N. den Bruderkuß am Altare des Vaterlandes verweigert. — Aufwiegler. — Trunkenbold. — Ohne Begeisterung für die Revolution. — Scheinheiliger, verschlossener Character. — Erzlügner. — Friedlicher Filz, ohne Interesse für die Sache der Revolution 2c. 2c." [1]

Man sieht, daß die Revolution Recht hatte, sich über die Willkür der Könige zu beklagen, und wie sie auf den unerträglichen Despotismus der Monarchie ein Regiment zarter Duldung und völliger Freiheit folgen ließ! —

Unter dem Kaiserreich verblieb die Festung Lourdes Staatsgefängniß und zwar bis zur Rückkehr der Bourbonen. Seit der Restauration sank das gefürchtete Schloß durch das Zusammentreffen der Ereignisse zu einem Platze vierten oder fünften Ranges herab und wird jetzt friedlich durch eine Garnison von hundert Infanteristen unter dem Befehle eines Commandanten bewacht.

II.

Die Stadt ist übrigens der Schlüssel der Pyrenäen geblieben, wenn auch in einem ganz andern Sinne, als ehemals. Lourdes ist der Knotenpunkt für alle Straßen, welche zu den warmen Heilquellen jener Gegend führen. Man mag nun nach Barèges, St.-Sauveur, Cauterets, Bagnères-de-Bigorre reisen, oder von Cauterets oder Pau sich nach Luchon begeben: stets muß dies über Lourdes geschehen. Seitdem die Bäder der Pyrenäen frequentirt werden, halten

---

[1] Bascle de Lagrèze, Rath am Kaiserlichen Gerichtshofe zu Pau. „Chronik des Schlosses und der Stadt Lourdes."

während der Sommersaison tagtäglich zahllose, im Dienste der Kurorte stehende Eilwagen vor dem Gasthofe „zur Post“, und es wird gewöhnlich den Reisenden hinreichende Zeit gelassen, einen Imbiß zu nehmen und vor der Weiterfahrt das Schloß zu besichtigen und die herrliche Landschaft zu bewundern.

Schon seit einem oder zwei Jahrhunderten wird diese kleine Stadt nun alljährlich von den Badegästen und Touristen berührt, die aus allen Ländern Europa's herzuströmen. Kein Wunder also, wenn sie in der Civilisation ziemlich vorangeschritten.

Um die Zeit, wo die Geschichte ihren Anfang nimmt, im Jahre 1858, hielt man in Lourdes schon längst die meisten Pariser Blätter. Die Revue des deux mondes zählte mehrere Abonnenten. In den Schenken und Kaffehäusern fanden die Gäste, wie überall, drei Nummern des Siècle vor: die vom Tage selbst und die zwei vorhergehenden. Die Geistlichkeit und die Bürger lasen theils das Univers, die Union, den Moniteur, theils die Presse und das Journal des Débats.

Lourdes hatte eine geschlossene Gesellschaft, eine Buchdruckerei und ein eigenes Tagesblatt. Der Unter-Präfect wohnte freilich in Argelès; aber der Schmerz der Einwohner von Lourdes, diesen Beamten nicht in ihrer Mitte zu haben, wurde gemildert durch das Glück, ein Tribunal erster Instanz, d. h. drei Richter, einen Präsidenten, einen Kaiserlichen Procurator und einen Substituten in ihrer Stadt zu besitzen. Trabanten verschiedener Größe, wie ein Friedensrichter, ein Polizei-Commissar, sechs Gerichtsdiener, sieben Gendarmen, worunter ein berittener, umkreisten dieses strahlende Centrum. Die Stadt hatte ein Hospital und ein Gefängniß, und wie wir vielleicht später darzuthun Gelegenheit finden werden,

kamen Fälle vor, welche einige starke Geister, genährt von den gesunden und menschenfreundlichen Grundsätzen des Siècle, veranlaßten, zu behaupten, daß man die Verbrecher in's Spital und die Kranken in's Gefängniß bringen müsse! —

Doch hatte Lourdes nicht blos gewaltige Schwätzer aufzuweisen; sondern man fand dort auch, sowohl unter den Rechtsgelehrten, wie unter den Aerzten, Männer von großem Wissen und seltenem Verdienst, hervorragende Geister, unpartheiische Beobachter, wie man sie selbst in bedeutenderen Städten nicht immer antrifft.

Die Gebirgsvölker sind gewöhnlich mit einem gesunden, practischen Verstande begabt; hier war die von allen fremdartigen Elementen fast freie Bevölkerung vortrefflich zu nennen. Man wird wenige Städte in Frankreich namhaft machen können, wo der Schulbesuch befriedigender wäre, als gerade in Lourdes; es gibt da nicht einen Knaben, der nicht mehrere Jahre hindurch den Unterricht der Schulbrüder oder der weltlichen Lehrer genösse; nicht ein Mädchen, das nicht ebenso bis zu seiner vollendeten bürgerlichen Ausbildung die Schule der Schwestern von Nevers besuchte. Aber, obwohl besser unterrichtet, als die Arbeiter der meisten unserer Städte, sind die Leute in Lourdes doch der Einfachheit des Landlebens treu geblieben. Bei lebhaftem, südländischem Temperamente besitzen sie doch ein gerades Herz und eine tadellose Sittenreinheit; sie sind redlich, gottesfürchtig und allen Neuerungen durchaus abhold.

Gewisse, aus undenkbaren Zeiten her vererbte Einrichtungen tragen viel dazu bei, einen so glücklichen Zustand der Dinge aufrecht zu erhalten. Schon lange vor den angeblichen Erfindungen des modernen Fortschrittes hatte die Bevölkerung dieser Gegenden im Schatten der Kirche die Ideen der Brüderlichkeit und Klugheit verstanden und verwirklicht,

welche unsere Wohlthätigkeitsvereine in's Leben gerufen. Solche Vereine existiren und wirken in Lourdes seit Jahrhunderten; sie stammen aus dem Mittelalter und haben siegreich die Revolution überdauert, und die Philantropen würden sie längst verherrlicht haben, wenn sie nicht ihre Entstehung der Religion verdankten und sich noch jetzt, wie im fünfzehnten Jahrhundert, „Bruderschaften" nennten.

„Mit wenigen Ausnahmen gehört die ganze Einwohnerschaft von Lourdes," sagt Herr de Lagrèze, „solchen ebenso frommen, als wohlthätigen Genossenschaften an. Die Arbeiter, welche durch eine Bruderschaft vereint sind, stellen ihr Tagewerk unter den Schutz eines himmlischen Patrons und stehen sich gegenseitig durch Werke christlicher Nächstenliebe bei. Eine gemeinschaftliche Kasse erhält von dem gesunden und kräftigen Arbeiter einen wöchentlichen Beitrag, damit man dem leidenden oder armen Mitbruder allzeit zu Hülfe kommen kann; für den verstorbenen aber bezahlt die Genossenschaft die Begräbnißkosten und begleitet ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Jede Bruderschaft, mit Ausnahme von zweien, welche den Hochaltar benutzen, hat ihre eigene Kapelle, von der sie den Namen trägt, und die sie durch die sonntägliche Collecte unterhält. Die Bruderschaft von Unserer lieben Frau der Gnaden besteht aus Ackersleuten, die von Unserer lieben Frau vom Berge Carmel aus Dachdeckern, die von Unserer lieben Frau von Monserrat aus Maurern, jene der heiligen Anna aus Schreinern, jene der heiligen Lucia aus Schneidern und Näherinnen, jene von der Himmelfahrt aus Steinbrechern, jene vom heiligen Sacramente aus Kirchen-Vorstehern und die der hl. Johannes und Jacobus aus allen Denen, welche die Namen dieser Heiligen tragen."

Die Frauen haben ähnliche religiöse Genossenschaften. Eine derselben, die Congregation der Marienkinder, hat einen

besondern Character. Sie ist auch, aber in geistiger Hinsicht, ein Wohlthätigkeits-Verein. Will man in diese Genossenschaft, welche wohlbemerkt nur aus Laien besteht, eintreten, so muß man eine schon erprobte Tugend besitzen. Die Kinder sprechen von ihrer dereinstigen Aufnahme, lange bevor sie noch zu Jungfrauen herangereift sind, und freuen sich darauf. Die Mitglieder der Congregation verpflichten sich, weltliche Lustbarkeiten, durch die man so leicht den religiösen Sinn verliert, zu meiden, nie excentrischen Moden zu folgen und pünktlich den Versammlungen und dem Unterrichte beizuwohnen, welche jeden Sonntag stattfinden. Es ist eine Ehre, dem Vereine anzugehören, eine Schmach, davon ausgeschlossen zu werden. Wie viel Gutes diese Genossenschaft gestiftet, wie sie die Moralität im Lande erhalten, wie viele wahrhaft christliche Mütter aus ihr hervorgegangen, ist unberechenbar. Auch in manchen andern Diözesen sind Bruderschaften nach dem Muster dieser Mutter-Congregation gegründet worden.

Das Land hegt überhaupt eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau, der zahlreiche Kirchen und Kapellen in den Pyrenäen von Piétat oder Garaison bis Bétharram, sowie auch sämmtliche Altäre von Lourdes geweiht sind.

III.

So sah es vor zehn Jahren in Lourdes aus.

Die jetzige Eisenbahn existirte noch nicht, und es war auch nicht einmal Rede davon, daß je eine dort vorüberführen werde, da es ja einen viel directeren Weg in die Pyrenäen gab.

Sämmtliche Häuser der Stadt und auch die Festung liegen, wie schon erwähnt, am rechten Ufer des Gave,

welcher, da der Felskoloß, der dem Schlosse als Grundlage dient, seinen nördlichen Lauf plötzlich hemmt, einen rechten Winkel bildet und eine entschieden westliche Richtung nimmt.

Oberhalb Lourdes, in geringer Entfernung von den ersten Häusern der Stadt, vermittelt eine alte Brücke die Verbindung mit dem linken Ufer und seinen Wiesen, Wäldern und Bergen.

Auf diesem linken Ufer, ein wenig unterhalb der Brücke, gerade dem Schlosse gegenüber, wird durch Ableitung aus dem Gave ein bedeutender Canal gefüllt, der sich jedoch tausend Meter abwärts wieder mit jenem Flusse vereinigt, bald nachdem er an den Felsen Massabielle, deren Fuß er bespült, vorübergekommen.

Die langgestreckte Insel, welche zwischen dem Gave und jenem Canale liegt, bildet eine weite, grüne Wiesenfläche, »Ile du Châlet« oder kurzweg »Châlet« genannt.

Die Mühle von Sâvy, die einzige, welche sich am linken Ufer des Gave befindet, ist über dem Canal erbaut und dient zugleich als Brücke zwischen der Wiese und dem festen Lande. Mühle und Insel gehören Herrn de Laffite, einem Einwohner von Lourdes.

Um's Jahr 1858 gab es in der Umgebung der kleinen, lebhaften Stadt, die wir soeben beschrieben haben, kaum einen Ort, der einsamer, wilder und öder gewesen wäre, als die Felsen Massabielle, an deren Fuße sich der Gave und der Mühlbach vereinigen.

Wenige Schritte oberhalb dieses Zusammenflusses, an der dem Wasser zugekehrten Seite, war der Fuß jener schroffen Felsenmasse von drei ungleich großen Höhlen durchbrochen, welche seltsam übereinander lagen und mit einander in Verbindung standen, wie etwa die Poren eines riesigen Schwammes.

Diese grottenartigen Felsengebilde waren so eigenthümlicher Art, daß es schwer sein wird, sie zu beschreiben.

Die erste und größte der Höhlen lag mit dem Erdboden auf gleicher Höhe und hatte das Ansehen einer Krämerbude oder eines sehr unförmlichen, hohen Backofens, welcher, in der Mitte senkrecht durchschnitten, statt einer vollständigen Bogenwölbung nur eine halbe bilden würde.

Der also sehr schief gewölbte Eingang maß in seiner höchsten Höhe etwa vier Meter, während die Breite der Grotte, zwölf bis fünfzehn Meter, ungefähr mit ihrer Tiefe übereinstimmte.

Vom Eingange aus gesehen, senkte sich der Felsen dachförmig nach dem Hintergrunde nieder, indem er sich zugleich an beiden Seiten verengte.

Ueber dieser ersten, ein wenig rechts vom Beschauer, befanden sich die beiden andern, höherliegenden Oeffnungen, welche als Nebentheile jener ersten Höhle erschienen.

Von außen gesehen, hatte die bedeutendste derselben, bei einer ovalen Form, die Höhe und Breite eines gewöhnlichen Fensters oder einer Kirchennische. Sie vertiefte sich von unten nach oben in den Felsen und spaltete sich, nachdem sie eine Tiefe von zwei Metern erreicht, gabelförmig, indem sie sich einerseits bis in das Innere der untern Grotte hinabsenkte und andererseits, auf sich selbst zurückkommend, bis zur Außenseite des Felsens emporstieg, wo ihre Mündung die so eben erwähnte zweite obere Oeffnung bildete, die weiter keine Bedeutung hatte, als daß sie dazu beitrug, die ganze Nebenhöhle in allen ihren Theilen vollkommen zu erleuchten.

Ein wilder Rosenstrauch, aus einer Spalte des Felsens hervorgesproßt, breitete seine langen Zweige vor der nischenförmigen Mündung aus.

Am Fuße des kleinen Grottensystems, das dem Auge des Beschauers zwar sehr einfach scheint, aber desto verwickelter für die Feder Dessen ist, der es versuchen möchte, eine Beschreibung davon zu machen, mitten durch ein Chaos von Steinblöcken, die nach und nach von dem Berge herabgerollt waren, floß der schnelle Mühlbach, um sich nach fünf oder sechs Schritten mit dem Gave zu vereinigen.

Die Grotte lag also gerade gegenüber der äußersten Spitze der Insel du Châlet, die, wie gesagt, durch den Gave und den Canal gebildet wurde, und man nannte sie, nach dem Namen der Felsen, denen sie angehörte, die Grotte von Massabielle, was in der dortigen Volkssprache soviel als „alte Felsen" heißt.

Unterhalb der Grotte dehnte sich am Ufer des Gave ein unbebauter, steiler Hügel aus, der, wie alles Uebrige, der Gemeinde Lourdes gehörte und von den Schweinehirten der Gegend zuweilen als Weideplatz für deren schmutzige Herden benutzt wurde.

Wenn ein Gewitter die armen Leute überraschte, so flüchteten sie sich in die Grotte, und ebenso die wenigen Fischer, welche dort ihre Netze in den Gave warfen.

Wie es in allen derartigen Höhlen der Fall ist, war der Felsen bei gewöhnlichem Wetter trocken, bei anhaltendem Regen aber etwas feucht; jedoch machte sich diese selten eintretende Feuchtigkeit nur an einer Stelle und zwar zur Rechten des Einganges bemerkbar. Es ist dies gerade diejenige Seite, gegen welche der Westwind gewöhnlich den Regen peitscht, und es erging natürlich der Felsenwand, die an dieser Stelle dünn und voller Risse ist, wie es den Mauern der Häuser geht, wenn sie dem Wetter ebenso ausgesetzt und mit minder gutem Mörtel erbaut sind.

Die linke Seite und der Hintergrund der Grotte blie-

ben, da sie den Einflüssen der Witterung nicht preisgegeben waren, stets trocken, wie der Fußboden eines Zimmers. Die zeitweilige Feuchtigkeit der Westwand hob sogar die außerordentliche Trockenheit der Nord-Ost- und Südseite noch hervor.

Ueber der dreifachen Höhle stiegen die ungeheuern Felsen Massabielle, an manchen Stellen mit Epheu, Burbaum, Haidekraut und Moos bekleidet, fast schnurgerade in die Höhe. Verwachsenes Dornengestrüpp, Haselnußstauden, wilde Rosen und einige Bäume, deren Zweige nicht selten vom Winde zerzaust wurden, hatten ihre Wurzeln in die Spalten des Felsens geschlagen, überall, wo durch Herabrollen von den Bergen, oder auf den Flügeln des Windes herbeigetragen, nur eine Hand voll Erde sich angesammelt. Der ewige Säemann, Er, Dessen unsichtbare Hand den unendlichen Himmelsraum mit Sternen und Sonnen erfüllt, Der die Erde, auf welcher wir wandeln, die Pflanzen und die Thiere aus dem Nichts hervorgerufen; der Schöpfer so vieler Millionen Menschen, welche die Erde, und so vieler Milliarden Engel, die den Himmel bevölkern; dieser Gott, Dessen Reichthum ohne Grenzen und Dessen Macht ohne Schranken ist — sorgt, daß in den weiten Regionen Seiner Werke auch kein Atom verloren gehe. Darum fliegen unzählige Samenkörnlein durch die Lüfte und bedecken auf der ganzen Erdoberfläche den fruchtbaren Boden, wo immer er sich zeigt, wäre auch nur Raum für die Existenz eines Kräutchens oder eines Mooses vorhanden. Und ebenso, o göttlicher Säemann, umschweben Deine Gnaden, wie unsichtbare Samenstäubchen, unsere Seelen und spähen nach gutem Erdreich. Und wenn wir dennoch unfruchtbar bleiben, so kommt es daher, weil wir Dir Herzen bieten, bald dürr, wie ein Felsen, bald hart, wie der Weg, den der Fuß des

Wanderers unaufhörlich festtritt, bald unfruchtbar, wie ein Erdreich, das mit Dornen bewachsen, welche die aufkeimende gute Saat ersticken.

IV.

Es war nothwendig, die Gegend zu beschreiben, wo die verschiedenen Scenen unserer Erzählung sich ereigneten, und nicht minder wichtig ist es, im Voraus anzudeuten, welches Licht, oder vielmehr, welch' tiefe moralische Wahrheit den Ausgangspunkt dieser Geschichte beleuchtet, in der, wie man bald erkennen wird, die Hand Gottes sichtbar thätig ist. Diese Betrachtungen sollen jedoch den Beginn der Erzählung nur um einen Augenblick verzögern.

Es ist eigentlich überflüssig, hier auf die Gegensätze in dieser Welt aufmerksam zu machen, wo Gute und Böse, Reiche und Arme bunt untereinander gemischt sind; wo die Hütte des Dürftigen oft nur durch eine dünne Wand von der prunkenden Wohnung des im Ueberfluß Schwelgenden getrennt ist; wo die Einen, umgeben von glänzendem Luxus, ein Leben führen, das leicht und behaglich dahinfließt, inmitten aller nur denkbaren Annehmlichkeiten und Genüsse, während die Andern verfolgt werden von allen Schrecken des bittersten Elendes, von Hunger, Blöße, Krankheit und all' dem schmerzlichen Gefolge menschlicher Noth; wo, während man den Einen schmeichelt, sich zu ihnen herandrängt und mit lauten Freundschaftsversicherungen sie gleichsam überschüttet, den Andern Nichts zu Theil wird, als Gleichgültigkeit, Einsamkeit und Verlassenheit. — Die Welt flieht den Armen und stößt ihn von sich; denn seine lauten, wie schweigenden Bitten belästigen sie, und sie fürchtet den Anblick seines Elendes wie einen stummen Vorwurf. Die

Reichen bilden eine Klasse für sich, die sie in ihrem Dünkel die „gute Gesellschaft" nennen, und betrachten Alles, was dieser nicht angehört, als untergeordnet und durchaus keiner Beachtung werth. Wenn sie dem Arbeiter Beschäftigung geben, selbst wenn sie gutherzig dem Armen beistehen, behandeln sie ihn doch stets wie einen Schützling, einen Untergebenen. Nie werden sie im Verkehr mit ihm jene einfache und vertrauliche Behandlungsweise eintreten lassen, mit welcher sie Personen ihres Standes begegnen. Wer, wenige wahrhaft fromme Christen ausgenommen, sieht in dem Armen wohl einen Bruder, einen Ebenbürtigen! Ihm aber gar die Achtung zu zollen, welche man einem Höherstehenden gegenüber an den Tag legt, fällt Niemand ein. In der Welt, der sogenannten großen Welt, steht der Arme ganz und gar verlassen da. Von der Last schwerer Arbeit niedergebeugt, von ernsten Sorgen verzehrt, verachtet und vergessen, scheint es nicht, als ob der Fluch des Schöpfers auf ihm ruhe? Doch nein, gerade das Gegentheil ist der Fall. Der Arme ist der Liebling unseres gemeinsamen Vaters dort Oben. Oder bilden nicht eben die Armen, die Leidenden, die Geringen und Kleinen für Gott die gute, die auserlesene Gesellschaft, in der Sein Herz Sich gefällt, während Christi untrügliches Wort die Kinder dieser Welt verdammt? — „Ihr seid meine Freunde", sagt Er im Evangelium zu den Armen. Aber noch mehr — Er stellt Sich ihnen gleich, indem Er den Reichen die Himmelspforte nur dann öffnen will, wenn sie hier auf Erden die Wohlthäter Seiner Brüder, der Armen und Nothleidenden, gewesen. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr Mir gethan!"

Und als der Sohn Gottes auf diese Erde herniederstieg, wollte Er arm geboren werden, wollte leben und

sterben in Mitte der Armen, wie Einer aus ihnen. Unter den Armen wählte er Seine Apostel, Seine angesehensten Jünger, die Erstgebornen Seiner Kirche, und in der achtzehnhundertjährigen Geschichte dieser Kirche sind es wiederum die Armen, über welche Er Seine kostbarsten Gnadenschätze ausgegossen. Zu allen Zeiten und mit geringen Ausnahmen sind wunderbare Erscheinungen, Geistesentzückungen, besondere Offenbarungen das Privilegium jener Geringen und Kleinen gewesen, welche die Welt verachtet.

Wie ein König, der auf der Reise ist, bei seinen Ministern oder besondern Freunden Einkehr nimmt, so steigt Gott, wenn Er in Seiner unendlichen Weisheit es für gut erachtet, Sich den Menschen augenscheinlich zu offenbaren, gewöhnlich in die Hütten der Armen und Dürftigen hernieder.

So bewahrheitet sich seit fast zweitausend Jahren das Wort des Apostels: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß Er das Mächtige beschäme.“ (1. Cor. 1, 27.)

Die folgende Erzählung wird einige Belege für diese hohe Wahrheit liefern.

V.

Am 11. Februar 1858, dem Donnerstage vor Carneval, nahmen die weltlichen Lustbarkeiten, welche nach uraltem Gebrauche den Entbehrungen der Fastenzeit vorangehen, ihren Anfang. Die Diözese Tarbes feierte nach ihrem Officium an diesem Tage das Gedächtniß der Patronin von Frankreich, der berühmten heiligen Hirtin Genovefa. Das Wetter war kalt und etwas trübe; die Wolken blieben unbeweglich am Firmamente stehen; denn kein Windhauch trieb sie vorwärts auf ihrer luftigen Bahn. Es herrschte

eine vollständige Ruhe in der Atmosphäre, und von Zeit zu Zeit fielen einzelne Regentropfen herab.

Schon hatte es auf dem Kirchthurm von Lourdes 11 Uhr geschlagen, und fast in allen Häusern traf man Anstalten zu fröhlichen Zusammenkünften und festlichen Mahlzeiten, während es einer armen Familie, welche in einem elenden Hause der Straße des Petits-Fossés zur Miethe wohnte, sogar an Holz fehlte, ihr spärliches Mittagsmahl zu bereiten.

Der Vater, noch im besten Mannesalter, war von Profession Müller und hatte einige Zeit hindurch eine kleine Mühle in Pacht gehabt, die nördlich von der Stadt an einem der Bäche lag, welche sich in den Gave ergießen. Da jedoch dieses Geschäft Vorschüsse fordert, die gewöhnlichen Leute aber meistens auf Credit mahlen lassen, sah der arme Mann sich genöthigt, auf das kleine Pachtgut zu verzichten, wo seine Arbeit, weit entfernt ihm zum Wohlstand zu verhelfen, vielmehr dazu beitrug, ihn und seine Familie in's tiefste Elend zu stürzen. In Erwartung besserer Tage arbeitete er nun, — nicht in seinem eigenen Besitzthum; denn er hatte Nichts auf der Welt, nicht einmal einen kleinen Garten, den er sein nennen konnte, — sondern bei verschiedenen Nachbarn, welche ihn von Zeit zu Zeit als Tagelöhner verwendeten.

Er nannte sich Franz Soubirous und war mit einer sehr braven Frau, Louise Castérot, verheirathet, die als gute Christin es wohl verstand, in den Tagen der Trübsal seinen Muth aufrecht zu erhalten.

Sie hatten vier Kinder: zwei Mädchen, von denen das älteste ungefähr vierzehn Jahre zählte, und zwei viel jüngere Knaben, von welchen der kleinste kaum drei bis vier Jahre alt war.

Erst seit vierzehn Tagen wohnte die älteste Tochter, ein schwächliches Kind, mit im elterlichen Hause, und gerade dieses keine Mädchen ist es, das eine hervorragende Rolle in unserer Erzählung spielt, weßhalb wir uns bemüht haben, alle besondern Umstände und Einzelheiten ihres Lebens mit Sorgfalt zu studiren.

Gleich nach der Geburt dieses Kindes hatte die Mutter, schwer erkrankt und daher nicht im Stande, sie selbst zu ernähren, die Kleine nach Bartrès, einem benachbarten Dorfe, in Pflege geben müssen, wo sie bis zur Entwöhnung bleiben sollte. Aber Louise Soubirous wurde zum zweiten Male Mutter, und da die gleichzeitige Sorge für zwei Kinder sie im Hause zurückgehalten und verhindert hätte, auf Tagelohn oder in's Feld zu gehen, was sie bei der Pflege des Säuglings allein wohl thun konnte, ließen die Eltern ihre erstgeborne Tochter in Bartrès und bezahlten für deren Unterhalt ein monatliches Kostgeld von fünf Franken, zuweilen in Geld, aber noch öfter in Lebensmitteln.

Als das kleine Mädchen alt genug war, sich nützlich machen zu können, und man davon sprach, sie in's väterliche Haus zurückzunehmen, merkten die guten Bauersleute, welche sie bis jetzt erzogen hatten, erst, wie sehr sie an dem Kinde hingen, und sie erboten sich, die Pflegetochter von jetzt an unentgeltlich zu behalten, wogegen diese ihnen die Schafe hüten solle. So wuchs sie in Mitte dieser Familie, die sie an Kindesstatt angenommen, auf, indem sie ihre Tage in stiller Einsamkeit auf den fernen Hügeln zubrachte, wo sie ihre kleine Herde hütete.

Von Gebeten kannte sie Nichts auf der Welt, als den Rosenkranz. Ob die Pflegemutter ihr denselben etwa besonders anempfohlen, oder ob diese unschuldige Kinderseele vielleicht von Natur ein Bedürfniß dazu fühlte: überall

und zu jeder Stunde, wenn sie ihre Schafe weidete, sagte sie dieses Lieblingsgebet einfältiger Seelen her. Außerdem unterhielt sie sich mit den Spielsachen, welche die gütige Vorsehung den Kindern der Armen, die hierin, wie in allen Stücken, leichter befriedigt sind, als die Kinder der Reichen, so freigebig in der Natur liefert: sie spielte mit Steinen, aus denen sie nach Kinderart kleine Gebäude errichtete; mit den Pflanzen und Blumen, die sie hier und da pflückte; mit dem klaren Wasser der Bäche, in welche sie nicht selten Grashälmchen hinabwarf, denen sie dann nachschaute, so weit ihr Auge ihnen folgen konnte; oder sie schäkerte mit dem Lieblingslämmchen aus der ihr anvertrauten Herde. „Von allen meinen Schafen", sagte sie einst, „gebe ich einem den Vorzug." „Und welchem?" fragte man. „Das, welches ich am meisten liebe", antwortete sie, „ist das kleinste", wobei sie es freundlich an sich zog und streichelte.

Sie selbst war unter den Kindern, wie dieses arme Lamm, welches sie liebte, schwach und klein. Man schätzte ihr Alter auf elf, höchstens zwölf Jahre, obgleich sie schon vierzehn zählte. Wenn auch nicht gerade kränklich, litt sie doch häufig an einer beklemmenden Engbrüstigkeit; aber sie trug dieses Leiden in Geduld und nahm ihre körperlichen Schmerzen mit jener ruhigen Ergebung an, welche dem Reichen so schwer scheint, während der Arme sie ganz natürlich findet.

Fern von aller unreinen Berührung, in der Unterhaltung mit der allerseligsten Jungfrau, der sie alle ihre Stunden durch Gebet und Hersagen des Rosenkranzes widmete, bewahrte sie jene gänzliche Aufrichtigkeit, jene ursprüngliche Herzensreinheit, welche der Hauch der Welt selbst bei den Besten so bald trübt.

Die arme Hirtin lernte in der Schule der Einsamkeit das, was der Welt verborgen ist: — die Einfalt, welche Gott so wohlgefällt.

Es war ihre Seele klar und ruhig, wie jene unbekannten Seen, welche sich gleichsam in die hohen Berge verirrt haben, und in deren Fluthen sich schweigend alle Pracht des Himmels spiegelt. „Selig, die reinen Herzens sind," sagt das Evangelium, „denn sie werden Gott anschauen!"

Jene großen Gaben sind verborgene Gaben, und der Demüthige, welcher sie besitzt, weiß es oft selbst nicht. Das kleine Mädchen, obwohl schon vierzehn Jahre alt, hatte keine Ahnung davon, daß Alle, die ihr zufällig nahten, sich zu ihr hingezogen fühlten und heimlich von ihr entzückt waren. Sie betrachtete sich als die geringste und unwissendste unter den Kindern ihres Alters, und in der That, sie konnte weder lesen, noch schreiben; ja, es mangelte ihr sogar jegliche Kenntniß der französischen Sprache; sie verstand eben Nichts weiter, als ihre armselige pyrenäische Mundart. Im Katechismus hatte man sie ebenfalls nicht unterrichtet, so daß sie auch in dieser Beziehung sehr weit zurück war. Das Vaterunser, der Englische Gruß, das Glaubensbekenntniß und „Ehre sei dem Vater," welche Gebete sie ja fortwährend im Rosenkranze wiederholte, machten ihr ganzes religiöses Wissen aus.

Nach diesen Einzelheiten brauche ich kaum hinzuzufügen, daß sie ihre erste heilige Communion noch nicht gefeiert. Sie dazu vorbereiten und in den Religionsunterricht schicken zu können, war eigentlich der Hauptgrund, weßhalb die Soubirous, ungeachtet ihrer großen Armuth, das Kind doch schließlich aus dem entlegenen Dorfe, welches die Pflegeeltern bewohnten, zu sich nach Lourdes genommen hatten. Wegen ihrer Engbrüstigkeit und ihres schwächlichen Aus-

sehens ließ die Mutter ihr ganz besondere Sorgfalt angedeihen. Während die drei andern Kinder mit nackten Füßen in ihren Holzschuhen gingen, trug diese Strümpfe, und wenn die Schwester und die beiden Brüder sich draußen umhertummeln durften, wurde sie fast immer im Hause selbst beschäftigt, so gern sie auch, an die frische, freie Luft gewöhnt, mit ihnen hinausgegangen wäre.

Das war also die arme Familie, welche am besagten Donnerstag um 11 Uhr noch kein Holz hatte, sich ein einfaches Mittagessen bereiten zu können.

„Geh' an das Ufer des Gave oder in den Gemeindewald," sagte die Mutter zu Marie, ihrer zweiten Tochter, „um etwas Holz zu sammeln!"

Es hatten nämlich die Armen der Gemeinde Lourdes, wie es in verschiedenen Gegenden ist, ein Anrecht auf die trockenen Zweige, die der Wind von den Bäumen abriß, und auf die Holzabfälle, welche den Fluß heruntertrieben und zwischen den Kieselsteinen am Ufer hängen blieben.

Marie zog ihre Holzschuhe an, indeß die ältere Schwester, die kleine Hirtin von Bartrès, ihr mit etwas eifersüchtigen Blicken zusah.

„Erlaube mir, mit ihr zu gehen!" sagte sie endlich zur Mutter, „auch ich werde mein Bündelchen Holz bringen."

„Nein," erwiderte Louise Soubirous, „Du hustest; das kalte Wetter würde Dir schaden."

Inzwischen war ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, Jeannette Abadie, die ungefähr fünfzehn Jahre zählte, eingetreten und schickte sich gleichfalls an, auf die Holzlese auszugehen.

Alle zusammen legten nun Fürbitte für die Kleine ein, und die Mutter gab endlich nach.

Das Kind hatte eben, wie es bei den Bäuerinnen des Südens Gebrauch ist, den Kopf mit einem Tuche bekleidet, das an der Seite zugeknotet war.

Das schien der Mutter nicht hinreichend. „Nimm Dein Capulet!" sagte sie zu ihr. Unter Capulet verstehen die Pyrenäen-Bewohner ein sehr zierliches Kleidungsstück, welches gleichzeitig als Kopfbedeckung und kurzer Mantel dient. Es ist eine Art Kapuze aus weißem oder feuerrothem Tuche, welche den Kopf bedeckt und über die Schultern bis auf die Hüften herabfällt. Wenn es sehr kalt und windig ist, ziehen die Frauen dieselbe nach vorn und hüllen sorgfältig Hals und Arme damit ein; wird das Kleidungsstück ihnen zu warm, so falten sie es zusammen und tragen es nach Art eines viereckigen Barettes auf dem Kopfe.

Das Capulet der kleinen Hirtin von Bartrès war weiß.

VI.

Die Kinder verließen die Stadt und erreichten, indem sie die Brücke überschritten, bald das linke Ufer des Gave; dann gingen sie durch die Mühle des H. de Laffite und gelangten auf die Insel, wo sie, dem Laufe des Flusses folgend, hier und da kleine Holzabfälle auflasen. Das schwächliche Kind, welches die Mutter nur mit Widerstreben hatte mitgehen lassen, blieb bald etwas hinter den andern zurück. Weniger glücklich als seine Begleiterinnen, hatte es noch Nichts gefunden, so daß sein Schürzchen fast leer war, während die der Schwester und Freundin anfingen, sich mit dürren Zweigen und kleinen Holzsplittern zu füllen.

Mit einem ganz abgenutzten schwarzen Röckchen bekleidet und groben Holzschuhen an den Füßen, das feine

Gesicht von dem weißen Capulet, das ihren Kopf umhüllte und auf die Schultern herniederfiel, umrahmt, war sie ein Bild der Unschuld und jener natürlichen Anmuth, die das Herz noch mehr als das Auge entzückt. Sie war klein für ihr Alter, und ihre kindlichen Züge, obgleich etwas von der Sonne gebräunt, hatten noch Nichts von ihrer ursprünglichen Zartheit verloren. Feines, schwarzes Haar, jetzt freilich fast ganz von dem Tuche verhüllt, begrenzte ihre ziemlich hohe, unvergleichlich schöne Stirn. Ihre Augen, von schön gebogenen Brauen beschattet, waren braun, aber dennoch sanfter als blaue und hatten eine ruhige und tiefe Schönheit; denn nie war ihr himmlischer Friede durch eine böse Leidenschaft getrübt worden. Sie hatte das einfältige Auge, wovon die heilige Schrift spricht. Der Mund, wunderbar ausdrucksvoll, ließ auf Herzensgüte und Mitgefühl für jedes Leiden schließen. Ihr sanftes und kluges Gesichtchen gefiel, und, alles dieses zusammengenommen, besaß sie einen unwiderstehlichen Reiz, welcher die edelsten Saiten der Seele berührte. Woher diese Anziehungskraft, ich möchte sagen, diese verborgene Gewalt in einem so unwissenden mit Lumpen bedeckten Kinde? — Sie besaß den größten und seltensten Schatz, den die Welt birgt: die Majestät der Unschuld.

Noch haben wir ihren Namen nicht genannt. Ihr Patron war ein großer Kirchenlehrer, der, dessen Geist sich vorzugsweise unter den Schutz der Gottesmutter flüchtete, der Verfasser des Memorare: „Gedenke, o gütigste Jungfrau“, der bewunderungswürdige heilige Bernhard. Jedoch hatte dieser große Name nach ländlicher Sitte, die auch ihren Reiz hat, bei dem armen Bauernmädchen eine niedliche Wendung genommen. Die Kleine trug einen hübschen Namen, zierlich, wie sie selbst; sie hieß — Bernadette.

Bernadette folgte also ihrer Schwester und deren Begleiterin die Wiese entlang und suchte, wie jene, aber vergebens, nach Holz für den häuslichen Herd.

So mögen Ruth und Noemi auf dem Acker des Booz umhergewandert sein, um Aehren zu sammeln. —

VII.

Die kleinen Mädchen kamen bald an's Ende der Insel und standen nun der dreifachen Oeffnung gegenüber, welche, wie wir zu beschreiben versuchten, die Grotte von Massabielle den Blicken des Beschauers darbot. Nur der Mühlbach, der gewöhnlich sehr stark war und den Fuß des Felsens berührte, trennte sie davon.

Da jedoch an diesem Tage die Mühle von Sâvy ausgebessert wurde, hatte man den Canal oberhalb geschlossen, so daß sein Bett, wenn nicht ganz und gar trocken, doch wenigstens leicht zu durchschreiten war, da nur mehr ein schmales Bächlein sich durch dasselbe hinwand.

An dem einsamen Orte, den das zufällige Austrocknen des Canals in diesem Augenblicke zugänglicher als gewöhnlich machte, lagen eine Menge dürrer Zweige, welche von den verschiedenen Sträuchern, die zwischen den Felsen standen, herabgefallen waren.

Entzückt über einen solchen Fund, behende und thätig, wie Martha im Evangelium, zogen Jeanette und Marie eiligst ihre Holzschuhe aus und durchschritten den Bach.

„Das Wasser ist sehr kalt,“ riefen sie, indem sie, am andern Ufer angelangt, ihre Holzschuhe wieder anzogen.

Es war im Monate Februar, und die Bergströme, die kaum den ewigen Schneemassen entquollen, haben gewöhnlich eine eisige Temperatur.

Bernadette, weniger flink oder weniger eilig, stand noch diesseits des Bächleins. Für sie, das schwächliche Kind, war es schon eine große Beschwerde, dieses kleine Wasser zu durchwaten; auch hatte sie erst ihre Strümpfe auszuziehen, während Marie und Jeanette, schon barfuß, schnell hinübersprangen.

Durch das Geschrei ihrer Begleiterinnen vollends ängstlich gemacht, schauderte sie vor dem kalten Wasser zurück und blickte rathlos umher.

„Werfet zwei oder drei dicke Steine in die Mitte des Bächleins," rief sie den Andern endlich zu, „damit ich trockenen Fußes hinüberkomme."

Die zwei Holzleserinnen waren schon damit beschäftigt, ein kleines Bündel zurechtzulegen, und wollten sich nicht stören lassen.

„Thue wie wir," antwortete Jeanette, „ziehe Deine Strümpfe aus!"

Bernadette ergab sich darein und schickte sich an, ihre Fußbekleidung abzulegen, wobei sie sich an ein großes Felsstück lehnte.

Es war ungefähr Mittag, und bald mußte es von allen Kirchthürmen der Pyrenäen zum „Angelus" läuten.

VIII.

Eben im Begriff, ihren ersten Strumpf auszuziehen, kam es Bernadette vor, als vernehme sie von der Wiese her das Geräusch eines heftigen Windstoßes, der mit unwiderstehlicher Gewalt daherfahre.

Sie glaubte, es habe sich plötzlich ein Sturm erhoben, und wandte sich unwillkürlich um. Aber zu ihrem größten Erstaunen waren die Pappeln, welche den Gave entlang

standen, ganz ruhig; nicht der leiseste Luftzug spielte in ihren friedlichen Zweigen.

„Ich muß mich geirrt haben," sagte sie zu sich selbst, indem sie den Strumpf vollends ausziehen wollte. „Aber was kann es denn gewesen sein?"

Im nämlichen Augenblicke ließ sich ein zweites ungestümes Rollen des unerklärlichen Windes hören.

Bernadette richtete den Kopf in die Höhe; aber indem sie aufschaute, stieß oder wollte sie vielmehr einen Schrei ausstoßen, der jedoch in ihrer Kehle erstickte. Alle ihre Glieder bebten; sprachlos, geblendet, zermalmt, möchte ich sagen, durch das, was sie vor sich sah, brach sie zusammen und sank auf ihre Knie nieder.

Ein wahrhaft unerhörtes Schauspiel stellte sich ihren Augen dar. Der Bericht des Kindes, die unzähligen Verhöre, die seit jener Zeit Tausende von scharfsinnigen Forschern mit ihr vornahmen, so wie die besondern und umständlichsten Einzelheiten, in welche sich einzulassen so viele spitzfindige Geister sie drohend zwangen, setzen uns in den Stand, mit sicherer Hand sowohl die einzelnen Züge, wie das überraschende Gesammtbild des erhabenen Wesens zu zeichnen, welches in diesem Augenblicke vor der entsetzten und doch so glücklichen Bernadette stand.

IX.

Oberhalb der Grotte, vor welcher Marie und Jeannette, zur Erde niedergebückt, eifrig das dürre Holz zusammenlasen, in der durch den Felsen gebildeten kunstlosen Nische stand, von himmlischer Klarheit umflossen, eine Frau von unvergleichlicher Schönheit.

Der unbeschreibliche Strahlenkranz, welcher sie umgab,

blendete und verletzte die Augen nicht, wie der Glanz der Sonne; ganz im Gegentheil, hell wie eine Feuersäule und zugleich wohlthuend wie tiefer Schatten, zog er unwillkürlich den Blick an, der sich gleichsam darin zu baden und mit Entzücken zu ruhen schien. Es war wie der Morgenstern, ein Licht in erquickender Frische.

In der Erscheinung selbst bemerkte man übrigens nichts Unbestimmtes oder Nebelhaftes; sie hatte durchaus nicht die unsichern Umrisse eines fantastischen Traumbildes. Lebende Wirklichkeit, ein menschlicher Körper, für das Auge greifbar, wie unser Fleisch, unterschied sie sich von einer gewöhnlichen Frauengestalt nur durch den Strahlenkranz und die himmlische Schönheit.

Sie war von mittlerer Größe, jung und voll Anmuth, als ob sie kaum zwanzig Jahre zähle, und dieser sonst so flüchtigen Jugendfrische, welche über allen Wechsel erhaben schien, war der Stempel ewiger Dauer aufgedrückt. Noch mehr, es vereinigten sich in ihren göttlichen Zügen gewissermaßen die einzelnen Schönheiten aller vier Jahreszeiten des menschlichen Lebens, ohne jedoch deren Harmonie zu stören. Die unschuldige Offenheit des Kindes, die makellose Reinheit der Jungfrau, der milde Ernst des reifern Alters und eine Weisheit, die alles Wissen verflossener Jahrhunderte überragt, waren, ohne sich gegenseitig zu verdunkeln, in diesem wunderbar schönen Frauenantlitze verschmolzen. Womit es vergleichen in unserer tiefgesunkenen Welt, wo die Strahlen des Schönen vereinzelt, gebrochen, geschwächt sind, wo sie uns nie in ungetrübtem Glanze leuchten? Jedes Bild, jeder Vergleich würde eine Entweihung des unbeschreiblichen Urbildes sein. Was auch das Weltall Prächtiges, was der Erdkreis Hohes und Erhabenes bieten mag: Nichts wäre im Stande, auch nur

annähernd eine Vorstellung davon zu geben. Oder könnte man denn mit irdischem Lampenscheine die Gestirne des Himmels zeigen oder das Firmament beleuchten?!

Die Regelmäßigkeit und ideale Reinheit ihrer Züge entzieht sich jeder Beschreibung. Ich kann nur sagen, daß die ovale Form ihres Gesichtes von unendlicher Anmuth, daß ihre Augen blau und von einer Milde waren, vor der das Herz eines Jeden, der hineingeschaut, hätte zerfließen müssen. Die Lippen athmeten Güte und göttliches Wohlwollen; auf der Stirne thronte die höchste Weisheit, das heißt die Kenntniß aller Dinge, vereint mit einer Tugend ohne Grenzen.

Die Kleider, aus unbekanntem Stoffe und ohne Zweifel in der geheimnißvollen Werkstätte gewebt, wo die Lilie der Thäler sich kleidet, waren weiß, wie der fleckenlose Schnee der Berge, und in ihrer Einfachheit herrlicher, als das Gewand Salomons in seiner Pracht. Das lange, schleppende Kleid der hehren Frau, das in züchtigen Falten herniederfloß, ließ ihre jungfräulich zarten Füße, die auf dem Felsen ruhten und die Zweige des Rosenstrauches leicht berührten, unbedeckt, und auf jedem derselben erschloß sich die mystische goldfarbige Rose.

Um ihre Hüften schlang sich ein himmelblauer Gürtel, der mit seinen langen Enden fast ihre Fußspitzen berührte. Von ihrem Haupte wallte ein faltenreicher, weißer Schleier hernieder, der die Schultern und den obern Theil der Arme umhüllte und hinten fast bis auf den Saum des Kleides herabfiel.

Weder Ringe noch Halsband, weder Diadem noch sonstiges Geschmeide: nichts von all' jenem Zierrathe, womit die menschliche Eitelkeit sich zu schmücken pflegt! — Sie hielt in ihren andächtig gefalteten Händen einen Rosen-

kranz, dessen milchweiße Körner, an eine goldene Kette gereiht, durch ihre zarten Finger glitten; doch die Lippen der königlichen Jungfrau bewegten sich nicht. Anstatt den Rosenkranz herzusagen, vernahm sie vielleicht in ihrem eigenen Herzen das ewige Echo des Englischen Grußes und das tausendfache Flehen ihrer zahllosen Verehrer auf Erden! Und jedes Körnlein, das sie berührte, war ohne Zweifel ein himmlischer Gnadenregen, der auf die Seelen herniederträufelte, wie Thauperlen in den Kelch der Blume .

Sie schwieg; aber später werden ihre eigenen Worte, wie die wunderbaren Thatsachen, die wir zu berichten haben, beweisen, daß sie die unbefleckte Jungfrau Maria, die heilige, hocherhabene Gottesmutter war.

Diese wunderbare Erscheinung betrachtete Bernadette, die, wie wir sagten, in ihrer Bestürzung zusammengesunken war, und ohne sich selbst Rechenschaft darüber geben zu können, auf ihren Knieen lag.

X.

Das Kind griff im ersten Schrecken nach seinem Rosenranz und wollte die Hand zur Stirne führen, um das kheilige Kreuzzeichen zu machen; aber sie zitterte dergestalt, daß sie nicht die Kraft hatte, den Arm aufzuheben; er fiel wie gelähmt auf ihre Kniee wieder.

«Nolite timere, fürchtet euch nicht!" sprach Jesus zu Seinen Jüngern, als Er, über die Wogen des Meeres Tiberias wandelnd, zu ihnen kam.

Der Blick und das Lächeln der unvergleichlichen Jungfrau schienen der kleinen, geängstigten Hirtin das Nämliche zu sagen.

Mit sanfter, würdevoller Bewegung, als wolle sie Him-

mel und Erde ihren mächtigen Segen spenden, machte sie selbst, gleichsam um das Kind zu ermuntern, das hl. Kreuzzeichen, und die Hand der Kleinen erhob sich langsam, wie unsichtbar von Derjenigen geführt, die den Namen „Helferin der Christen" trägt, und machte das hl. Zeichen mit ihr.

«Ego sum: Nolite timere»! „Ich bin es; fürchtet euch nicht"! sagte der göttliche Heiland zu Seinen Jüngern.

Die Furcht des Kindes war verschwunden. Geblendet, vor Freude außer sich, für Augenblicke an sich selbst irre, reibt sie die Augen, schaut unverwandten Blickes auf die Erscheinung, und nicht wissend, was sie denken soll, beginnt sie demüthig den Rosenkranz: „Ich glaube an Gott; — Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnaden ...... Und als sie denselben mit den Worten: „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit" schloß, da verschwand plötzlich die glorreiche Jungfrau und kehrte in die ewigen Wohnungen der heiligen Dreifaltigkeit zurück.

Bernadette war es zu Muthe, wie Jemand, der von sonniger Höhe in die dunkle Tiefe herabfällt. Sie schaute um sich. Der Gave floß noch seinen gewohnten Weg; sie hörte das Brausen seiner zwischen den Kieselsteinen und abgebrochenen Felsblöcken schäumenden Wellen; aber das Geräusch schien ihr härter, als früher; seine Wasser däuchten ihr dunkler, die Landschaft öde und farblos, das Sonnenlicht weniger hell. Vor ihr lagen die Felsen von Massabielle, unter welchen ihre Gefährtinnen Holz lasen. Die Nische oberhalb der Grotte stand, wie immer, weit offen; der wilde Rosenstrauch breitete noch seine Zweige vor ihrem Eingange aus; aber nichts Ungewöhnliches, keine Spur des himmlischen Besuches war zu schauen; sie war nicht mehr die Pforte des Paradieses.

XI.

Die von uns erzählte Scene dauerte ungefähr eine Viertelstunde; nicht als ob Bernadette die Zeit hätte bemessen können; aber man darf es so annehmen, da sie die fünf Gesetze des Rosenkranzes gebetet.

Ganz wieder in ihren gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt, zog sie die Strümpfe nun wirklich aus, durchwatete das schmale Bächlein und traf wieder mit ihren Begleiterinnen zusammen. In Gedanken einzig mit dem beschäftigt, was sie so eben gesehen, fürchtete sie die Kälte des Wassers nicht mehr; alle Seelenkräfte des armen, kleinen Mädchens waren vereint thätig, die unerhörte Erscheinung nochmals vor ihrem Geiste vorüberziehen zu lassen.

Jeannette und Marie hatten sie freilich auf die Kniee fallen und die Hände zum Gebete erheben sehen. Aber das ist, Gott sei Dank, bei den Gebirgskindern nichts Seltenes, und, beschäftigt mit ihrer Arbeit, achteten sie nicht weiter darauf.

Bernadette war ganz erstaunt über die vollständige Gemüthsruhe ihrer Begleiterinnen, welche in diesem Augenblicke ihre kleine Arbeit beendigt hatten und, in die Grotte eintretend, sich niedersetzten, um zu spielen, als ob nichts Außergewöhnliches vorgefallen wäre.

„Habt Ihr Nichts gesehen?“ fragte das Kind.

Da bemerkten die beiden Andern erst, wie aufgeregt und angegriffen sie war.

„Nein,“ antworteten sie. „Hast Du denn Etwas gesehen?“

Ob die Seherin etwa fürchtete, das, was ihre ganze Seele erfüllte, zu entweihen, wenn sie es ausspräche; ob sie sich stillschweigend daran ergötzen wollte; ob ängstliche

Schüchternheit sie zurückhielt: sie folgte dem instinctmäßigen Bedürfnisse demüthiger Seelen, besondere Gnaden, deren Gott sie würdigt, wie einen Schatz zu verbergen.

„Wenn Ihr Nichts gesehen habt," antwortete sie, „habe ich Euch Nichts zu sagen."

Die kleinen Bürden waren fertig, und die drei Kinder traten den Heimweg an.

Aber Bernadette hatte ihre Verwirrung nicht verbergen können, und da Marie und Jeannette auf dem Wege fortwährend in sie drangen, ihnen zu sagen, was sie denn gesehen habe, gab die kleine Hirtin ihren Bitten und ihren Versicherungen, das Geheimniß bewahren zu wollen, endlich nach.

„Ich habe etwas Weißgekleidetes gesehen," sagte sie und beschrieb ihnen darauf die wunderbare Erscheinung.

„Das ist es, was ich gesehen habe," schloß sie ihre Erzählung, „aber ich bitte Euch, sagt Nichts davon!"

Marie und Jeannette zweifelten nicht an der Wahrheit dessen, was sie vernommen. Die Seele in ihrer ersten Unschuld und Reinheit ist von Natur gläubig. Der Zweifel ist kein Gebrechen der unbefangenen Kindheit. Uebrigens flößte der lebhafte und offenherzige Ton Bernadette's, die noch ganz erregt und begeistert war von dem, was sie gesehen hatte, ihnen eine unwiderstehliche Ehrfurcht ein. Marie und Jeannette zweifelten nicht; aber sie waren erschreckt. Die Kinder der Armen sind immer furchtsam, und es ist dies nur zu begreiflich, da das Leiden sie ja überall verfolgt.

„Es ist vielleicht etwas Schlimmes," sagten sie, „lass' uns nicht mehr davon sprechen, Bernadette!"

Aber kaum zu Hause angekommen, konnten die Vertrauten unserer kleinen Hirtin ihr Geheimniß schon nicht mehr für sich behalten, und Marie erzählte der Mutter Alles.

„Das sind Kindereien," sagte diese . . . . „Was

höre ich da von Deiner Schwester?“ fügte sie, zu Bernadette gewendet, hinzu.

Diese wiederholte ihren Bericht.

Frau Soubirous zuckte die Achseln. „Du hast Dich geirrt; es war gar Nichts; Du hast geglaubt, Etwas zu sehen; aber es ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Das sind närrische Einfälle, Kindereien.“

Bernadette blieb bei ihrer Aussage.

„Auf jeden Fall,“ versetzte die Mutter, „wirst Du nicht mehr zu den Felsen zurückkehren; ich untersage es Dir!“

Dieses Verbot schnürte Bernadette die Brust zusammen; denn seitdem die Erscheinung verschwunden war, hatte sie keinen anderen Wunsch mehr, als sie wiederzusehen.

Indessen sie ergab sich darein und schwieg.

XII.

Während der zwei folgenden Tage schwebte das außerordentliche Ereigniß Bernadette unaufhörlich vor Augen und bildete den steten Inhalt ihrer Gespräche mit Marie, ihrer Schwester, Jeannette und einigen anderen Kindern; das himmlische Gesicht mit all' seiner Lieblichkeit stand Tag und Nacht vor ihrer Seele. Eine Leidenschaft, wenn man sich dieses profanen Ausdruckes zur Bezeichnung eines so reinen Gefühls bedienen darf, war in dem unschuldigen Herzen des kleinen Mädchens entbrannt: das heiße Verlangen, die unvergleichliche „Dame“ — diesen Namen hatte sie ihr in ihrer ländlichen Redeweise gegeben — wiederzusehen. Wenn man sie übrigens fragte, ob ihre Erscheinung irgend einer von den Frauen gleiche, welche sie auf der Straße oder in der Kirche gesehen, oder irgend einer der Personen, die wegen glänzender Schönheit in der Gegend berühmt waren,

schüttelte sie den Kopf und lächelte sanft: „Nichts von alledem hat Aehnlichkeit mit ihr; sie ist so schön, daß man sie unmöglich beschreiben kann.“

Sie wünschte also, die Dame wiederzusehen, und bei den andern Kindern stritt die Furcht mit der Neugierde.

XIII.

Am folgenden Sonntage stieg die Sonne strahlend am Himmel empor, und das Wetter war herrlich. In den Thälern der Pyrenäen gibt es öfters solch' milde, freundliche Frühlingstage, welche sich gleichsam in die rauhe Winterzeit verirrt haben.

Als Bernadette aus der Messe kam, bat sie ihre Schwester Marie, Jeannette und zwei oder drei andere Kinder, bei der Mutter für sie anzuhalten, damit dieselbe ihr Verbot aufhebe und ihnen erlaube, zu den Felsen von Massabielle zurückzukehren.

„Aber vielleicht ist es etwas Schlimmes,“ sagten sie.

Bernadette entgegnete, sie könne das nicht glauben; denn sie habe nie in ihrem Leben ein so wunderbar gütiges Antlitz gesehen.

„Auf jeden Fall,“ versetzten die kleinen Mädchen, welche, besser unterrichtet, als die arme Schäferin von Bartrès, ein wenig vom Katechismus kannten, „auf jeden Fall mußt Du sie mit Weihwasser besprengen. Wenn es der Teufel ist, so weicht er. Du brauchst nur zu sagen: „„Kommst Du von Gott, so nähere Dich; kommst Du vom Teufel, so mach Dich fort!““

Das ist nun nicht gerade die genaue Formel der Exorcismen; aber wahrlich, diese kleinen Theologinnen von Lourdes

urtheilten in jener Sache mit so viel Weisheit und Gerechtigkeit, wie nur ein Doctor der Sorbonne es hätte thuen können!

Es wurde also in dem kindlichen Concil beschlossen, daß man Weihwasser mit sich nehme. Uebrigens war in Folge des Geplauders selbst in Bernadette eine gewisse Besorgniß aufgestiegen.

Es fehlte also der kleinen Gesellschaft nur noch die Erlaubniß.

Nach dem Mittagessen wurde die Mutter von den vereinten Bitten der Kinder bestürmt. Anfänglich wollte sie ihr Verbot aufrechthalten, indem sie vorgab, daß es gefährlich sei, sie allein in die Nähe des Gave gehen zu lassen, daß bald die Vesper beginne, die sie leicht verspäten könnten, daß Alles nur Kindereien seien 2c. 2c. Aber wer kennt nicht die unwiderstehliche Gewalt, die eine Schar bittender Kinder über ein Mutterherz ausübt?! Alle versprachen, vorsichtig, pünktlich und brav zu sein, und die Mutter gab endlich nach.

Die kleine Gruppe begibt sich nun zur Kirche, um einige Augenblicke zu beten. Eine von Bernadette's Gefährtinnen hatte eine kleine Flasche mitgebracht, welche man mit Weihwasser füllte.

An der Grotte angekommen, entdecken sie anfangs Nichts.

„Lasset uns den Rosenkranz beten!" sagte Bernadette.

Die Kinder knieten sämmtlich nieder und fingen an, jedes für sich, den Rosenkranz herzusagen. Plötzlich scheint es ihnen, daß das Gesicht Bernadette's sich verkläre, und es verklärt sich wirklich. Eine außergewöhnliche Erregung malt sich in ihren Zügen; ihr glänzender Blick scheint ein himmlisches Licht einzuathmen.

Wieder steht die wunderbare Erscheinung vor ihr, in

blendendes Weiß gekleidet, mit den Füßen den Felsen berührend, wie das erste Mal.

„Seht," rief sie, „da ist sie!"

Aber ach, der Blick der andern Kinder war nicht wunderbar gelöst von deu Banden des Fleisches, welche uns Menschen hindern, verklärte Körper zu schauen! Die kleinen Mädchen sahen nur den öden Felsen und die Zweige des wilden Rosenstockes, die in tausend Verschlingungen bis zum Boden der geheimnißvollen Nische sich hinwanden, wo Bernadette ein unbekanntes Wesen betrachtete. Aber der Gesichtsausdruck des Kindes ließ durchaus keinen Zweifel zu. Eines der Mädchen legte die Flasche mit Weihwasser in die Hände der Seherin.

Diese erinnerte sich dessen, was sie versprochen; sie stand auf und besprengte, nachdem sie die kleine Flasche mehrmals lebhaft geschüttelt, die wunderbare Dame, die voll Anmuth im Innern der Nische vor ihr stand.

„Kommst Du von Gott," sagte sie dabei, „so nähere Dich!"

Bei diesen Worten und Geberden des Kindes neigte sich die Jungfrau zu wiederholten Malen und trat fast bis an den Rand des Felsens vor; sie schien über die Vorsichtsmaßregeln und Schutzwaffen Bernadette's zu lächeln, und beim geheiligten Namen Gottes verklärte sich ihr Gesicht.

„Wenn Du von Gott kommst, nähere Dich!" wiederholte Bernadette.

Aber wie sie die Jungfrau so schön, so strahlend von Glorie und himmlischer Güte vor sich stehen sah, verging ihr der Muth hinzuzufügen: „Wenn Du aber vom bösen Geiste kommst, so fliehe!" Diese ihr beigebrachten Worte kamen ihr in Gegenwart des unvergleichlichen Wesens so

abscheulich vor, daß es ihr unmöglich war, sie über die Lippen zu bringen.

Sie warf sich von Neuem auf die Kniee nieder und fuhr fort, den Rosenkranz zu beten, dem die Jungfrau zu folgen schien, indem sie auch den ihrigen durch die Finger gleiten ließ.

Als das Gebet beendigt war, verschwand die Erscheinung.

XIV.

Freude im Herzen, trat Bernadette den Rückweg an, im Grunde ihrer Seele die so ganz außerordentlichen Dinge nochmals überdenkend. Ihre Begleiterinnen empfanden eine unbestimmte Furcht. Bernadette's verklärte Züge hatten ihnen die Wirklichkeit einer übernatürlichen Erscheinung zur Genüge bewiesen; Alles aber, was über die Natur hinausgeht, erschreckt. „Entferne Dich von uns, Herr," sagten die Juden des alten Testamentes, „damit wir nicht sterben!"

„Wir fürchten uns, Bernadette, lass' uns nie mehr an diesen Ort zurückkehren! Das, was Du gesehen hast, könnte uns Uebles zufügen," sprachen die furchtsamen Kinder zu der Seherin.

Wie sie es versprochen, kamen die Mädchen zeitig zur Vesper zurück. Nach derselben schlugen viele Kirchgänger, angezogen vom schönen Wetter, den Weg in's Freie ein, um, fröhlich mit einander plaudernd, die letzten milden Sonnenstrahlen des freundlichen Wintertages zu genießen.

In einigen Gruppen der Spaziergänger machte auch die Erzählung der kleinen Mädchen die Runde, und so begann das Gerücht jener unerhörten Dinge sich in der Stadt auszubreiten. Die Aufregung, welche bis dahin nur eines kleinen Kinderkreises sich bemächtigt, wuchs wie die steigende

Meeresfluth und ergriff nach und nach die unteren Schichten der Bevölkerung. Die Steinbrecher, deren Zahl beträchtlich war, die Taglöhner, Bauern, Näherinnen und Mägde, kurz, die gewöhnlichen Leute unterhielten sich davon, indem die Einen daran glaubten, die Andern die Sache bestritten, wieder Andere darüber lachten, die Meisten aber sie übertrieben und die angebliche Erscheinung mit allerlei Mährchen ausschmückten. Die eigentliche Bürgschaft hielt es mit wenigen Ausnahmen nicht der Mühe werth, sich mit solchem Kindergeschwätz zu befassen.

Und merkwürdig, selbst die Eltern Bernadette's sahen, obgleich sie an der Aufrichtigkeit ihres Kindes nicht zweifelten, die Erscheinung als eine Täuschung an.

„Es ist eben ein Kind," sagten sie; „sie hat geglaubt, Etwas zu sehen; aber das sind leere Einbildungen eines kleinen Mädchens."

Uebrigens machte die außerordentliche Bestimmtheit, mit der Bernadette das Ereigniß berichtete, sie doch zuweilen nachdenklich. Es gab Augenblicke, wo sie sich in ihrer Ungläubigkeit erschüttert fühlten, und so sehr sie auch wünschten, die Kleine möchte sich nicht wieder zur Grotte begeben, wagten sie doch nicht, es ihr zu verbieten. Dessenungeachtet kam Bernadette erst am folgenden Donnerstag wieder dorthin.

XV.

Während der ersten Tage der Woche kamen verschiedene gewöhnliche Leute zu Soubirous, um Bernadette auszuforschen, deren Antworten stets klar und bestimmt lauteten. Sie konnte im Irrthum sein; aber es genügte, sie zu sehen und zu hören, um sich wenigstens von ihrem eigenen festen Glauben an die Erscheinung zu überzeugen. Ihre Einfachheit, ihr

jugendliches Alter, der unwiderstehliche Ton ihrer Stimme, Alles das zusammen genommen, machte einen so überwältigenden Eindruck, daß meistens jedes Mißtrauen, jeder Zweifel schwand. Wer sie gesprochen, gab gern zu, daß etwas ganz Außergewöhnliches sich an dem Felsen von Massabielle müsse zugetragen haben.

Indessen konnte die Erklärung eines kleinen, unwissenden Mädchens nicht genügen, ein so vollständig über den natürlichen Lauf der Dinge hinausliegendes Ereigniß als Thatsache festzustellen. Dazu bedurfte es anderer Beweise, als der Aussage eines Kindes.

Und, eine wirkliche Erscheinung zugegeben, wer war sie? War sie ein Engel des Lichtes oder ein Geist der Finsterniß? War sie etwa eine umherirrende, leidende Seele, welche Gebete verlangte, oder vielleicht irgend eine Person, die, unlängst im Geruche der Heiligkeit gestorben, sich hier in ihrer Glorie zeigen wollte? — Der Glaube, wie der Aberglaube brachten ihre Vermuthungen darüber vor. —

Vielleicht trugen die ernsten Ceremonien des Aschermittwochs dazu bei, ein junges Mädchen, Antoinette Peyret, welche zur Congregation der Marienkinder gehörte, und eine Dame, Frau Millet*), für eine der obigen Lösungen zu stimmen. Das weiße Gewand der Erscheinung brachte sie auf den Gedanken, es könne irgend eine arme Seele aus dem Fegfeuer sein, welche heilige Messen verlange oder ein sonstiges Anliegen habe.

---

*) Beide Personen leben noch, wie überhaupt alle, die im Laufe dieses Berichtes genannt werden; es sei denn das Gegentheil ausdrücklich erwähnt. Unsere Leser können sich also an dieselben wenden und auf diese Weise leicht von der Wahrheit unserer Aussagen überzeugen.

Sie suchten also Bernadette auf, damit dieselbe die Erscheinung frage, wer sie sei und was sie wolle. „Bitte sie, es Dir mündlich mitzutheilen, oder noch besser, da Du sie etwa nicht verstehen könntest, es Dir aufzuschreiben!" sagten sie.

Bernadette, die sich durch innern Drang lebhaft zur Grotte hingezogen fühlte, erbat von ihren Eltern auf's Neue die Erlaubniß, dahin zurückkehren zu dürfen, und am andern Morgen, Donnerstag den 18. Februar, schlug sie schon mit Tagesanbruch, nachdem sie zuvor der hl. Messe beigewohnt, von Antoinette Peyret und Frau Millet begleitet, den Weg zu den Felsen ein.

XVI.

Die Reparatur der Mühle des Herrn de Laffite war beendigt, und der Canal, welcher sie in Bewegung setzte, hatte wieder seinen freien Lauf genommen, so daß es unmöglich war, wie früher über die Insel zum Ziel der Wanderung zu gelangen. Die drei Pilgerinnen mußten daher auf sehr steilem und unbequemem Waldpfade den Abhang der Espélugues erklimmen und dann auf einem holperigen, fast halsbrechenden Wege zur Felsengrotte von Massabielle hinabsteigen.

Diese unerwarteten Schwierigkeiten schreckten die beiden Begleiterinnen Bernadette's etwas ab. Das Kind hingegen bebte vor Freude und Verlangen, den ihr so heiligen Ort wiederzusehen. Es schien ihr, als ob eine unsichtbare Macht sie über alle Hindernisse hinweghebe und ihr eine nie gekannte Kraft verleihe; sonst so schwach, fühlte sie sich in diesem Augenblicke wunderbar stark, und ihre Schritte wurden beim Ersteigen des Abhanges nach und nach so schnell,

daß ihre Gefährtinnen, obwohl kräftig und gesund, ihr nur mit Mühe folgen konnten. Die Brustbeklemmung, welche ihr sonst jede schnelle Bewegung untersagte, schien ganz verschwunden, und oben auf dem Gipfel des Berges angekommen, war sie weder außer Athem, noch müde. Während ihren Begleiterinnen der Schweiß von der Stirne floß, war ihr Gesicht ruhig und frisch. Mit derselben Leichtigkeit und Behendigkeit stieg sie die Felsen, welche ihr Fuß gleichwohl zum ersten Male betrat, hinunter; denn eine unsichtbare Hand führte und stützte sie, daß ihr Schritt an diesen schroffen Abhängen, zwischen den herabrollenden Steinen, am Rande des Abgrundes, eben so fest und sicher blieb, als ob sie auf einer breiten, ebenen Landstraße wandele.

Frau Millet und Antoinette versuchten nicht, mit ihr Schritt zu halten; sie stiegen langsam und mit gehöriger Vorsicht den steilen Berg hinab, so daß Bernadette einige Minuten früher bei der Grotte ankam. Sie warf sich sogleich auf die Kniee nieder und begann ihren Rosenkranz, indem sie sehnsuchtsvoll zu der noch leeren Nische emporschaute.

Plötzlich stößt sie einen Schrei aus. Der ihr wohlbekannte himmlische Lichtschimmer strahlt ihr aus dem Hintergrunde der Höhle entgegen; sie hört eine Stimme, welche ihren Namen ruft, und im nämlichen Augenblicke sieht sie die wunderbare Erscheinung abermals vor sich stehen. Die liebliche Jungfrau neigte ihr von ewiger Heiterheit strahlendes Antlitz zum Kinde hernieder und bedeutete demselben durch eine Handbewegung, sich ihr zu nahen.

In diesem Augenblicke erreichten auch die beiden Gefährtinnen Bernadette's nach tausend peinlichen Anstrengungen den Ort und sahen die Züge des Kindes durch die Extase verklärt.

Dieses gewahrt sie und ruft: „Sie ist da und winkt mir, ihr zu nahen!“

„Frage, ob unser Hiersein ihr unangenehm ist,“ entgegneten die Beiden, „dann werden wir uns zurückziehen.“

Bernadette schaute hinauf zu der nur für sie sichtbaren Gestalt und wandte sich nach einigen Augenblicken zu den Frauen, indem sie sprach: „Ihr könnt bleiben.“

Beide knieten nun neben dem Kinde nieder und zündeten eine gesegnete Wachskerze an, die sie mitgebracht hatten. Wahrscheinlich zum ersten Male seit Erschaffung der Welt glänzte ein solches Licht an diesem öden Orte. Die so einfache Handlung, welche ein Heiligthum einzuweihen schien, hatte an und für sich schon etwas geheimnißvoll Feierliches.

War die Erscheinung göttlich, so wird dieses Zeichen sichtbarer Verehrung, diese durch zwei schlichte Landbewohnerinnen angezündete kleine, unscheinbare Flamme nicht mehr erlöschen. Nein, wachsen wird sie vielmehr von Tag zu Tag durch die lange Reihenfolge der Jahrhunderte. Mag der kalte Hauch des Unglaubens all' seine Kraft erschöpfen; mag der Sturm der Verfolgung mit Wuth sich erheben: diese Flamme, durch den Glauben des Volkes unterhalten, wird fortglühen, wird gerade und unauslöschlich zum Throne Gottes emporsteigen. Indeß die einfachen Frauen, vielleicht ohne sich selbst Rechenschaft darüber zu geben, hier in dieser stillen Grotte, wo ein Kind betete, in aller Einfalt des Herzens sie anzündeten, hatte die blasse Morgenröthe sich nach und nach in die glänzenden Farben des Goldes und Purpurs gekleidet, und die Sonne, welche durch die Wolken brechen und ihr freundliches Licht über die Erde ausgießen sollte, tauchte allmälig hinter den Bergspitzen empor.

Bernadette war versunken in die unbefleckte Schönheit, die sie betrachtete. Tota pulchra es, amica mea, et macula non est in te!

Ihre Begleiterinnen forderten sie von Neuem auf, sich der Jungfrau zu nähern.

„Frage," wiederholten sie, „wer sie ist und weßhalb sie hieherkommt! . . . Ob sie vielleicht eine arme Seele aus dem Fegfeuer ist, welche um Gebete flehen will oder wünscht, daß hl. Messen für sie gelesen werden. Bitte sie, auf dieses Papier zu schreiben, was sie verlangt! Wir sind bereit, Alles zu thun, was sie fordert, Alles, was für ihre Seelenruhe nöthig ist."

Bernadette nahm Papier, Dinte und Feder und trat auf die Erscheinung zu, deren mütterlicher Blick sie aufmunterte.

Bei jedem Schritte jedoch, den das Kind machte, wich die Jungfrau mehr in das Innere der Höhle zurück, so daß Bernadette sie einen Augenblick ganz aus dem Gesichte verlor. Aber kaum in die untere Grotte eingetreten, erblickte sie die strahlende Gestalt, und zwar in weit geringerer Entfernung, vor sich, in der Oeffnung der Nische.

Bernadette stellte sich auf die Fußspitzen und streckte ihre kleinen Arme in die Höhe, um zu dem himmlischen Wesen hinaufreichen und ihm die Gegenstände übergeben zu können.

Die beiden Frauen näherten sich ebenfalls, in der Hoffnung, das bevorstehende Zwiegespräch mitzuvernehmen. Da aber Bernadette, wie es schien auf einen Wink der wunderbaren Jungfrau, ihnen durch eine Handbewegung zu verstehen gab, sie möchten nicht herzutreten, zogen sie sich ganz beschämt zurück.

„Liebe Dame," sagte das Kind, „wenn Du mir Etwas

mitzutheilen hast, so schreibe mir gütigst auf, wer Du bist und was Du wünschest!"

Bei dieser naiven Bitte lächelte die erhabene Jungfrau; ihre Lippen öffneten sich, und sie sprach:

„Es ist überflüssig, aufzuschreiben, was ich Dir mittheilen will. Mache mir nur die Freude, Dich während zweier Wochen täglich hier einzufinden!"

„Ich verspreche es Dir," entgegnete Bernadette.

Die Jungfrau lächelte abermals und gab dem Kinde durch ein Zeichen ihre Zufriedenheit und ihr volles Vertrauen in seine Worte zu erkennen. Sie wußte wohl, daß die kleine Hirtin von Bartrès unschuldig war, wie die Kindlein, welche der Heiland einst segnete, indem Er sprach: „Das Himmelreich ist für Diejenigen, welche diesen gleichen."

Auch sie machte nun ihrerseits der kleinen Bernadette ein feierliches Versprechen: „Und ich gelobe Dir, Dich glücklich zu machen, nicht in dieser Welt, aber im Jenseits."

Einem Kinde also, das ihr einige Tage widmen wollte, sicherte sie als Lohn eine glückliche Ewigkeit zu!

Darauf trat Bernadette, ohne jedoch die Erscheinung aus den Augen zu verlieren, wieder zu ihren Begleiterinnen, wobei sie bemerkte, daß der Blick der Jungfrau, ohne sich von ihr selbst abzuwenden, lange mit Wohlgefallen auf Antoinette Peyret, derjenigen der beiden Frauen, ruhte, welche der Congregation der Marienkinder angehörte. Sie erzählte ihnen, was vorgefallen war, und fügte hinzu: „Eben jetzt schaut sie Dich an, Antoinette!"

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das junge Mädchen, und das Andenken daran wird stets frisch in ihrem Herzen fortleben.

„Frage die Dame, ob sie erlaube, daß wir Dich die vierzehn Tage hindurch hieher begleiten," sagten sie.

Bernadette wandte sich an die Erscheinung.

„Sie mögen mit Dir kommen,“ erwiderte die Jungfrau, „sie und noch Andere; ich wünsche viele Leute hier zu sehen!“

Mit diesen Worten verschwand sie, indem sie den hellen Lichtglanz zurückließ, von welchem sie umflossen war, und der erst nach und nach sich auflöste.

Dieses allmälige Kommen und Schwinden des Heiligenscheines, der die Jungfrau stets umgab, bemerkte Bernadette übrigens nicht nur bei dieser, sondern auch bei allen übrigen Erscheinungen; es war, als ob derselbe einem bestimmten Gesetze folge.

„Wenn die Erscheinung kommt,“ sagte die kleine Hirtin in ihrer schlichten Redeweise, „sehe ich zuerst das Licht, dann die Dame, und wenn sie aufhört, so ist es die Dame, die zuerst verschwindet, und dann das Licht.“

Zweites Buch.

I.

Nach Lourdes zurückgekehrt, machte Bernadette vor Allem ihren Eltern Mittheilung von dem Versprechen, das sie der wunderbaren Dame gegeben, vierzehn Tage nach einander sich bei der Grotte einfinden zu wollen. Antoinette und Frau Millet ihrerseits berichteten Alles, was sich dort zugetragen: die wunderbare Verklärung des Kindes während der Extase, die einzelnen Worte der Erscheinung und deren Einladung, während der vierzehn Tage zu den Felsen zu kommen. Das Gerücht von diesen seltsamen Dingen breitete sich bald nach allen Seiten aus und erregte, auch über die untern Volksschichten hinaus, die Gemüther bei der Einwohnerschaft der ganzen Umgegend, sei es im einen oder im anderen Sinne. Am 18. Februar 1858 wurde gerade ein Markt in Lourdes abgehalten, zu dem wie gewöhnlich eine große Menschenmenge herbeigeströmt war, so daß noch an demselben Abende die Neuigkeit von der Erscheinung, gleichviel ob wahr oder falsch, im Gebirge und in den Thälern, zu Bagnères, Tarbes, Cauterets, Saint-Pé, Nay, im ganzen Departement und selbst in den näher gelegenen Städten von Béarn bekannt wurde. Am andern Tage schon fanden sich über hundert Personen mit Bernadette bei der Grotte ein, am Tage darauf vier- bis

fünfhundert, und am Sonntag Morgen zählte man schon mehrere Tausende.

Aber was gab es denn eigentlich da zu sehen? Was hörte man unter diesen öden Felsen? Nichts, ganz und gar Nichts, ausgenommen ein armes, betendes Kind, das da vorgab, Etwas zu sehen und zu hören; aber je geringfügiger dem Anscheine nach die Ursache, desto unerklärlicher war, nach menschlicher Auffassung, die Wirkung.

„Entweder muß Gottes Hand sichtbar auf diesem Kinde ruhen, oder Sein Hauch, welcher die Herzen bewegt wie Er will, muß diese Menge angeweht haben," urtheilten die Gläubigen. Spiritus ubi vult spirat.

Ein electrischer Strom, eine unwiderstehliche Macht, der Niemand sich entziehen konnte, schien die ganze Bevölkerung auf das Wort einer armen Hirtin hingerissen zu haben. Ueberall: auf den Bauplätzen und in den Werkstätten, im Familienkreise und in der Gesellschaft, unter den Laien, wie unter den Geistlichen, bei den Armen, wie bei den Reichen, im geschlossenen Cirkel, wie in den Kaffeehäusern und Wirthsstuben, auf den Straßen und auf den Plätzen unterhielt man sich lediglich von jener Begebenheit. Man mochte dafür oder dawider oder keines von beidem, sondern nur neugierig sein oder nach der Wahrheit verlangen: es gab Niemand im Lande, den nicht jene merkwürdigen Ereignisse in diesem Augenblicke auf's Lebhafteste, ich möchte sagen einzig und allein, beschäftigten.

Der Volksinstinct wartete nicht, bis die Erscheinung ihren Namen genannt hatte. „Es ist ohne Zweifel die allerseligste Jungfrau!" hörte man von allen Seiten in der Menge sagen.

Der an sich freilich geringen Glaubwürdigkeit eines vierzehnjährigen Mädchens gegenüber, das da Etwas zu

sehen und zu hören behauptete, was doch Niemand anders sah und hörte, hatten die von der wässerigen Kost der Tagespresse genährten Philosophen des Ortes in ihren Ausfällen gegen den „Aberglauben", wie sie es nannten, leichtes Spiel.

„Dieses Kind ist noch nicht einmal in dem Alter, einen Eid ablegen zu dürfen; man würde sie kaum in einer geringfügigen Sache vor Gericht als Zeuge gelten lassen, und man sollte ihr glauben, wenn es sich um etwas Unmögliches, um eine Erscheinung handelt? — Ist es nicht offenbar eine Comödie, welche die Familie des Mädchens oder die Pfaffen angezettelt haben, um Geld zu machen? Man braucht nur seine gesunden Augen aufzuthun, um dieses Gaukelspiel zu durchschauen."

Einige von Denen, welche diese Sprache führten, wollten Bernadette sehen, verhören, bei ihren Extasen zugegen sein. Die Antworten des Kindes waren einfach, natürlich und ohne jeglichen Widerspruch; sie trugen das Gepräge der Wahrheit in so hohem Grade an sich, daß ein Betrug unmöglich war, und selbst die heftigsten Gegner zu der Ueberzeugung gelangten, daß Bernadette durchaus aufrichtig sei.

Was die Extasen betraf, so erklärten Jene, welche in Paris die berühmtesten Schauspieler gesehen, daß Derartiges nicht im Bereiche der Kunst liege. Die Behauptung, das Ganze sei nur eine Comödie, hielt nicht vierundzwanzig Stunden den handgreiflichen Thatsachen gegenüber Stand.

Jetzt setzten sich die Doctoren der Medicin, welche zuerst den Philosophen die Lösung des Räthsels überlassen, hoch zu Roß. „Der Zustand ist für uns nichts Neues," erklärten sie. „Das Kind ist in all' seinen Aussagen vollkommen aufrichtig; aber es irrt sich; Alles ist Täuschung.

Seine Extasen sind ebensowenig erkünstelt; sie haben mit einer Comödie Nichts gemein, sondern finden in der Heilkunde ihre Erklärung. Die kleine Soubirous ist von einer Krankheit befallen; sie ist starrsüchtig. Eine Zerrüttung des Gehirns, verbunden mit einer Störung der Muskeln und Nerven, das ist die ganze Erklärung des Wunders, wovon das Volk so viel Aufhebens macht. Nichts ist einfacher als das."

Das kleine Lokal-Wochenblatt, „Der Lavedan", welcher zwar dem Fortschritt huldigte, aber stets zu spät erschien, zögerte dieses Mal ein oder zwei Tage, um über das Ereigniß verhandeln und in einem möglichst feindseligen Artikel das hohe Gutachten der Philosophie und Medicin, abgegeben von einigen starken Geistern des Ortes, zusammenfassen zu können. Als die geistreiche Abhandlung endlich zum Vorschein kam, war das Vorurtheil, als ob Bernadette eine einstudirte Rolle spiele, schon vor den deutlichen Gegenbeweisen geschwunden, und die Herren Freidenker kamen nicht mehr darauf zurück.

Wie die hohe Kritik es von jeher gehalten hat, wenn es sich um religiöse Dinge handelte, versuchte der gute Redacteur des Lavedan es nun mit Verläumdungen und Verdächtigungen, indem er andeutete, Bernadette und ihre Gefährtinnen seien Diebinnen:

„Drei noch junge Kinder gingen hinaus vor die Stadt, „um die letzten Baumzweige fortzuholen, welche von einem „dort stattgehabten Holzschlage sich noch vorfanden; da sie „sich jedoch von dem Eigenthümer überrascht sahen, liefen „sie aus Leibeskräften davon und flüchteten sich in eine der „Grotten, welche sich in der Nähe des Waldes von Lourdes „befinden." [1]

[1] **Der Lavedan vom 18. Februar 1858. Ungeachtet des**

In dieser Weise hat die freie Forschung allezeit Geschichte gemacht.

Nach jener wahrheitsgetreuen Einleitung, welche seinen guten Willen und sein bewunderungswürdiges Gerechtigkeitsgefühl an den Tag legt, stattete der Redacteur des Lavedan, ohne allzu große Ungenauigkeiten zu begehen, den Bericht über die Thatsachen selbst ab, die sich an den Felsen Massabielle zutrugen. Sie waren zu allgemein bekannt und hatten zu viele Augenzeugen, als daß man sie hätte leugnen dürfen:

„Wir können unmöglich," setzte er hinzu, „die tausend„fachen Darstellungen wiedergeben, in welchen dieser Gegen„stand die Runde macht, sondern beschränken uns darauf, „zu sagen, daß das junge Mädchen jeden Morgen, eine „Kerze in der Hand, zur Grotte wallfahrtet, gefolgt von „mehr denn fünfhundert Personen. Da sieht man sie denn „von der tiefsten Sammlung zu einem sanften Lächeln über„gehen und endlich in einen extatischen Zustand der ent„schiedensten Art verfallen. Ihren Augen, welche starr auf „die Grotte gerichtet sind, in der sie die allerseligste Jung„frau zu erblicken glaubt, entstürzen Ströme von Thränen. —

„Wir werden unsere Leser in den Stand setzen, dem „weitern Verlaufe dieses Abenteuers, das täglich neue Theil„nehmer findet, zu folgen."

Von Comödie oder Gaukelspiel nicht ein Wort. Man fühlte wohl, daß eine derartige Lösung des Räthsels nicht stichhaltig sei. Um den Lesern seines Blattes desto sicherer den Glauben beizubringen, das Kind sei krank, stellte sich

---

Datums erschien diese Nummer erst am 19. Februar Abends oder am 20. Morgens, wie es deutlich aus dem Inhalte der Zeitung hervorgeht.

der vortreffliche Redacteur, als ob er es bemitleide. Wenn er von Bernadette sprach, nannte er sie stets in kläglichem Tone „die arme Geisterseherin.“ „Alles,“ sagte er von vornherein, „läßt vermuthen, daß das junge Mädchen von der Katalepsie befallen ist.“

„Hallucination, Katalepsie,“ das waren nämlich die hochtrabenden Schlagwörter, mit welchen die Gelehrten von Lourdes glaubten, die Sache abfertigen zu können. „Vergessen wir nicht,“ wiederholten sie stets, daß es nichts Uebernatürliches gibt, worüber die Wissenschaft nicht gerichtet hätte. Die Wissenschaft erklärt Alles; sie allein ist zuverlässig; denn sie vergleicht und urtheilt nur nach anerkannten Thatsachen. Das Uebernatürliche war gut in den Tagen der Unwissenheit und des Aberglaubens, als man nicht zu beobachten verstand. Aber jetzt fordern wir es heraus, sich zu zeigen; wir sind bereit. Da sieht man die Einfalt des Volkes! Weil ein kleines, krankes Mädchen in der Fieberhitze närrische Einfälle hat, schreien diese thörichten Massen von Wundern. Die menschliche Dummheit muß wirklich alles Maß überschreiten, um an eine Erscheinung glauben zu können, die doch Niemand sieht, und an eine Stimme, die Niemand hört. Daß die angebliche Erscheinung wie Josue die Sonne in ihrem Laufe hemme; daß sie gleich Moses den Felsen schlage und Wasser daraus hervorquellen lasse; daß sie den Unheilbaren ihre Gesundheit wiedergebe; daß sie auf irgend eine Weise der Natur gebiete: dann wollen wir glauben. Aber, wer weiß es nicht, daß solche Dinge nie vorgekommen sind, noch jemals vorkommen werden!“

In diesen und ähnlichen Redensarten wurde die Angelegenheit von den scharfsinnigen Geistern, welche in Lourdes die Medicin und Philosophie vertraten, vom Morgen bis Abend verhandelt.

Die meisten dieser Denker hatten Bernadette genugsam beobachtet, um zugeben zu müssen, daß von Betrug keine Rede sein könne. Das genügte ihrem Forschungsgeist. Da das Kind selbst offenbar an eine Erscheinung glaubte, schlossen sie, es müsse närrisch oder starrsüchtig sein. Die Möglichkeit einer andern Erklärung kam den allumfassenden Köpfen gar nicht in den Sinn. Wenn man ihnen vorschlug, tiefer in die Sache einzudringen, das Kind nochmals zu befragen, es in seinen Extasen genauer zu beobachten, den merkwürdigen Erscheinungen in all' ihren Einzelheiten zu folgen, zuckten sie die Achseln und sagten mit philosophischem Lächeln: „Wir kennen das; solche Krisen sind nichts Neues. Vor Ablauf eines Monats wird das Mädchen vollständig närrisch und sehr wahrscheinlich gelähmt sein."

Andere urtheilten jedoch nicht ganz so. „Solche Erscheinungen sind selten," sagte einer der ausgezeichnetsten Aerzte der Stadt, Dr. Dozous; „was mich betrifft, so werde ich nicht ermangeln, diese Gelegenheit zu ergreifen, um dieselben mit Sorgfalt zu prüfen. Die Anhänger des Uebernatürlichen halten sie zu oft den Medicinern vor, als daß ich nicht darauf bedacht sein sollte, heute, da die Dinge sich vor meinen Augen zutragen, sie aufmerksam zu studiren, und die große Frage mit Hülfe persönlicher Anschauung und Erfahrung gründlich zu lösen."

Herr Dufo, Advokat, und mehrere Mitglieder des Gerichtshofes, Herr Pougat, Präsident des Tribunals, und eine große Anzahl Anderer beschlossen, während der vorher angekündigten vierzehn Tage sich den gewissenhaftesten Beobachtungen hinzugeben, und zu dem Zwecke soviel thunlich sich auf den ersten Plätzen einzufinden. In dem Grade, wie die Sache sich entwickelte, mehrte sich auch die Zahl der Zuschauer.

Mehrere Mediciner, einige geborene Sokrate und einige Lokalphilosophen, die sich Voltairianer nannten, um glauben zu machen, daß sie den Voltaire gelesen, stemmten sich gegen ihre eigene Neugierde und machten sich eine Ehre daraus, nicht unter der einfältigen Menge zn erscheinen. Wie immer galt es auch bei diesen Fanatikern des freien Forschens als erstes Prinzip, gar nicht zu forschen. Für sie war eine Thatsache, welche die unwandelbaren Lehrsätze jenes Glaubensbekenntnisses, das sie aus ihren Journalen geschöpft, hätte stören können, von vornherein keiner Beachtung werth. Von der Hochwarte ihrer unantastbaren Weisheit herab sahen diese Geister ersten Ranges mit stolzem Dünkel auf die unzähligen Menschenmassen, die, ich weiß nicht durch welchen Zauber, zur Grotte gezogen wurden.

II.

Auf den Clerus machten die Vorfälle einen tiefen Eindruck; deßungeachtet nahm er mit sehr richtigem Tact gleich von Anfang an eine zurückhaltende und vorsichtige Stellung ein.

Wie alle Welt über das sonderbare Ereigniß erstaunt, das plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, beschäftigte er sich lebhaft damit, in die Natur der Sache einzudringen. Während die Voltairianer in ihrem Ideenreichthum nur *eine* Lösung für möglich hielten, sah die Priesterschaft deren mehrere. Die Sache war entweder natürlich oder übernatürlich. Im ersten Falle konnte es nur ein geschickt angelegter Betrug oder eine seltsame Krankheit sein; im andern blieb zu ermitteln, ob das Uebernatürliche von Gott oder vom Teufel stamme. Gott wirkt Seine Wunder; der Teufel seine Scheinwunder. — Der Clerus bedachte dieses Alles und beschloß, selbst die geringsten Umstände der vor sich gehenden Ereignisse mit möglichster Sorg-

halt zu durchforschen. Er nahm übrigens das Gerücht von dem so überraschenden Vorfalle von vornherein mit dem größten Mißtrauen auf. Da die Erscheinung indeß göttlich sein konnte, wollte er sich jedenfalls nicht voreilig darüber äußern.

Das Kind, dessen Name so schnell eine Berühmtheit in der Gegend erlangte, war der Geistlichkeit der Stadt gänzlich fremd. Seit ihrer Rückkehr nach Lourdes besuchte Bernadette zwar den Religionsunterricht; aber selbst der Priester, der dieses Jahr die Kinder zur ersten hl. Communion vorbereitete, Herr Pomian, kannte sie noch nicht. Er hatte zwar schon ein- oder zweimal eine Frage an sie gestellt, aber ohne ihren Namen zu wissen oder ihr irgend welche besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da sie sich in der Menge der Kinder verlor und als die Letztgekommene um so weniger beachtet wurde. Als schon die ganze Bevölkerung von Lourdes zur Grotte strömte, am dritten der von der Erscheinung verlangten vierzehn Tage, rief Herr Pomian, weil er wünschte, das außerordentliche Kind, von dem Jedermann sprach, kennen zu lernen, Bernadette bei ihrem Namen, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er eine Frage stellen wollte. Auf den Namen „Bernadette Soubirous" erhob sich bescheiden ein kleines, ziemlich elend aussehendes und ärmlich gekleidetes Mädchen, an dem der Priester nichts Außergewöhnliches bemerkte, als etwa eine große Einfachheit und eine gänzliche Unwissenheit in religiösen Dingen.

An der Spitze der Pfarre stand augenblicklich ein Geistlicher, dessen Bild zu entwerfen von hoher Wichtigkeit sein dürfte.

Herr Peyramale, ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren und seit zwei Jahren Dechant der Stadt und des Bezirkes Lourdes, war von Natur etwas barsch, fast ungestüm

in seinem Eifer für das Gute; aber die Religion hatte seinen Character gesänftigt, so daß der alte, zwar rauhe, aber im Kerne gesunde Stamm, in den die liebevolle und mächtige Hand Gottes als edles Reis die doppelte Gnade des Christen- und des Priesterthums eingesenkt, nur noch zuweilen zum Vorscheine kam. Seine angeborene Heftigkeit hatte sich in Allem, was seine Person betraf, gänzlich gelegt, um sich in puren Eifer für das Haus Gottes zu verwandeln.

Auf der Kanzel war sein apostolisches Wort zuweilen etwas derb. Gegen alles Schlechte trat er schonungslos auf; kein Mißbrauch, kein Verstoß gegen die gute Sitte, von wem immer sie herrühren mochten, fand ihn gleichgültig oder schwach. Mehr als einmal schon hatte die vornehme Welt von Lourdes, durch die feurigen Worte des Pfarrers in ihren Lastern oder Verkehrtheiten gegeißelt, lautes Zetergeschrei erhoben. Das brachte ihn jedoch keineswegs aus der Fassung, und mit Gottes Hülfe ging er stets siegreich aus dem Kampfe hervor.

Pflichttreue Menschen sind in der Regel lästig, und selten verzeiht man ihnen ihre gerade, rückhaltslose Sprache. Diesem jedoch verzieh man Alles. Wußte ja ein Jeder, der ihn mit seiner fadenscheinigen, geflickten Soutane, seinen plumpen, vielfach ausgebesserten Schuhen, seinem alten unförmlichen Dreimaster durch die Straßen wandern sah, daß das Geld für seine Kleidung in die Hände der Armen floß. Der sittenstrenge, in seinen Grundsätzen so unbeugsame Priester besaß eine unbeschreibliche Herzensgüte, die ihn sogar bewog, sein väterliches Erbe im Stillen unter die Nothleidenden zu vertheilen. Indeß war es seiner Demuth nicht gelungen, sein Opferleben, wie er es gewünscht, zu verbergen; die laute Erkenntlichkeit der Armen hatte es verrathen. In einer kleinen Stadt tritt ja das Privatleben

eines Jeden gar bald zu Tage, und so war er der Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden. Man brauchte nur die Art und Weise zu beobachten, wie seine Pfarrkinder den Hut vor ihm abzogen, wenn er ihnen begegnete; man brauchte nur den vertrauten und anhänglichen Ton zu hören, womit die armen Leute, die auf den Thürschwellen ihrer Häuser saßen, ihm entgegenriefen: „Guten Tag, Herr Pastor!" so errieth man alsbald, daß ein geheiligtes Band, jenes des im Stillen gewirkten Guten, den Hirten und seine Herde umschlinge. Die Freigeister äußerten sich über ihn: „Er ist uns zwar mitunter unbequem; aber er ist wohlthätig und hängt nicht am Gelde; er ist der beste Mensch von der Welt trotz seiner Soutane."

Voll Nachsicht und Gutherzigkeit im Privatleben, wo er niemals übel dachte und sich zuweilen sogar von Leuten, die seine Güte auszubeuten wußten, irre führen ließ, war er als Priester bis zum Mißtrauen vorsichtig, sobald es sich um Dinge handelte, die seinen Beruf oder das ewige Interesse der Religion betrafen. Als Mensch konnte er zuweilen getäuscht werden, als Priester nie. Es hat eben jeder Stand seine besonderen Gnaden.

Dieser ausgezeichnete Mann vereinigte mit dem Herzen eines Apostels eine Characterfestigkeit, welche, wo es sich um die Wahrheit handelte, durch Nichts in der Welt zu beugen war. Die Ereignisse sollten nicht verfehlen, diese hervorragenden Eigenschaften in's rechte Licht zu stellen. Die göttliche Vorsehung hatte offenbar ihre weisesten Absichten dabei, als sie ihn gerade um diese Zeitepoche nach Lourdes führte. [1]

---

[1] Ich bitte den Herrn Pfarrer Peyramale wegen des Guten, das ich hier von ihm ausgesagt, herzlich um Verzeihung; denn ich

Herr Peyramale bemeisterte seinen natürlichen Eifer und beschloß, nicht eher seinem Pfarrclerus oder sich selbst zu erlauben, einen Schritt in der bewußten Sache zu thun, oder sich an der Grotte zu zeigen, bis die Ereignisse einen bestimmten Character angenommen, bis hinreichende Beweise dafür oder dawider beigebracht seien und die kirchliche Behörde gesprochen.

Er beauftragte indeß einige einsichtsvolle und zuverlässige Laien, sich zu den Felsen von Massabielle zu begeben, so oft Bernadette und die Menge dorthin ziehe, und ihn Tag für Tag von den Vorfällen daselbst in Kenntniß zu setzen. Er ergriff diese Maßregeln, um stets auf's Beste von der Sache unterrichtet zu sein, und den Clerus in keiner Weise bloszustellen.

„Lassen wir die Sache ihren ruhigen Verlauf nehmen," entgegnete er den Ungeduldigen. „Wenn wir uns auch von der einen Seite streng verpflichtet fühlen, die Thatsachen, welche augenblicklich vor sich gehen, mit größter Aufmerksamkeit zu untersuchen, so verbietet uns doch die gewöhnliche Klugheit, uns persönlich unter die Menge zu mischen, welche, Lieder singend, zur Grotte zieht. Sehen wir davon ab,

---

weiß, daß die Aufzählung seiner edlen Eigenschaften ihn unangenehm berühren wird. Aber es muß so sein, nicht allein im Interesse der Wahrheit, sondern auch, weil die Veröffentlichung dieser Geschichte mich in die Nothwendigkeit versetzt, Alles zu sagen, was die geheimen Wege Gottes und das offenbare Walten Seiner Hand kundthun kann.

Ich schreibe als Historiker, ohne persönlichen Haß und ohne persönliche Freundschaft. Ich betrachte es als Pflicht und habe mir ein unumschränktes Gesetz daraus gemacht, die Wahrheit darzustellen, wie Gott sie mich erkennen läßt, gleichviel, ob die Demuth der Guten oder der Stolz der Bösen dadurch verletzt wird.

dort zu erscheinen, und setzen wir uns nicht der doppelten Gefahr aus, durch unsere Gegenwart entweder einem Betrug oder einer Täuschung eine kirchliche Weihe zu geben, oder aber durch eine voreilige Entscheidung, durch eine feindliche Haltung eine Sache, welche von Gott kommt, zu bekämpfen.

„Uns als einfache Zuschauer dort einzufinden, verbietet uns das Kleid, welches wir tragen. Sähe das Volk einen Priester in seiner Mitte, so würde es sich sogleich um ihn scharen, daß er sich an seine Spitze stelle und die Gebete anstimme. Gäbe er dem allgemeinen Drängen oder seiner unüberlegten Begeisterung nach, und zeigte es sich später, daß die Erscheinung eine Täuschung oder ein Betrug gewesen, wer könnte es bemessen, in welchem Grade dann die Religion in der Person ihres Dieners blosgestellt würde! Widerstände er aber im Gegentheile, und später würde das Werk Gottes offenbar, müßte da nicht sein Sträuben ebenso böse Folgen nach sich ziehen? — Halten wir uns also zurück; denn wir könnten nur die Ehre Gottes beeinträchtigen, sei es in den Werken, welche Er vollführen will, sei es in dem heiligen Amte, welches Er uns anzuvertrauen Sich gewürdigt hat."

Einige wollten in der Hitze ihres Eifers dennoch darauf bestehen.

„Nein," erwiderte er mit Festigkeit, „wir haben nur einzuschreiten, wenn offenbare Ketzerei, Aberglauben, Unordnung entstände. In dem Falle wäre uns unsere Pflicht durch die Thatsachen selbst klar vorgezeichnet. Dann würden wir, an den schlechten Früchten den schlechten Baum erkennend, auf das erste schlimme Wahrzeichen herbeieilen, um unsere Herde zu retten."

„Aber bis jetzt zeigt sich Nichts der Art. Ganz im

Gegentheile, die Menge begnügt sich damit, in größter Sammlung zur allerseligsten Jungfrau zu beten, und die Frömmigkeit der Gläubigen scheint zu wachsen.

„Beschränken wir uns also darauf, unserseits die Vorfälle möglichst zu prüfen, und überlassen wir die Entscheidung der hohen Weisheit des Bischofes.

„Ist das Werk von Gott, so bedarf es unser nicht; der Allmächtige wird auch ohne unsere armselige Hülfe Mittel und Wege finden, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, und die Dinge nach Seinem Wohlgefallen zu ordnen.

„Ist das Werk aber nicht von Gott, so wird Er Selbst uns den Augenblick bestimmen, wann wir einschreiten und in Seinem Namen es bekämpfen sollen.

„Mit einem Worte: lassen wir die Vorsehung walten!"

Das waren die triftigen Gründe, die weisen Rücksichten, welche den Herrn Pfarrer Peyramale bestimmten, unter den gegenwärtigen Verhältnissen allen seiner Leitung anvertrauten Priestern den Besuch der Grotte von Massabielle förmlich zu untersagen und auch selbst darauf zu verzichten.

Der hochwürdige Bischof Laurence von Tarbes billigte diese kluge Zurückhaltung und dehnte das Verbot, sich in irgend einer Weise in die Ereignisse von Lourdes zu mischen, selbst über alle Priester der Diözese aus. Wurde ein Geistlicher im Beichtstuhle oder sonst über die Wallfahrt nach der Grotte befragt, so war die Antwort schon im Voraus fertig:

„Wir gehen selbst nicht hin und können uns folglich auch nicht über die Vorkommnisse daselbst aussprechen, indem wir sie nicht hinreichend kennen; es ist indeß den Gläubigen offenbar erlaubt, sich dahin zu begeben und die Thatsachen, welche bis jetzt jeder kirchlichen Entscheidung ent-

behren, persönlich zu prüfen. Haltet es also, wie Ihr wollt; geht oder bleibt zurück; wir können Euch in dieser Angelegenheit weder einen Rath, noch ein Verbot geben, weder Euch aufmuntern, noch Euch zurückhalten."

Uebrigens muß man gestehen, daß diese Beobachtung strenger Neutralität keine leichte Sache war; denn ein jeder Priester hatte bei dieser Gelegenheit nicht allein gegen das Drängen des Volkes zu kämpfen, sondern auch gegen seinen eigenen, wahrhaft billigen Wunsch, in Person den außergewöhnlichen Dingen beizuwohnen, welche sich bei der Grotte zutrugen.

Aber wie schwer die Verhaltungsmaßregeln auch einzuhalten waren, sie wurden dennoch beobachtet. Inmitten einer Bevölkerung stehend, die plötzlich durch eine unbekannte Macht wie ein Ocean in Bewegung gesetzt und zu der geheimnißvollen Nische hingedrängt wurde, wo die übernatürliche Erscheinung mit einem Kinde sprach, hielt der sämmtliche Clerus ohne eine einzige Ausnahme sich fern, stand davon ab, sich persönlich zu überzeugen. Gott, Welcher alle Dinge unsichtbar lenkt, gab Seinen Priestern die Kraft, in dieser gewaltigen Strömung nicht mit fortgerissen zu werden. Diese gänzliche Zurückhaltung des Clerus mußte klar zeigen, daß nicht die Hand und der Wille der Menschen jene Ereignisse hervorgerufen, sondern daß man deren Urheber anderswo — dort Oben suchen müsse.

III.

Das war jedoch nicht hinreichend. Die Wahrheit bedarf einer stärkeren Probe. Ohne irgend welche Stütze muß sie, einzig und allein durch sich selbst, allen gegen sie entfesselten irdischen Mächten Trotz bieten. Es müssen ihr

Verfolger, wüthende und schlaue Gegner Schlingen legen. Wenn die Wahrheit diese Prüfung zu bestehen hat, zittern die Kleingläubigen vor Furcht, es möchte das Werk Gottes zu Grunde gehen. Quid timetis, modicæ fidei? Die Menschen, welche es jetzt bedrohen, sind seine Stützen für die Zukunft.

Solch leidenschaftliche Gegner bezeugen vor den Augen der Jahrhunderte, daß ein Werk nicht heimlich und im Dunkel gegründet worden ist, sondern im Angesichte der Feinde, denen daran lag, Alles zu erspähen, zu durchforschen, zu tadeln; sie bezeugen, daß seine Grundfesten dauerhaft sind, da so viele vereinte Kräfte nicht im Stande waren, sie zu erschüttern in dem Augenblicke, wo sie sich in ihrer ursprünglichen Schwachheit erhoben; sie bezeugen, daß diese Fundamente tadellos sind; denn obschon sie durch das Vergrößerungsglas der Böswilligkeit und des Hasses betrachtet wurden, hat man weder Gebrechen, noch Makel daran entdecken können. Feinde sind unverdächtige Zeugen, die, ohne es zu wollen, vor der Nachwelt das bestätigen, was sie verhindern und zerstören wollten. Wenn also die Erscheinungen in der Grotte der Beginn eines göttlichen Werkes waren, so bedurfte es außer der Zurückhaltung des Clerus noch der feindseligen Angriffe von Seiten der Mächtigen dieser Welt.

Gott hatte dafür ebenfalls Sorge getragen.

Während die kirchliche Behörde, vertreten durch den Clerus, die weisen Maßregeln beobachtete, welche der Pfarrer von Lourdes angerathen, beschäftigte sich die Civilbehörde gleichfalls mit der außerordentlichen Bewegung, die in der Stadt und Umgegend herrschte, nach und nach das ganze Departement ergriffen und sogar die Grenze von Béarn überschritten hatte.

Obgleich nicht die mindeste Unordnung daraus entstand, fühlte sich die mißtrauische Beamtenwelt durch diese Pilgerzüge, diese andächtigen Volksmassen, dieses verzückte Kind dennoch beunruhigt.

Im Namen der Gewissensfreiheit, gab es denn gar kein Mittel zu verhindern, daß diese Leute beteten und zumal dort beteten, wo sie es für gut fanden? Das war die schwierige Frage, welche der offizielle Liberalismus sich nunmehr stellte.

Die Herren Dutour, Kaiserlicher Procurator, Duprat, Friedensrichter, der Bürgermeister, der Substitut, der Polizei-Commissar und viele Andere geriethen mehr oder minder in Bestürzung, und Einige schlugen sogar Allarm. Ein Wunder, das sich mitten im aufgeklärten XIX. Jahrhundert, und zwar ohne höhere Erlaubniß und Gutheißung plötzlich zeigte, schien Verschiedenen ein verwegener Schimpf auf die Civilisation, ein Angriff auf die Sicherheit des Staates, und sie fanden es für die Ehre unseres erleuchteten Zeitalters nöthig, Ordnung herzustellen. Die meisten dieser Herren glaubten übrigens nicht an die Möglichkeit göttlicher Kundgebungen und wollten durchaus nur entweder einen Betrug oder eine Krankheit darin sehen; denn manche Leute sträuben sich instinctmäßig gegen jedes Ereigniß, das direct oder indirect den Einfluß der Religion, gegen welche sie heimliche Vorurtheile oder offenen Haß hegen, vermehrt.

Ohne auf die soeben angestellten Betrachtungen zurückzukommen, ist es wirklich ein beachtenswerther Umstand, daß das Uebernatürliche jedesmal, wenn es sich in der Welt zeigt, gleichviel unter welcher Benennung oder Gestalt, immer sowohl denselben Widersprüchen, derselben Gleichgiltigkeit, als auch demselben Glauben begegnet. Herodes, Caiphas, Pilatus, Joseph von Arimathäa, Petrus, Thomas, die

heiligen Frauen, offene Feinde, Feige, Schwache, Ergebene, Zweifler, Furchtsame, Helden finden sich in verschiedenen Schattirungen zu jeder Zeitepoche.

Das Uebernatürliche entgeht vorzugsweise niemals den Anfeindungen von Seiten eines größeren oder kleineren Theiles der offiziellen Welt. Nun geht diese Feindseligkeit bald vom Herrn, bald von den Dienern aus.

Der klügste unter der kleinen Legion von Beamten zu Lourdes war um diese Zeit ganz gewiß Herr Jacomet, obgleich derselbe im Range allen andern nachstand, indem er nur die bescheidene Stelle eines Polizei-Commissars inne hatte. Zwar noch jung, besaß derselbe doch in gewisser Beziehung einen großen Scharfsinn und eine bei seines Gleichen seltene Rednergabe. Seine Schlauheit war außerordentlich. Niemand kannte die Schliche der Schurken besser; Niemand wußte deren Ränke so geschickt zu durchkreuzen, als er. Auf ehrliche Leute verstand er sich freilich weit weniger; der Mann, welcher bei den verwickeltsten Angelegenheiten in seinem Elemente war, gerieth bei den einfachsten Sachen in die größte Verwirrung. Die Wahrheit brachte ihn aus der Fassung und schien ihm verdächtig; Uneigennützigkeit erweckte sein Mißtrauen; Aufrichtigkeit folterte seinen Geist, der begierig danach trachtete, überall Doppelsinnigkeiten und Umschweife zu entdecken. In dieser Sucht würde ihm die Heiligkeit selbst als der schrecklichste Betrug erschienen sein und ihn unversöhnlich gefunden haben. Solch' wunderliche Grillen finden sich oft bei Leuten dieser Profession, die durch ihr Amt genöthigt sind, fortwährend den Verbrechern nachzuspüren und Frevler zu überlisten. Sie nehmen mit der Zeit eine unruhige und argwöhnische Geistesrichtung an, die ihnen einen Anstrich von Genie verleiht, wenn sie es mit Gaunern, und von außerordentlicher Dumm-

heit, wenn sie es mit rechtschaffenen Leuten zu thun haben. Obgleich noch jung, hatte Herr Jacomet diese seltsame Krankheit der alten, im Dienste ergrauten Polizisten schon angenommen. Er glich den Pferden der Pyrenäen, deren Schritt auf noch so holperigen und steinigten Bergpfaden sicher bleibt, während sie auf ebenem Wege jeden Augenblick stolpern, oder den Nachtvögeln, die nur in der Finsterniß sehen, am hellen Tage aber wider die Bäume und die Mauern fliegen.

Von sich selbst sehr eingenommen, war er mit seiner Stellung, für welche er sich zu gescheidt dünkte, höchst unzufrieden. Daher ein gewisser unruhiger Stolz und der feurige Wunsch, sich hervorzuthun. Seine Vorgesetzten beeinflußte er nicht allein; sondern er beherrschte sie sogar und benahm sich, als wenn er mit dem Kaiserlichen Procurator und den sonstigen Beamten in gleichem Range stände. Er mischte sich in Alles, beherrschte fast einen Jeden, und es fehlte wenig daran, so leitete er alle Angelegenheiten der Stadt; selbst der Präfect des Departements, der Baron Massy, sah für Alles, was den Bezirk Lourdes betraf, nur mit den Augen des Jacomet.

Das war also der Polizei-Commissar, die wichtige Persönlichkeit von Lourdes, zur Zeit, als die Erscheinungen in der Grotte von Massabielle stattfanden.

VII.

Am ersten Sonntage der hl. Fastenzeit, den 21. Februar, hatte sich schon vor Sonnenaufgang eine ungeheure Menschenmenge, mehrere tausend Personen, vor der Grotte, an den Ufern des Gave und in der Wiese versammelt. Bernadette kam zur gewöhnlichen Zeit an und erschien auch

heute in ihrem weißen Capulet. Sie wurde stets von einem der Ihrigen, der Mutter oder der Schwester begleitet. Ihre Eltern hatten sie Tags vorher in der Entzückung gesehen und sich von der Wahrheit ihrer Aussagen vollständig überzeugt.

Das Kind durchschritt einfach, ohne stolze Zuversicht, wie ohne Verwirrung, die Volksmenge, welche ihr ehrfurchtsvoll auswich und freien Durchgang schaffte, und warf sich, ohne die ihr allgemein bewiesene Aufmerksamkeit zu beachten, vor der Nische, an welcher sich der wilde Rosenstrauch emporschlang, zum Gebete auf die Kniee nieder, als ob es so sein müßte.

Einige Augenblicke nachher sah man ihre Stirne erglänzen und von himmlischem Lichte strahlen. Das Blut stieg ihr jedoch keineswegs zu Kopfe; im Gegentheile, eine leichte Blässe überzog ihr Antlitz, als ob die Natur in Gegenwart der sich ihr offenbarenden Erscheinung ihre Ehrfurcht an den Tag legen wolle. Die Züge des Kindes verklärten sich mehr und mehr und schienen sich gleichsam in eine höhere Region, in ein Land des Lichtes und der Glorie zu erheben; sie nahmen einen hehren, fast himmlischen Ausdruck an, der mit dieser Erde nichts mehr gemein hatte. Der halbgeöffnete Mund stammelte Bewunderung und Entzücken und schien in langen Zügen den Himmel einzuathmen. Ihre unbeweglichen, von Wonne strahlenden Augen waren in die unsichtbare Schönheit versenkt, die kein anderer Blick schaute, deren Gegenwart jedoch ein Jeder fühlte, deren Widerschein Alle auf dem Antlitze des Kindes glänzen sahen. Die arme, kleine Bäuerin schien der Erde gar nicht mehr anzugehören.

Es war der Engel der Unschuld, welcher, der Welt entrückt, an der halbgeöffneten Pforte des Paradieses anbetend niedersinkt.

Alle Diejenigen, welche Bernadette in der Extase gesehen, sprechen von diesem Schauspiele, als von einer Sache, die hier auf der Welt ihres Gleichen nicht hat. Noch jetzt, nach zehn Jahren, sind ihre Eindrücke ebenso frisch und lebendig, wie am ersten Tage.

Sonderbar! Obschon Bernadette's Aufmerksamkeit gänzlich durch die Anschauung der gnadenvollen Jungfrau in Anspruch genommen, war sie sich doch theilweise dessen, was um sie her vorging, bewußt.

In einem Augenblicke, wo ihre Kerze erlosch, streckte sie sogleich die Hand aus, damit die nächststehende Person sie wieder anzünde.

Als Jemand mit einem Stocke den Rosenstrauch berühren wollte, machte sie schnell ein Zeichen, solches zu unterlassen, indem ihr Gesicht einen Ausdruck von Furcht annahm. — „Ich war bang", sagte sie später naiv, „daß man die Dame berührt und ihr wehe gethan hätte."

Ein Beobachter, dessen Namen wir schon genannt, Dr. Dozous, stand neben ihr.

„Es ist", dachte er, weder die Starrsucht mit ihrer Gliederlähmung, noch die bewußtlose Verzückung der Hallucinirten, sondern ein ganz außergewöhnlicher Fall, der Heilkunde gänzlich unbekannt."

Er ergriff des Kindes Hand und fühlte dessen Puls. Sie schien nicht darauf zu achten. Der Puls war vollständig ruhig und regelmäßig, wie im gewöhnlichen Zustande.

„Es ist keine krankhafte Erregung vorhanden", sagte der weise, immer mehr verwirrte Doctor.

In diesem Momente machte die Seherin, auf den Knieen liegend, einige Schritte vorwärts; die Erscheinung war etwas zurückgetreten, und Bernadette konnte sie jetzt durch die innere Oeffnung gewahren. Der Blick der aller-

seligsten Jungfrau schien in einem Augenblicke die ganze Erde zu überschauen, und richtete sich schmerzerfüllt auf die vor ihr knieende Bernadette.

„Was ist Dir? was soll ich thun?“ stammelte das Kind.

„Bete für die Sünder!“ antwortete die Mutter des Menschengeschlechts.

Wie die arme Hirtin auf dem ewig heitern Antlitz der allerseligsten Jungfrau den Schmerz gleich einer Wolke sich lagern sah, wurde auch ihr Herz plötzlich von tiefem Weh zerrissen. Eine unaussprechliche Traurigkeit malte sich in ihren Zügen, und aus ihren Augen, welche weit geöffnet und fest auf die Erscheinung gerichtet waren, rollten zwei Thränen auf ihre Wangen herab.

Ein Freudenstrahl verklärte endlich wieder ihr Gesicht; denn die Jungfrau selbst hatte ohne Zweifel ihren Blick auf die Hoffnung gerichtet, indem sie in dem Herzen des himmlischen Vaters die unerschöpfliche Quelle Seiner grenzenlosen Barmherzigkeit betrachtete, welche im Namer Jesu und durch die Hände der Kirche über die Welt ausgegossen wird.

In diesem Augenblicke verschwand die Erscheinung. Die Königin des Himmels kehrte in ihr Reich zurück.

Der Lichtschein blieb wie gewöhnlich noch einige Sekunden; dann erlosch er allmählig, wie ein glänzender Nebel, der sich nach und nach auflöst und in der Luft verliert.

Die Züge Bernadette's nahmen wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck an. Es schien, als ob sie aus der Lichtregion in das Reich des Schattens versenkt würde. Das Irdische nahm wieder Besitz von dem Antlitze, das man noch so eben in himmlischer Verklärung gesehen. Sie war nur mehr die arme Hirtin, das kleine Bauernmädchen, das sich scheinbar in Nichts von anderen Kindern unterschied.

Um sie herum drängte sich die athemlose, tiefergriffene, andächtige Menge, deren Haltung zu beschreiben wir später noch Gelegenheit finden werden.

V.

Während des ganzen Morgens und bis zur Stunde der Vesper hin hielten diese seltsamen Begebenheiten Lourdes in der größten Aufregung, und man suchte sie sich auf alle mögliche Weise auszulegen. Diejenigen, welche Bernadette in der Extase gesehen hatten, bedurften keiner anderen Beweise, und Einige von ihnen sprachen ihre Gedanken darüber in ziemlich glücklichen Vergleichen aus. „In unsern Thälern", sagten sie, „zeigt sich die Sonne spät, da hohe Gebirgsketten sie uns verbergen. Aber ehe wir sie selbst gewahren, können wir im Westen den Widerschein ihrer Strahlen an den Abhängen der Berge von Bastsurguères bemerken, welche schon beleuchtet sind, während wir uns noch im Schatten befinden. Obgleich wir jedoch die Sonne selbst noch nicht, sondern nur ihren Widerschein sehen, sind wir dennoch von ihrer Gegenwart hinter den enormen Massen des Ger überzeugt. Bastsurguères sieht die Sonne, und wenn wir auf der Höhe von Bastsurguères wären, würden auch wir sie sehen. Nun gut, ebenso ist es, wenn man seinen Blick auf die durch die unsichtbare Erscheinung verklärte Bernadette richtet; — da gewinnt man eine ähnliche Ueberzeugung, dieselbe offenbare Gewißheit. Das Antlitz der Seherin erscheint plötzlich so leuchtend, so verklärt, so von himmlischen Strahlen übergossen, daß der wunderbare Widerschein, den wir bemerken, uns die volle Sicherheit vom Dasein des leuchtenden Gestirnes gibt, das wir nicht sehen. Und wenn es uns nicht durch einen ganzen Berg

von Fehlern, Armseligkeiten, materiellen Sorgen, fleischlicher Verblendung verborgen wäre, wenn auch wir auf der Höhe dieser kindlichen Unschuld, dieses ewigen Schneegefildes ständen, das kein menschlicher Fuß jemals berührt hat, so würden auch wir nicht allein durch den Widerschein, sondern unmittelbar schauen, was die entzückte Bernadette betrachtet, was auf ihren verklärten Zügen strahlt."

Solche Beweise, wie vorzüglich auch in sich selbst und wie treffend sie für solche sein mochten, die Zeugen des unerhörten Schauspiels gewesen, konnten doch Denen nicht genügen, welche Nichts gesehen hatten. Die Vorsehung, vorausgesetzt, daß Sie es war, Die hier waltete, mußte Ihr Werk, wenn auch nicht durch bessere, so doch durch mehr materielle, anhaltendere, gewissermaßen handgreiflichere Proben bestätigen. Aber es lag in dem unerforschlichen Plane Gottes, Beweise aller Art zu sammeln, damit Er zur bestimmten Stunde unzählige und unverwerfliche Zeugen habe.

Beim Schlusse der Vesper verließ Bernadette mit den andern Gläubigen das Gotteshaus. Sie war, wie man leicht begreift, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Man umringte sie; man bestürmte sie mit Fragen. Das arme Kind, durch diesen Zudrang verwirrt und verlegen, antwortete ganz kurz und versuchte, durch die Menge zu dringen, um nach Hause zu kommen.

In diesem Augenblicke näherte sich ihr ein mit den Zeichen der öffentlichen Gewalt bekleideter Polizeibeamter und klopfte ihr auf die Schulter.

„Im Namen des Gesetzes", sagte er.

„Was wollen Sie von mir?" entgegnete das Kind.

„Ich habe Befehl, Dich festzunehmen und fortzuführen."

„Und wohin?"

„Zum Polizei-Commissar. Folge mir!"

VI.

Ein drohendes Gemurmel durchlief die Menge. Viele der Anwesenden hatten am Morgen das demüthige Kind im Glanze himmlischer Schönheit gesehen und betrachteten das kleine von Gott gesegnete Mädchen als eine geheiligte Person. Als sie daher den Polizeidiener die Hand auf dasselbe legen sahen, bebten sie vor Unwillen und wollten sich in's Mittel legen. Aber ein Priester, der eben jetzt aus der Kirche trat, gab dem Volke ein Zeichen, sich zu beruhigen. „Lass't die Obrigkeit gewähren", sagte er.

Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen, wie man denen in der Geschichte des Uebernatürlichen häufig begegnet, wenn man sich die Mühe, oder vielmehr das Vergnügen macht, in dieselbe einzudringen, hatte die ganze Kirche an diesem Tage, dem ersten Sonntage der hl. Fastenzeit, die unsterblichen Worte gesungen, mit denen sie den Unschuldigen und Schwachen in der Zeit der Verfolgung trösten und stärken will: „Gott hat dich dem Schutze der Engel anvertraut, damit sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einen Stein stoßest ...... Hoffe auf Ihn. Er wird dich beschützen im Schatten Seiner Flügel. Seine allmächtige Kraft wird dich umgeben wie mit einem Schilde ..... Sei ohne Furcht! unter deinen Füßen wirst du Nattern und Schlangen zertreten; Löwen und Drachen werden von dir überwunden werden .... Weil er auf Mich gehofft hat, werde Ich ihn erretten. Ich werde ihn beschützen, weil er Meinen Namen bekannt hat. Er wird Mich

anrufen, und Ich werde ihn erhören. In der Trübsal werde Ich bei ihm sein.“

Das Evangelium des Tages erzählte, wie der Erlöser, das ewige Urbild der Gerechten hier auf Erden, beim Beginne seines göttlichen Lehramtes vom Teufel versucht wurde, und führte alle Einzelheiten dieses Kampfes und des glorreichen Sieges über den bösen Geist in der Einsamkeit der Wüste an: Ductus est Jesus in desertum, ut tantaretur a diabolo. . . . . :

Das waren die für die verfolgte Unschuld so tröstlichen Aussprüche, die großen Erinnerungen, welche die Kirche so eben den Gläubigen vor die Seele geführt hatte, als ein Diener der öffentlichen Gewalt die kleine Bernadette im Namen des Gesetzes anhielt, um sie zu dem geschicktesten und durchtriebensten Vertreter der weltlichen Macht zu führen.

Die bestürzte Menge folgte Bernadette theilnahmsvoll bis zum Polizei-Commissariate, das nicht weit entfernt lag. Der Polizeidiener trat mit dem Kinde ein und schloß die Thüre hinter sich zu, und im nächsten Augenblicke stand Bernadette vor Herrn Jacomet.

Draußen vor dem Hause aber sammelte sich eine ungeheuere Menschenmenge an.

VII.

Der schlaue Mann, welcher Bernadette nun in’s Verhör nahm, hielt sich schon im Voraus eines leichten Triumphes gewiß und hatte sich höchlich darauf gefreut.

Er gehörte zu Denen, welche die Erklärung der Mediciner hartnäckig zurückwiesen, indem er weder von Catalepsie und Hallucination, noch von einer sonstigen krankhaften Extase etwas wissen wollte. Die Genauigkeit der

Berichte, welche man dem Kinde zuschrieb, die Beobachtungen des Dr. Dozous und mehrerer anderen Augenzeugen schienen ihm mit einer solchen Voraussetzung unvereinbar. Was die Visionen selbst betraf, so glaubte er, wie man sagt, nicht an die Möglichkeit überirdischer Erscheinungen, und sein Polizei-Genie, obgleich äußerst geschickt, hinter einer ungesetzlichen Handlung den Schurken aufzuspüren, reichte doch nicht hin, die Hand Gottes in einem übernatürlichen Ereignisse zu erkennen. Fest überzeugt, daß es nur falsche Erscheinungen geben könne, war er entschlossen, durch List oder Gewalt dem Betrug auf den Grund zu dringen und den Männern der freien Forschung überhaupt, insbesondere aber seinen hohen Vorgesetzten den ausgezeichneten Dienst zu leisten, eine übernatürliche Kundgebung, einen Volksglauben als Täuschung zu entlarven. Das wäre eine vortreffliche Gelegenheit gewesen, der angeblichen Glaubwürdigkeit aller Visionen der Vergangenheit einen derben Stoß zu versetzen, zumal wenn es ihm gelungen wäre, zu entdecken und darzuthun, daß die Geistlichkeit, welche sich so sorgfältig aus der Sache hielt, sie dennoch leite und ausbeute.

Angenommen, daß das Ereigniß nicht von Gott, sondern lediglich von den Menschen ausging, waren die Schlüsse des Jacomet vortrefflich. War die Sache aber nicht der Menschen, sondern Gottes Werk, dann begab sich der unselige Polizei-Commissar auf einen höchst schlüpfrigen Weg.

Von den angedeuteten Gesinnungen geleitet, hatte Herr Jacomet von Anfang an alle Schritte Bernadette's sorgfältig beobachten lassen, um zu versuchen, ob nicht irgend eine geheime Verbindung zwischen der Seherin und irgend einem Mitgliede des Clerus von Lourdes oder der Umgegend zu entdecken sei. Er ging in seinem Diensteifer selbst so weit,

eine ihm ergebene Creatur in der Kirche aufzustellen, damit sie ein Auge auf den Beichtstuhl habe. Die Communikanten beichteten jedoch in einer gewissen Ordnung, und die Reihe war während der letzten Tage noch nicht an Bernadette gekommen. All' seine Bemühungen führten nicht zur Entdeckung irgend einer Theilnahme der Priesterschaft an den Schurkenstreichen, welche er Bernadette zuschrieb. Er schloß daraus, daß diese doch vielleicht allein handle, ohne indeß seinen Argwohn ganz fahren zu lassen; denn ein ächter Polizist hegt immer Verdacht, selbst ohne Beweise. Darin liegt eben sein besonderer Typus, sein eigentliches Genie.

Als Bernadette eintrat, heftete er einige Sekunden lang seine scharfen, durchdringenden Augen auf sie, wußte denselben jedoch plötzlich mit wunderbarer Geschicklichkeit einen Ausdruck großen Wohlwollens und freundschaftlicher Hingebung zu verleihen. Er, der sonst so hochfahrende Mann, zeigte sich gegen die Tochter des armen Müllers Soubirous mehr als höflich. Er war sanft und einschmeichelnd, hieß sie sich setzen und nahm beim Verhör die liebevolle Miene eines wahren Freundes an. [1]

„Du hast ja wohl eine schöne Dame in der Grotte gesehen, meine Kleine? Erzähle mir Alles!"

---

[1] Wir können selbstredend nicht dafür einstehen, daß die im Laufe des Buches angeführten Zeugen sich dieses Zwiegespräches und anderer, die sich in unserer Geschichte finden, noch wörtlich erinnern. Wir geben den Sinn und die Hauptzüge wieder, indem wir jedoch versuchen, Dank den unzähligen Actenstücken, gedruckten und geschriebenen Documenten, zur selben Zeit abgefaßten Berichten, officiellen wie Privat-Correspondenzen, die wir in Händen haben, so viel wie möglich auch die Originalform wieder herzustellen.

Kaum hatte Herr Jacomet diese Worte ausgesprochen, als sich leise die Thüre öffnete und Jemand eintrat. Es war der Steuer-Empfänger, Herr Estrade, einer der angesehensten und gescheidtesten Männer von Lourdes. Dieser Beamte hatte einen Theil des Hauses inne, in welchem der Commissar wohnte, und, durch den Lärm der Menge auf Bernadette's Ankunft bei demselben aufmerksam gemacht, folgte er der sehr natürlichen Neugierde, dem Verhöre beizuwohnen. Er theilte übrigens in Bezug auf die Erscheinungen ganz die Ansichten Jacomet's und hielt wie dieser die ganze Sache für einen Betrug. Versuchte man, ihm irgend eine andere Erklärung zu geben, zuckte er ungläubig die Achseln. Die Dinge kamen ihm so albern vor, daß er sich nicht bewogen fühlte, zur Grotte zu gehen, um die seltsamen Vorgänge, von denen man ihm erzählte, persönlich zu prüfen. Herr Estrade gab dem Commissar ein Zeichen, sich nicht unterbrechen zu lassen, und nahm ein wenig seitwärts Platz. Bernadette schien dies Alles kaum zu bemerken.

Die Scene und das Zwiegespräch zwischen den beiden redenden Personen hatten also einen Zeugen gefunden.[1]

---

[1] Dieser achtungswerthe Zeuge, welchen wir persönlich in Bordeaux, wo er jetzt thätig ist, aufgesucht und befragt haben, war so freundlich, seine Erinnerungen, die er übrigens zur Zeit der Ereignisse selbst aufgezeichnet, zu sammeln, und uns dadurch in den Stand zu setzen, die Angaben Bernadette's zu vervollständigen und zu vergleichen.

Was den in Folge dieser Unterhaltung abgestatteten Bericht des Commissars betrifft, so sind alle unsere Bemühungen bei der Präfectur der Hoch-Pyrenäen, uns in Besitz des kostbaren Documentes zu setzen, fruchtlos geblieben. Man schnitt unsere dringenden Bitten dadurch ab, daß man angab, sämmtliche auf jene Sache bezüglichen Acten seien durch Nachlässigkeit oder durch Zufall ab-

Auf die Frage des Herrn Jacomet richtete die Kleine ihre schönen, unschuldigen Augen auf den Polizeibeamten und begann in ihrer pyrenäischen Mundart mit der ihr eigenen Schüchternheit, welche ihren Worten in noch höherem

---

handen gekommen, oder von Jemand, dem daran gelegen, sie aus dem Wege zu schaffen, entwendet worden.

In gleicher Weise blieb unser Ansuchen bei dem Kaiserlichen Gerichtshofe zu Pau, uns die Berichte auszuliefern, welche der damalige Kaiserliche Procurator zu Lourdes, Herr Dutour, rücksichtlich dieser Angelegenheit an den General-Procurator richtete, ohne Erfolg. Der Herr General-Procurator wandte ein, er müsse uns jene Actenstücke aus Prinzip verweigern. Bevor uns dieser, übrigens in höflichster Form abgefaßte, Bescheid wurde, waren wir immer der Meinung, ein Gerichtshof sei nur der Verwalter solcher Documente und verpflichtet, sie einem Jeden, der dieselben im Interesse der Geschichte fordere, auszuhändigen.

Der Cultus-Minister, bei dem wir ebenfalls wiederholte Schritte gethan, handelte wie der Gerichtshof, nur mit weniger Höflichkeit. Welch' instinctmäßige Furcht doch diese hohen Persönlichkeiten vor der Wahrheit haben müssen, daß sie sich eine derartige — glücklicher Weise freilich unnütze — Mühe geben, dieselbe unter dem Scheffel zu verbergen!

Sollte also, in Vergleich zu den Acten der Verwaltung, sich hie und da ein kleiner Irrthum in unsern Bericht eingeschlichen haben, so hat die officielle Welt sich das selbst zuzuschreiben, indem sie die betreffenden Documente verloren gehen ließ, oder verweigerte. Glücklicher Weise haben die unzähligen Schriftstücke, die uns von anderer Seite zugingen, wie die angestellten Nachforschungen, uns jene Urkunden fast vollständig ersetzt. Wir haben nur etwas mehr Arbeit gehabt.

Wenn indeß, trotz aller Bemühungen, unser Bericht Ungenauigkeiten enthalten sollte, so sind wir gern bereit, solche nach den officiellen Documenten zu berichtigen. Wir bezweifeln übrigens sehr, daß wir je in die Lage kommen werden.

Grade den Anschein der Wahrheit verlieh, die Erzählung der außerordentlichen Ereignisse, die seit den letzten Tagen ihr Leben ausfüllten.

Herr Jacomet hörte mit lebhafter Aufmerksamkeit zu und machte von Zeit zu Zeit Notizen auf ein Blatt, welches vor ihm lag.

Bernadette sah dies ganz gleichgültig mit an.

Als sie ihren Bericht beendet hatte, wurde der Commissar immer süßlicher und immer eiliger und legte ihr zahllose Fragen vor, als ob seine enthusiastische Frömmigkeit sich maßlos für solche göttlichen Wunder interessire. Er stellte diese Fragen Schlag auf Schlag und ganz ohne Ordnung, in kleinen, abgerissenen Sätzen, damit dem Kinde nicht die mindeste Zeit zum Nachdenken bleibe.

Bernadette antwortete ohne Verwirrung und ohne das geringste Zögern, mit der ruhigen Gewißheit einer Person, welche über eine Landschaft oder ein Gemälde befragt wird, das sie vor Augen hat. Um sich besser verständlich zu machen und ihren Worten mehr Nachdruck zu geben, begleitete sie dieselbe dann und wann mit einer ausdrucksvollen Geberde.

Die schnelle Feder des Herrn Jacomet hatte indessen sämmtliche Antworten Bernadette's aufgezeichnet.

Nachdem er in dieser Weise versucht hatte, den Geist des Kindes durch eine Unzahl der umständlichsten Fragen zu ermüden und zu verwirren, änderte der gefürchtete Polizei-Agent ganz unerwartet seine freundliche Miene und seinen sanften Ton. Sein Gesicht nahm einen drohenden, schreckenerregenden Ausdruck an, indem er, wie von plötzlicher Wuth erfaßt, aufschrie: „Du lügst! Du betrügst einen Jeden, und wenn Du nicht augenblicklich die Wahrheit gestehst, werde ich Dich von den Gendarmen festsetzen lassen!“

Hätte die arme Bernadette statt eines unschuldigen Zweiges, den sie in der Hand zu haben wähnte, plötzlich gewahrt, wie eine Schlange sich zwischen ihren Fingern durchwinde, und ihre eiskalten Ringe um deren Glieder lege: sie hätte nicht mehr in Bestürzung gerathen können, als Angesichts dieser unerwarteten, schrecklichen Umwandlung. Sie war starr vor Entsetzen, gerieth jedoch, der klugen Berechnung zuwider, nicht in Verwirrung. Sie bewahrte ihre Ruhe, als ob eine unsichtbare Hand ihre Seele in dem unerwarteten Angriffe aufrechthalte.

Der Commissar hatte sich hoch emporgerichtet und schaute nach der Thüre, um ihr zu verstehen zu geben, es bedürfe nur eines Winkes, so würden die Gendarmen eintreten und sie in's Gefängniß führen.

„Mein Herr", sagte Bernadette mit sanfter und ruhiger Entschlossenheit, welche der schlichten, kleinen Bäuerin eine unvergleichliche Würde verlieh, „mein Herr, Sie können mich durch die Gendarmen fortführen lassen; aber ich kann nichts Anderes aussagen, als was ich gesagt habe; es ist die Wahrheit."

„Das werden wir sehen", entgegnete der Commissar, indem er sich wieder setzte. Sein geübtes Auge hatte mit einem einzigen Blicke erkannt, daß er durch Drohungen durchaus Nichts über dieses außerordentliche Kind vermöge.

Die Gefühle des Herrn Estrade, des unparteiischen, stummen Zeugen, waren getheilt zwischen hoher Bewunderung, welche ihm der überzeugende Ton Bernadette's einflößte, und dem unwillkürlichen Erstaunen, womit ihn der geschickt angelegte Feldplan des Jacomet erfüllte, dessen Tragweite er in dem Maße, wie er sich vor ihm entfaltete, erkannt hatte.

Der Kampf zwischen der doppelten Uebermacht der

Schlauheit und der kindlichen Schwäche, ohne jede andere Waffe, als die ihrer Einfalt, hatte eine ganz unerwartete Wendung genommen.

Jacomet, der seit drei Viertelstunden Notizen aufgezeichnet hatte, begann nun sein Verhör von Neuem und zwar nach einer ganz andern Reihenfolge, in tausend verfänglichen Formen, indem er, seiner Methode treu, wieder eine Menge abgerissener, schnell auf einander folgender Fragen stellte, auf welche er unverzügliche Antworten verlangte. Er zweifelte nicht daran, daß er auf diese Weise das kleine Mädchen wenigstens in Bezug auf einige Nebenumstände mit sich selbst in Widerspruch bringen werde, und wofern ihm das gelungen, hätte ja der Betrug klar vor Augen gelegen, und er wäre Herr der Situation geworden. Aber vergebens erschöpfte er die ganze Gewandtheit seines Geistes in den vielfachen Wendungen dieses spitzfindigen Verfahrens. Das Kind widersprach sich in Nichts. Auf dieselben Fragen, in welchen Ausdrücken sie auch gestellt sein mochten, antwortete sie immer, wenn nicht mit den früheren Worten, doch in dem früheren Sinne und mit der nämlichen Genauigkeit. Herr Jacomet fuhr indessen hartnäckig fort, den Geist des kleinen Wesens, welches er überlisten wollte, nach und nach zu ermüden. Wie ein Thier, das einen Diamant zerbeißen möchte, drehte und wendete er den Bericht von der Erscheinung hin und her, konnte ihm jedoch Nichts anhaben.

„Es ist gut", sagte er endlich; „ich will das Protokoll aufsetzen und es Dir vorlesen."

Er schrieb mit Hülfe seiner Notizen schnell zwei oder drei Seiten, wobei er absichtlich einige unbedeutende Abweichungen in Bezug auf gewisse Nebenumstände — wie z. B. den Schnitt des Kleides, Länge und Faltenwurf des Schleiers der Jungfrau — einfließen ließ. Diese neue

Schlinge blieb jedoch ebenso nutzlos, wie die andern. Während er las und das Kind von Zeit zu Zeit fragte: „Nicht wahr, so ist es?" antwortete Bernadette bescheiden und einfach, aber mit unerschütterlicher Festigkeit: „Nein, so habe ich nicht gesagt, sondern so." — Dann berichtigte sie die Ungenauigkeit und stellte die ursprüngliche Fassung der Wahrheit wieder her. Meistens widersprach Jacomet: „Aber Du hast das wohl gesagt ..... Ich habe es ja im nämlichen Augenblicke aufgeschrieben ..... Mehreren Personen in der Stadt hast Du das so erzählt."

Bernadette erwiderte: „Nein, das ist gar nicht möglich, sonst hätte ich ja von der Wahrheit abgehen müssen," und der Commissar sah sich stets genöthigt, den Einwendungen des Kindes nachzugeben.

Es war etwas ganz Merkwürdiges um diese bescheidene und doch so unüberwindliche Sicherheit des kleinen Mädchens. Herr Estrade beobachtete es mit wachsendem Erstaunen. Bernadette schien von Natur außerordentlich schüchtern zu sein; ihr Benehmen war demüthig, in Gegenwart unbekannter Personen sogar etwas verlegen. In Allem, was jedoch die Wirklichkeit der Erscheinung betraf, zeigte sie eine ungemeine Seelenstärke und eine unwandelbare Festigkeit in ihren Behauptungen. Wenn es sich darum handelte, von dem Gesehenen Zeugniß abzulegen, antwortete sie ohne Verwirrung, mit einer unerschütterlichen Gewißheit. Aber selbst auch dann verläugnete sie die jungfräuliche Bescheidenheit einer Seele nicht, welche es vorzieht, sich den Blicken der Menschen zu entziehen. Man sah offenbar, daß sie nur aus Achtung für die innere Wahrheit, deren Botin unter den Menschen sie war, aus Liebe zu der in der Grotte erschienenen „Dame" ihre natürliche Schüchternheit überwand. Nichts Geringeres, als das Bewußtsein ihrer Pflicht, wäre im Stande gewesen,

den tiefen Hang ihrer Natur, die sonst furchtsam und allem Aufsehen und Geräusch abhold war, zu unterdrücken.

Der Commissar kam auf seine Drohungen zurück.

„Fährst Du fort, zur Grotte zu gehen, so werde ich Dich in's Gefängniß werfen lassen, und Du kommst nicht von hier fort, bis Du mir versprichst, nicht mehr dorthin zurückzukehren."

„Ich habe der Erscheinung gelobt zu kommen," sagte das Kind, „und dann, wenn der Augenblick da ist, werde ich durch Etwas, durch eine innere Stimme, die mich ruft, fortgetrieben."

Das Verhör ging also zu Ende. Es hatte eine volle Stunde gedauert. Draußen wartete die Menge nicht ohne Ungeduld und Besorgniß auf die Rückkehr des Kindes. Von dem Saale aus, wo das eben beschriebene Verhör vor sich ging, vernahm man das verworrene Geschrei, die Fragen, die Antworten und das tausendfache Geräusch, aus welchem der Tumult eines großen Volkshaufens entsteht. Der Lärm schien zu wachsen und drohend zu werden. Plötzlich machte sich eine Bewegung in der Menschenmasse bemerkbar, als ob eine längst erwartete und herbeigewünschte Person angekommen sei.

Fast gleichzeitig ließen sich wiederholte Schläge auf die Hausthüre vernehmen.

Den Commissar schien das nicht zu beunruhigen.

Die Schläge wurden jedoch heftiger. Der ungestüm Pochende rüttelte ungeduldig an der Thür und versuchte, sie aus den Angeln zu heben. Jacomet erhob sich verdrießlich und öffnete in eigener Person.

„Es tritt Niemand hier ein!" rief er zornig. „Was wollt Ihr?"

„Ich will meine Tochter," erwiederte der Müller Sou-

birous, indem er mit Gewalt eindrang und dem Commissar in den Raum folgte, wo Bernadette sich befand.

Der Anblick der ruhigen Gesichtszüge seines Kindes besänftigte indeß die angstvolle Aufregung des Vaters, und er war nur mehr der arme Bürger, welcher scheu vor Demjenigen stand, der, ungeachtet seiner bescheidenen Stellung, durch seine Thätigkeit und Schlauheit die einflußreichste und gefürchtetste Person des ganzen Ortes war.

Franz Soubirous hatte seine Mütze abgezogen und drehte sie verlegen in seinen Händen hin und her. Jacomet, dem Nichts entging, errieth die Angst des Müllers.

Er nahm wieder seine gutmüthige, mitleidsvolle Miene an und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

„Vater Soubirous," sagte er dabei, „nehmt Euch in Acht! Eure Tochter steht im Begriffe, sich in eine schlimme Geschichte zu verwickeln; sie schlägt den geraden Weg zum Zuchthause ein. Für dieses Mal will ich sie noch frei geben, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr dem Mädchen verbietet, zu jener Grotte zurückzukehren, wo sie ihre Comödie aufführt. Bei der ersten Uebertretung meines Verbotes werde ich unerbittlich sein, und außerdem wißt Ihr wohl, daß der Herr Procurator nicht fackelt."

„Weil Sie es so wollen," erwiderte der arme, erschreckte Vater, „werde ich es ihr verbieten und ihre Mutter auch, und da sie immer gehorsam war, wird sie sicherlich nicht mehr hingehen."

„Wenn sie es dennoch thut, wenn dieser Scandal nicht aufhört, werde ich mich ihrer und Eurer bemächtigen," sagte der furchtbare Commissar drohend, indem er sie mit einer Handbewegung verabschiedete.

In dem Augenblicke, als Bernadette und ihr Vater auf der Schwelle erschienen, stieß die Menge ein lautes

Freudengeschrei aus, und erst, als das Kind nach Hause zurückgekehrt war, verlief sie sich und verschwand allmälig in den Straßen der Stadt.

Sobald der Polizei-Commissar und der Steuer-Empfänger allein waren, theilten sie sich gegenseitig ihre Eindrücke über das seltsame Verhör mit.

„Welch' unerschütterliche Festigkeit in ihren Aussagen!" rief Herr Estrade, von tiefem Staunen ergriffen.

„Welch' unüberwindliche Hartnäckigkeit in ihren Lügen!" versetzte Jacomet, über die erlittene Niederlage außer sich.

„Welch' glaubwürdiger Ton!" fuhr der Empfänger fort. „Kein Widerspruch in ihren Worten, noch in ihrem ganzen Benehmen. Es ist ausgemacht, daß sie glaubt, Etwas gesehen zu haben."

„Welche Geschmeidigkeit des Geistes!" erwiderte der Commissar. Sie hat sich trotz all' meiner Bemühungen nicht fangen lassen; sie wußte ihre Fabel an den Fingern herzusagen."

Uebrigens beharrten beide Herren rücksichtlich der Wirklichkeit der Erscheinung selbst im frühern Unglauben. Doch trennte schon ein Unterschied ihre Ansichten, und dieser Unterschied war ein Abgrund. Der Eine hielt Bernadette für eine geschickte Lügnerin; der Andere meinte, sie sei redlich, aber verblendet.

VIII.

Obwohl Herr Jacomet gegen die einfachen, genauen und vollständig übereinstimmenden Angaben Bernadette's Nichts vermocht, hatte er doch am Ende des langen Kampfes einen entschiedenen Vortheil errungen — er hatte dem Vater der Seherin große Angst eingejagt und begriff wohl

daß er von dieser Seite, wenigstens für den Augenblick, Herr der Position sei.

Franz Soubirous war ein braver Mann, aber nichts weniger als ein Held. Er fürchtete die öffentliche Gewalt, wie es gewöhnlich bei geringen und dürftigen Leuten der Fall ist, welche schon die kleinste Häkelei wegen ihrer Armuth als ein großes Mißgeschick betrachten und ihre Ohnmacht gegen Willkür und Verfolgung nur zu sehr fühlen. Er glaubte freilich an die Wirklichkeit der Erscheinung; aber da er keinen eigentlichen Begriff von der Sache hatte, deren Wichtigkeit nicht bemessen konnte, wohl aber eine gewisse Furcht vor den wundersamen Dingen empfand, hielt er es nicht für Unrecht, sich der Rückkehr Bernadette's zur Grotte zu widersetzen. Und wenn er auch vielleicht eine unbestimmte Ahnung hatte, der unsichtbaren „Dame", die sich seinem Kinde zeigte, zu mißfallen, so berührte doch die Angst, ein Wesen in Fleisch und Bein zu erzürnen, sich mit einer so gefürchteten Person, wie der Commissar, in Streit einzulassen, ihn zunächst und übte daher auch eine viel größere Gewalt über ihn aus.

„Du siehst, daß alle die Herren gegen uns sind," sagte er zu Bernadette, „und wenn Du Dich noch ferner zur Grotte begibst, wird Herr Jacomet, der Alles vermag, Dich in's Gefängniß werfen lassen, Dich und uns. Gehe also nicht mehr hin!" —

„Vater", antwortete Bernadette, „wenn ich hingehe, so thue ich es nicht ganz aus mir selbst; ich fühle plötzlich Etwas in mir, das mich ruft und gleichsam fortzieht."

„Wie dem auch sei," entgegnete der Vater, „ich verbiete Dir geradezu, ferner hinzugehen! Du wirst mir sicher nicht ungehorsam sein; es wäre ja das erste Mal in Deinem Leben."

Da stand das arme Kind nun zwischen zwei Pflichten: zwischen dem der Erscheinung gemachten Versprechen einerseits und dem väterlichen Verbote andererseits. Sie antwortete:

„Dann werde ich mein Möglichstes thun, nicht hinzugehen, der Stimme, die mich ruft, widerstehen."

Traurig verfloß der Abend dieses Sonntages, welcher in dem herrlichen und beglückenden Glanze der Verklärung für Bernadette aufgegangen war.

IX.

Am andern Morgen, den 22. Februar, hatte sich zur gewöhnlichen Zeit der Erscheinung eine große Volksmenge an den Ufern des Gave versammelt und erwartete die Seherin. Ihre Eltern hatten sie jedoch bei Sonnenaufgang zur Schule geschickt, und Bernadette, die keinen Ungehorsam kannte, schlug mit schwerem Herzen den Weg dahin ein.

Die Ordensschwestern, welche die Pflichten der Nächstenliebe und die Ertheilung des Unterrichtes, vielleicht auch der Wunsch des Herrn Pfarrers von Lourdes, im Hospitale und in der Schule zurückhielten, waren nie bei den Extasen Bernadette's zugegen gewesen und legten den Visionen keinen Glauben bei. Es ist im Allgemeinen eine unbestreitbare, wenn auch überraschende Erscheinung, daß, während das Volk sich in derartigen Dingen oft zu leichtgläubig zeigt, bei den Priestern und Ordensleuten gewöhnlich das Gegentheil der Fall ist. Sie geben zwar theoretisch die Möglichkeit göttlicher Offenbarungen zu, verlangen aber mit einer oft übertriebenen Vorsicht, daß dieselben zehnfach erprobt seien. Die Schwestern fügten ihr förmliches Verbot zu dem der Eltern, indem sie Bernadette sagten, an all'

ihren Erscheinungen sei nichts Wahres; entweder sei ihr Gehirn zerrüttet, oder sie lüge. Eine von ihnen, die der muthmaßliche Betrug Bernadette's in einer so ernsten und heiligen Sache ganz besonders entrüstete, zeigte sich vollends hart gegen dieselbe, indem sie all' jene Dinge als — Schurkenstreiche — bezeichnete.

„Böses Kind", sagte sie, „Du führst da einen unwürdigen Carneval in der heiligen Fastenzeit auf!"

Andere warfen ihr vor, sie wolle für eine Heilige gelten und treibe deßhalb ein solch' sacrilegisches Spiel. Zu diesen bittern und demüthigenden Vorwürfen, mit denen man das Kind überhäufte, gesellte sich noch der Spott und der Hohn verschiedener Mitschülerinnen.

Gott wollte Bernadette prüfen, darum beschloß Er in Seiner Weisheit, sie, die Er in den vorhergehenden Tagen mit Seinen Tröstungen überschüttet, nun eine Zeitlang der äußersten Verlassenheit preiszugeben, indem Er sie als Zielscheibe bitterer Hohn- und Schmähreden aufstellte und allein und hülflos den Feindseligkeiten aller Derer aussetzte, mit denen sie verkehrte.

Das arme Mädchen litt entsetzlich, nicht allein durch diese äußern Widersprüche, sondern vielleicht mehr noch unter den innern Qualen ihrer Seele.

Die kleine Hirtin, welche bis dahin in ihrem kurzen Leben nur physische Schmerzen erfahren hatte, betrat jetzt einen höhern Pfad; sie fing an, andere Leiden, anderes Weh zu empfinden. Einerseits fühlte sie sich verpflichtet, dem Vater und den Schwestern zu gehorchen; andererseits aber war ihr der Gedanke, dem Versprechen, welches sie der göttlichen Erscheinung in der Grotte gegeben, untreu zu werden, unerträglich. Es erhob sich daher ein stürmischer Kampf in ihrer jungen, bis dahin so friedlichen Seele;

sie glaubte, zwischen zwei unvermeidlichen Abgründen zu schweben, von denen der eine so unheildrohend als der andere sei. Sie mußte sich entweder an ihren Vater oder an die himmlische Erscheinung halten, in beiden Fällen aber, wie sie meinte, gegen Gott versündigen. Indeß sie sah sich gezwungen, einen Entschluß zu fassen; es gab keinen Ausweg für sie; die entsetzliche Wahl mußte getroffen werden. Doch „bei Gott ist kein Ding unmöglich", sagt das Evangelium.

Langsam verstrichen Bernadette die Morgenstunden unter solchen ihr bis jetzt unbekannten Qualen, die um so empfindlicher sein mußten, da sie in eine Seele einzogen, die bei ihrer Unschuld und ihrem jugendlichen Alter für jeden Eindruck doppelt empfänglich war. Der stete Kampf mit den Widerwärtigkeiten dieses Lebens hatte ja die zarten Fibern ihres Herzens noch in keiner Weise abgestumpft.

Gegen zwölf Uhr gingen die Kinder nach Hause, um ihr Mittagsmahl einzunehmen.

Traurig wanderte Bernadette, deren Herz unter dem Drucke jener beiden unvereinbaren Pflichten, zwischen denen sie keinen Ausweg sah, tief niedergebeugt war, der elterlichen Wohnung zu, als in der Pfarrkirche zum Angelus geläutet wurde.

In demselben Augenblicke bemächtigte sich ihrer plötzlich eine unbekannte Gewalt, die nicht nur ihren Geist, sondern auch ihren Körper erfaßte und wie ein unsichtbarer Arm sie unwiderstehlich von ihrem Wege fort auf den Pfad zur Rechten drängte, welcher zur Grotte führte. Wie der Wirbelwind die dürren Blätter erfaßt und gewaltsam mit sich in die Ferne trägt, so wurde auch Bernadette von jener unbekannten Macht willenlos fortgetrieben; sie mußte voraneilen, als ob sie plötzlich an einen jähen Abhang versetzt sei. Sie mußte laufen, mochte sie wollen oder nicht.

Und dennoch war die Bewegung, welche sie fortriß, weder ungestüm noch heftig. Sie war unwiderstehlich, hatte aber nichts Unsanftes oder Beschwerliches. Sanft und mütterlich berührte die Hand des Allmächtigen das schwache Kind, als ob sie gefürchtet hätte, es zu verletzen.

Die Vorsehung, welche Alles leitet, hatte also das unauflösliche Räthsel Selbst gelöst. Das Kind verzichtet im Gehorsam gegen den Vater darauf, zur Grotte zu gehen, wohin das Herz sie zieht. Aber, siehe! vom Engel des Herrn gewaltsam fortgeführt, langt sie dennoch dort an und erfüllt somit das der heiligen Jungfrau gemachte Versprechen, ohne sich darum dem väterlichen Ansehen zu widersetzen.

Solche Wunder haben sich im Leben gewisser Seelen, welche durch engelgleiche Reinheit dem Herzen Gottes besonders wohlgefielen, mehr als einmal zugetragen. Der hl. Philippus Neri, die hl. Ida von Löwen, der hl. Joseph von Copertino, die hl. Rosa von Lima haben dasselbe oder Aehnliches erfahren.

In dem Maße, als die Schritte der Kleinen sich der Grotte näherten, lächelte auch die Hoffnung ihrem demüthigen, jetzt so gefolterten und verlassenen Herzen wieder entgegen.

„Dort," sagte sie zu sich selbst, „dort werde ich das vielgeliebte Wesen wiedersehen; dort werde ich getröstet werden; ich werde das erhabene Antlitz schauen, dessen Anblick mich mit Entzücken erfüllt. Auf diese grausamen Qualen wird maßlose Freude folgen; denn die „Dame", sie wird mich nicht verlassen."

Sie wußte in ihrer Unerfahrenheit nicht, daß der Geist Gottes weht, wo Er will.

X.

Bernadette war fast bis zur Grotte gekommen, als sie fühlte, wie die geheimnißvolle Gewalt, welche sich ihrer bemächtigt hatte, wenn nicht ganz und gar schwand, so doch nachließ. Sie schritt weniger schnell und mit einer ungewohnten Anstrengung voran. Während sie sich sonst gerade an dieser Stelle von einer unsichtbaren Macht zur Grotte hingezogen und auf dem beschwerlichen Wege unterstützt fühlte, empfand sie heute weder jene verborgene Anziehungskraft, noch diesen geheimnißvollen Beistand. Sie ward mehr zur Grotte f o r t g e r i s s e n, nicht h i n g e z o g e n. Die Gewalt, welche sie erfaßt hatte, zeichnete ihr den Weg der Pflicht vor und gab ihr zu verstehen, daß sie der Erscheinung zu gehorchen und das ihr gemachte Versprechen zu erfüllen habe; aber das Kind vernahm nicht wie sonst die innere Stimme, noch empfand es den gewaltigen Zug. Wer die Dinge gründlicher zu beobachten pflegt, wird diesen feinen Unterschied leichter fassen, als er zu erklären ist.

Obwohl die große Volksmenge, welche den ganzen Morgen Bernadette vergebens erwartet, sich zerstreut hatte, befand sich in diesem Augenblicke doch eine beträchtliche Anzahl von Zuschauern an den Felsen von Massabielle, von denen die Einen zum Gebete, die Andern aus bloßer Neugierde sich eingefunden. Viele hatten Bernadette aus der Ferne die Richtung zur Grotte einschlagen sehen und waren ihr auf dem Fuße gefolgt.

Das Kind kniete, wie gewöhnlich, in aller Demuth nieder und begann den Rosenkranz zu beten, den Blick auf die moosbewachsene, mit wilden Ranken eingefaßte Nische gerichtet, wo das himmlische Gesicht schon sechs Mal sich gewürdigt hatte, ihr zu erscheinen.

Athemlos drängte sich die theils andächtige, theils neugierige Menge um sie herum und erwartete jeden Augenblick, daß das Antlitz des Kindes mit hellem Glanze übergossen werde und durch seine verklärte Schönheit anzeige, daß das überirdische Wesen gegenwärtig sei.

So verstrich eine geraume Zeit. Bernadette flehte mit steigender Inbrunst um die Verwirklichung ihrer Hoffnungen, aber vergebens. Ihre Züge erglänzten nicht im himmlischen Wiederscheine; die wunderbare Jungfrau blieb aus. Der Himmel schien sie verlassen zu wollen, wie die Erde, und gegen ihre Bitten und Thränen hart geworden zu sein, wie die Marmorfelsen, vor denen sie kniete.

Von allen Prüfungen, welche seit gestern über sie gekommen, war diese die grausamste — das Uebermaß der Bitterkeit.

„Warum bist Du verschwunden?“ dachte das Kind, „und weßhalb verlässest Du mich?“

In der That, auch das wunderbare Wesen selbst schien sie von sich zu stoßen, und indem es aufhörte, sich zu offenbaren, all' die erhobenen Widersprüche zu billigen und seinen Feinden das Feld zu räumen.

Das Volk wurde unruhig und stellte tausend Fragen.

„Heute,“ entgegnete das Kind mit rothgeweinten Augen, „heute ist die „Dame“ mir nicht erschienen; ich habe Nichts gesehen!“

„Jetzt mußt Du, kleine Thörin, doch einsehen, daß Alles Einbildungen und närrische Einfälle waren,“ sagten da die Einen.

„Wahrhaftig,“ fügten die Andern hinzu, „wenn die Dame Dir gestern erschienen wäre, warum sollte sie es nicht auch heute thun?“

„Sonst,“ entgegnete das Kind, „habe ich sie gesehen,

wie ich Euch vor mir sehe, und wir sprachen zu einander, wie wir jetzt mit einander reden. Aber heute ist sie nicht mehr da, und ich weiß nicht warum."

„Bah!" rief ein Zweifler, „der Polizei-Commissar hat seine Wirkung gethan. Du wirst sehen, daß Alles vorüber ist."

Die Gläubigen, welche zugegen waren, geriethen in Verwirrung und wußten nicht, was sie sagen sollten.

Bernadette selbst war ihrer Sache gewiß; auch nicht der leiseste Zweifel wegen des Vergangenen wandelte sie an. Aber sie war in eine tiefe Traurigkeit versenkt und kehrte endlich weinend und betend nach Hause zurück.

Sie schrieb das Ausbleiben der Erscheinung irgend einer Ursache zu, die deren Mißfallen erregt. „Sollte ich selbst etwa einen Fehler begangen haben?" fragte sie sich. Aber ihr Gewissen machte ihr keinerlei Vorwurf. Dagegen verdoppelte sich die Gluth ihrer Begeisterung für die göttliche Erscheinung, welche wieder zu schauen, sie vor Verlangen brannte. Hin und her überlegte sie in ihrem kindlichen Gemüthe, was doch zu thun sei, um sie wiederzusehen; allein unvermögend, die ihr erschienene makellose Schönheit wieder herbeizubeschwören, weinte sie, das Herz nach Oben gewandt, und wußte nicht, daß Weinen Beten sei.

Im tiefsten Grunde ihrer schmerzerfüllten Seele lebte indeß immer noch eine geheime Hoffnung, welche, all' die düstern Wolken mit ihren belebenden Strahlen durchbrechend, dann und wann ihr Herz erfreute und ihren Glauben an die himmlische Erscheinung befestigte, welche sie liebte und der sie treu ergeben blieb, obgleich sie dieselbe nicht mehr sah. Und dennoch kannte das arme, unwissende Kind ohne Zweifel den Sinn der Worte nicht, welche man an diesem Tage in der Epistel der Messe gesungen: „Ihr werdet frohlocken,

die ihr jetzt eine kurze Zeit, wenn es so sein soll, betrübet werdet in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer bewährter Glaube, viel köstlicher als das durch Feuer bewährte Gold, erfunden werde zum Lobe, Preise und Ruhm bei der Erscheinung Jesu Christi, Den ihr, ohne Ihn gesehen zu haben, liebet, an Den ihr, ohne Ihn jetzt zu sehen, glaubet; gläubig aber euch freuen werdet, mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude."

Ebensowenig ahnte die schlichte Bäuerin das Ereigniß, an dessen Vorabende sie stand, und konnte daher am Felsen von Massabielle auch nicht die Worte anwenden, welche die Priester des ganzen Erdkreises am heutigen Tage im Evangelium der heiligen Messe aussprachen: ‹ Super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam » „Auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen." Sie errieth nicht, daß bald nach diesen thränenvollen Stunden sie selbst im Namen der Erscheinung die Errichtung eines Tempels auf diesen öden Felsen prophetisch vorherverkündigen und begehren werde.

Alle diese Dinge lagen noch im dunkeln Schoße der Zukunft verborgen.

„Woher kommst Du?" fragte der Vater, als Bernadette eintrat.

Sie erzählte, was ihr begegnet war.

„Und Du sagst," erwiderten die Eltern, „daß eine unbekannte Macht Dich ohne Deinen Willen fortgeführt?"

„Ja," antwortete die Kleine.

„Es muß so sein," dachten sie; „denn das Kind sagt stets die Wahrheit."

Der Vater besann sich eine geraume Zeit. Es schien, als habe er einen innerlichen Kampf zu bestehen. Endlich hob er den Kopf in die Höhe, als sei er zu einem bestimmten Entschlusse gekommen.

„Gut," sagte er, „wenn es so ist, wenn eine höhere Gewalt Dich fortgezogen hat, so gebe ich Dir von jetzt an volle Freiheit, zur Grotte zu gehen."

Bernadette's Gesicht strahlte vor heiliger Freude.

Weder der Müller, noch seine Frau machten dem Kinde über das Nichterscheinen der Jungfrau irgend einen Einwand, vielleicht, weil sie im Grunde ihres Herzens den Widerstand, welchen sie aus Angst vor der weltlichen Macht den übernatürlichen Befehlen entgegengesetzt, als Ursache desselben ansahen.

XI.

Das, was wir so eben erzählten, hatte sich gleich nach Mittag zugetragen, und die Nachricht davon breitete sich mit Windeseile in der ganzen Stadt aus. Die plötzliche Unterbrechung der übernatürlichen Erscheinungen gab zu den widersprechendsten Auslegungen Anlaß. Die Einen wollten darin einen unbestreitbaren Beweisgrund gegen alle vorhergegangenen Visionen finden; die Andern, im Gegentheil, zogen Schlüsse zu Gunsten der Aufrichtigkeit des Kindes daraus.

Die Neuigkeit, daß eine unwiderstehliche Macht Bernadette gegen ihren Willen sollte fortgerissen haben, wurde von den Philosophen des Ortes mit mitleidigem Achselzucken aufgenommen und lieferte den ehrenwerthen Gelehrten, welche Alles durch eine Störung des Nervensystems erklären wollten, Stoff zu endlosen Streitfragen.

Als der Commissar vernahm, daß man seinen strengen Befehlen zuwider gehandelt, und daß überdies Franz Soubirous das Verbot, welches er seiner Tochter gegeben, jetzt aufgehoben habe, beschied er Beide, sowie auch die Mutter des Kindes vor sich und erneuerte seine Drohungen. Es

gelang ihm abermals, sie zu erschrecken; aber ungeachtet der Angst, welche er ihnen einflößte, bemerkte er zu seinem großen Erstaunen an Franz Soubirous nicht mehr die Nachgiebigkeit oder vielmehr die Schwäche, welche derselbe am vorhergehenden Tage bewiesen hatte.

„Herr Jacomet," sagte der arme Mann, „Bernadette hat niemals gelogen, und wenn der liebe Gott, die heil. Jungfrau oder sonst eine Heilige sie ruft, dürfen wir uns nicht widersetzen. Denken Sie Sich an unsere Stelle, Herr Commissar! Der liebe Gott würde uns strafen."

„Aber Du sagst ja selbst, daß die Vision nicht mehr stattfindet," warf Jacomet, zum Kinde gewandt, ein. „Du hast also auch Nichts mehr an der Grotte zu thun."

„Ich habe versprochen, vierzehn Tage lang hinzugehen," erwiderte Bernadette.

„Das sind Alles Mährchen," schrie der Commissar erbittert, „und Ihr sollt mir sämmtlich in's Zuchthaus wandern, wenn das Mädchen fortfährt, durch seine Possen das Volk in Aufruhr zu bringen!"

„Mein Gott," sagte Bernadette, „ich gehe ja stets allein zu den Felsen, um zu beten; ich rufe Niemand, und wenn so viele Menschen vor und nach mir sich dort einfinden, so ist es doch nicht meine Schuld. Es kommt daher, weil man gesagt hat, die Erscheinung sei die heil. Jungfrau; aber ich weiß nicht, wer sie ist."

An die Spitzfindigkeiten und verwickelten Schliche der Gaunerwelt gewöhnt, gerieth der Polizeibeamte dieser geraden Offenheit gegenüber ganz aus der Fassung. Seine List, seine wunderbare Geschicklichkeit, seine verfänglichen Fragen, alle die sonst bewährten Kunstgriffe seines Handwerks, so fein oder so schreckenerregend sie auch sein mochten, waren bis jetzt an dem, was ihm die personificirte Schwäche

geschienen und noch schien, gescheitert, und da es ihm nicht im Entferntesten einfiel, daß er selbst im Irrthum sein könne, suchte er vergebens nach der Ursache seines gänzlichen Unvermögens. Weit entfernt, daß er darauf verzichtet hätte, dem freien Laufe der Dinge sich noch ferner zu widersetzen, beschloß er vielmehr, andere Kräfte zu Hülfe zu rufen.

„Wahrhaftig,“ schrie er, mit dem Fuße stampfend, „da sieht man eine dumme Geschichte!“

Dann ließ er die Soubirous nach Hause zurückkehren und lief zum Kaiserlichen Procurator.

Ungeachtet seines Abscheues vor dem Aberglauben konnte Herr Dutour im Arsenal unserer Gesetzbücher keinen Vorwand ausfindig machen, Bernadette als Verbrecherin zu behandeln. Sie rief die Leute nicht zusammen; sie zog aus all' den Dingen keinerlei Geldgewinn; das Grundstück, auf welchem sie betete, war Eigenthum der Gemeinde und für Jeden zugänglich; kein Gesetz konnte verbieten, daselbst niederzuknien; die Erscheinung führte keine aufrührerischen oder der Regierung nachtheiligen Reden; die Bevölkerung erlaubte sich keinerlei Ausschreitungen: kurz, es war auch nicht der mindeste Grund vorhanden, mit Strenge aufzutreten.

Bernadette wegen Verbreitung erlogener Geschichten zu verfolgen, war auch nicht möglich; denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß sie sich nie widersprach, und ohne einen offenbaren Widerspruch in ihren Worten war es schwer, ihr zu beweisen, daß sie lüge, ohne geradezu den Glauben an Erscheinungen überhaupt anzutasten, einen Glauben, welcher von der katholischen Kirche gutgeheißen worden ist. Nun aber konnte ein einfacher Kaiserlicher Procurator ohne Genehmigung der höhern Staatsbehörde es nicht auf sich nehmen, einen religiösen Streit herbeizuführen.

Um Bernadette verfolgen zu können, hätte man sie

also wenigstens auf Widersprüchen ertappen oder entdecken müssen, daß sie oder ihre Eltern Nutzen aus der Sache zögen, oder das Volk hätte Unfug treiben müssen.

Alles das konnte geschehen.

Von dieser Voraussetzung bis zu dem Wunsche, daß sie sich verwirkliche, von diesem klaren Einblick in die Lage der Dinge, seitens der dem Volksfanatismus feindlichen Geister, bis zu der Lust, der Menge oder dem Kinde Schlingen zu legen, wäre für gemeine Naturen, welche in der officiellen Welt thätig sind, ohne Zweifel nur ein Schritt gewesen; aber Herr Jacomet war ein Staatsbeamter, und die Moralität der Polizei ist vor solchen Verdächtigungen gesichert. Nur übeldenkende Geister können an Anstifter zu einem Vergehen, das man zu bestrafen wünscht, glauben.

XII.

Am andern Morgen fand sich die Menge schon vor Sonnenaufgang an der Grotte ein. Bernadette erschien mit jener einfachen Ruhe, welche weder durch die drohende Feindseligkeit der Einen, noch durch die enthusiastische Verehrung der Andern sich irre machen läßt. Die Traurigkeit und Angst des vorhergehenden Tages hatten einige Spuren auf ihrem Gesichte zurückgelassen. Dazu fürchtete sie, die Erscheinung abermals nicht zu sehen, oder wagte wenigstens nicht, sich der Hoffnung ganz hinzugeben.

Sie kniete demüthig nieder, indem sie die eine Hand auf eine gesegnete Kerze stützte, die sie mitgebracht oder man ihr gereicht hatte, während sie in der andern den Rosenkranz hielt.

Die Luft war ruhig; aber die Flamme der Kerze stieg nicht gerader zum Himmel empor, als das Gebet dieser

reinen Seele zu den unsichtbaren Regionen, aus denen die hochgebenedeite Erscheinung herabzusteigen pflegte. Ja, so war es ohne Zweifel; denn kaum hatte das Kind sich niedergeworfen, als die unbeschreibliche Schönheit, um deren Wiederkehr sie so feurig flehte, sich ihren Augen darbot und sie dieser Welt entrückte. Die erhabene Herrscherin des Paradieses warf einen Blick voll unaussprechlicher Zärtlichkeit auf das arme Erdenkind, als ob sie es jetzt, da es gelitten, noch mehr liebe. Sie, die größte, die erhabenste, die mächtigste aller Frauen; sie, vor deren Glorie, die alle Zeitalter überdauert und die ganze Ewigkeit erfüllt, alle andere Herrlichkeit erbleichen und verschwinden muß; sie, die Tochter, die Braut und die Mutter des dreimal heiligen Gottes, schien das kleine, unbekannte und unwissende Mädchen, die demüthige Hirtin von Bartrès, mit den Banden freundschaftlicher Vertraulichkeit noch fester an sich knüpfen zu wollen. Mit jener melodischen Stimme, deren Zauber das Ohr der Engel entzückt, rief sie Bernadette beim Namen.

„Hier bin ich," antwortete das Kind.

„Ich habe Dir ein Geheimniß anzuvertrauen," sagte die Jungfrau, „das nur Dich betrifft. Versprich mir, es Niemand in der Welt mitzutheilen!"

„Ich verspreche es Dir," entgegnete Bernadette.

Darauf wurde das Zwiegespräch fortgesetzt. Dasselbe verbreitete sich über ein tiefes Geheimniß, das zu ergründen, uns weder möglich, noch erlaubt ist.

Was es aber auch immer gewesen sein mag, nachdem durch diese vertrauliche Mittheilung ein inniges Verhältniß hergestellt war, blickte die Königin des Himmels das kleine Mädchen, welches aus Liebe zu ihr gelitten hatte und noch leiden sollte, nochmals liebevoll an, und es gefiel ihr,

dasselbe als Botin ihres Willens unter den Menschen zu erwählen.

„Und nun, meine Tochter," sprach sie zu Bernadette, „geh' und sage den Priestern, daß ich an diesem Orte eine Kapelle errichtet haben will!" Und indem sie diese Worte aussprach, schienen ihre Mienen, ihr Blick und ihre Bewegungen zu verheißen, daß sie in diesem Tempel Gnaden ohne Zahl spenden wolle.

Nach diesen Worten verschwand sie, und auf Bernadette's Antlitz senkte der Schatten des Alltagslebens sich herab, wie am Abend Dämmerung über die Erde sich lagert, wenn die glänzenden Strahlen der Sonne nach und nach am äußersten Rande des Horizontes erlöschen.

Das versammelte Volk drängte sich mit Ungestüm um das eben noch verklärte Kind. Alle Herzen waren gerührt; von allen Seiten bestürmte man Bernadette mit Fragen, nicht, um zu erfahren, ob die Vision stattgefunden; denn im Augenblicke der Extase selbst hatte ein Jeder begriffen und empfunden, daß die Erscheinung da war. Aber man wünschte zu wissen, was sie gesprochen. Man bemühte sich, dem Kinde nahe zu kommen, um es zu vernehmen.

„Was hat die Erscheinung Dir gesagt? Was wollte sie?" lautete die einstimmige Frage.

„Sie hat mir Zweierlei gesagt," antwortete Bernadette. Die eine Sache betrifft mich allein; die andere ist für die Priester, und ich werde mich unverzüglich zu ihnen begeben, um meine Botschaft auszurichten." Mit diesen Worten schlug sie eiligst den Weg nach Lourdes ein.

Was sie heute, wie an den vorhergehenden Tagen am meisten in Erstaunen setzte, war der Umstand, daß nicht Jedermann das Zwiegespräch gehört und die „Dame" gesehen habe. „Die Erscheinung spricht laut genug, daß man

sie verstehen kann, und auch ich erhebe die Stimme, wie gewöhnlich," sagte sie. Man sah freilich die Lippen des Kindes während der Extase sich bewegen; aber das war Alles; man unterschied auch nicht ein einziges Wort. In solch' extasischem Zustande sind die Sinne gewissermaßen vergeistigt, und es wirken Dinge auf dieselben ein, welche für die groben Organe unserer gefallenen Natur ganz und gar unwahrnehmbar sind. Bernadette sah und hörte; sie sprach selbst, und dennoch nahm Keiner der Umstehenden den Ton ihrer Worte, noch die Gestalt der Erscheinung wahr. Befand das Kind sich vielleicht im Irrthum? Nein, sie allein hatte die richtige Erkenntniß. Sie allein schaute mit Hülfe des geistigen Beistandes, der in der Entzückung ihr zu Theil wurde, für einen Augenblick das, was den Sinnen Aller entging. So betrachtet der Astronom mit der materiellen Hülfe seines Telescops den Stern im weiten Himmelsraume, der zwar groß, aber wegen seiner Entfernung für die Augen des gewöhnlichen Menschen unsichtbar ist. Außer der Extase sah Bernadette Nichts mehr, ebenso wie der Sternkundige ohne jenes mächtige optische Instrument, welches die Stärke seines Auges verhundertfacht, gerade so unvermögend ist, verborgene Gestirne zu entdecken, wie jeder Andere.

XIII.

Aber welcher Art mochte das seltsame, vertrauliche Gespräch, das besondere Geheimniß gewesen sein, von dem Bernadette redete, ohne jedoch dessen Inhalt sagen zu wollen? Welches Geheimniß konnte denn die Mutter des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde und die bescheidene Tochter des Müllers Soubirous, die strahlende Majestät, welche der göttlichen am nächsten steht, die oberste

Königin in den Reichen der Unendlichkeit und die kleine Hirtin der Hügel von Bartrès verbinden? Wahrlich, wir wollen nicht versuchen, es zu errathen; wir würden es als ein Sacrilegium betrachten, an den Pforten des Himmels zu lauschen.

Jedenfalls ist es uns jedoch erlaubt, auf die tiefe und zarte Kenntniß des menschlichen Herzens und die mütterliche Weisheit hinzudeuten, welche ohne Zweifel die erhabene Auftraggeberin bestimmte, der öffentlichen Sendung, womit sie Bernadette betrauen wollte, einige ganz geheime Worte vorauszuschicken. Vor aller Welt durch wunderbare Visionen begünstigt, beauftragt, den Priestern Gottes eine Botschaft aus der anderen Welt zu bringen, sah die bis dahin so ruhige und einsame Kinderseele sich plötzlich in die Mitte unzähliger Menschenmassen und endloser Bewegungen versetzt, den Widersprüchen der Einen, den Drohungen der Andern, den Spöttereien Vieler und, was am gefährlichsten war, der enthusiastischen Verehrung einer großen Volksmenge ausgesetzt. Es nahten die Tage heran, wo die Menschen ihr zujauchzen und sich um die Fetzen ihrer Kleider, wie um hl. Reliquien, streiten, wo hochgestellte und berühmte Personen sich ihr zu Füßen werfen und um ihren Segen flehen würden, wo auf ihr Wort ein herrlicher Tempel sich erheben sollte und ganze Völker in Pilgerzügen und unabsehbaren Prozessionen herbeiströmen würden. Das arme Landmädchen sollte die furchtbarste Prüfung bestehen, welche ihre Demuth bedrohen konnte, eine Prüfung, in der sie ihre heilige Einfalt und Reinheit, alle jene bescheidenen und zarten Tugenden, welche im Schoße der Einsamkeit aufgekeimt und erblüht waren, für immer verlieren konnte. Die Gnade selbst, welche sie empfing, wurde für sie zur drohenden Gefahr, einer Gefahr, in welcher mehr als ein-

mal auserwählte, vom Himmel begünstigte Seelen zu Grunde gingen. Selbst der hl. Paulus ward nach seinen Visionen zum Stolze versucht und mußte vom Teufel der Sinnenlust gestachelt werden, damit er sich nicht in seinem Herzen überhebe.

Die hl. Jungfrau wollte jedoch dieses Kind, das sie liebte, beschützen und erlaubte dem bösen Engel nicht, sich dieser Lilie der Reinheit und Unschuld, welche in den Strahlen ihrer Gnade erblüht war, zu nahen. Nun, was thut eine Mutter, wenn sie eine Gefahr für ihr Kind erblickt? Sie drückt es fester und zärtlicher an ihre Brust und flüstert ihm ganz leise und geheim das Wort in's Ohr: „Fürchte Nichts; ich bin da!" Und sieht sie sich genöthigt, es einen Augenblick allein zu lassen, fügt sie hinzu: „Ich entferne mich nicht; ich bleibe ganz in Deiner Nähe, und Du brauchst nur Deine Hand auszustrecken, um die meinige zu erfassen." So machte es mit Bernadette unser Aller Mutter. Im Augenblicke, wo die Welt mit ihren vielfachen Versuchungen, Satan mit seinen verfänglichen Schlingen sich bemühten, das Kind ihr zu entreißen, wollte sie es tiefer in ihrer Freundschaft befestigen, mit desto vertraulicheren Banden an sich knüpfen. Sie umschlang es gleichsam mit ihren Armen und zog es inniger an ihr Herz. Indem sie, die Königin des Himmels, dem Erdenkinde ein Geheimniß anvertraute, erhob sie es so nahe zu ihren Lippen, daß es deren leiseste Laute vernehmen konnte. Sie gründete in seiner kindlichen Erinnerung einen uneinnehmbaren Zufluchtsort, eine Stätte des Friedens und der Freundschaft, die Niemand jemals zerstören sollte.

Ein anvertrautes Geheimniß bildet das engste Band, das zwei Seelen verbinden kann. Jemand ein Geheimniß mittheilen, heißt, ihm ein sicheres Pfand zärtlicher Hingabe

und Treue gewähren; es heißt, ein geschlossenes Heiligthum als Vereinigungsort zweier Herzen gründen. Wenn eine bedeutende Persönlichkeit, Jemand, der weit über uns steht, uns ein Geheimniß enthüllt, können wir nicht mehr an ihm zweifeln. Seine Freundschaft hat durch solch' vertrauliche Mittheilung gleichsam in uns selbst ihre Wohnung aufgeschlagen; er macht sich durch sie zum immerwährenden Gaste oder, um mich deutlicher auszudrücken, zum Bewohner unserer Seele. An jenes Geheimniß denken, heißt gleichsam vertraulich die Hand des Freundes drücken, ihn gegenwärtig fühlen.

Ein der armen Müllertochter von der Jungfrau anvertrautes Geheimniß mußte also für Erstere die sicherste Schutzwache sein. Nicht die Theologie allein ist es, die uns das lehrt; es ist vielmehr das Studium des menschlichen Herzens.

Drittes Buch.

I.

Als Bernadette zur Stadt kam, waren die Volkshaufen ihr schon vorangeeilt, um zu sehen, was sie thun würde.

Das Kind schlug den Weg ein, welcher Lourdes quer durchschneidet und dessen Hauptstraße bildet. Im unteren Theile der Stadt angekommen, hielt sie vor der Umfassungsmauer eines ländlichen Gartens an, öffnete eine in derselben befindliche grüne Gitterthür und schritt dem Hause zu, das in dem Garten lag. Die Menge folgte ihr nicht, sondern blieb, von einem natürlichen Gefühle der Ehrfurcht und Schicklichkeit geleitet, in der Straße zurück. Einfach und demüthig, mit ihrem ärmlichen, vielfach ausgebesserten Anzug bekleidet, Kopf und Schultern mit dem weißen Capulet aus grobem Stoffe umhüllt, kurz, ohne jegliches äußere Zeichen einer höheren Sendung, wenn nicht der königliche Mantel der Armuth, den unser göttlicher Heiland Selbst getragen, als solches gelten konnte, trat die Botin der an der Grotte erschienenen himmlischen Jungfrau bei dem ehrwürdigen Manne ein, welcher in diesem Winkel der Erde und für dieses Kind die unfehlbare Autorität der katholischen Kirche vertrat.

Obschon es noch sehr früh war, hatte der Herr Pfarrer von Lourdes doch schon das hl. Meßopfer dargebracht.

Wir wissen nicht, ob in dem Augenblicke, wo er zum ersten Male die Stimme dieser armen, in den Augen der Welt so geringen, vor dem Himmel aber so hochbegnadigten Bernadette hörte, sein Gedächtniß ihn an die verschiedenen Worte erinnerte, welche er gerade an diesem Tage im Introitus und Graduale der hl. Messe ausgesprochen hatte: „In medio Ecclesiae aperuit os ejus ..... Lingua ejus loquitur judicium. Lex Dei ejus in corde ipsius.“ „Seine Lippen haben gesprochen inmitten der Kirche .... Seine Zunge hat geredet, was recht ist. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen.“[1]

Obgleich als treues und frommes Kind der Kirche von der Möglichkeit überirdischer Erscheinungen vollkommen überzeugt, hatte der Herr Pfarrer Peyramale doch einige Schwierigkeit, an die Wahrheit der außerordentlichen Vision, welche nach der Angabe des Kindes an den Ufern des Gave, in der bis dahin fast unbekannten Felsengrotte von Massabielle sich offenbaren sollte, zu glauben. Der Anblick der Extase würde ihn jedenfalls überzeugt haben; da er aber mit eigenen Augen Nichts von all' den Dingen gesehen hatte, waren große Zweifel in ihm aufgestiegen, zunächst über die Wirklichkeit der Erscheinung selbst und dann über deren göttlichen Character. Der Engel der Finsterniß verwandelt sich in der That nicht selten in einen Engel des Lichtes, und daher ist eine gewisse Vorsicht in diesen Angelegenheiten recht und billig. Uebrigens hielt der Herr Pfarrer es für nöthig, die Aufrichtigkeit der Seherin persönlich zu prüfen. Er empfing Bernadette daher mit barschen und strengen Worten, in denen sich sein Mißtrauen nur allzu deutlich aussprach.

---

[1] Missale Romanum. 23. Februar. Fest des heil. Petrus Damianus. Introitus und Graduale der Messe.

Obwohl er sich, wie wir früher bemerkten, von den Ereignissen fern hielt und mit Bernadette, welche ja zwischen seinen Pfarrkindern noch ein Fremdling war, nie gesprochen hatte, kannte er sie dennoch von Ansehen, indem man sie ihm einige Tage vorher auf der Straße gezeigt hatte.

„Bist Du nicht die Tochter des Müllers Soubirous?“ fragte er, sobald sie den Garten durchschritten hatte und vor ihn trat.

Der vortreffliche Priester, dessen Bild wir früher entworfen, verkehrte mit seinen Pfarrkindern vertraulich, wie ein Vater, und hatte die Gewohnheit, die Jugend des Ortes mit „Du“ anzureden. Aber an diesem Tage war der Ton des Vaters streng.

„Ja, ich bin es, Herr Pastor,“ erwiderte die demüthige Gesandtin der hl. Jungfrau.

„Nun, Bernadette, was willst Du von mir? Was hast Du hier zu thun?“ entgegnete er nicht ohne einige Härte, indem er auf das Kind einen Blick heftete, dessen kalte Zurückhaltung und forschende Strenge würden hingereicht haben, eine Seele, die ihrer Sache weniger gewiß gewesen wäre, aus der Fassung zu bringen.

„Herr Pastor, ich komme im Namen der „Dame“, welche mir in der Grotte von Massabielle erscheint“ . . . . .

„Ach ja,“ sagte der Priester, ihr in die Rede fallend, „Du gibst vor, Visionen zu haben, und bringst mit Deinen Erzählungen das ganze Land in Aufruhr. Was soll das heißen? Was treibst Du seit einigen Tagen? Was haben diese außerordentlichen Dinge zu bedeuten, welche Du zu sehen und zu hören behauptest, für die jedoch keinerlei Beweise vorliegen?“

Das strenge Auftreten und der fast barsche Ton, in welchem sie von dem Herrn Pastor Peyramale empfangen

wurde, der sonst doch mit seinen Pfarrkindern, namentlich mit den Armen und Kleinen, so gut, so väterlich umging, betrübte Bernadette und setzte sie in nicht geringes Erstaunen.

Sie erzählte nun mit etwas beklommenem Herzen, aber ohne die geringste Verwirrung und mit der ruhigen Sicherheit, welche die Wahrheit verleiht, was der Leser schon weiß.

Der Diener Gottes wußte seine persönlichen Anschauungen zu unterdrücken. Durch lange Uebung gewohnt, auf dem Grunde der Herzen zu lesen, bewunderte er, indeß sie redete, bei sich das erstaunenswerthe Gepräge der Wahrheit, welches diese kleine Bäuerin an sich trug, als sie in ihrer ländlichen Sprache so wunderbare Dinge erzählte. Ihre klaren Augen, ihr offenes Gesicht verriethen ihm die tiefe Unschuld dieser begnadigten Seele. Es war seiner edeln und geraden Natur unmöglich, diesen aufrichtigen Ton zu hören, diese harmonischen Züge, aus denen lautere Herzensgüte hervorleuchtete, zu sehen, ohne heimlich den Worten der kleinen Sprecherin Glauben zu schenken.

Wie wir schon bemerkten, wurde ja Bernadette selbst von den Ungläubigen nicht einmal mehr der Unaufrichtigkeit beschuldigt. In ihren Extasen schien die Wahrheit von Oben sie zu verklären und Besitz von ihr zu nehmen. Bei ihren Berichten schien die Wahrheit von ihrer Person auszugehen, mit ihren Strahlen die Herzen erwärmend und alle dunkeln Einwürfe wie leere Schatten zerstreuend. Mit einem Worte, das außerordentliche Kind trug um seine Stirne gleichsam einen Strahlenkranz der Aufrichtigkeit, sichtbar den Augen reiner Seelen, und ihr Wort besaß die Gabe, jeden Zweifel zu verscheuchen.

Wie fest und unerschütterlich auch der Character des Herrn Peyramale, wie groß seine Geistes- und Seelenstärke,

wie lebhaft sein Mißtrauen sein mochte, so wurde doch sein Herz seltsamer Weise bei den Worten dieser Bernadette, von welcher man so viel sprach und die er jetzt zum ersten Male hörte, von einer unerklärlichen Rührung ergriffen. Der starke Mann fühlte sich überwunden von dieser allmächtigen Schwachheit. Uebrigens besaß er zu viel Selbstbeherrschung, zu viel Klugheit, um sich einem Eindrucke hinzugeben, der trotzdem ihn hätte irre führen können. Als einfacher Privatmann hätte er vielleicht dem Kinde eingestanden, daß er seinen Worten glaube. Als Hirt einer großen Herde, als Wächter der Wahrheit, hatte er beschlossen, sich nur bei wirklich handgreiflichen, unbestreitbaren Beweisen zu ergeben. Keine Muskel seines Gesichtes verrieth daher seine innere Aufregung. Er hatte die Kraft, dem Kinde gegenüber seine ernste und strenge Miene zu bewahren.

„Und Du weißt den Namen der Dame nicht?“

„Nein,“ antwortete Bernadette, „sie hat mir nicht gesagt, wer sie sei.“

„Diejenigen, welche Dir glauben,“ erwiderte der Priester, „bilden sich ein, es sei die heilige Jungfrau. Aber weißt Du wohl,“ fügte er mit ernster, fast drohender Stimme hinzu, „daß, wenn Du fälschlich behauptest, sie in jener Grotte zu sehen, Du den sichersten Weg einschlägst, sie in der Ewigkeit nie zu schauen? Hier gibst Du vor, sie allein zu erblicken; dort Oben werden die Andern sie sehen, und Du wirst, wenn Du hier in dieser Welt gelogen, für Deine Betrügereien, weit von ihr entfernt, in der Hölle brennen.“

„Ich weiß nicht, ob es die heilige Jungfrau ist, Herr Pastor,“ antwortete das Kind; „aber ich sehe die Vision, wie ich Sie sehe; sie spricht zu mir, wie Sie mit mir reden. Und sie schickt mich, um Ihnen zu sagen, daß sie will, man

solle ihr auf dem Felsen von Massabielle, wo sie mir erscheint, eine Kapelle bauen."

Der Pfarrer sah das kleine Mädchen, welches ihm mit so großer Zuversicht diesen förmlichen Befehl ankündigte, an und konnte sich, ungeachtet seiner frühern Rührung, vor der geringen und kindlichen Erscheinung der Himmelsbotin nicht enthalten, ob des seltsamen Auftrages zu lächeln. Der Gedanke, daß das Kind im Irrthume befangen sei, verdrängte die Bewegung seines Herzens, und der Zweifel nahm die Oberhand.

Er ließ Bernadette dieselben Ausdrücke, welcher die Dame in der Grotte sich bedient habe, wiederholen.

Die Kleine sprach: „Nachdem sie mir das Geheimniß anvertraut hatte, welches mich allein betrifft, setzte sie hinzu: Und nun, meine Tochter, geh' und sage den Priestern, daß ich an diesem Orte eine Kapelle errichtet haben will!"

Herr Peyramale schwieg einen Augenblick. „Es ist immerhin möglich," sagte er zu sich, und der Gedanke, daß die Mutter Gottes ihm, einem armen, ungekannten Priester, eine unmittelbare Botschaft sende, versetzte ihn in Aufregung und Verwirrung. Er heftete seine Augen wieder auf das Kind und fragte sich: „Aber welche Sicherheit bietet mir dies kleine Mädchen, und wer beweist mir, daß sie nicht der Spielball eines Irrthums ist?"

„Wenn die Dame, von der Du sprichst, wirklich die Königin des Himmels ist," antwortete er, „werde ich mich glücklich schätzen, nach Maßgabe meiner Kräfte dazu beizutragen, daß ihr eine Kapelle erbaut werde; aber Dein Wort gibt mir keine Sicherheit: Nichts verpflichtet mich, Dir zu glauben. Ich weiß nicht, wer jene Dame ist, und bevor ich auf ihre Wünsche eingehe, muß ich mich überzeugen, daß

sie Ansprüche darauf hat. Bitte sie also, mir einen Beweis ihrer Macht zu geben!"

Das Fenster stand offen, und der Blick des Priesters fiel in den Garten hinab, wo sich der Stillstand des Wachsthums und die vom kalten Winterfrost erstorbene Natur dem Auge darbot.

„Du erzählst mir, die Erscheinung habe den Zweig einer wilden Rose, welche aus dem Felsen sproßt, unter ihren Füßen. Sage ihr in meinem Namen, sie möge, wenn ihr eine Kapelle errichtet werden solle, denselben blühen lassen!"

Und er verabschiedete das Kind.

Man säumte nicht, sich mit dem Inhalte der Unterredung zwischen Bernadette und dem würdigen Pfarrer von Lourdes auf's Genaueste bekannt zu machen.

„Er hat sie schön abgefertigt," jubelten die Philosophen und Gelehrten; „der Herr ist zu vernünftig, um an die Träume einer Hallucinirten zu glauben; er hat sich mit bewunderungswürdigem Scharfsinne aus einer kritischen Lage gezogen. Es war allerdings für einen Mann von seinem Verstande und seinen Kenntnissen unmöglich, solchen Narrheiten beizustimmen; aber er konnte dieselben auch nicht unbedingt verwerfen, ohne sich das fanatische Volk auf den Hals zu laden. Anstatt nun an der zweifachen Klippe zu scheitern, anstatt bei der unangenehmen Wahl aus der Fassung zu gerathen, weiß er der Schwierigkeit geschickt auszuweichen, indem er, ohne den Volksglauben geradezu anzutasten, mit bewunderungswürdiger Klugheit einen sichtbaren, einen handgreiflichen Beweis, mit einem Worte ein Wunder von der Erscheinung verlangt. Er verurtheilt die Lüge oder die Täuschung, sich selbst zu widerlegen, und zerreißt das großartige Hirngespinnst mit dem winzigen Dorn einer wilden Rose." Das war prächtig ausgedacht!

Jacomet, Herr Dutour und deren Freunde waren über die an das unsichtbare Wesen in der Grotte ergangene amtliche Aufforderung, sich zu erkennen zu geben, ganz entzückt. „Nun ist die Erscheinung gezwungen, ihren Paß zu zeigen," jubelte die Beamtenwelt.

„Der Rosenstrauch wird blühen'" sagten die Leichtgläubigsten, Diejenigen, welche noch unter dem Eindrucke des Schauspieles standen, das Bernadette in der Extase darbot.

Eine große Anzahl fürchtete, daß keine Probe geliefert werden möchte, ohne jedoch den Glauben an die Erscheinung aufzugeben. Das menschliche Herz ist einmal so geschaffen, und der Hauptmann im Evangelium redete für die Mehrzahl von uns, als er sprach: «Credo, Domine, adjuva incredulitatem meam! Ich glaube, Herr, komme meinem Unglauben zu Hülfe!"

Die Einen wie die Andern erwarteten den folgenden Tag mit Ungeduld.

II.

Von Denen, welche stolze Geringschätzung gegen den Aberglauben bisher abgehalten hatte, sich unter die Volkshaufen zu mischen, um die Dinge persönlich zu prüfen, beschlossen Mehrere, von nun an doch zur Grotte zu gehen, um mit anzusehen, wie das Volk sich betrügen lasse. Einer von ihnen war Herr Estrade, der Steuer-Empfänger, von welchem wir früher berichteten, daß er dem Verhöre der Seherin im Hause des Jacomet beigewohnt. Man wird sich erinnern, daß er, von dem seltsamen Tone der Wahrheit in Bernadette's Worten lebhaft befremdet, die Aufrichtigkeit des Kindes nicht länger in Zweifel ziehen konnte und ihren Bericht daher den Folgen einer Hallucination zuschrieb.

Zuweilen jedoch war dieser erste Eindruck der Ansicht Jacomet's gewichen, welcher auch jetzt noch in alledem nichts weiter als ein wohleinstudirtes Intriguenstück oder ein wahres Wunder von Betrug erblickte. Obgleich in seinen philosophischen Grundsätzen sonst fest, schwankte er dennoch zwischen diesen beiden Erklärungen, welche nach seiner Anschauung die einzig möglichen waren. Seine Verachtung für diese mystischen Narrheiten und Betrügereien war so groß, daß er es bis jetzt, ungeachtet seiner geheimen Neugierde, als Ehrensache betrachtet hatte, nicht an die Felsen von Massabielle zu gehen. Nichtsdestoweniger beschloß er, an diesem Tage sich dennoch hinzubegeben, theils um dem seltsamen Schauspiele beizuwohnen, theils um Beobachtungen anzustellen, theils auch aus Gefälligkeit für seine Schwester und einige Damen der Nachbarschaft, auf welche der Bericht von den Vorfällen an der Grotte großen Eindruck gemacht hatte und die seine Begleitung wünschten. Er selbst hat uns seine unverdächtigen Eindrücke mitgetheilt.

„Ich langte dort an," sagte er, „sehr zur Untersuchung der Dinge aufgelegt, und, um es nur zu gestehen, zu lachen und mich lustig zu machen; denn ich erwartete eine Comödie oder sonstige närrische Possen. Nach und nach sammelte sich eine ungeheure Volksmasse um die öden Felsen. Ich bewunderte die Einfalt so vieler dummen Pinsel und konnte mich nicht enthalten, innerlich über die Leichtgläubigkeit eines Haufens von Betschwestern zu lachen, welche vor den Felsen auf den Knieen lagen. Wir waren sehr früh am Morgen gekommen, und Dank meinen Ellenbogen gelang es mir ohne allzu große Schwierigkeit im Vordergrunde Platz zu finden. Bernadette erschien zur gewohnten Stunde, das heißt gegen Sonnenaufgang. Ich stand ganz in ihrer Nähe. Wieder bemerkte ich in ihren kindlichen Zügen jenen Aus-

druck von Sanftmuth, Unschuld und tiefem Seelenfrieden, welcher mich einige Tage vorher beim Commissar in Erstaunen gesetzt hatte. In schlichter Weise, ohne Anmaßung, aber auch ohne Aufregung oder Verwirrung, nicht als ob eine große Volksmenge sie umgebe, sondern als wenn sie, von allen menschlichen Blicken weit entfernt, in einer Kirche oder in einem einsamen Walde allein sei, warf sie sich auf die Knie nieder, zog ihren Rosenkranz hervor und begann zu beten. Bald darauf schien ihr Blick ein unbekanntes Licht zu empfangen und wiederzuspiegeln; er wurde starr und heftete sich, in Staunen und Entzücken verloren, und strahlend vor himmlischer Wonne, auf die Oeffnung des Felsens. Ich wandte meine Augen ebenfalls dahin, erblickte aber Nichts, durchaus Nichts, als die blätterlosen Zweige einer wilden Rose. Und doch, was soll ich sagen?! Angesichts des verklärten Kindes schwanden plötzlich alle meine frühern Vorurtheile, alle meine philosophischen Einwürfe, all' meine vorgefaßten Meinungen, um einem ganz außergewöhnlichen Gefühle wider meinen Willen Platz zu machen. Ich hatte die Gewißheit, das unwiderstehliche klare Bewußtsein, daß ein geheimnißvolles Wesen sich dort befinde. Meine Augen erblickten es nicht; aber meine Seele, die Seelen der unzähligen Zuschauer ringsumher sahen es in dieser feierlichen Stunde mit dem innern Lichte der Ueberzeugung. Ja, ich betheure es, ein überirdisches Wesen war zugegen. Plötzlich ganz verklärt, war Bernadette nicht mehr Bernadette. Sie war ein Engel des Himmels, getaucht in unbeschreibliches Entzücken. Sie hatte nicht mehr das nämliche Gesicht; ein anderer Geist, ein anderes Leben, ich möchte sagen, eine andere Seele prägte sich darin aus. Sie glich nicht mehr sich selbst; sie schien einer andern Welt anzugehören. In ihrer Haltung, ihren geringsten Bewegungen, in der Art und

Weise z. B., wie sie das hl. Kreuzzeichen machte, lag ein Adel, eine Würde, eine Hoheit, welche mit dieser Erde Nichts gemein hatten. Ihre großen, weitgeöffneten Augen waren mit unersättlichem Blicke auf den Gegenstand ihres Schauens geheftet; es schien, als wage sie nicht, ihre Augenlider zu senken, aus Furcht, auch nur einen Augenblick die entzückende Anschauung des Wunders, das sie betrachtete, zu verlieren. Sie lächelte dem unsichtbaren Wesen entgegen, und alles dieses zusammengenommen, ließ ahnen, in welch' überschwänglicher Wonne und Seligkeit sie schwebe. Ich war nicht weniger gerührt, wie alle übrigen Zuschauer. Wie sie, hielt auch ich den Athem an, um die Unterredung, welche sich zwischen der Vision und dem Kinde entspann, mit anzuhören. Dieses lauschte mit dem Ausdrucke tiefster Ehrfurcht, oder besser gesagt, unumschränktester Huldigung, vermischt mit grenzenloser Liebe und dem süßesten Entzücken. Zuweilen schlich wohl ein Anflug von Traurigkeit über ihr Gesicht hin; aber sein gewöhnlicher Ausdruck war der einer großen Freude. Ich bemerkte, daß ihr Athem für Augenblicke gänzlich stockte. Während der ganzen Zeit hielt sie ihren Rosenkranz in der Hand, bald unbeweglich, — denn sie schien ihn zuweilen zu vergessen, um sich tiefer in die Anschauung des übernatürlichen Wesens zu versenken — bald indem seine Perlen mehr oder weniger regelmäßig durch ihre Finger glitten. Jede ihrer Bewegungen stand mit ihrem Gesichtsausdrucke, welcher abwechselnd Bewunderung, Andacht und Freude aussprach, in vollstem Einklange. Dann und wann wiederholte sie jene so frommen, so edeln, so machtverkündenden Kreuzzeichen, von denen ich früher sprach. Wenn man im Himmel Kreuzzeichen macht, sind sie sicherlich denen Bernadette's in der Extase ähnlich. Diese

Bewegung des Kindes, so einfach sie auch war, schien das Unendliche zu umfassen.

In einem gewissen Augenblicke bewegte sich Bernadette von dem Punkte, wo sie betete, d. h. vom Ufer des Gave, auf den Knieen vorwärts bis zum Innern der Grotte, ungefähr fünfzehn Meter weit. Während sie den etwas steilen Abhang hinanstieg, hörten die Leute, an denen sie vorbeikam, wie sie ganz deutlich die Worte ausrief: „Buße! Buße! Buße!"

Dann erhob sie sich und schlug inmitten einer großen Volksmenge den Weg zur Stadt ein. Jetzt war sie nur mehr die ärmlich gekleidete Müllerstochter, die an dem überraschenden Schauspiel nicht mehr Antheil gehabt zu haben schien, als alle Andern.

Der wilde Rosenstrauch hatte während der beschriebenen Scene keine Blüthen getrieben. Seine nackten, schmucklosen Zweige schlängelten sich unbeweglich am Felsen hin, und die Menge wartete umsonst auf das liebliche Wunder, welches der Pfarrer der Stadt verlangt hatte."

Und doch — erstaunenswerther Umstand! — und doch ließ die Ueberzeugung der Gläubigen sich dadurch nicht erschüttern. Trotz der scheinbaren Widersetzlichkeit der leblosen Natur gegen die übernatürliche Macht fühlten sich mehrere angesehene Männer, unter Andern auch der, dessen Bericht wir soeben mittheilten, durch das unerhörte Schauspiel der Verklärung Bernadette's zum Glauben bekehrt.

Wie immer, untersuchte das Volk nach Beendigung der Extase, als die Seherin den Ort verlassen, die Grotte nach allen Richtungen. Gleich den Uebrigen spähte auch Herr Estrade umher, um etwas Außerordentliches zu entdecken, aber vergebens. — Es war nichts zu sehen, als eine ge-

wöhnliche Höhle, im harten Felsen und auf ganz ausgetrocknetem Boden liegend.

III.

„Nun, hast Du sie heute wieder gesehen, und was hat sie Dir gesagt?“ fragte der Pfarrer von Lourdes, als Bernadette, von der Grotte zurückgekehrt, bei ihm eintrat.

„Ich habe die Erscheinung gesehen,“ antwortete das Kind, „und ich habe ihr gesagt: „„Der Herr Pastor läßt Dich bitten, ihm einige Beweise Deiner Macht zu geben, z. B. den Rosenstrauch unter Deinen Füßen blühen zu lassen, weil mein Wort den Priestern nicht genügt, und sie sich nicht darauf verlassen wollen.““ Da lächelte sie, jedoch ohne zu sprechen. Dann befahl sie mir, für die Sünder zu beten und in das Innere der Grotte zu kommen, und rief drei Mal die Worte: „„Buße! Buße! Buße!““ welche ich wiederholte, indem ich mich, auf den Knieen liegend, bis in den Hintergrund der Höhle schleppte. Dort offenbarte sie mir ein zweites Geheimniß, das mich persönlich betrifft, und dann verschwand sie.“

„Und was hast Du in der Grotte bemerkt?“

„Nachdem sie verschwunden war, — denn, wenn sie zugegen ist, richte ich meine Aufmerksamkeit allein auf sie und bin ganz in sie vertieft, — schaute ich umher und sah Nichts, als den Felsen und auf der Erde einige Grashälmchen, die aus dem Staube hervorsproßten.“

Der Pfarrer versank in Nachdenken.

„Warten wir ruhig,“ sagte er zu sich selbst.

Am Abende erzählte Herr Peyramale die Unterredung den Kaplänen von Lourdes und einigen Geistlichen der Umgegend. Diese neckten ihren Dechanten über den schlechten Erfolg seiner Bitte.

„Wenn es die hl. Jungfrau ist, lieber Herr Pastor," sagte man zu ihm, „so scheint uns dieses Lächeln bei Anhörung Ihres Gesuches kein gutes Zeichen für Sie zu sein. Eine Ironie Seitens einer so hohen Persönlichkeit dünkt uns beunruhigend für Sie."

Der Pfarrer zog sich mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart aus der Sache, indem er erwiderte: „Das Lächeln ist im Gegentheil zu meinen Gunsten. Die hl. Jungfrau ist nicht spöttisch. Hätte ich verkehrt gehandelt, würde sie nicht gelächelt haben; sie hätte sich vielmehr durch meine Gründe sicherlich zum Mitleid stimmen lassen. Sie hat gelächelt; also pflichtet sie mir bei."

IV.

Es lag wohl etwas Wahres in der feinen Entgegnung des Herrn Peyramale, aber vielleicht nicht ganz so viel, als er meinte. Gewiß, hätte er mit seinem tiefen Scharfsinn und seiner Seelengröße in diesem Augenblicke reiflich über die Worte nachgedacht, welche die himmlische Erscheinung, bald nachdem sie gelächelt, ausgesprochen hatte, er würde den Sinn dieses Lächelns, den das arme, der Visionen gewürdigte Kind nicht zu deuten vermochte, verstanden haben.

Für die Sünder beten, Buße thun, auf den Knien den schroffen und mühsamen Abhang erklimmen, welcher die schnellen und lautbrausenden Wogen des Stromes von dem unerschütterlichen Felsen trennt, auf welchem ein Heiligthum gegründet werden soll: das waren die Befehle der Erscheinung in Folge der Bitte, welche das Kind ihr vorgetragen; das war ihre Antwort auf das Ansuchen, den wilden Rosenstrauch blühen zu lassen; das war die Auslegung ihres Lächelns aus ihrem eigenen Munde. Wer verstände denn

nicht, wofern er nur ein wenig darüber nachdenken will, den wunderbaren Sinn dieser symbolischen Antwort?!

„Wie! wußte man denn, wenn ich die Mutter des göttlichen Heilandes, die Mutter jenes Jesus bin, Dessen Leben dahinfloß, indem Er Wohlthaten spendete und die Betrübten tröstete, nichts Anderes als Probe meiner Macht zu fordern, als das unnütze und vergängliche Wunder, welches in wenigen Tagen auch die Strahlen meiner Dienerin, der Sonne, hier wirken werden? Vermag ich nicht ein besseres Zeugniß meiner Macht und Güte abzulegen, als daß ich zur rauhen Winterzeit diese Rosen hier blühen lasse? Sollte ich denn eines so eiteln Vergnügens halber dem Erdenkinde hier erscheinen, vor ihm meine gnadenvollen Hände öffnen, während die Erde bedeckt ist mit Scharen von Sündern, welche das Gesetz Gottes vernachlässigen oder anfeinden? während die schuldbeladenen und verirrten Völker in den vergifteten Strömen dieser Welt, in jenen trüben Wassern ihren Durst stillen, welche in dunkele Abgründe sich stürzen? während es der Menschheit so Noth thut, auf den Knien den rauhen Pfad zu erklimmen, welcher dies flüchtige und unruhige Leben des Fleisches von dem unwandelbaren Leben des Geistes trennt? während die beständige Sorge um das Heil so vieler Unglücklichen, die Wiedergenesung so vieler Kranken mein mütterliches Herz beschäftigt?“

Das war, wie es uns scheint, — so weit es dem armseligen Menschen erlaubt ist, solch' erhabene Dinge zu ergründen und zu deuten, — der tiefe Sinn jenes Lächelns und jener Befehle, durch welche die Mutter des menschlichen Geschlechtes das Gesuch des Pfarrers von Lourdes beantwortete. Gott läßt Sich nicht herab, besonders in unsern hülfsbedürftigen und schlechten Zeiten nicht, Seine Allmacht mit unnützen Wundern gleichsam zu belustigen, welche nur

die Augen erfreuen, mit flüchtigen Zeichen, die kaum vom Morgen bis zum Abend währen und die der erste Windhauch verweht. Er will nur Gutes und Nützliches, und Seine Wunder sind immer Wohlthaten. Wenn Er etwas Ewiges gründet, so stützt Er es vor Allem auf einen unvergänglichen Beweis, welchen die Jahrhunderte nicht zu entkräften vermögen.

Was bedeutete indeß jener Bernadette gegebene Befehl, auf den Knien zur Grotte hinaufzusteigen? Niemand wußte es; und Niemand dachte Angesichts der dürren Felsen daran, daß, seit die Synagoge, indem sie Jesum zu tödten glaubte, sich selbst den Todesstoß versetzt, der Stab Mosis sich auf das christliche Volk vererbt habe.

Auch der Herr Pfarrer von Lourdes erkannte, ungeachtet seiner großen Geistesfähigkeiten, Anfangs den Sinn dieser Dinge nicht. Sein Zweifel an der Wirklichkeit der Erscheinung hielt ihn ab, den einzelnen Umständen der wunderbaren Vorgänge an der Grotte aufmerksame Sorgfalt zu widmen, jenen klaren Blick auf sie zu richten, mit dem er sonst die göttlichen Dinge betrachtete.

Obgleich die Freidenker des Ortes wegen der Bekehrungen, welche an dem Tage selbst durch den strahlenden Glanz der Verklärung Bernadette's an den Felsen von Massabielle stattgefunden, etwas aus der Fassung gekommen waren, triumphirten sie doch ganz außerordentlich über die Niederlage, welche die Leichtgläubigen durch die einfache und anmuthige Probe erlitten hatten, die der Herr Pfarrer Peyramale verlangt. Sie lobten Letztern noch mehr, als am vorhergehenden Tage, daß er auf den klugen Gedanken gekommen sei, ein Wunder zu fordern. „Jacomet," sagte man, „handelte ungeschickt, indem er die Erscheinung vernichten wollte; der Pastor hat, weit klüger, sie gezwungen

sich selbst zu tödten.“ Unvermögend, die redliche Einfalt jener unpartheiischen Weisheit zu verstehen, welche allerdings Beweise sehen wollte, ehe sie glaubte, aber ebenso auch, bevor sie läugnete, nannten sie List, was einfach Vorsicht war, und sahen in der schlichten Bitte einer geraden, nach Wahrheit strebenden Seele Nichts als verfängliche Schlingen. Es fehlte, wie man sieht, nicht viel daran, so hätten die Herren Freidenker bei dieser Gelegenheit dem Pfarrer Peyramale die vielleicht sehr große, jedenfalls aber ganz unverdiente Ehre angethan, ihn als einen der Ihrigen zu betrachten.

V.

Der achtbare Herr Jacomet schien es indeß nicht verschmerzen zu können, daß nicht er allein den Betrug aufgedeckt und den aufkeimenden Aberglauben vernichtet habe. Er zerbrach sich den Kopf, die Lösung des Räthsels zu finden; denn er begann, namentlich durch die Forderung des Pfarrers von Lourdes, klar einzusehen, daß der Clerus nicht bei der Sache im Spiele war. Er hatte also nur mit dem Kinde und dessen Eltern zu schaffen und zweifelte nicht, auf die eine oder andere Weise sein Ziel endlich doch zu erreichen.

Wenn Bernadette sich zufällig auf der Straße zeigte, drängte sich sogleich das Volk um sie herum; man hielt sie bei jedem Schritte an; ein Jeder wollte aus ihrem eigenen Munde Genaueres über die Erscheinung hören. Mehrere, unter Andern auch der Advocat Dufo, einer der angesehensten Männer des Ortes, ließen sie zu sich kommen, um sie zu befragen, und Keiner von ihnen vermochte, der geheimen Macht, welche die ewige Wahrheit selbst in Bernadette's Worte legte, zu widerstehen.

Viele Leute begaben sich im Laufe des Tages zu Soubirous, um Bernadette's Berichte zu vernehmen. Sie beantwortete deren endlose Fragen in aller Offenheit und Willfährigkeit. Man sah, daß sie es schon als besonderen Beruf und hl. Pflicht betrachtete, von dem, was sie gesehen und gehört hatte, Zeugniß abzulegen.

In einer Ecke des Zimmers, in welches man eintrat, bemerkte man einen kleinen, mit Blumen, Medaillen und frommen Bildern geschmückten Altar, auf welchem eine Statue der allerseligsten Jungfrau stand und der fast einen Anschein von Luxus hatte und von der Frömmigkeit der Familie Soubirous Zeugniß ablegte. Die übrige Einrichtung des Zimmers bot ein Bild der äußersten Armuth dar. Eine elende Lagerstätte, mehrere schlechte Stühle, ein alter Tisch, das war die ganze Ausstattung dieser Wohnung, zu der man von allen Seiten herbeieilte, um von den erhabenen Geheimnissen des Himmels zu hören. Auf die meisten der Besucher machte der Anblick der großen Dürftigkeit, die Allem aufgeprägt war, einen tiefen Eindruck, und sie vermochten der Versuchung, den armen Leuten irgend ein Andenken, ein Almosen zurückzulassen, nicht zu widerstehen. Jedoch das Kind, wie auch dessen Eltern, schlugen jedes Geschenk aus und zwar in einer Weise, daß man nicht weiter in sie dringen konnte.

Verschiedene dieser Besucher waren Fremde. Ein solcher trat auch eines Abends bei der Familie ein, als der Zudrang etwas nachgelassen hatte und nur noch eine Nachbarin oder Anverwandte bei Soubirous am Herde saß. Er befragte Bernadette auf das Genaueste und ließ sich selbst auf die kleinsten Nebenumstände ein, so daß es schien, er folge der Erzählung des Kindes mit ganz besonderem Interesse. Jeden Augenblick gab er seine Begeisterung und

seinen Glauben durch Ausrufe voll der innigsten Rührung kund. Er beglückwünschte Bernadette, einer so großen Gunst des Himmels gewürdigt zu sein, und dann drückte er sein inniges Mitleid aus, sie in solch' tiefem Elende zu sehen.

„Ich bin reich," sagte er, „erlaube mir, Euch zu Hülfe zu kommen!"

Bei diesen Worten legte er eine mit Gold gefüllte Börse auf den Tisch.

Eine tiefe Röthe des Unwillens bedeckte Bernadette's Gesicht.

„Ich nehme Nichts an, mein Herr," entgegnete sie lebhaft. „Behalten Sie Ihr Gold!"

Und damit schob sie dem Unbekannten die Börse wieder zu.

„Es ist ja nicht für Dich, mein Kind," versetzte er, „es ist für Deine Eltern, welche sich in Noth befinden und denen beizuspringen Du mir doch nicht wirst wehren wollen!"

„Weder Bernadette noch wir wollen Etwas," sprachen der Vater und die Mutter einstimmig.

„Ihr seid arm," fuhr der Fremde fort, indem er in sie drang, „ich nahm Eure Zeit in Anspruch; ich interessire mich für Euch. Also nur aus Stolz weist Ihr das Geld zurück?"

„Nein, Herr, aber wir wollen Nichts annehmen, durchaus Nichts! Stecken Sie Ihr Geld wieder ein!"

Der Unbekannte mußte endlich seine Börse zurücknehmen und verließ das Haus mit dem Ausdrucke großen Mißvergnügens, das er umsonst zu verhehlen suchte.

Woher kam dieser Mann, und wer war er? War er ein mitleidiger Wohlthäter oder ein geschickter Versucher?

Wir wollen es auf sich beruhen lassen. Die Polizei in Lourdes war so gut organisirt, daß Herr Jacomet sicherlich um das Geheimniß wußte und den Schlüssel des Räthsels besser als wir oder sonst Jemand kannte.

Genug, wenn der gewandte Commissar durch irgend einen jener Zufälle, wie sie sich in den Angelegenheiten der Polizei nicht selten ereignen, an demselben Abende die Einzelheiten der Scene zwischen Bernadette und dem geheimnißvollen Fremden erfuhr, so mußte er sich gestehen, daß seine verborgenen Schlingen und lockenden Versuchungen bei diesem ungewöhnlichen Kinde ebensowenig fruchteten, als verfängliche Fragen und heftige Drohungen. Unter diesen Verhältnissen wurde der Knoten dem geschickten und in rein menschlichen Dingen so erfahrenen Manne immer unauflösbarer. Wenn die Unmöglichkeit, Bernadette in irgend einen Widerspruch zu verwickeln, ihn schon in Erstaunen gesetzt hatte, so mußte ihn deren gänzliche Uneigennützigkeit, die Festigkeit, mit der sie eine Börse voll Geld zurückwies, geradezu in Verzweiflung stürzen.

Ein solches Benehmen wäre polizeilicher Weisheit allenfalls noch erklärlich gewesen, hätte nicht der Pfarrer von Lourdes durch seine Forderung eines sichtbaren Beweises, eines Wunders — das unmögliche Blühen der wilden Rose — mit augenscheinlicher Klarheit dargethan, daß die Geistlichkeit durchaus keinen Theil an der Sache habe. Daß aber Bernadette und ihre Eltern, auf sich selbst angewiesen, mit Armuth und Nahrungssorgen kämpfend, keinen Nutzen aus der Begeisterung und Leichtgläubigkeit des Volkes zogen, das war ein geradezu unbegreiflicher Umstand.

Hatte die kleine Hirtin den Betrug ersonnen, um von sich reden zu machen? Aber abgesehen davon, daß ein derartiger Ehrgeiz bei einem schlichten Landmädchen kaum denk-

bar war, wie hätte man die unläugbare Uebereinstimmung in ihren Berichten, wie die Uneigennützigkeit erklären sollen, welche selbst auf alle Glieder der Familie sich ausdehnte, die doch sämmtlich arm waren und folglich versucht sein mußten, den blinden Eifer der Menge auszubeuten?

Herr Jacomet war indeß nicht der Mann, welcher sich durch solche unerklärlichen Widersprüche zurückschrecken ließ. Er erwartete vertrauensvoll den weitern Verlauf der Dinge und zweifelte keineswegs daran, daß ihm schließlich ein um so glänzenderer Triumph aufbewahrt sei, je mehr er Anfangs mit Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen habe.

VI.

Die Nacht hatte den Aufregungen der verschiedenen Geister, von denen die Einen an die Wirklichkeit der Erscheinung glaubten, Andere im Zweifel beharrten und eine ziemliche Anzahl hartnäckig läugnete, ein Ende gemacht. Der Morgen brach an, und in den Tempeln, in der stillen Einsamkeit der Pfarrhäuser, im bevölkerten Schatten der Kreuzgänge, in den geweihten Hallen der Klöster und Abteien des ganzen Erdkreises stimmte die katholische Kirche in der Matutin des Officiums in die Worte des Psalmisten ein: Tu es Deus, qui facis mirabilia. Notam fecisti in populis virtutem tuam....Viderunt te aquae, Deus, viderunt te aquae et timuerunt, et turbatae sunt abyssi. Du bist Gott, der Wunder thut, hast kund gethan unter den Völkern Deine Kraft .... Es sahen Dich die Wasser, o Gott! es sahen Dich die Wasser und fürchteten sich; es bebten die Tiefen. Ps. LXXVI.

Bernadette, an den Felsen Massabielle angelangt, warf sich auf die Kniee.

Unzählige Scharen waren ihr vorangeeilt und drängten sich um sie herum, und obgleich dieselben mit einer ziemlichen Anzahl von Zweiflern, Ungläubigen und einfach Neugierigen untermischt sein mochten, so trat doch beim Erscheinen des Kindes ein frommes, ehrfurchtsvolles Schweigen ein. Ein Schauer, ein seltsames Gefühl der Rührung ergriff die ganze Menge. Alle, Gläubige wie Ungläubige, entblößten instinctmäßig ihre Stirne; Mehrere knieten mit der Müllerstochter gleichzeitig nieder.

In demselben Augenblicke offenbarte sich die himmlische Erscheinung Bernadette's Augen und versetzte sie plötzlich in ihre wunderbare Verzückung. Wie immer, stand die strahlende Jungfrau aufrecht in der ovalen Höhle des Felsens, und ihre Füße berührten den Rosenstrauch.

Bernadette betrachtete sie mit einem Gefühle unsäglicher Liebe, welches ihre Seele gleichsam mit süßer Wonne überfluthete, ohne jedoch ihren Geist zu verwirren oder sie vergessen zu lassen, daß sie noch hier auf der Erde sei.

Die Mutter Gottes hatte eine besondere Vorliebe für dieses unschuldige Kind, und darum wollte sie durch eine immer wachsende Vertraulichkeit es noch inniger an sich ziehen; sie wollte das Band, welches sie mit der armen Hirtin vereinte, noch fester schlingen, damit diese Letztere mitten in den Stürmen dieser Welt so zu sagen jeden Augenblick fühle, daß die Königin des Himmels sie an der Hand halte.

„Meine Tochter," sprach sie, „ich will Dir ein letztes Geheimniß anvertrauen, das Dich allein betrifft und welches Du ebensowenig, wie die beiden anderen, irgend einem Menschen verrathen sollst."

Wir haben weiter oben die tiefen Beweggründe angedeutet, welche die hl. Jungfrau bestimmen mochten, sich

solcher geheimen Mittheilungen als zukünftiger Schutzwache Bernadette's in den sittlichen Gefahren zu bedienen, denen die außerordentlichen Gunstbezeigungen sie unfehlbar aussetzen mußten. Mit diesem dreifachen Geheimnisse bekleidete die allerseligste Jungfrau ihre Botin wie mit einer dreifachen Waffenrüstung gegen die Gefahren und Versuchungen dieses Lebens.

Bernadette lauschte in der Freude ihres Herzens auf die unbeschreibliche Musik jener sanften, mütterlichen Stimme, welche vor achtzehnhundert Jahren die Ohren des göttlichen Kindes entzückte.

„Und nun," nahm die Jungfrau nach kurzem Stillschweigen wieder das Wort, „und nun trinke und wasche Dich an der Quelle und iß von den Kräutern, welche dort wachsen!"

Bei dem Worte „Quelle" blickte Bernadette um sich. Es gab an diesem Orte keine Quelle, und nie war eine dort gewesen; daher wandte sie sich, ohne jedoch die Jungfrau aus den Augen zu verlieren, dem Gave zu, dessen brausende Wogen wenige Schritte von ihr entfernt, sich über Kieselsteine und abgebrochene Felsstücke dahinwälzten.

Ein Wort und ein Wink der Erscheinung riefen sie indeß zurück.

„Gehe nicht dahin," sagte die Jungfrau; „ich habe Dir nicht befohlen, am Gave zu trinken; schöpfe vielmehr aus dieser Quelle!"

Und bei diesen Worten streckte sie ihre Hand aus, jene zarte und mächtige Hand, deren Winken die ganze Natur gehorcht, und deutete mit dem Finger in die trockene Ecke an der rechten Seite der Grotte, die nämliche, in welche sie Bernadette Tags zuvor auf den Knien hatte kommen heißen.

Obgleich das Kind an der bezeichneten Stelle Nichts gewahrte, das auf die Worte des überirdischen Wesens Bezug zu haben schien, so kam sie dennoch dessen Befehle nach. Da das Gewölbe der Grotte sich an der Seite herniedersenkte und Bernadette sich also nicht aufrecht halten konnte, kroch sie auf den Knien bis in die Ecke der Grotte.

Am Ziele angekommen, entdeckte sie ebenfalls keine Spur einer Quelle. Ganz dicht am Felsen sproßten hier und da einige Büschel jenes Krautes empor, das unter dem Namen „Dorine“ bekannt ist und zur Familie der Steinbrech gehört.

Voll jenes schlichten Glaubens, welcher dem Herzen Gottes so wohlgefällt, bückte sich Bernadette und begann, vielleicht auf einen abermaligen Wink der Erscheinung, vielleicht auf inneren Antrieb ihrer Seele, mit ihren kleinen Händen den Boden zu lockern und die Erde wegzuscharren.

Die unzähligen Zuschauer dieser Scene, welche weder die Erscheinung sahen, noch deren Worte vernahmen, wußten nicht, was sie von dem merkwürdigen Benehmen Bernadette's denken sollten, und Einige fingen schon an zu lächeln und meinten, die kleine Hirtin müsse wohl den Verstand verloren haben. Wie Weniges reicht hin, den Glauben eines Menschen zu erschüttern!

Plötzlich wurde die kleine Vertiefung, welche das Kind gegraben, feucht.

Es begann aus unbekannten Tiefen, durch Marmorfelsen und dichte Erdschichtn ein geheimnißvolles Wasser tropfenweise unter den Händen Bernadette's hervorzuquellen und die kleine Grube von der Größe eines Glases zu füllen.

Das frisch entsprungene Wasser vermischte sich mit der von Bernadette zerbröckelten Erde und bildete Anfangs eine Art Schlamm. Drei Mal versuchte Bernadette die schmutzige

Flüssigkeit an ihre Lippen zu bringen; aber jedes Mal empfand sie einen solchen Widerwillen, daß sie sich nicht überwinden konnte, dieselbe hinunter zu schlucken. Sie wollte jedoch dem Befehle der strahlenden Jungfrau um jeden Preis gehorchen. Daher führte sie das Wasser abermals zu ihrem Munde, und mit äußerster Anstrengung gelang es ihr endlich, ihren Ekel zu überwinden. Sie trank, wusch sich und aß einige Blätter von den Kräutern, welche am Fuße des Felsens wuchsen.

In diesem Augenblicke überschritt das Wasser der Quelle den Rand des kleinen Behälters, welchen das Kind gegraben hatte, und floß als schmaler Faden, der kaum die Breite eines Strohhalms erreichte, nach der Menge hin, welche sich gegen den Eingang der Grotte drängte.

Dieser Faden war jedoch so unbedeutend, daß eine geraume Zeit hindurch, d. h. bis gegen Abend hin, die ausgetrocknete Erde sein weniges Wasser einsog, und man seinen fortschreitenden Lauf nur an dem feuchten Streifen erkannte, der sich über den Boden hinschlängelte und mit außerordentlicher Langsamkeit dem Gave näher rückte.

Als Bernadette alle empfangenen Befehle ausgeführt hatte, heftete die Jungfrau noch einen zufriedenen Blick auf sie, und gleich darauf entschwand sie ihren Augen.

Das Erstaunen des Volkes bei Wahrnehmung dieses Wunders war groß. Sobald Bernadette in ihren gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt war, stürzte man auf die Grotte zu. Ein Jeder wollte mit eigenen Augen die kleine Grube sehen, in der unter den Händen des Kindes sich das Wasser gesammelt. Ein Jeder wollte sein Taschentuch hineintauchen und einige Tropfen davon an seine Lippen bringen, so daß die kaum entsprungene Quelle, deren in die Erde gegrabener Behälter nach und nach sich erweiterte, bald den An-

blick einer Wasserpfütze oder eines kleinen Sumpfes darbot. Jedoch wurde sie desto reichlicher, je mehr man daraus schöpfte, und die Mündung, durch welche sie aus dem Abgrunde hervortrat, vergrößerte sich zusehends.

„Das ist Wasser, welches zur Regenzeit zufällig vom Felsen herabträufelte, sich zufällig unter dem Boden ansammelte und jetzt von dem Kinde, das die Erde hinwegscharrte, ebenso zufällig entdeckt worden ist," sagten die Gelehrten von Lourdes, und diese Erklärung genügte ihnen.

Am anderen Morgen sprudelte die durch eine unbekannte Macht aus den geheimnißvollen Tiefen hervorgedrängte Quelle immer stärker und stärker, blieb jedoch in Folge der unterirdischen Arbeit und Anstrengung, mit welcher sie sich durch die Erdschichten Bahn brechen mußte, immer noch etwas schlammig. Erst nach Verlauf von einigen Tagen, nachdem sie sich von Stunde zu Stunde erweitert hatte, hörte sie auf zu wachsen und wurde hell und klar. Von nun an sprudelte sie in einem bedeutenden Wasserstrahle, der fast die Stärke eines Kinderarmes hatte, aus der Erde hervor. — Wir wollen indeß den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern vielmehr fortfahren, ihnen Schritt für Schritt zu folgen, wie wir es bisher gethan haben.

Nehmen wir also den Faden unserer Erzählung wieder auf, wo wir ihn fallen ließen, d. h. am 25. Februar gegen sieben Uhr.

VII.

Gerade in dem Augenblicke, wo die Quelle, wie ein erstes göttliches Zeugniß, sanft, aber unwiderstehlich unter den Händen der Seherin zu sprudeln begann, veröffentlichten die Philosophen von Lourdes im freisinnigen Journal

des Städtchens einen neuen Artikel über die Ereignisse an der Grotte.

Der uns schon bekannte „Lavedan“ ging eben aus der Presse hervor und wurde an seine Abonnenten ausgegeben, als die begeisterte Menge von den Felsen Massabielle zurückkam.

Nun, weder in diesem Artikel, noch in dem vorhergehenden, oder in irgend einer der um diese Zeit abgefaßten Beschreibungen war Rede davon, daß sich in der Grotte eine Quelle befinde. Und somit lähmte der Unglaube selbst schon im Voraus eine kühne Behauptung, auf welche nach einer gewissen Zeit die Freidenker hätten versucht sein können, sich zu stützen, die Behauptung, es sei dort immer eine Quelle gewesen. Die göttliche Vorsehung wollte, daß man ihnen außer dem öffentlichen Zeugnisse ihre eigenen Artikel, ihre eigenen gedruckten Bekanntmachungen mit Tag und Datum entgegenhalten könne. Wenn vor dem 25. Februar, vor dem der verklärten Bernadette durch die Jungfrau gegebenen Befehle und Zeichen jenes klare Wasser in der Grotte entsprungen wäre, das wir jetzt dort sprudeln sehen, wie denn verhielt es sich, daß Euere Journale, welche doch die Augen so offen hatten, und in die kleinsten Einzelheiten sich einließen, von dieser Quelle Nichts wußten, ihrer nie erwähnten? Wir fordern die Herren Freidenker auf, ein einziges — sage nur e i n — Document zu liefern, in welchem von einer Quelle oder selbst nur von Wasser die Rede wäre, bevor die Jungfrau befahl und die Natur gehorchte.

VIII.

Die Begeisterung des Volkes hatte schon einen hohen Grad erreicht. Wenn Bernadette sich zeigte, jauchzte man

ihr zu; aber das arme Kind beeilte sich stets, das väterliche Haus zu erreichen, um solchen Huldigungen zu entgehen; denn, wie gierig auch die eitle Welt danach haschen mag, für diese demüthige Seele, deren Leben bis jetzt unbekannt in der Stille der Einsamkeit dahingeflossen, war es eine Marter, plötzlich an das Licht gezogen, auf den Gipfel des Ruhmes gestellt, mit Ehrenbezeugungen überschüttet zu werden. Ihre unbedeutendsten Worte wurden erläutert, bestritten, bewundert, zurückgewiesen, bespottet, mit einem Worte: allen Deutungen der streitenden Parteien preisgegeben. Nun besonders verkostete sie die innige Freude, nicht Alles sagen zu müssen und in den drei Geheimnissen, welche die Jungfrau ihr enthüllt hatte, ein verborgenes Heiligthum zu finden, wohin sich ihr Herz in aller Ruhe zurückziehen und in dem Schatten der Vertraulichkeit, in der Wonne jener Freundschaft mit der Königin des Himmels sich erfrischen konnte. Es nahten die Tage heran, wo sie durch die begeisterte Verehrung des Volkes auf eine noch größere Probe gestellt werden sollte.

Wie wir erzählt haben, entsprang die Quelle gegen Sonnenaufgang in Gegenwart einer großen Volksmenge. Es geschah dies am dritten Donnerstage im Monate, wo man in Tarbes gerade den großen Markt abhielt. So wurde die Neuigkeit von dem wunderbaren Ereignisse, das sich am Morgen bei dem Felsen Massabielle zugetragen hatte, von einer Menge Augenzeugen nach der Kreisstadt gebracht und breitete sich noch an demselben Abend im ganzen Departement und bis in die näher gelegenen Städte der angrenzenden Bezirke aus. Die ungewöhnliche Bewegung, welche seit acht Tagen so viele Pilger und so viele Neugierige nach Lourdes gezogen hatte, nahm nun eine unerhörte Ausdehnung an.

Eine große Anzahl von Besuchern übernachtete in Lourdes, um am anderen Morgen schon am Orte selbst zu sein; Andere wanderten die ganze Nacht hindurch, und so scharten sich beim ersten Morgenroth, um die Stunde, wo Bernadette zu kommen pflegte, schon fünf- bis sechstausend Personen an den Ufern des Gave, auf den Hügeln und Felsen der Grotte gegenüber. Die Quelle floß schon bedeutend reichlicher, als am Tage vorher.

Sobald die Seherin mit ihrer schlichten und ruhigen Einfachheit in der aufgeregten Volksmenge erschien, rief man von allen Seiten: „Da kommt die Heilige! sehet, da ist sie!“ — Mehrere suchten ihre Kleidungsstücke zu berühren, indem sie Alles, was dieser Begnadigten des Herrn gehörte, als geheiligt betrachteten.

Die Mutter der Demüthigen und Kleinen wollte indeß nicht zugeben, daß dieses unschuldige Herz der Versuchung zur Eitelkeit unterliege, daß Bernadette sich wegen der so außerordentlichen Gnaden, die ihr zu Theil wurden, auch nur einen Augenblick lang überhebe; darum ließ sie das Kind in Mitte der Beifallsbezeigungen noch einmal fühlen, daß es aus sich Nichts vermöge, daß es nicht im Stande sei, aus eigener Macht die himmlische Erscheinung herbeizurufen. Sie flehte vergebens. — Man sah nicht den überirdischen Glanz der Extase über ihr Antlitz sich ausgießen, und als sie sich nach langem Gebete erhob, antwortete sie auf die wiederholten Fragen, welche man an sie richtete, mit trauriger Miene, daß die himmlische Vision nicht erschienen sei.

IX.

Das Ausbleiben der Jungfrau hatte jedenfalls den Zweck, Bernadette in der Demuth und im Bewußtsein ihres

Nichts zu erhalten; aber sie sollte vielleicht auch dem christlichen Volke als eine hohe und geheimnißvolle Lehre dienen, deren Wichtigkeit solchen Seelen, welche gewohnt sind, die verborgene Harmonie der göttlichen Werke zu bewundern, und anzustaunen, nicht entgehen wird.

Wenn der Himmel sich an diesem Tage den Blicken Bernadette's verschlossen; wenn das überirdische Wesen, welches sich ihr in sichtbarer Gestalt zeigte, einen Augenblick lang sich verborgen zu haben schien: so war doch der Beweis von der Wirklichkeit und Macht dieses übernatürlichen Wesens, die Quelle, welche am Tage zuvor entsprungen war, fortwährend zunahm und vor den Augen des erstaunten Volkes über den abschüssigen Boden der Grotte rieselte, sichtbar für die Augen Aller.

Die Jungfrau zog sich zurück, um gewissermaßen ihr Werk reden zu lassen; sie zog sich ebenfalls zurück, damit die Kirche spreche, deren im Introitus der Messe und in den Responsorien der Matutin angewandte Worte als Erklärung zu der seltsamen Quelle dienen konnten, welche plötzlich unter den Händen der verklärten Bernadette entstanden war.

Während dieses in Wirklichkeit in der Grotte vor sich ging, während aus dem dürren Felsen die wunderbare Quelle hervorsprudelte, feierte man in der Diözese Tarbes und in mehreren andern Diözesen Frankreichs das Andenken an eine andere Quelle, die edelste, die belebendste von allen Quellen, welche seit sechstausend Jahren das Erbe der Kinder Adam's bewässern. An diesem Tage, dem ersten Freitage der Fastenzeit, war nämlich das Fest der hl. Lanze und der hl. Nägel unseres Herrn, und die Quelle, von welcher wir sprechen und deren Andenken die besondern Officien der Diözese feierten, war die erhabene göttliche Quelle, die, durch die Lanze des römischen Hauptmannes

geöffnet, wie ein Strom des Lebens die Erde erneuern und das menschliche Geschlecht erlösen sollte. «Vidi aquam egredientem de templo, a latere dextro; et omnes ad quos pervenit aqua ista salvi facta sunt. Ich sah einen Wasserstrom ausgehen aus dem Tempel, von der rechten Seite her, und Alle, zu welchen dieses Wasser kam, wurden gerettet!" so rief der Prophet aus, indem er die Wunder der göttlichen Barmherzigkeit im Laufe der Jahrhunderte betrachtete. „An demselben Tage," beteten die Priester in der Matutin, „wird für das Haus Davids und für die Bewohner Jerusalems eine Quelle eröffnet werden zur Reinigung der Sünder!"

Durch dieses wirklich auffallende Zusammentreffen antwortete die Kirche mit überzeugender Klarheit auf die unzähligen Fragen, welche man sich bei der wunderbaren Quelle, die an der rechten Seite der Grotte entsprungen war, stellte. Dieses Wasser, welches dem Fuße der Pyrenäen entquoll, stand in einem geheimnißvollen Zusammenhange mit jenem unendlichen Strome der göttlichen Gnaden, der vor achtzehnhundert Jahren auf dem Gipfel des Berges Golgatha unter den Nägeln der Soldaten, unter der Lanze des Hauptmannes zu fließen begann.

Das war der verborgene Urquell, aus welchem man das geheimnißvolle Entstehen der wunderbaren Quelle herleiten mußte, und es war gut, daß gleich am Tage nach ihrem ersten Erscheinen die Officien der Diözese selbst den Geist auf jene heiligen Höhen hinwiesen. Was die practischen Folgen, die äußern Wirkungen angeht, welche die Quelle hervorbringen sollte, so muß man deren geheimnißvolle Deutung nicht am Schauplatze der Ereignisse selbst, in der ausnahmsweisen Feier eines Privatfestes, sondern in dem allgemeinen Officium suchen, welches die römisch-katho-

lische Kirche an diesem Tage in der ganzen christlichen Welt feierte; denn am 26. Februar 1858 enthielt das Evangelium der Messe folgende Worte, welche keiner Erläuterung bedürfen: „Es ist aber in Jerusalem der Schafteich, welcher auf Hebräisch Bethsaida heißt und fünf Hallen hat. In diesem lag eine große Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Abgezehrten, welche die Bewegung des Wassers abwarteten. Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab, und das Wasser kam in Bewegung. Wer nun zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet sein mochte.“

X.

Obgleich zweifelsohne sehr wenige Personen unter der großen Menge diesen innern Zusammenhang der Dinge beachteten, war doch der Gedanke, daß das Wasser der in der Grotte entsprungenen Quelle Kranke heilen könne, Allen von selbst gekommen. Schon am Morgen des nämlichen Tages verbreitete sich das Gerücht, es seien verschiedene wunderbare Heilungen vorgekommen. Indeß war es für den ersten Augenblick schwer, unter den vielfachen, nicht selten sich geradezu widersprechenden Darstellungen, welche in Folge der so sehr getheilten Ansichten über die Vorgänge an der Grotte die Runde machten, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; dazu wurden häufig Namen und Personen verwechselt und die Umstände der einzelnen Fälle unter einander gemischt. —

Habt Ihr je bei einem ländlichen Spaziergange plötzlich eine Handvoll Getreide in einen Ameisenhaufen geworfen? Da laufen die erschreckten Ameisen in ungewöhnlicher

Aufregung hin und her. Sie gehen und kommen, versperren sich gegenseitig den Weg, stoßen sich, bleiben stehen, eilen wieder weiter, entfernen sich plötzlich von dem Punkte, wo sie sich eben noch zu sammeln schienen, erfassen ein Getreidekörnlein, lassen es wieder liegen und irren in fieberhafter Unruhe nach allen Seiten umher — eine Beute der unbeschreiblichsten Verwirrung!

Siehe da ein Bild der Aufregung und Bestürzung, in welche die Wunder, die der Himmel unter ihnen wirkte, die Einwohner von Lourdes und die zahllosen Fremden daselbst versetzt hatten! Eine ähnliche Wirkung kann man übrigens stets wahrnehmen, so oft irgend eine übernatürliche Kundgebung sich hier auf Erden bemerkbar macht.

Nach und nach kehrt jedoch die alte Ordnung in den für einige Augenblicke gestörten Ameisenschwarm zurück. —

Es lebte in der Stadt ein armer, allgemein bekannter Arbeiter, welcher seit langer Zeit das elendeste Dasein führte. Er nannte sich Louis Bourriette und war vor etwa zwanzig Jahren von einem großen Unglücke betroffen worden. Als er nämlich eines Tages mit seinem Bruder Joseph, der wie er selbst Steinbrecher war, Steine aus einem Bruche zu fördern hatte, sprang eine schlecht geleitete Mine in ihrer Nähe. Joseph fiel todt zur Erde nieder. Louis, von dem wir reden, wurde zwar gerettet; aber die auseinanderfahrenden Felsensplitter hatten ihm das Gesicht zerrissen und das rechte Auge fast ganz zerquetscht, und die Schmerzen, welche auf diesen Unglücksfall folgten, waren so furchtbar, daß ihn ein heftiges Fieber befiel und man ihn in der ersten Zeit nur mit Hülfe einer Zwangsjacke im Bette zu halten vermochte. Dank der geschickten und sorgsamen Pflege, die man ihm widmete, erholte er sich jedoch nach und nach wieder. Indeß war die Heilkunde, ungeachtet

der vorsichtigsten Operationen und der aufmerksamsten Behandlung, nicht im Stande gewesen, sein rechtes Auge zu retten. Nach seiner Wiedergenesung hatte der Mann seinen Stand als Steinbrecher wieder angetreten; aber er konnte nur noch grobe Arbeiten verrichten; sein beschädigtes Auge versagte ihm fast jeglichen Dienst: alle Gegenstände waren für ihn in undurchdringlichen Nebel gehüllt. Sobald ihm daher eine Arbeit vorkam, die einige Sorgfalt erheischte, sah der arme Mann sich genöthigt, zu andern Personen seine Zuflucht zu nehmen.

Die Zeit führte keinerlei Linderung herbei. Ganz im Gegentheil; das Gesicht Bourriette's nahm von Jahr zu Jahr ab. Diese fortschreitende Schwächung der Sehkraft machte sich in den letzten Jahren besonders fühlbar, und zur Zeit der Erscheinungen hatte das Uebel so um sich gegriffen, daß das Gesicht des armen Mannes fast ganz erloschen war. Wenn Bourriette sein linkes Auge schloß, vermochte er nicht mehr einen Menschen von einem Baume zu unterscheiden; beide Gegenstände erschienen ihm nur als eine schwarze Masse, die mit unbestimmten Umrissen aus der dunkeln Nacht hervortrat.

Die meisten Einwohner von Lourdes hatten Bourriette wohl schon das eine oder das andere Mal in Arbeit gehabt; denn sein Zustand flößte Mitleid ein, und dazu war er in der Bruderschaft der Steinbrecher und Steinmetzen sehr beliebt.

Sobald dieser Unglückliche von der wunderbaren Quelle in der Grotte hörte, rief er seine Tochter herbei und sprach:

„Geh' und hole mir von jenem Wasser! Die hl. Jungfrau, wenn sie es ist, braucht nur zu wollen, so werde ich geheilt.“

Eine halbe Stunde danach brachte das Kind ein Ge-

fäß voll Wasser, welches freilich gar trübe und schmutzig aussah.

„Vater," sagte sie, „das ist ja nur Schlamm."

„Es thut Nichts," entgegnete der Vater und begann zu beten.

Dann wusch er mit dem Wasser sein krankes Auge, das er noch vor wenigen Augenblicken verloren geglaubt.

Und fast gleichzeitig stieß er einen Schrei aus und fing an, an allen Gliedern zu zittern; so groß war seine Aufregung. Ein plötzliches Wunder vollzog sich an seinem Auge; die Luft um ihn herum begann sich zu klären, und Lichtschimmer durchdrang sie. Deßungeachtet schienen ihm die Gegenstände noch von leichtem Nebel umgeben, welcher ihn hinderte, deren einzelne Theile vollkommen zu unterscheiden; aber dieser Nebel war weniger schwarz, als seit zwanzig Jahren. Die Sonne durchdrang ihn, und statt in die dunkle Nacht, glaubte der Kranke in durchsichtigen Morgenduft zu blicken.

Bourriette fuhr fort zu beten und sein Auge mit dem wohlthuenden Wasser zu waschen, und es nahm das Tageslicht für dasselbe mehr und mehr zu, so daß er bald die Dinge deutlicher zu unterscheiden vermochte.

Am folgenden oder zweitfolgenden Tage begegnete ihm auf einem freien Platze von Lourdes Doctor Dozous, welcher ihm seit dem Beginne seiner Krankheit die aufmerksamste Sorge gewidmet hatte.

Bourriette lief auf ihn zu.

„Ich bin geheilt," rief er.

„Unmöglich," entgegnete der Arzt; „Ihr habt eine organische Verletzung, welche das Uebel durchaus unheilbar macht; meine ärztlichen Verordnungen bezwecken nur, Eure

Schmerzen zu lindern, aber nicht, Euch das Gesicht wiederzugeben."

„Ah, Sie haben mich auch nicht geheilt, Herr Doctor," antwortete der Steinhauer gerührt; „es ist die hl. Jungfrau in der Grotte."

Der Mann der Wissenschaft zuckte die Achseln.

„Daß Bernadette ihre unerklärlichen Extasen hat, ist sicher," sagte er, „haben doch meine eigenen, unermüdlichen Beobachtungen es bestätigt; aber daß diese durch eine unbekannte Ursache in der Grotte entsprungene Quelle unheilbare Kranke augenblicklich gesund machen soll, das ist unmöglich."

Mit diesen Worten zieht er ein Notizbuch aus der Tasche und schreibt mit Bleistift einige Zeilen auf ein leeres Blatt.

Dann bedeckt er mit der Hand Bourriette's linkes Auge, jenes, mit welchem derselbe noch sehen konnte, und hielt dem rechten, das, wie er nur zu gut wußte, seines Lichtes beraubt war, den geschriebenen Satz vor.

„Wenn Ihr dieses lesen könnt, werde ich Euch glauben," sagte der vortreffliche Doctor, der sich auf seine medicinischen Kenntnisse und Erfahrungen nicht wenig zu Gute that, in triumphirendem Tone.

Schon hatten sich verschiedene Spaziergänger um die Beiden gruppirt, als Bourriette mit seinem unlängst noch erloschenen Auge das Papier betrachtet und ohne die geringste Zögerung liest:

„Bourriette hat den schwarzen Staar und wird nie geheilt werden."

Wäre vor den Füßen des gelehrten Doctors ein Blitzstrahl in die Erde gefahren, er hätte nicht mehr außer sich gerathen können, als da er Bourriette mit klarer Stimme,

ruhig und ohne jegliche Mühe die wenigen Worte lesen hört, die er soeben leicht auf das Papier hingeworfen.

Aber Herr Dr Dozous war nicht nur ein Mann von tiefem Wissen, sondern auch ein gewissenhafter Mann. Er erkannte unumwunden an und sagte es frei heraus, daß diese plötzliche Heilung eines sonst unheilbaren Uebels das Werk einer höheren Macht sein müsse.

„Ich kann es nicht leugnen," sagte er, „da ist ein Wunder, ein wahrhaftiges Wunder geschehen, trotz mir und meinen Collegen. Es übersteigt meinen Begriff; aber man darf sich der überzeugenden Stimme einer Thatsache, die so einleuchtend, so über alles das, was menschliches Wissen zu leisten vermag, erhaben ist, nicht verschließen."

Ebenso konnte Herr Dr. Vergez von Tarbes, außerordentlicher Professor an der Facultät von Montpellier und Badearzt von Barèges, als man ihn aufforderte, sein Gutachten über jenes Ereigniß abzugeben, nicht umhin, dessen übernatürlichen Character unbedingt anzuerkennen.

Wie gesagt, war Bourriette fast allgemein bekannt und ebenso der traurige Zustand des armen Mannes. Die wunderbare Heilung hatte übrigens seine Narben, die tiefen Spuren des schrecklichen Unfalles, nicht verwischt, so daß ein Jeder sich von der Wahrheit des eben geschehenen Wunders überzeugen konnte, dessen nähere Umstände der Steinhauer, außer sich vor Freude, Jedem erzählte, der sie hören wollte.

Er war übrigens nicht der Einzige, welcher, von Dankbarkeit erfüllt, lautes Zeugniß von dem unverhofften Glücke ablegte, das ihm zu Theil geworden. Fälle ähnlicher Art waren in andern Häusern der Stadt vorgekommen. Mehrere Einwohner von Lourdes, Marie Daube, Bernarde Soubie, Fabien Baron hatten ihr Schmerzenslager, auf wel-

ches seit Jahren verschiedene für unheilbar erklärte Krankheiten sie hingestreckt, jetzt plötzlich verlassen und erklärten öffentlich, daß sie ihre Wiedergenesung dem Wasser der Grotte verdankten. Die Hand der Jeanne Crassus, welche seit zehn Jahren gelähmt war, wurde in dem wunderbaren Wasser wieder gelenkig und stark. [1]

So folgten bald bestimmtere Nachrichten auf die verschiedenartigen Gerüchte, welche im ersten Augenblicke waren in Umlauf gesetzt worden. Die Begeisterung des Volkes erreichte den höchsten Grad und gab sich durch eifriges Gebet in den Kirchen und lautschallende Dankgesänge der frohen Pilger an der Grotte kund.

Gegen Abend begab sich eine Anzahl Arbeiter von der Bruderschaft der Steinbrecher, der Bourriette angehörte, zu den Felsen von Massabielle, um in den Abhang des steilen Hügels, der sich an die Grotte anlehnte, einen Steg für die Besucher auszuhauen, und außerdem brachten sie eine hölzerne Ableitungsrinne an und gruben am Ende derselben einen kleinen, ovalen Behälter von ungefähr einem halben Meter Tiefe und der Form und Länge einer Wiege.

Der Jubel nahm kein Ende. Der Weg zur wunderbaren Quelle war unaufhörlich mit Scharen von Andächtigen bedeckt. Nach Sonnenuntergang, als die ersten Schatten der Nacht sich auf den Gefilden lagerten, erglänzte die Grotte plötzlich in tausendfachem Lichte; man sah, es war einer großen Anzahl von gläubigen Seelen ein und derselbe Gedanke gekommen. Arme und Reiche, Männer, Frauen und Kinder hatten freiwillig Wachskerzen und Lichtlein herbeige-

---

[1] Der Character dieser verschiedenen Heilungen ist in den an die bischöfliche Commission eingeschickten medicinischen Berichten amtlich constatirt worden.

bracht. Während der ganzen Nacht hindurch konnte man von der andern Seite des Gave den hellen und lieblichen Schimmer der tausend kleinen Flammen, welche planlos da und dort angebracht waren, strahlen sehen, als wolle die Erde auf das Funkeln und Leuchten der unzähligen Sterne antworten, mit welchen das Firmament besäet war.

Es befanden sich unter der Volksmenge weder Priester noch Bischöfe, noch sonstige Anführer, und doch erhoben im Augenblicke, wo der Lichtschein die Grotte und die Felsen erleuchtete und zitternd in dem kleinen Behälter der Quelle wiederstrahlte, alle Anwesenden gleichzeitig ihre Stimme in einmüthigem Gesange. Die lauretanische Litanei unterbrach die Stille des Abends zum Preise der hochgebenedeieten, göttlichen Mutter, die in ihrer Weisheit sich gewürdigt hatte, in diesem öden Felsen ihren Thron aufzuschlagen, um die Herzen ihrer Kinder mit Freude zu erfüllen. Mater admirabilis, Sedes Sapientiae, Causa nostrae laetitiae, ora pro nobis!

XI.

Es war um die Stunde, wo der Feierabend die Feinde des Aberglaubens im Cirkel und um die Tische der Kaffehäuser versammelte. Die Verwirrung im hohen Rathe war groß.

„Nie gab es eine Quelle an jenem Orte,“ schrie einer der aufgeklärtesten Geister. Es ist Nichts als eine Pfütze, die sich in Folge von zufälligem Durchsickern des Regenwassers gebildet hat und dadurch, daß Bernadette den Boden aufscharrte, ebenso zufällig zu Tage getreten ist. Nichts ist natürlicher als das.“

„Ganz richtig!“ antwortete man von allen Seiten.

„Man gibt jedoch vor, daß das Wasser fließe,“ wagte Einer einzuwenden.

„Nicht im Geringsten,“ riefen mehrere Stimmen zugleich. „Wir waren selbst an der Grotte; es ist nichts als eine Pfütze. Das Volk behauptet freilich mit seiner gewöhnlichen Uebertreibung, daß das Wasser fließe; aber es ist durchaus nicht der Fall. Wir haben die Sache gestern bei den ersten Gerüchten gleich untersucht und Nichts gefunden als einen schmutzigen Pfuhl.“

Diese Angaben genügten und faßten in der gelehrten Welt festen Fuß. Man betrachtete sie als die einzig richtige Darstellung der Sache. Die Leichtgläubigkeit der Ungläubigen in Bezug auf Alles, was ihren Interessen zu dienen scheint, die gänzliche Unterlassung jedes Forschens von Seiten der Anhänger der freien Forschung, sobald es sich um gewisse Dinge handelt, die Halsstarrigkeit ihrer Partei den handgreiflichsten Thatsachen gegenüber geht selbst so weit, daß ein und einen halben Monat nach dieser Epoche und ungeachtet des schlagenden Gegenbeweises jener mächtigen Quelle, die täglich mehr als hunderttausend Liter lieferte, das unbedingte Abläugnen jeder Quelle, die schamlose Lüge von der Wasserpfütze an der Tagesordnung blieb und von den Blättern der Freidenker kühn unterstützt wurde. Man würde uns das kaum glauben, wenn wir nicht zufällig in der Lage wären, eine dem amtlichen Journale des Departements entlehnte Probe anführen zu können. [1]

---

[1] Die „Ère impériale“ druckte in ihrer Nummer vom 10. April, also sechs Wochen nach dem Entstehen der Quelle, in einem Artikel, der über den Bau einer Kapelle auf den Felsen Massabielle handelte, Folgendes:

„Wenn man ein Gotteshaus erbauen will, sollte man andere

Was die Heilungen betrifft, so läugnete man sie einstweilen, wie man die Quelle läugnete. Alle ohne Unterschied wurden einfach mit Achselzucken und schallendem Gelächter zurückgewiesen, die des Bourriette nicht ausgenommen.

„Bourriette ist nicht geheilt,“ sagte der Eine.

„Er ist nie krank gewesen,“ erwiderte ein Anderer.

„Er bildet sich ein, geheilt zu sein und wieder sehen zu können,“ warf ein junger Mann von der Schule Renan's ein.

„Die Einbildungskraft übt zuweilen einen erstaunlichen Einfluß auf die Nerven aus,“ sagte ein Physiologe.

„Bah, es giebt gar keinen Bourriette!“ schrie ein neuer Ankömmling, der noch radicaler gesinnt war, als die Uebrigen.

In diesen vier oder fünf Behauptungen waren die Ansichten der philosophischen Köpfe in Bezug auf die überraschenden Heilungen, von denen das dumme Volk so viel Aufhebens machte, zusammengefaßt.

Man wunderte sich nur, daß einsichtsvolle und unterrichtete Männer, wie Herr Dufo, zu der Zeit Vorsteher der Advokaten, der Dr. Dozous, Herr Estrade, der Commandant der Garnison, der frühere Militär-Intendant,

---

Beweggründe dazu haben, als die Aussagen eines hallucinirten Kindes, und einen andern Ort, als jene Pfütze, bei der dasselbe Toilette macht.“

Dem Verfasser dieses Buches war daran gelegen, eine bestimmte Angabe über den Wasserreichthum der wunderbaren Quelle machen zu können. Er ließ daher ihren Abfluß vor seinen Augen messen und fand, daß derselbe 85 Liter per Minute, d. i. 5100 Liter per Stunde, 122,400 Liter per Tag betrug. Das also hatte man die unglaubliche Kühnheit „Wasserpfütze“ zu nennen!

Herr de Laffite, die unbegreifliche Schwäche hatten, sich durch jene Vorgänge bethören zu lassen.

An diesem ereignißreichen Tage war Bernadette vor oder nach der Sitzung zum Gerichtssaale beschieden worden. Aber die gewandte Dialectik des Kaiserlichen Procurators, des Substituten und der Richter war ebensowenig im Stande, sie auf irgend eine Abweichung von ihren frühern Aussagen, auf einen Widerspruch zu führen, als das Polizei-Genie des Jacomet.

Der Procurator hatte sich schon vor mehreren Tagen dahin ausgesprochen, daß er das Umsichgreifen des Fanatismus beklage und bereit sei, energisch seine Pflicht zu thun. Aber durch ich weiß nicht welchen Umstand führte der ungeheure Zulauf von Menschen doch seltsamer Weise keinerlei Unordnung herbei, und so war der lobenswerthe Eifer des Herrn Dutour zu gänzlicher Unthätigkeit und ruhigem Abwarten verurtheilt. Es schien, als ob inmitten der allgemeinen Aufregung, die sich des ganzen Landes bemächtigt hatte, eine unsichtbare Hand diese unzähligen Volksscharen beschütze und sie verhindere, auch selbst unfreiwillig der Beamtenwelt Veranlassung zu gewaltsamem Einschreiten zu geben. Ob sie wollten oder nicht, es wurden diesen gefürchteten Leuten für eine Zeitlang die Hände gebunden und erst in dem Augenblicke gelöst, wo die geheimnißvolle Erscheinung in der Grotte ihr Werk vollendet hatte. Sie durften also ruhig kommen, jene Scharen, die für das leibliche Auge, das sie aus allen Himmelsgegenden herbeiströmen sah, so unermeßlich, aber eben so klein waren für das Auge des Geistes, das sie mit den Millionen verglich, welche die Zukunft in langen Pilgerzügen hierherführen sollte. Ein unsichtbarer Schild schützte diese ersten

von der hl. Jungfrau berufenen Zeugen vor jeder Gefahr. Nolite timere, pusillus grex.

Die Feinde des Aberglaubens thaten nun beim Bürgermeister von Lourdes die ernstlichsten Schritte, um ihn zu bestimmen, daß er durch eine Verordnung jeden Zutritt zu den Felsen von Massabielle, die zum Grundbesitz der Gemeinde gehörten, untersage. Ein solches Verbot, meinten sie, würde unbedingt von dem leidenschaftlichen Volke übertreten werden und zahllose Protokolle herbeiführen. Dann würde man Widerstand leisten und dadurch zu Verhaftungen zwingen, und wenn die richterliche, polizeiliche und administrative Gewalt die Sache einmal in die Hand genommen, werde sie, durch alle Gewaltmittel des Staates unterstützt, schon den Sieg davon tragen.

Der Bürgermeister von Lourdes, Herr Lacadé, war ein durchaus rechtlicher Mann, der sich der allgemeinen Achtung erfreute und sie auch verdiente. Die ganze Stadt ließ seinen seltenen persönlichen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren, und seine Feinde oder Neider warfen ihm in ihren schärfsten Aeußerungen nur vor, daß er zu schüchtern sei, den feindlichen Partheien gegenüber eine entschiedene Haltung anzunehmen, und allzusehr an seinem Amte hänge, welches er übrigens mit großer Würde verwaltete.

Er verweigerte die von ihm verlangte Verordnung.

„Ich weiß aus den vielen Gerüchten, welche im Umlauf sind, die Wahrheit nicht herauszufinden," antwortete er; „ich kann mich weder für noch gegen die Sache aussprechen und werde sie daher ihren ruhigen Verlauf nehmen lassen, so lange keine Unordnungen entstehen. Es ist Sache des Bischofs, die kirchliche Frage zu lösen, Sache des Präfecten, die Maßregeln zu bestimmen, welche von der Orts-

behörde getroffen werden sollen. Was mich betrifft, so werde ich mich so lange wie möglich aus der Angelegenheit heraushalten und nur auf besondern Befehl des Präfecten als Bürgermeister einschreiten."

Das war, wenn nicht der Wortlaut, so doch der Sinn seiner Antwort auf die dringenden Anliegen, mit denen er von Seiten der guten Philosophen des Ortes bestürmt wurde, welche hier dem Christenthume gegenüber handelten, wie die Philosophen aller Zeiten und aller Länder. Selten wird wirkliche Glaubensfreiheit von der angeblichen Denkfreiheit geduldet!

Seit dem Entstehen der Quelle hatte die Erscheinung Bernadette noch nicht wieder beauftragt, von den Priestern die Errichtung einer Kapelle zu verlangen. Am andern Tage offenbarte sie sich, wie schon erzählt, nicht, so daß Bernadette sich seitdem auch noch nicht wieder in's Pfarrhaus begeben hatte. Ungeachtet der steigenden Fluth der Volksbegeisterung, ungeachtet der zunehmenden Gerüchte von Wundern, welche sich verbreiteten, fuhr der Clerus fort, sich von den enthusiastischen Kundgebungen an der Grotte fernzuhalten; nicht ein einziger Priester erschien in den unabsehbaren Prozessionen, die sich zur wunderbaren Quelle bewegten.

Da die Geistlichkeit es sich also zur Pflicht gemacht hatte, fern zu bleiben, und die Munizipal-Behörde ihr Veto verweigerte, so nahm die Volksbewegung ihren freien Lauf und wuchs, wie die Flüsse jener Gegenden, wenn oben im Gebirge der Schnee schmilzt. Sie überschreiten ihre Ufer und steigen höher und höher, bis ihre Fluthen weithin das Land bedecken. So die begeisterten Scharen! — Bald mußten die Gegner einsehen, daß sie gegen einen so furchtbaren Strom Nichts auszurichten vermochten und daß jener

plötzliche und gewaltige Ausbruch allen Widerstand wie einen aus Stroh aufgeschichteten Damm überwältigen würde. Es blieb ihnen also Nichts übrig, als das durch den Hauch Gottes unsichtbar angetriebene Volk frei gewähren zu lassen.

XII.

Ungeachtet des nie gesehenen Volkszulaufes herrschte an der Grotte die größte Ordnung. Man schöpfte aus der Quelle; man sang Lieder und betete.

Wie Jedermann von den wunderbaren Vorgängen ergriffen, ersuchten die Soldaten der Garnison den Commandanten der Festung um die Erlaubniß, auch zu den Felsen von Massabielle gehen zu dürfen. Dort sorgten sie ganz aus sich mit dem ihnen eigenen militärischen Ordnungsgeiste dafür, daß jedes Gedränge vermieden wurde, daß man gewisse Passagen frei ließ und sich den gefährlichen Ufern des Gave nicht zu sehr näherte. Sie waren bald hier, bald dort thätig und gewannen von selbst eine gewisse Autorität, welche ihnen streitig zu machen Niemand einfiel.

So verstrichen einige Tage, an welchen die Erscheinung sich ohne irgend einen neuen Umstand offenbarte, nur daß die Quelle fortwährend wuchs und die wunderbaren Heilungen immer häufiger wurden. Im Lager der Freidenker herrschte einen Augenblick lang große Bestürzung. Die Fälle wurden so zahlreich, so handgreiflich und unumstößlich, daß viele der Ungläubigen ihren frühern Ansichten untreu wurden. Die besten und geradesten Gemüther ließen sich durch die überzeugenden Thatsachen überführen. Es blieb indeß doch noch ein unbeugsamer Stamm von sogenannten starken Geistern übrig, deren Stärke darin bestand, sich hartnäckig gegen alle Beweise zu stemmen und sich der Wahrheit

geflissentlich zu verschließen. Diese Behauptung würde unglaublich scheinen, wenn nicht die ganze Welt wüßte, wie ein großer Theil des jüdischen Volkes einst selbst den Wundern Christi und der Apostel widerstand, und daß es der Wunder vieler Jahrhunderte bedurfte, um die Augen der Heidenwelt zu öffnen.

Viertes Buch.

I.

Am 2. März begab sich Bernadette von Neuem zu dem Herrn Pfarrer von Lourdes, um nochmals im Namen der Erscheinung mit ihm zu reden.

„Sie will, daß man ihr eine Kapelle baue und in Prozessionen zur Grotte ziehe,“ sagte das Kind.

Die Thatsachen hatten gesprochen. Es war die Quelle aus dem Felsen hervorgesprudelt; Heilungen hatten stattgefunden, vielfache Wunder im Namen Gottes von der Wahrhaftigkeit Bernadette's Zeugniß abgelegt. Der Priester konnte keine Beweise mehr fordern und forderte auch keine mehr; seine Ueberzeugung stand unzweifelhaft fest.

Die unsichtbare Dame in der Grotte hatte zwar ihren Namen nicht genannt; aber der Diener Gottes erkannte sie an ihren mütterlichen Wohlthaten und fügte seinen täglichen Gebeten vielleicht schon im Stillen hinzu: „Unsere liebe Frau von Lourdes, bitte für uns!“

Bei all der Begeisterung, welche in Ansehung der großen Wunder sein feuriges Herz erfüllte, hütete er sich aber gleichwohl, seinen tiefen und innigen Gefühlen über das unverhoffte Glück, daß die Königin des Himmels sich zu seiner geringen Herde herabgelassen habe, unzeitigen Ausdruck zu geben.

„Ich glaube Dir,“ sagte er, als Bernadette sich von Neuem an ihn wandte; „aber, was Du im Namen der Erscheinung von mir verlangst, hängt nicht von mir ab, sondern vom hochwürdigen Herrn Bischofe, den ich von Allem, was hier vor sich geht, in Kenntniß gesetzt habe. Ich werde mich persönlich zu ihm verfügen und ihm von den neuesten Vorgängen Mittheilung machen. An ihm ist es dann, zu handeln.“

II.

Herr Bertrand-Sévère, Laurence, der Bischof von Tarbes, war ganz der Mann für diese Diözese. Er war in ihr geboren und erzogen worden und hatte seine Studien daselbst begonnen und vollendet. Wegen seiner Verdienste sehr schnell zu den wichtigsten kirchlichen Aemtern befördert, war er nach einander Vorsteher des kleinen Seminars von Saint-Pé, das er selbst gegründet, dann Director des großen Seminars und endlich General-Vikar gewesen. Fast alle Priester der Diözese hatten einst unter seiner Leitung ihre Studien gemacht; er war ihr Lehrer gewesen, ehe er ihr Bischof wurde, und kannte sie somit seit fast vierzig Jahren. Die vollständige Eintracht, die Seelen- und Geistesverwandtschaft, welche in Folge dessen zwischen dem ehemaligen Seminar-Director und dem Clerus bestand, den er selbst zum priesterlichen Leben herangebildet, war eine Hauptursache seiner Beförderung zum Bischöflichen Amte gewesen. Als vor zwölf Jahren der Bischöfliche Stuhl von Tarbes durch den Tod des hochwürdigsten Herrn Double war erledigt worden, hatten sich sogleich Aller Augen auf Herrn Laurence gerichtet. Von einem und demselben Wunsche, derselben Hoffnung beseelt, hatte eine große Anzahl der Diözesanen eine Petition eingereicht, in der sie um die Ernennung des

Herrn Laurence für den Bischofssitz von Tarbes ersuchten. Der Bischof wurde mithin, wie das in den ersten christlichen Jahrhunderten oft zu geschehen pflegte, durch die Stimme des Volkes zu jener hohen Würde erwählt. Kein Wunder also, wenn Mgr. Laurence und sein Clerus, wie es immer und überall sein sollte, nur eine große christliche Familie bildeten.

All' das Feuer seiner Natur concentrirte sich in seinem vortrefflichen, wahrhaft väterlichen Herzen, das Allen Alles geworden war. Nichtsdestoweniger besaß der Prälat gleichzeitig eine seltene Kaltblütigkeit, die alle Dinge dem ruhigen Urtheile des Verstandes zu unterwerfen pflegte. Seine Kenntnisse, die sich über alle Zweige des Wissens erstreckten, hatten doch eine vorwiegend practische Richtung. Niemand war den Täuschungen der Einbildungskraft und dem Einflusse unüberlegter Begeisterung weniger zugänglich, als Mgr. Laurence. Er mißtraute sogar feurigen und überspannten Naturen und war durch leidenschaftliche Beweisgründe am allerwenigsten zu überzeugen; denn wenn auch sein Herz sich von seinen Gefühlen leiten ließ, so war doch die Vernunft die einzige Richtschnur seines Willens.

Bevor der Bischof zur That überging, erwog er stets nicht allein seine Handlungen, sondern auch alle ihre Folgen. Daher zuweilen eine gewisse Langsamkeit in seinen Entschlüssen, eine Langsamkeit, der freilich nicht Unentschiedenheit des Characters, sondern vielmehr weise Vorsicht zu Grunde lag. Er wollte, ehe er sich für oder gegen eine Sache bestimmte, durchaus einen klaren Einblick in dieselbe haben, und, überzeugt, daß die Wahrheit ewig währt und ihr Tag unfehlbar anbrechen müsse, übte er eine sehr seltene Tugend, die Tugend der Geduld. Mgr. Laurence wußte zu warten.

Mit einer seltenen Beobachtungsgabe ausgestattet, besaß der Bischof eine große Menschenkenntniß und verstand die schwierige Kunst, die Leute richtig zu behandeln und zu leiten, in einem sehr hohen Grade. Wenn nicht die Religion im Spiele war oder ein besonderer Umstand ein strenges Auftreten gebot, suchte er jede Reibung, jeden Mißton mit größter Sorgfalt zu vermeiden, indem er wohl bedachte, daß der gewöhnlichen Schwäche des menschlichen Herzens zufolge, die Feinde des Bischofs auch Feinde der Kirche und der Religion sein würden. Seine Vorsicht war bewundernswerth; denn, tief durchdrungen von dem Gefühle seiner Verantwortlichkeit als Steuermann des Schiffleins Petri in seinem Sprengel, achtete er auf jede Bewegung des Meeres, auf den leisesten Hauch des Windes, und unverwandt schaute er in die Tiefe des Wassers hinab, um etwaige Klippen rechtzeitig zu entdecken.

Als musterhafter Verwalter seines Amtes, als ein Mann der Ordnung und Pünktlichkeit, der die Klugheit des Staatsmannes mit der Einfalt des Apostels vereinigte, hatte er bei den verschiedenen Regierungen, welche von Louis Philipp bis zum zweiten Kaiserreiche auf einander gefolgt waren, stets in größtem Ansehen gestanden. Wenn Mgr. Laurence Etwas verlangte, wußte man in den höchsten Kreisen schon im Voraus, daß es gut und wahrscheinlich auch nothwendig sei, und wies ihn daher niemals ab.

So kam es denn, daß seit langen Jahren die geistliche und weltliche Obrigkeit in der Diözese Tarbes im besten Einvernehmen lebten, als die wunderbaren Ereignisse, die den eigentlichen Gegenstand dieser Geschichte bilden, zu Lourdes vor sich gingen.

III.

Herr Pfarrer Peyramale stellte die überraschenden Thatsachen, deren Schauplatz die Grotte von Massabielle und die Stadt Lourdes bildeten, dem Bischofe vor. Er sprach von den Verzückungen und Visionen Bernadette's, führte die Worte der Erscheinung, das Entstehen der Quelle, die plötzlichen Heilungen an und schilderte die allgemeine Aufregung.

Sein begeisterter und ohne Zweifel sehr anziehender Bericht, den wir wohl dem Wortlaute nach kennen möchten, mußte seine Bischöfliche Gnaden in Erstaunen setzen, hatte jedoch nicht des Bischofs sofortige Ueberzeugung zur Folge.

Gewohnt, die Wahrheit hierarchisch von den Höhen des Vatikans herniedersteigen zu sehen, fühlte sich Mgr. Laurence sehr wenig geneigt, ohne Weiteres eine himmlische Botschaft anzunehmen, welche so plötzlich und der sonstigen Ordnung zuwider durch eine kleine, unwissende Bäuerin ihm zu Theil wurde.

Er war freilich zu sehr in der Geschichte der Kirche bewandert, als daß er einem Ereigniß, welches ja in den Annalen des Katholicismus nicht ohne seines Gleichen dasteht, eine absolute Verneinung entgegenzustellen wagte; aber er hatte gleichzeitig auch zu viel Erfahrung, um sich leicht überzeugen zu lassen. Wie der hl. Thomas wollte er sehen, bevor er glaubte.

Der Herr Pfarrer von Lourdes war von den meisten der Thatsachen, welche er erzählte, nicht unmittelbarer Zeuge gewesen, und in Folge der Zurückhaltung, welche er dem Clerus auferlegt, konnte er dem Bischofe also nur Zeugnisse von dritten Personen, von Laien, vorlegen, deren einige

sogar, zweifelsüchtig und lau in göttlichen Dingen, nicht einmal ihren religiösen Pflichten nachkamen.

War es ihm schon unmöglich gewesen, inmitten der verschiedenen Berichte, der mannigfachen, oft verworrenen Nebenumstände, welche man ihm angeführt, sowie in Folge der unvermeidlichen Lücken in seinen Erkundigungen, sich selbst zurechtzufinden, wie hätte er denn den logischen und providenciellen Hergang der Ereignisse, mit der Ordnung, welche wir jetzt so leicht herzustellen vermögen, dem Bischofe darlegen können?! Es verhält sich mit moralischen Dingen, wie mit gewissen physischen Gegenständen — man muß sie aus einer bestimmten Entfernung betrachten.

Der Herr Pfarrer war wohl im Stande, einzelne Begebenheiten, die sich unter seinen Augen zugetragen hatten, auseinanderzusetzen; aber weder dem Bischofe noch ihm war es gegeben, einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen oder den wunderbaren Zusammenhang der Dinge zu erkennen: sie standen den Ereignissen zu nahe.

Mgr. Laurence sprach sich nicht aus. Weiser, als Thomas, hütete er sich wohl, die Sache zu läugnen; wußte er doch, daß Aehnliches, wenn auch selten, dennoch möglich sei. Er begnügte sich damit, einstweilen nicht daran zu glauben, sondern in jenem absichtlichen Zweifel zu verharren, den Descartes als das beste Mittel bezeichnet, in den Besitz der Wahrheit zu gelangen. Als Bischof mußte er Zeugnisse von unantastbarer Glaubwürdigkeit verlangen; Beweise aus der zweiten Hand, wie der Herr Pfarrer von Lourdes sie lieferte, schienen ihm nicht hinreichend. Konnte nicht das Kind in einer Täuschung befangen sein? die Menge in ihren Berichten übertreiben? Haben nicht schon öfter fromme Seelen sich durch scheinbare Wunder irre führen lassen? All' diese

Fragen drängten sich ihm von selbst auf und mahnten ihn, mit äußerster Behutsamkeit vorzugehen.

Es kam ihm zwar der Gedanke, eine amtliche Untersuchung einzuleiten, und dem öffentlichen Wunsche gemäß, nach sorgfältiger Prüfung der Angelegenheit sein Urtheil auszusprechen. Aber mit sicherm Blick begriff der Bischof sogleich, daß schon die Begeisterung des Volkes keine reifliche Ueberlegung, kein klares Urtheil zulassen würde. Er widerstand daher dem allseitigen Drängen und beschloß, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen und neue Ereignisse abzuwarten, durch welche die Wahrheit sich auf irgend eine Weise ganz von selbst herausstellen würde.

„Die Stunde, wo die bischöfliche Autorität sich mit dieser Angelegenheit befassen soll, ist noch nicht gekommen. Wir müssen mit weisem Zögern zu Werke gehen, der ersten Begeisterung mißtrauen, uns Zeit zum Nachdenken nehmen und um Erleuchtung von Oben bitten."

So lautete seine Antwort.

Er hielt also das dem Clerus gegebene Verbot, nicht zur Grotte zu gehen, aufrecht. Gleichzeitig aber traf er im Einverständnisse mit dem Herrn Pfarrer von Lourdes die geeigneten Maßregeln, um sich täglich durch glaubwürdige und anerkannt tüchtige Männer über Alles, was an dem Felsen Massabielle vorging, sowie über die etwaigen ferneren Heilungen unterrichten zu lassen.

In Folge der Zurückhaltung, welche der Bischof beobachtete, ging die Untersuchung nun ganz von selbst vor sich, nicht durch eine Commission von wenigen Personen, sondern durch das Publikum, durch die streitenden Parthien, durch die Gewalt der Ereignisse. Wäre irgend ein Betrug, ein Irrthum mit im Spiele gewesen, so würde die ungläubige Welt, welche über den Aberglauben des Volkes so aufge-

bracht war, ihn jedenfalls bald entdeckt und an's Tageslicht gebracht haben. Hatte aber im Gegentheile das Ereigniß einen göttlichen Character, so mußte es jetzt ganz allein über alle Hindernisse triumphiren, und indem es jede Stütze verschmähte, von seiner innern Lebenskraft Zeugniß ablegen, wodurch es dann in den Augen aller nach Wahrheit strebenden Menschen eine desto unbestreitbarere Glaubwürdigkeit gewann.

Was auch daraus entstehen mochte, der Bischof war entschlossen, die Sache einige Monate ruhig mit anzusehen und abzuwarten, bis die Ereignisse selbst ihn zwingen würden, Hand an's Werk zu legen.

IV.

Während der Bischof diese äußerste Umsicht an den Tag legte, befand sich die weltliche Macht den Ereignissen von Lourdes gegenüber in der größten Rathlosigkeit. Präfect des Departements der Hoch-Pyrenäen war um diese Zeit Herr Massy, Cultusminister Herr Rouland.

Der Baron Massy, Katholik aus Ueberzeugung, aber freisinnig, war ein erklärter Feind des Aberglaubens. Er bekannte zwar, daß er als guter Christ die in den Evangelien und der Apostelgeschichte aufgezeichneten Wunder annehme, indem dieselben ja ein in jener ersten Zeitepoche des Christenthums nothwendiges Mittel gewesen seien, die Kirche zu gründen und ihr Ansehen zu verleihen. Aber außer diesen allgemein anerkannten Wundern ließ er nichts Uebernatürliches zu. Dabei, meinte er, müsse Gott stehen bleiben; mit diesen gesetzlich bewilligten Wundern sei es genug. Die Rechte Gottes waren nach seiner Meinung festgestellt und zusammengefaßt in dem rechtgläubigen Credo und den Concordaten, in den Glaubensartikeln und den Artikeln des

Gesetzes. Die Gläubigen ehrten jene Geheimnisse; die Regierungen hatten sich mit den fernen Begebenheiten, die sie ja wenig berührten, abgefunden. Also mußte Gott sich ruhig verhalten und nicht den vertragsmäßigen Gang der Dinge durch unzeitiges Dazwischentreten, durch persönliche Acte Seiner Allmacht stören. Daß Er der gesetzlichen Obrigkeit freies Spiel lasse! — per me reges regnant, — und daß Er still in den unergründlichen Tiefen der Unendlichkeit bleibe! Es ging dem Herrn Präfecten, indem er seine hohe Weisheit vor dem Glauben an die evangelischen Wunder beugte, wie es gewissen vortrefflichen Leuten geht, welche in ihrem Budget eine bestimmte Summe für wohlthätige Zwecke feststellen und sich zugleich ein Gesetz daraus machen, über jene hinaus Nichts zu gewähren. So oft etwas Uebernatürliches eintrat, pflegte er zu sagen: „Ich kümmere mich nicht darum.“

Herr Massy zählte also zu den Strenggläubigen; aber auf dem Gebiete der Theorie verwahrte er sich streng gegen die Eingriffe des Uebernatürlichen; er war streng religiös; aber auf dem Gebiete des practischen Lebens fürchtete er die Anmaßungen des Clerus. „All' zu viel ist ungesund,“ lautete sein Wahlspruch. Das ließ sich noch hören; aber Diejenigen, welche dieses Wort immer im Munde führen, ziehen schließlich die Grenzen zu eng, indem sie zu wenig zugeben. Das summum jus — das nackte Recht — streift sehr nahe an das größte Unrecht — summa injuria. — Die alten Römer behaupteten sogar mit ihrem practischen Verstande, es bestehe gar kein Unterschied zwischen Beiden.

Vor Allem Regierungsmann, hielt der Präfect es mit dem Bestehenden, eben weil es einmal bestand. Was war, mußte nach seiner Ansicht auch sein. Der Zustand der Dinge galt ihm als Princip, justificatus in semetipsum.

Was gesetzlich war, war auch recht und billig. Vergebens hielt man ihm entgegen: «Dura lex« — das ist eine harte Verordnung. — Die Antwort lautete: «Sed lex« — aber immerhin Gesetz. Er ging noch weiter. Wie viele im Staatsdienste ergraute Männer war er geneigt zu glauben, Alles, was aus dem gewöhnlichen Geleise herausgehe, sei ein Angriff auf das ewige Recht. Er verwechselte die Anordnung mit der Ordnung selbst, und eine bloße Verordnung galt ihm schon als Gesetz.

Herr Massy besaß übrigens eine bewunderungswürdige Einsicht und verwaltete das ihm anvertraute Departement mit großer Geschicklichkeit. Er hatte einen schnellen Ueberblick über die Dinge und wußte eine Sachlage im ersten Momente zu beurtheilen. Gute Eigenschaften und deren Gegensätze sind aber nicht selten in einer Person vereinigt. Seine leichte Auffassungsgabe und sein sicheres Urtheil führten den Herrn Baron zuweilen in Irrthum. Indem er sich vielleicht etwas zu viel auf seine ersten Eindrücke verließ, handelte er mitunter vorschnell und hatte dabei dann den schlimmen Fehler, daß er sein Unrecht nie einsah und ungeachtet seiner übereilten Entscheidung nie von der einmal gefaßten Meinung abging. In solchen allerdings seltenen Fällen pflegte er vielmehr allzeit seinen Kopf durchzusetzen und selbst gegen die Schwierigkeiten, welche die Natur der Dinge ihm darbot, anzukämpfen. Hindernissen kühn die Stirne bieten, ist sicherlich eine lobenswerthe Eigenschaft, aber unter der Bedingung, daß man nie im Irrthum befangen ist, sondern immer auf dem rechten Wege bleibt. Hat man indeß das Unglück, in eine Sackgasse zu rennen, so wird diese lobenswerthe Eigenschaft zu einem großen Fehler, und man zerschellt sich schließlich den Kopf an den Mauern.

Bis zu dieser Zeitepoche hatten der Präfect und der

Bischof stets im besten Einvernehmen gelebt. Herr Massy war nicht allein Katholik; er kam auch seinen religiösen Pflichten nach. Ein Jeder ließ seinen guten Sitten, seinen häuslichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren, und der Bischof schätzte ihn. Der Präfect seinerseits konnte nicht umhin, die vorzüglichen Eigenschaften des Mgr. Laurence zu bewundern und zu lieben. Die Vorsicht dieses Letztern, verbunden mit seiner Menschenkenntniß, hatte jede Gelegenheit zu Streitigkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Macht sorgfältig zu umgehen gewußt, so daß nicht allein Friede, sondern die freundschaftlichste Harmonie zwischen dem Oberhaupte der Diözese und dem Verwalter des Departements bestand.

V.

Herr Massy, welcher durch die Berichte des Jacomet, dem er ein wahrhaft blindes Zutrauen schenkte, über die Ereignisse von Lourdes stets unterrichtet war, ahmte keineswegs die weise Zurückhaltung des Bischofs nach. Er ließ sich im Gegentheil von seinem ersten Eindrucke leiten, und da er gar nicht an die Möglichkeit derartiger Erscheinungen und Wunder glaubte, so bildete er sich ein, er könne der Volksbewegung nach Belieben ein Ziel setzen. Daher beschloß er und sprach sich auch klar darüber aus, den neuen Aberglauben, welcher, kaum entstanden, schon so großen Anhang zu gewinnen drohte, im Keime zu ersticken.

„Wenn ich zur Zeit der angeblichen Erscheinungen von la Salette Präfect des Isère-Departements gewesen wäre,“ pflegte er zu sagen, „so würde ich dem Dinge bald ein Ende gemacht haben, und jene Legende hätte einen Ausgang genommen, wie die von Lourdes ihn bald nehmen wird. All' die Phantasterei soll in ihr Nichts zerfallen!“

Anstatt abzuwarten, bis die geistliche Behörde, welche einzig und allein eine Entscheidung zu treffen berechtigt war, die Untersuchung der außerordentlichen Sache in die Hand nehmen würde, entschied der Präfect also die Frage schon im Voraus im Sinne seiner Vorurtheile gegen das Uebernatürliche. Der Bischof nahm sich in Geduld die Zeit, den gordischen Knoten zu lösen; Herr Massy zog es vor, ihn ungestüm zu zerhauen. Solche Gewaltstreiche sind freilich dem Schwerte des Alexander gelungen; aber der Paradedegen eines Präfecten ist einer derartigen Aufgabe nicht gewachsen; er läuft Gefahr, bei dem schwierigen Geschäfte abzustumpfen und in Stücke zu zerspringen.

Obschon Herr Massy seinen Entschluß gefaßt hatte, konnte er doch nicht umhin, einzusehen, daß es nicht Sache der Civil-, sondern der geistlichen Behörde sei, die Hauptfrage zu lösen; zudem wollte er dem verehrten Prälaten, welcher die Angelegenheiten der Diözese mit so allgemein anerkannter Umsicht leitete, nicht zu nahe treten. Darum begnügte er sich, wenn er auch seine feindseligen Gesinnungen gegen die „Wunder“ der Grotte durchblicken ließ und seine Agenten mit einer Untersuchung derselben beauftragte, äußerlich doch mit gewissen Maßregeln, denen strenggenommen, der ungeheure Volkszudrang in Lourdes als Vorwand dienen konnte.

Er begann damit, die Grotte, wir wissen nicht zu welchem Zwecke, Tag und Nacht heimlich überwachen zu lassen, als ob etwa irgend ein menschlicher Kunstgriff das Entstehen der wunderbaren Quelle oder ihre fortschreitende Erweiterung hätte bewirken können.

Am 3. März schrieb der Bürgermeister von Lourdes, Herr Lacadé, in Folge der ihm von der Präfectur zugegangenen Weisungen an den Commandanten des Schlosses,

die Truppen der Garnison zu seiner Verfügung zu stellen und sie vom folgenden Tage an auf jeden Fall bereit zu halten. Die bewaffneten Soldaten mußten den Weg zur Grotte und deren Eingang besetzen. Die Gendarmerie und die Polizei-Beamten empfingen ähnliche Befehle.

In wiefern war diese drohende Machtentfaltung zur Aufrechthaltung der Ruhe nothwendig? Wir begreifen es nicht. Stand denn nicht zu befürchten, daß das bis dahin so friedliche, aber von Natur feurige und durch die stattgehabten Ereignisse jetzt im höchsten Grade aufgeregte Volk durch solch' feindseliges oder wenigstens unzeitiges Auftreten, durch diese Einschüchterungsversuche sich reizen lasse? Lief man nicht Gefahr, die durch das religiöse Gefühl so mächtig begeisterten Scharen zu Wuthausbrüchen und aufrührerischen Bewegungen zu entflammen? Viele befürchteten es; Andere hofften es vielleicht und rechneten darauf, daß die Menge Veranlassung zum Einschreiten bieten würde. Ja, man hätte wohl darauf wetten mögen, daß es so kommen müsse.

VI.

Der unruhigen und argwöhnischen Haltung der Beamtenwelt zum Trotze, verbreitete sich der Ruf der wunderbaren Begebenheit mit electrischer Schnelligkeit in der ganzen Umgegend.

Ganz Bigorre und Béarn, welche schon die ersten Gerüchte von der Erscheinung in Aufregung versetzt hatten, wurden bei der Nachricht von dem Entstehen der Quelle und den wunderbaren Heilungen auf's Tiefste ergriffen. Alle Straßen des Departements wimmelten von Reisenden, welche in größter Eile herbeiströmten. In jedem Augenblicke kamen Fahrzeuge aller Art: Wagen, Karren, Omni-

busse und dazwischen Reiter und Fußgänger in buntem Durcheinander von allen Richtungen her zu Lourdes an.

Die Nacht selbst that diesem Herzuströmen keinen Einhalt. Die Bewohner des Gebirges stiegen beim Scheine der Sterne in's Thal hinab, um am Morgen zeitig an der Grotte zu sein.

Die früher schon angekommenen Fremden waren größtentheils in Lourdes geblieben, da sie von den außerordentlichen Vorgängen, wie sie sicherlich seit Jahrhunderten nicht dagewesen, Nichts verlieren wollten. In den Gasthöfen, Herbergen und Privathäusern wußte man die Menschen kaum unterzubringen. Es wurde den immer Neuankommenden fast unmöglich, noch ein Obdach zu finden. Man durchwachte die Nacht betend an der hellerleuchteten Grotte, um sich am andern Morgen in der unmittelbaren Nähe der Seherin zu befinden.

Der 4. März, ein Donnerstag, war der letzte der festgestellten vierzehn Tage.

Als die Morgenröthe mit ihrem Schimmer den Horizont zu vergolden begann, überflutheten noch unzähligere Menschenmassen die Umgebung der Grotte, als an den vorhergehenden Tagen.

Einem Maler wie Raphael oder Michel Angelo würde dieses lebende Bild den herrlichsten Gegenstand zu einem großartigen Gemälde geboten haben.

Da steht ein greiser Bergbewohner, von der Last der Jahre gebeugt, ehrwürdig wie ein Patriarch, und stützt die zitternden Hände auf seinen dicken, eisenbeschlagenen Wanderstab. Um ihn herum schart sich seine Familie von der Ahne, der antiken Matrone mit den scharfen wettergebräunten Zügen, die sorgfältig in ihren schwarzen, roth gefütterten Mantel eingehüllt ist, bis zum jüngsten Enkel, welcher sich

auf den Fußspitzen in die Höhe richtet, um das zu erwartende Schauspiel besser bewundern zu können. Schön, ruhig und ernst, wie die blühenden Jungfrauen der römischen Campagna, haben die jugendlichen Töchter der Berge sich einzeln und in Gruppen auf ihre Knie niedergeworfen und beten inbrünstig mit erhobenen Händen. Einige lassen die schlichten Perlen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten; Andere lesen schweigend in ihren Gebetbüchern; wieder Andere tragen in der Hand oder auf dem Kopfe einen irdenen Krug, um von dem wunderbaren Wasser zu schöpfen, und erinnern an die biblischen Gestalten der Rebecca und der Rachel.

Dort sieht man den breitschulterigen Bauer von Ger mit dem dicken Kopfe und den plumpen aufgedunsenen Zügen des Vitellius. Ihm zur Seite das feine Profil des Béarners, das die unzähligen Bildnisse Heinrichs IV. so populär gemacht haben.

Der Baske, von mittlerer Größe und auffallend gerader Haltung, mit gewölbter Brust, etwas hohen Schultern und gelenkigen Gliedern, scheint wie eine Statue in die Erde gepflanzt zu sein, so unbeweglich steht er da, die Augen unverwandt nach der Grotte gerichtet. Seine breite Stirne, sein spitzes, hervorstehendes Kinn, sein mageres Gesicht, seine characteristischen Züge, sein ganzer Typus deuten darauf hin, daß sein Volksstamm, vielleicht der älteste Galliens, sich unvermischt in ursprünglicher Reinheit erhalten habe.

Zu diesen hatte sich eine große Anzahl Menschen, mit weniger derben, aber auch weniger eigenthümlichen, mehr verwischten oder verfeinerten Zügen und Formen, und allen Ständen angehörig, gesellt.

Damen in Hut und Schleier, mit warmen Pelzen ver-

sehen, zitterten trotz ihrer Vorsichtsmaßregeln gegen die Kälte, von der eisigen Morgenluft durchweht, und wechselten jeden Augenblick den Platz, um sich durch die Bewegung etwas zu erwärmen.

Hier und da sah man einen Spanier in seinen langen, faltenreichen Mantel gehüllt, mit plastischer Ruhe und Würde der kalten Morgenluft Trotz bieten. Sein Blick war geduldig auf die Grotte gerichtet, und seine Lippen bewegten sich in frommen Gebeten. Wurde er durch irgend einen Vorfall, eine Bewegung der Menge gewaltsam aus seiner Betrachtung gerissen, so wandte er kaum den Kopf, ließ eine Sekunde lang den feurigen Blick seiner schwarzen Augen über die Volksmasse schweifen und setzte dann ruhig sein Gebet fort.

An einigen Stellen lagerten sich die Pilger, durch die Reise oder die lange Nachtwache ermüdet, auf der Erde, und Manche hatten die Vorsicht gebraucht, sich mit Mundvorrath und Wein zu versehen. Mehrere Kinder waren, auf dem Boden hingestreckt, eingeschlafen, und die Mütter hatten die Capulets abgelegt, um sie sorgfältig damit zu bedecken.

Einige Soldaten, welche dem Reiter-Regimente von Tarbes oder der Besatzung des Schlosses angehörten und zu Pferde gekommen waren, hatten sich, um dem Gedränge fern zu bleiben, im Flußbette aufgestellt. Viele Pilger und Neugierige waren auf die Bäume geklettert, und um deren einzeln hervorragende Köpfe herum sah man die Straßen, die Aecker und Wiesen, die Hügel und Felsen, von wo aus man die Grotte erblicken konnte, buchstäblich mit Männern, Frauen und Kindern, Leuten jeden Alters und Standes, bedeckt, die unruhig hin- und herwogten, wie im Sommer die reifen Aehren des Feldes. Bei den ersten Strahlen der

Sonne, deren Scheibe hinter dem Gipfel des Ger emporzusteigen begann, hoben sich die lebhaften Farben der malerischen Nationaltrachten hervor. Aus der Ferne, von den Abhängen von Vizens gesehen, schienen die schneeweißen und scharlachrothen Capulets der Frauen, die großen blauen Mützen der Béarner Bauern wie Gänseblümchen, Klatschrosen und Kornblumen von dem mit Menschen besäeten Felde herüber, und die Helme der im Gave aufgestellten Reiter funkelten beim Schimmer des anbrechenden Tages.

Mehr als 20,000 Menschen bedeckten die Ufer des Gave, und noch wuchs diese Menge unaufhörlich durch die Ankunft neuer Pilger, welche von allen Seiten herbeiströmten.[1]

Die verschiedenartigsten Empfindungen: Glaube, Andacht, Neugierde, Zweifel malte sich auf den Gesichtern. Alle Menschenklassen, alle Gefühle und Meinungen waren

---

[1] Diese Zahlangabe wurde uns von verschiedenen glaubwürdigen Augenzeugen gemacht. Was die Beschreibung der Scene und der allgemeinen Aufregung des Landes betrifft, so entnahmen wir unsere Mittheilungen einem den Ereignissen sehr feindlich gesinnten Blatte, der Ère impériale von Tarbes in ihrer Nummer vom 26. März.

Vier oder fünf Wochen später, im April, als die von der Erscheinung festgesetzten vierzehn Tage seit einem Monate zu Ende waren und Bernadette nicht mehr regelmäßig zur Grotte ging, ließ der Bürgermeister eine Zählung vornehmen, und es ergab sich, daß, obgleich jener Tag ein Wochentag war und man nicht im Voraus wissen konnte, daß Bernadette an der Grotte erscheinen würde, doch über 9000 Personen sich dort eingefunden. (Bericht des Bürgermeisters von Lourdes an den Präfecten vom 7. April. Archiv der Bürgermeisterei von L. Nr. 86.)

vertreten. Da sah man den schlichten Christen der ersten Jahrhunderte, der treu daran festhält, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist; den von banger Unruhe gefolterten Zweifler, der Beweisgründe für seinen schwankenden Glauben suchte; die gläubige Christin, welche von der göttlichen Mutter die Heilung irgend eines theuern Kranken, die Bekehrung einer vielgeliebten Seele erflehen wollte; den hartnäckigen Läugner, der Augen hat, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören; den Gottvergessenen, der nur hoffte, einem lustigen Schauspiele beizuwohnen.

Um die Menge herum und auf den Wegen liefen die Stadt-Sergenten und Gendarmen ungestüm hin und her und riefen durcheinander, während der Beigeordnete, mit seiner Schärpe bekleidet, unbeweglich dastand.

Auf einer kleinen Anhöhe bemerkte man Jacomet und den Kaiserlichen Procurator, welche den Vorgängen mit der größten Aufmerksamkeit folgten, bereit, bei der geringsten Unordnung einzuschreiten.

Ein unbestimmtes, verworrenes Geräusch, das von den Volksscharen ausging, verursacht durch die vielfachen Fragen und Antworten, die lauten Gebete und Zurufe der Einzelnen, tönte zu ihnen herüber, wie das Brausen der See.

Plötzlich entfährt ein Ausruf der Freude Aller Lippen: „Da ist die Heilige! Da ist die Heilige!“ ruft man von allen Seiten, und eine unbeschreibliche Aufregung gibt sich kund. Alle Herzen, selbst die kältesten, fühlen sich bewegt; Aller Augen erheben sich und schauen nach einem Punkte hin; instinctmäßig entblößt sich jedes Haupt.

Es erscheint Bernadette, von ihrer Mutter begleitet, auf dem Wege, den die Steinhauer an den vorhergehenden Tagen gebahnt hatten, und schreitet ruhig auf die wogenden Volksscharen zu. Obschon sie all' diese Menschen, Kopf an

Kopf gedrängt, vor sich sieht und sich glücklich fühlt, daß man der wunderbaren Dame so allgemein die ihr gebührende Verehrung zollt, so ist sie doch einzig und allein mit dem Gedanken beschäftigt, die unvergleichliche Schönheit wieder zu sehen. Wer blickt denn die Erde an, wenn der Himmel sich erschließen will?! Ja, Bernadette war so sehr in die frohe Hoffnung, welche ihr Herz erfüllte, vertieft, daß die lauten Ausrufe: „Seht, da ist die Heilige!“ und die Beweise der allgemeinen Verehrung, welche man ihr gab, ihr ganz und gar entgingen. Das Bild der himmlischen Jungfrau fesselte ihre Gedanken so sehr, die Demuth ihres Herzens war so vollkommen, daß sie weder erröthete, noch in Verlegenheit gerieth.

Die Gendarmen waren indeß herbeigeeilt, um Bernadette einen Weg durch die Menge zu bahnen, und bildeten gleichsam eine Ehrenwache für sie.

Diese braven Leute, wie auch die Soldaten, gehörten zu Denjenigen, welche an die Erscheinung glaubten, und ihr ehrerbietiges, frommes Benehmen gerade hielt die Menge ab, sich durch die Entfaltung der bewaffneten Macht reizen zu lassen, und durchkreuzte so die Pläne der Listigen.

Der tausendfache Lärm der Volksmasse war endlich ehrfurchtsvollem Schweigen gewichen. Wenn das hl. Meßopfer Gott dem Herrn dargebracht; wenn das allerheiligste Altarssacrament den Gläubigen gespendet; wenn den Priestern die hl. Weihe ertheilt wird: kann in den Kirchen der Christenheit nicht mehr Sammlung herrschen, als es hier der Fall war. Selbst Diejenigen, welche den Erscheinungen keinen Glauben schenkten, waren von Ehrfurcht ergriffen. Ein Jeder hielt gewissermaßen den Athem an. Ein Blinder, den man herbeigeführt, würde nie errathen haben, daß eine so zahllose Menschenmenge hier beisammen sei; denn es hätte sein Ohr

inmitten des allgemeinen Schweigens nur das Rauschen des Gave, das Säuseln des Windes in dem Laubwerk der Bäume vernommen. Diejenigen, welche der Grotte zunächst standen, hörten das leise Murmeln der wunderbaren Quelle, welche sich ruhig durch die unlängst angebrachte hölzerne Rinne in den kleinen Behälter ergoß.

Als Bernadette sich niederwarf, fiel das ganze Volk gleichfalls unwillkürlich auf die Knie.

Fast gleichzeitig verklärten die überirdischen Strahlen der Extase die Züge des Kindes. Wir wollen dem Leser das wunderbare Schauspiel, von dem wir schon verschiedene Male versuchten, einen Begriff zu geben, nicht wieder schildern. Dieses Bild blieb immer neu, wie der Sonnenaufgang am Morgen. Die Macht, welche solch' unvergleichliche Schönheit hervorbringt, verfügt über das Unendliche, und es dient ihr, um ihre ewige Einheit in immer wechselnder Gestalt nach Außen hin darzustellen; aber die Feder eines armen Schriftstellers hat nur beschränkte Hülfsquellen und matte Farben. Wenn auch Jacob, der Sohn Isaac's, mit dem Engel rang: der Künstler in seiner Ohnmacht kann nicht mit Gott ringen; es kommt ein Augenblick, wo er, unvermögend, all' die zarten Schattirungen der göttlichen Wunderwerke wieder zu geben, in stummer Anbetung niedersinkt. Das will auch ich thun. Ich überlasse es Denen, welche dieses Buch lesen, sich alle die Freuden, die zarten Empfindungen, die himmlischen Wonnen vor die Seele zu führen, welche die beglückende Erscheinung der unbefleckten Jungfrau, jener wunderbaren Schönheit, welche selbst das Auge Gottes entzückt, über die unschuldige Stirne der verklärten Bernadette ausgoß. So errathe denn ein Jeder, was ich nicht auszusprechen vermag, und versuche ohne meine Vermittlung in seinem Geiste und Herzen zu

betrachten, was meine armselige Feder zu schildern nicht im Stande ist!

Wie an den vorhergehenden Tagen befahl die Erscheinung dem Kinde, aus der Quelle zu trinken, sich zu waschen und von den Kräutern zu essen, deren wir früher erwähnten; dann gebot sie ihr auf's Neue, zu den Priestern zu gehen und ihnen zu sagen, daß man eine Kapelle bauen und Prozessionen zur Grotte veranstalten solle.

Das Kind bat darauf die Erscheinung abermals, ihren Namen zu nennen; aber die verklärte „Dame" gewährte diese Bitte nicht. Der Augenblick war noch nicht gekommen. Ihr Name sollte erst durch unzählige Werke der Barmherzigkeit in die Herzen der Erdenkinder sich eingraben. Die Königin des Himmels wollte an ihren Wohlthaten erkannt sein; sie wollte, daß die Dankesbezeugungen aller Zungen sie nennen und verherrlichen sollten, bevor sie antwortete: „Euer Herz hat sich nicht getäuscht. Ich bin es!"

VII.

Bernadette trat den Rückweg nach Lourdes an. In der Menschenmenge, von der wir eben ein Bild entworfen, und welche erst allmälig sich verlief, stellte man vielfach die Frage auf, was wohl der geheimnißvolle Befehl, den die Jungfrau vor einer Woche dem Kinde zuerst gegeben und noch heute wiederholt, zu bedeuten habe. Man erwog jedes einzelne Wort der Erscheinung und ließ auch den geringsten Umstand nicht unbeachtet.

Indem die Jungfrau sich an das Erdenkind und in ihm vielleicht an uns Alle wandte, befahl sie Bernadette, vom Gave hinwegzugehen, den Felsen bis zum entlegensten Winkel der Grotte zu ersteigen, zu trinken, von dem Kraute

zu essen und sich in der damals noch den Augen Aller unsichtbaren Quelle zu waschen. Das Kind hatte, der himmlischen Stimme gehorchend, den schroffen Abhang erstiegen, von dem Kraute gegessen und den Boden aufgescharrt. Es war die Quelle entsprungen, Anfangs schwach und trübe, später reichlich und weniger unklar, und in dem Maße, wie man schöpfte, war dieselbe stärker und reiner geworden und endlich hell wie Cristall — ein Strom des Lebens für Kranke und Schwache. — Man braucht nicht sehr bewandert in der Symbolik zu sein, um den tiefen, so wunderbar passenden Sinn jenes Befehles zu verstehen, in welchem die feindlich gesinnte Philosophie nur etwas Lächerliches erblickte.

Worin besteht das Uebel der modernen Gesellschaften? Ist es nicht auf dem Gebiete des Denkens der Stolz? Wir leben ja in einer Zeit, wo der Mensch sich selbst vergöttert. — Ist es nicht auf dem Gebiete der Sitten die zügelloseste Sinnlichkeit, die eitle Liebe für das Vergängliche? Oder, was ist die Ursache, was der Zweck jener außerordentlichen Thätigkeit, jenes staunenswerthen Fleißes, der die Welt gleichsam umkehrt? Der Mensch will genießen. Diese Anstrengungen sollen ihm den Weg zu irdischem Glücke bahnen. Er sucht die Vergnügen, die Befriedigung seiner materiellen Wünsche, seiner selbstsüchtigen Neigungen. All' seine Pläne sind nur auf das Irdische gerichtet, als ob er ewig lebte. Das ist der Grund, weßhalb es ihm nicht in den Sinn kommt, sich der Kirche zuzuwenden! er ahnt nicht, daß in ihr allein das Geheimniß des wahren Lebens, des echten Glückes zu finden sei.

„O, thörichte Sterbliche," spricht die Mutter der Menschheit, „wollet doch nicht Euern brennenden Durst löschen im vergänglichen Strome jener bald vorüberrau-

schenden Leidenschaften, die nur trügerischer Weise Euch dauerndes Glück verheißen; im scheinbaren Leben der Sinne, das Nichts ist, als ein sicherer Tod; in jenen materiellen Freuden, welche den Geist tödten; in jenen elenden Wassern, die den Durst reizen, anstatt ihn zu löschen, die Euch einen Augenblick lang täuschen, aber Euere Leiden, Euere Schmerzen, Euere Gebrechen nicht hinwegnehmen! Verlasset jene tobenden, unruhigen Wogen; wendet dem flüchtigen Strome, welcher dem Abgrunde zueilt, den Rücken und kommt zu der Quelle, die Euch laben und erfrischen, heilen und neu beleben kann! Kommet und trinket an dem Borne der wahren Freude, an jener Quelle, die aus dem unerschütterlichen Felsen hervorsprudelt, auf welchen die ewigen Fundamente der Kirche gegründet sind! Kommet, trinkt und wascht Euch an der Quelle des ewigen Lebens!"

„An der Quelle trinken! Aber wo ist sie? Wo befindet sich im Felsen der Kirche jene Quelle, aus der so unerhörte Gnaden fließen? Ach, die Zeit ist vorbei, wo die Kirche die Gichtbrüchigen heilte und den Blinden das Gesicht wiedergab! Vergebens schauen unsere Augen auf den unerschütterlichen Felsen; sie finden sie nicht, die Wunderquelle, an der die Kranken geheilt werden. Hat sie etwa nie bestanden, oder ist sie seit achtzehnhundert Jahren versiegt?"

So spricht die Welt.

„Bittet und es wird Euch gegeben werden," sagt das göttliche Wort. Wenn in Eurer Mitte keine Wunder mehr geschehen, wie zur Zeit der Apostel, so kommt es daher, daß Ihr, dem Leben der Sinne zugewandt und nur empfänglich für das, was Eure leiblichen Augen erkennen, die wunderbare Quelle nicht suchet in den Geheimnissen der

göttlichen Liebe. Ihr sagt: „Wir sehen das Wasser an der geheimnißvollen Stelle des Heiligthums nicht.“ „O Bernadette, o Menschheit, glaubet dennoch! Kommet und schöpfet mit jenem vollen Vertrauen, welches der Säugling hat, wenn er seine Lippen an die Mutterbrust preßt. Die Vorsehung ist eine Mutter. Sehet, die Quelle sprudelt und nimmt zu in dem Maße, als man aus ihr schöpft, gerade so, wie die Milch, die in den geöffneten Mund des Kindes fließt.“

„Trinken? Aber das Wasser, welches aus dem Felsen hervorquillt, es fließt durch unreine Elemente! Die Geistlichkeit hat tausend menschliche Schwächen, sonderbare Ansichten, die sicherlich nicht vom Himmel stammen. Die göttliche Quelle ist durch den Staub der Erde verunreinigt. Mich waschen? Bin ich denn nicht besser unterrichtet, weniger unrein, edelmüthiger gesinnt, als jener Priester?“

„Du Stolzer! bist Du nicht selbst aus irdischem Staube gebildet? Memento quia pulvis es...; iß Kräuter, d. h. demüthige Dich und erinnere Dich Deiner Abstammung! Gehört nicht Alles, was Du issest, der Erde an? liefert nicht jener Staub, aus dem Du selbst gebildet worden, Deine tägliche Nahrung?“ —

„Die Quelle ist versiegt? Demüthiger Glaube wird sie sprudeln machen. — Sie ist schmutzig, unrein? Trinke, trinke in langen Zügen, und sie wird klar werden, durchsichtig und frisch, wird heilen die Schwachen und Kranken! Diese Lehre lag offenbar für alle Gläubigen in den Befehlen der hl. Jungfrau. Wollet Ihr den Clerus bessern; wollt Ihr ihn zu den apostolischen Tugenden führen; wollt Ihr das menschliche Element der Kirche heilen: macht Euch der hl. Sacramente theilhaftig, welche die Priester spenden; seid gehorsame, demüthige Schafe, und Ihr werdet

gute Hirten finden; laßt Euch vom Priester reinigen, und er wird sich selbst reinigen! Ihr habt die Wunderquelle versiegen lassen, indem Ihr sie nicht benutztet. Nur durch Rückkehr zu ihr, durch eifrige Benutzung derselben werdet Ihr sie wiederfinden. Quaerite et invenietis. Wollt Ihr, daß man Euch öffne, so müßt Ihr anklopfen. Und wer empfangen will, muß bitten.“ —

VIII.

Wenn auch, wie wir erzählt haben, das Volk sich am Morgen zur Verklärung Bernadette's zahllos bei der Grotte eingefunden, so muß man doch ja nicht glauben, daß den Tag über Einsamkeit an den Felsen von Massabielle geherrscht habe. Auch während des ganzen Nachmittags machte sich auf dem Wege zu der nunmehr berühmten Grotte ein fortwährendes Kommen und Gehen bemerkbar; denn ein Jeder wollte dieselbe nach allen Richtungen hin genau in Augenschein nehmen, der Mutter der Gnaden nochmals seine Anliegen vortragen und kleine Bruchstücke vom Felsen als frommes Andenken mitnehmen.

Noch gegen vier Uhr sah man fünf- bis sechshundert Personen an den Ufern des Gave versammelt.

Um dieselbe Zeit trug sich im Hause des Jean Bouhohorts, eines armen Taglöhners von Lourdes, eine herzzerreißende Scene zu. In der Wiege lag ein zweijähriges Kind, elend, von Geburt an mißgestaltet und lahm und jetzt noch ausgezehrt durch ein schleichendes Fieber, welches man durch Nichts hatte vertreiben können, so daß der arme Kleine nun trotz der umsichtigen Behandlung des Herrn Dr. Peyrus seiner letzten Stunde entgegenging. Schon hatte der Tod

sein Gesicht, das von den langen Leiden in erschreckender Weise abgemagert war, mit fahler Blässe überzogen.

In ruhigem Schmerze sah der Vater, die Mutter in Verzweiflung ihn sterben.

Eine Nachbarin, Françonnette Gozos, war schon damit beschäftigt, das Todtenkleid zurecht zu machen, in das man die kleine Leiche einhüllen wollte, und gleichzeitig richtete sie Worte des Trostes an die Mutter.

Diese, ganz außer sich vor Schmerz, sah mit größter Seelenangst dem Herannahen des Todes entgegen.

Schon war das Auge des Kindes verglas't, der Athem unwahrnehmbar, und die Glieder wurden steif und unbeweglich.

„Er ist todt," sagte der Vater.

„Wenn er's noch nicht ist," entgegnete die Nachbarin, „so wird er doch gleich sterben. Arme Freundin, setze Dich dort an's Feuer und weine Deinen Schmerz aus, während ich ihn in dieses Leintuch hülle!"

Croisine Ducouts (das war der Name der Mutter), schien nicht zu hören. Es stieg plötzlich ein Gedanke in ihrer Seele auf, und ihre Thränen flossen nicht mehr.

„Noch ist er nicht todt!" rief sie, „und die hl. Jungfrau in der Grotte wird ihn mir retten."

„Der Schmerz raubt ihr den Verstand," sagte Bouhohorts traurig.

Vergebens versuchten er und die Nachbarin, die Mutter von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie hatte den kleinen, steifen Körper schon aus der Wiege gezogen und in ihre Schürze gehüllt.

„Ich gehe zur allerseligsten Jungfrau!" rief sie, auf die Thüre zuschreitend.

„Aber, gute Croisine," erwiderten ihr Mann und

Françonnette, „wenn der kleine Justin noch nicht gestorben ist, so wirst Du ihn jetzt vollends tödten."

Die Mutter, ganz außer sich, wollte auf Nichts hören.

„Ob er hier stirbt oder an der Grotte, das bleibt sich gleich. Laßt mich zur Mutter Gottes gehen!"

Und mit diesen Worten verließ sie das Haus.

Sie eilte schnellen Schrittes von dannen und rief auf dem Wege mit lauter Stimme die hl. Jungfrau an, so daß Diejenigen, welche sie vorübergehen sahen, sie für eine Wahnsinnige hielten.

Es war beinahe fünf Uhr; aber an dem Felsen von Massabielle befanden sich, wie gesagt, noch einige Hundert Menschen.

Mit ihrer theuren Bürde beladen, schritt die arme Mutter mitten durch die Menge und warf sich vor dem Eingang der Grotte betend nieder; dann schleppte sie sich auf den Knieen bis an den Rand der wunderbaren Quelle. Ihr Gesicht glühte; ihre Augen standen voll Thränen; in ihrer ganzen Erscheinung lag etwas Verstörtes, als ob ein namenloser Schmerz ihr Inneres durchwühle.

Jetzt hatte sie den von den Steinhauern gegrabenen Behälter erreicht. Die Kälte war eisig.

„Was hat sie vor?" fragten die Anwesenden einander.

Indessen zieht Croisine den nackten Körper ihres sterbenden Kindes aus der Schürze hervor, bezeichnet sich und den Kleinen mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und taucht ihn dann, ohne sich zu bedenken, mit einer schnellen und entschiedenen Bewegung bis an den Kopf in das eiskalte Wasser der Quelle.

Ein Schrei des Entsetzens und des Unwillens entfährt der Menge.

„Die Frau ist närrisch! ruft man von allen Seiten und drängt sich hinzu, um sie zurückzuhalten.

„Wollt Ihr denn Euer Kind tödten? rief eine Stimme ihr barsch zu.

Aber es schien, als ob sie taub sei; sie blieb unbeweglich, wie eine Statue — ein Bild des Schmerzes, des Gebetes und des Glaubens.

Einer der Anwesenden klopfte ihr auf die Schulter. Sie wandte den Kopf um, ließ jedoch das Kind ruhig im Wasser.

„Lass't mich gewähren!" sagte sie in bittendem, aber zugleich entscheidendem Tone. „Ich will thun, was in meinen Kräften steht; Gott und die hl. Jungfrau werden das Uebrige thun."

Einige bemerkten die völlige Leblosigkeit des Kindes und sein leichenhaftes Aussehen.

„Lass't sie nur," sagten sie, „denn das Kind ist schon todt. Der Schmerz hat die Mutter um den Verstand gebracht."

Nein, der Schmerz hat sie nicht um den Verstand gebracht; er hat sie im Gegentheil auf den Weg des höchsten Glaubens geführt, jenes unbedingten Glaubens ohne Zögern und Wanken, dem niemals zu widerstehen, Gott feierlich versprochen hat. Die irdische Mutter fühlte im Grunde ihrer Seele, daß sie sich an das Herz einer Mutter im Himmel wende; daher das grenzenlose Vertrauen, das selbst die schreckliche Wirklichkeit des sterbenden Körpers, den sie in den Händen hielt, nicht zu erschüttern vermochte. Sie wußte so gut, wie die Andern, daß das eisige Wasser der Quelle, in welches sie ihr Kind tauchte, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur nur geeignet war, das kleine vielgeliebte Wesen unfehlbar zu tödten, ihm plötzlich den

Todesstoß zu versetzen. Aber, das macht sie nicht irre, ihr Arm bebt nicht, und ihr Glaube wankt nicht. Eine Viertelstunde lang hält sie vor den Augen des entsetzten Volkes und trotz der Vorwürfe und Schmähreden, welche dasselbe an sie richtet, ihr Kind in das geheimnißvolle Wasser, welches auf den Wink der erhabenen Mutter des gestorbenen und auferstandenen Gottes dem Felsen entquollen.

Erhabenes Schauspiel des katholischen Glaubens! Diese Frau stürzt ihren sterbenden Sohn in die größte Lebensgefahr, um gerade dadurch im Namen der allerseligsten Jungfrau die vom Himmel kommende Heilung zu finden. Sie stürzt ihn, menschlich geredet, in den Tod und führt ihn auf übernatürliche Weise zum Leben zurück. — Christus lobte den Glauben des Hauptmannes. Wahrlich, das Vertrauen dieser Frau scheint uns noch bewunderungswürdiger zu sein!

Dieser einfache und doch so große Act des Glaubens mußte das Herz Gottes rühren. Der Vater im Himmel, der Sich zwar Selbst verbirgt, aber Dessen Werke unaufhörlich von Seiner Liebe und Güte Zeugniß geben, schaute ohne Zweifel mit der allerseligsten Jungfrau zugleich auf die erhabene Scene herab und segnete die Christin, diese Glaubensheldin der ersten Jahrhunderte.

Das Kind war während des langen Bades steif und leblos geblieben. Die Mutter hob es jetzt aus dem Wasser, wickelte es wieder in ihre Schürze und eilte nach Hause zurück.

Der kleine Körper war und blieb starr.

„Da siehst Du ja, daß Justin todt ist,“ sagte der Vater.

„Nein,“ entgegnete Croisine, er ist nicht todt. Die hl. Jungfrau wird ihn wieder gesund machen.“

Und damit legte die fromme Frau das Kind wieder in seine Wiege.

Aber kaum waren einige Augenblicke verstrichen, als das achtsame Ohr der Mutter, welche sich über den Kleinen gebeugt hatte, ein leises Athmen vernahm.

„Er athmet!“ rief sie ihrem Manne entzückt zu. Bouhohorts trat eilig an das Bettchen und horchte. Der kleine Justin athmete wirklich; seine Augen waren geschlossen; er schlief einen ruhigen und tiefen Schlaf.

Die Mutter aber schlief nicht. Unaufhörlich lauschte sie den Abend und die ganze Nacht hindurch auf dieses Athmen ihres Kindes, das nach und nach stärker und regelmäßiger wurde, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick seines Erwachens.

Beim Anbruch des Tages schlug er die Augen auf.

Die Magerkeit des Kleinen war nicht gewichen; aber seine Wangen hatten sich geröthet; er sah frisch und wohl aus, und in seinen zur Mutter gewandten Augen glänzte eine neuerwachte Lebensflamme.

Während dieses Schlafes tief und ruhig, wie derjenige, den Gott auf Adam gesandt, hatte die geheimnißvolle und allmächtige Hand Dessen, Der Alles wohl ordnet, den leblosen und starren Körper wieder belebt und gesund gemacht, wir wagen nicht zu sagen von den Todten auferweckt.

Das Kind verlangte zu trinken und trank in langen Zügen.

Dann wollte der kleine Justin, der doch immer lahm gewesen, aufstehen und im Zimmer umhergehen. Aber Croisine, die gestern so viel Muth und Gottvertrauen gezeigt, wagte nicht, an die vollständige Heilung des Kindes zu glauben, und zitterte schon bei dem Gedanken an die überstandene Gefahr. Sie widerstand daher den oftmaligen Bitten des Knaben und weigerte sich, ihn aus der Wiege zu nehmen.

So verfloß der Tag. Jeden Augenblick verlangte das Kind seine Nahrung. Die Nacht kam und war ruhig, wie die vorhergehende.

Bei anbrechendem Tage gingen der Vater und die Mutter hinaus an ihre Arbeit, während Justin noch in seiner Wiege schlief.

Als die Mutter bei ihrer Rückkehr die Thür öffnete, bot sich ihren Augen ein Schauspiel dar, welches ihr beinahe die Besinnung geraubt hätte.

Die Wiege stand leer. Justin war von selbst aufgestanden und ging aufrecht an den Möbeln im Zimmer hin und her.

Der Lahme wandelte!

Welcher Freudenschrei entfuhr ihren Lippen bei diesem Anblick! — Nur ein Mutterherz vermag zu errathen, was sie fühlte. Sie wollte auf ihr Kind zueilen und es in die Arme schließen; aber sie konnte es nicht; der Schrecken hatte ihre Glieder gelähmt; ihre Knie zitterten, und vom Glücke überwältigt, wäre sie fast ohnmächtig zusammengesunken.

Es mischte sich jedoch eine unbestimmte Furcht in ihre unbeschreibliche Freude.

„Nimm Dich in Acht, Du wirst fallen!“ rief sie angsterfüllt dem Kleinen zu.

Aber er fiel nicht; sein Gang war fest und sicher; er lief ihr entgegen und warf sich in die Arme seiner Mutter, die ihn unter Thränen an ihr Herz drückte.

„Er war gestern schon geheilt,“ sagte sie zu sich selbst, und darum wollte er durchaus aufstehen und gehen, und ich habe ihn in meiner Kleingläubigkeit davon abgehalten.“

„Da siehst Du ja, daß unser Kind nicht gestorben ist und daß die hl. Jungfrau es gerettet hat!“ rief die überglückliche Mutter ihrem eintretenden Manne entgegen.

Françonnette Gozos, welche vor zwei Tagen schon die Vorbereitungen zum Begräbnisse des kleinen Justin getroffen, war auch dazu gekommen und wollte kaum ihren Augen trauen. Sie mußte das Kind unablässig betrachten, um sich zu vergewissern, ob es auch dasselbe sei.

„Ja, er ist es!“ rief sie endlich; es ist wirklich der arme, kleine Justin!“

Alle warfen sich dann auf die Knie nieder.

Croisine faltete auch die Hände des Knäbleins und hob sie zum Himmel empor, und so stiegen ihre heißesten Dankgebete vereint zur Mutter der Barmherzigkeit hinauf.

Seitdem sind elf Jahre vergangen. Die Krankheit kam nicht wieder, und Justin ist gewachsen und stark geworden. Der Schreiber dieser Zeilen hat ihn noch in den letzten Tagen gesehen. Der Knabe ist kräftig und gesund, die Mutter überglücklich; nur beklagt sie sich, daß der Bursche gar zu wild sei und zuweilen an der Schule vorbeistreiche.

Herr Dr. Peyrus, welcher das Kind in Behandlung gehabt, räumte offen ein, daß die Heilkunde ganz und gar unvermögend sei, die außerordentliche Begebenheit zu erklären.

Die Aerzte Vergez und Dozous untersuchten den für die Wissenschaft, wie für die Wahrheit in gleicher Weise interessanten Fall einzeln und konnten Beide nicht umhin, das mächtige Walten der Hand Gottes darin anzuerkennen. Der Eine wie der Andere konstatirte drei merkwürdige Umstände, durch welche diese Heilung augenscheinlich den Character des Uebernatürlichen an sich trage: die Dauer des eiskalten Bades — die sofortige Wirkung — und die Fähigkeit des Kindes zu gehen von dem Augenblicke an, wo dasselbe die Wiege verließ.

Das im Berichte des Herrn Vergez ausgesprochene Gutachten in Betreff dieser Angelegenheit lautete dahin,

daß das viertelstündige kalte Bad, welches man dem abgezehrten, sterbenden Kinde im Monate Februar gegeben, nach seiner Ansicht und allen theoretischen und practischen Erfahrungen der Wissenschaft zufolge dessen plötzlichen Tod hätte herbeiführen müssen. „Denn," fügte der gelehrte Arzt hinzu, „obgleich kalte Bäder, besonders wiederholt angewandt, bei starken Fieberanfällen große Dienste leisten können, so muß man doch bei Gebrauch dieses Mittels gewisse Vorsichtsmaßregeln anwenden, deren Uebertretung mit der größten Lebensgefahr verbunden ist. Anerkanntermaßen darf ein kaltes Bad nicht länger als einige Minuten dauern, weil der durch die Kälte des Wassers verursachte Druck die Kraft der Gegenwirkung im menschlichen Organismus gänzlich zerstören würde.

Nun aber hat Frau Bouhohorts ihr Kind länger als eine Viertelstunde in das Wassers der Quelle getaucht. Sie hat also die Heilung ihres Sohnes durch ein von der Arzneiwissenschaft durchaus verworfenes Verfahren bewirken wollen und dieselbe nichtsdestoweniger, und zwar sofort, herbeigeführt; denn einige Augenblicke nach dem Bade fiel das Kind in einen ruhigen, tiefen Schlaf, aus dem es erst nach zwölf Stunden erwachte.

Und damit die Thatsache im hellsten Lichte erscheine; damit man keinem Zweifel über deren Wirklichkeit und über das unmittelbare Eintreten der Heilung Raum geben könne: so steigt das Kind, welches nie hat gehen können, aus seiner Wiege und schreitet mit einer Sicherheit umher, wie man sie nur durch die Uebung gewinnen kann. Es hat also seine Heilung auf ganz übernatürliche Weise, ohne allmälige Genesung stattgefunden.[1]

---

[1] Bericht des Herrn Dr. Vergez, außerordentlicher Professor

IX.

Weitere Heilungen kamen an verschiedenen Orten vor. Es wäre unmöglich, sie hier alle ausführlich zu erzählen, sowohl wegen ihrer Anzahl, als auch, weil der Verfasser dieses Buches es sich zur Pflicht gemacht hat, nur solche Thatsachen zu berichten, über welche er sich durch Augenzeugen der Ereignisse, sowie durch die der wunderbaren Gnaden gewürdigten Personen selbst unbedingte Gewißheit verschaffen konnte. Nicht ohne Bedauern sahen wir uns genöthigt, manch' überraschenden Fall, von dessen Wirklichkeit wir persönlich überzeugt sind, von unserem Berichte auszuschließen. Wir wollen auf's Gerathewohl aus den schriftlichen Verhandlungen der später mit der Untersuchung betrauten Commission einige wenige Heilungen aus dieser Zeit hervorheben, die hinlänglich verbürgt sind und allgemeines Aufsehen erregten. Der Wirth Blaise Maumus wurde von einer großen Geschwulst am Handgelenke durch Eintauchen in das Wasser der Quelle geheilt. Die Witwe Crozat, welche seit zwanzig Jahren vollständig taub gewesen, erlangte durch den Gebrauch des Wassers sofort ihr Gehör wieder. Durch ein ähnliches Wunder wurde August Bordes, der in Folge eines Unfalles seit langer Zeit lahm gewesen, plötzlich gehend. Diese angeführten Personen waren sämmtlich aus Lourdes, und ein Jeder konnte sich von ihrer plötzlichen Genesung selbst überzeugen.

X.

Angenommen, der Gerichtshof hätte sich bei seiner negirenden Tendenz, bei seinem Widerwillen gegen den

---

der Facultät von Montpellier, an die vom hochw. Herrn Bischof von Tarbes ernannte Untersuchungs-Commission.

sogenannten Aberglauben auf der richtigen Fährte befunden, so boten ihm ja diese öffentlich sich vollziehenden Wunder den trefflichsten Anlaß zu einer strengen und eingehenden Untersuchung, und je nach dem Resultate derselben, wäre man in der Lage gewesen, gegen die Urheber und Verbreiter der falschen, das öffentliche Gewissen und die Geister verwirrenden Nachrichten mit Strenge vorgehen zu können. Nichts wäre leichter gewesen, als die Betrüger auf frischer That zu ertappen. Die Heilungen entzogen sich ja nicht der Oeffentlichkeit wie die Erscheinungen Bernadette's; sie lagen als Thatsachen offen vor den Augen der ganzen Welt. Ihre Zahl vermehrte sich von Tag zu Tag und war bald auf 25 bis 30 gestiegen. Es konnte sie ein Jeder untersuchen, zerlegen nnd ihre Wahrheit feststellen oder sie als Täuschung und Betrug entlarven.

Die Sache hatte den übernatürlichen Boden verlassen und war auch für das sinnliche Auge erkennbar geworden.

Die Kranken, welche die Gesundheit wiedergefunden, die Gichtbrüchigen, welche wandelten und ihre Glieder wieder frei bewegten, riefen Allen zu, wie Christus einst dem Apostel Thomas: „Sehet meine Hände und Füße! Sehet diese einst erloschenen Augen, welche sich dem Lichte wieder geöffnet haben! Sehet diese Sterbenden, welche zu neuem Leben erstanden; diese Tauben, welche hören, diese Lahmen, welche nun behende einhergehen in Gesundheit und Kraft!“ Das Uebernatürliche hatte in all' diesen einst Unheilbaren und jetzt plötzlich Genesenen sich gleichsam verkörpert und forderte, indem es sich öffentlich zeigte, die Beobachtungen, Untersuchungen und Verfolgungen seiner Feinde und Widersacher heraus. Es wurde jetzt möglich, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, es Mann

gegen Mann anzugreifen, es gleichsam beim Kragen zu fassen.

Darin lag, wie ein Jeder einsah, der eigentliche Kern der Frage. Man mußte sich über diese unerhörten Ereignisse, welche die Ansichten so Vieler durchkreuzten, Aufschluß verschaffen. Alle Welt beschäftigte sich schon damit, die weisen und energischen Mittel zu errathen, welche jener Theil der Beamtenwelt, der bisher einen so festen Entschluß gezeigt hatte, den Fanatismus ohne Gnade zu unterdrücken, nun anwenden würde.

Welche Verhöre wird die Polizei anstellen? Welches Verhalten wird der Gerichtshof einschlagen? Was für strenge Maßregeln wird die städtische Behörde ergreifen? — Der Magistrat, der Gerichtshof und die Polizei thaten — Nichts; denn sie hielten es nicht für rathsam, eine öffentliche Untersuchung der offenkundigen Thatsachen, deren Ruf sich schon durch die ganze Gegend verbreitet hatte, anzustellen.

Was bedeutete eine so seltsame Zurückhaltung in Betreff jener großartigen Wunder? Sie bedeutete, daß der Unglaube klug und vorsichtig ist.

Die Partheien lassen sich zuweilen, selbst mitten in den Ausbrüchen ihres Zornes und ihrer Leidenschaft, von einem gewissen Instincte der Selbstbeherrschung leiten, welcher sie ahnen läßt, daß die Gefahr, in die sie sich stürzen wollen, groß ist, und sie mahnt, derselben rechtzeitig auszuweichen. Sie lenken daher plötzlich von dem eingeschlagenen Wege ab und verzichten darauf, ihren Gegner an dem entscheidenden Punkte, auf den sie Anfangs mit Siegesgeschrei losstürmten, anzugreifen; denn es wird ihnen auf einmal klar, daß sie einer vollständigen Niederlage, ja vielleicht ihrem gänzlichen Untergange entgegengehen würden. Was

thun sie nun? Sie kehren unerwartet um und versuchen kleine Ausfälle auf weniger gefährlichem Boden.

In der Kriegskunst mag sich das als vortrefflich beweisen; auf dem Gebiete des Geistes aber dürfte ein solch' listiges Verfahren schwerlich mit wahrer Redlichkeit zu vereinbaren sein. Es läßt eine schwankende Ungewißheit über die Richtigkeit der eigenen Anschauungen, ein unbestimmtes Vorgefühl von der Wahrheit der Dinge, welche man bestreitet, voraussetzen. Vor der Untersuchung einer Thatsache, deren Wirklichkeit diesen oder jenen öffentlich verkündigten Lehrsatz umstoßen würde, zurückweichen heißt zugestehen, daß man innerlich an dem zweifelt, was man äußerlich mit der größten Gewißheit versichert; es heißt zeigen, daß man die Wahrheit fürchtet; es heißt, das Licht scheuen.

Dieser Art waren die Betrachtungen, welche sich den Bessergesinnten aufdrängten, als sie den Rückzug der feindlichen Mächte den offenliegenden Thatsachen gegenüber bemerkten.

Der Unglaube hätte längst zur Einsicht gelangt sein müssen. Er war es indessen nicht. Die Gewalt der Ereignisse, das plötzliche Eingreifen des Uebernatürlichen in die gewöhnliche Ordnung der Dinge brachte ihn nur aus der Fassung und machte ihn muthlos. Man müßte das menschliche Herz schlecht kennen, wenn man glauben wollte, daß selbst die bestimmtesten und schlagendsten Beweise hinreichend seien, vorurtheilsvolle Menschen zur demüthigen Erkenntniß ihres Irrthums zu bringen. Die menschliche Freiheit hat das schreckliche Vorrecht, Allem, selbst Gott dem Herrn widerstehen zu können. Die Sonne mag die Erde und die unendlichen Räume, durch welche die Himmelskörper sich wälzen, noch so hell erleuchten: man braucht doch nur die Augen zu schließen, um sich ihrem mächtigen

Lichte zu entziehen. Wie der Körper dem Sonnenstrahle, so kann die Seele sich dem Lichte der Wahrheit verschließen. Die Finsterniß des Geistes hat nicht ihren Grund in der Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes; sondern sie geht vielmehr hervor aus dem Acte des Willens, welcher sich der Wahrheit widersetzt und absichtlich in unseliger Blindheit verharrt.

Der Mensch sucht sich in derartigen Fällen selbst zu täuschen und seinem eigenen Gewissen gegenüber mit einem Scheine der Aufrichtigkeit zu umgeben. Da es ihm an Muth fehlt, die klar erkannte Wahrheit offen und rückhaltslos zu läugnen nnd zu bekämpfen, so läßt er es sich angelegen sein, in einem gewissen Dunkel zu verharren, in welchem er gegen die Wahrheit kämpfen kann, ohne dieselbe klar zu erkennen, und das ihm, so zu sagen, als Entschuldigung dienen soll. Er vergißt, daß selbstverschuldete Unwissenheit ihn seiner Verantwortlichkeit nicht entbindet, und verläßt sich darauf, Gott werde ihm seine Unkenntniß der Sache zu Gute halten. So läugnet er absichtlich und begnügt sich damit, die Achseln zu zucken, während er den Dingen auf den Grund gehen sollte. Er hat eine geheime Furcht, durch die Thatsachen beschämt zu werden, und daher findet er es gerathener, deren Nähe zu meiden. Die Verachtung, welche er äußerlich zur Schau trägt, ist Nichts, als verstellte Furcht, deren er nicht Herr werden kann.

Aus diesem Grunde also wagte der Unglaube sich nicht an die öffentliche Untersuchung der übernatürlichen Heilungen. Ungeachtet der mannigfachsten Veranlassungen, die ihm geboten wurden, ungeachtet des Hohnes, den er von den Gläubigen zu dulden hatte, stellte er sich taub für Alles, was auf einen offenen Kampf gegen die wunderbaren

Thatsachen hinzielte. Er gab sich den Anschein, als ob er sich um jene glänzenden, göttlichen Kundgebungen, welche so deutlich in die Augen fielen, die allgemeine Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich zogen und so leicht zu untersuchen waren, gar nicht kümmere, nur damit er ruhig fortfahren konnte, seine Lehren über Hallucinationen aufzustellen, und sich somit auf unbestimmten, nebelumhüllten Boden zu flüchten, wo man nach Belieben sprechen und eifern kann, ohne durch die Wucht sichtbarer, unumstößlicher Thatsachen zum Schweigen gebracht zu werden.

Also vergebens forderte das Uebernatürliche zum Kampfe, zum großen und wichtigen Kampfe auf. Die freie Forschung verweigerte denselben und trat den Rückweg an. Das war ihre Niederlage und ihr Verdammungsurtheil.

XI.

Da die ungläubige Philosophie, wie gesagt, eine gründliche Prüfung jener scheinbar verachteten Begebenheiten nicht zu unternehmen wagte, sann sie nun auf andere Mittel, sich jener zermalmenden Thatsachen zu entledigen. Sie nahm ihre Zuflucht zu einem höchst schlauen Kunstgriffe, dessen teuflische List auf alle die geistigen Hülfsquellen schließen läßt, welche der Haß des Uebernatürlichen der Partei der Freidenker eröffnete. Anstatt die wirklichen Wunder einer öffentlichen Untersuchung zu unterwerfen, erfanden sie falsche, deren Unrichtigkeit sie prahlerisch darzuthun versprachen. Ihre Journale thaten weder des Louis Bourriette und des kleinen Bouhohorts, noch des Blaise Maumus, der Witwe Crozat, der Marie Daube, der Bernarde Soubie, des Fabien Baron, der Jeanne Crassus, des August Bordes, noch hundert Anderer Erwähnung.

Dagegen ersannen sie arglistiger Weise allerlei Fabeln, welche sie durch die Presse verbreiteten und später leicht als Betrügereien zu entlarven gedachten.

Eine solche Behauptung mag unglaublich erscheinen; aber wir haben die Beweise dafür in Händen.

„Man wundere sich nicht," hieß es in der »Ère Impériale,« dem Regierungsblatte, „wenn es noch Leute „gibt, welche die Ansicht aufrecht halten wollen, daß das „Kind auserwählt und mit übernatürlicher Macht begabt sei. „Ja es gibt Leute, welche es als eine ausgemachte Sache ansehen:

„1. daß während der ganzen Dauer der vorgestrigen „Extase eine Taube über dem Kopfe Bernadette's geschwebt „habe;

„2. daß die Seherin durch ihren Hauch einem blinden „Kinde das Gesicht wiedergegeben habe;

„3. daß sie ein anderes Kind, dessen Arm gelähmt „war, geheilt habe;

„4. endlich, daß ein ungläubiger Bauer aus dem Thale „von Campan auf Befehl der Seherin in entsetzlicher Weise „um's Leben gekommen sei. Derselbe soll nämlich erklärt „haben, er lasse sich durch die Gaukeleien einer Hallucinirten „nicht betrügen, und noch an demselben Abende wurde der „Gottlose dadurch bestraft, daß seine Sünden sich in Schlan„gen verwandelten, und ihn verschlangen, so daß auch nicht „die geringste Spur von seinen Gliedern übrig blieb." [1]

Was die wahren Heilungen, die wirklich constatirten Thatsachen, das wunderbare Entstehen der Quelle betraf, so hütete sich der listige Redacteur wohl, derselben Erwähnung zu thun; auch war er klug genug, keine Namen

---

[1] Ère Impérial, Nummer vom 6. März.

anzugeben, indem er mit Recht fürchten mußte, man werde ihn Lügen strafen.

„So weit ist es in Lourdes gekommen. Hätten die Eltern „den Rath der Aerzte, das geisteskranke Kind in's Hospital „zu bringen, befolgt, würden die Dinge nicht so stehen.“ [1]

Wohlgemerkt hatte bis dahin kein Arzt einen derartigen Rath ertheilt. Man wollte durch diese leicht hingeworfenen Andeutungen nur die Stimmung des Volkes sondiren. Nachdem er jene Mährchen aufgetischt, schlug der fromme und scharfsinnige Verfasser des Artikels Alarm im Namen der Vernunft und des Glaubens:

„Das ist,“ fuhr er fort, „das Urtheil aller vernünftigen Leute, welche von dem Gefühl wahrer Frömmig„keit beseelt sind, Aller, welche die Religion achten und „aufrichtig lieben, den Hang zum Aberglauben als höchst „gefährlich ansehen und den Grundsatz hegen, daß man „kein Ereigniß, welcher Art es auch sein mag, als „Wunder betrachten darf, wenn nicht die Kirche „es als ein solches bezeichnet hat.“

Durch diese fromme Unterwürfigkeit, diese kriechende Huldigung wurde die bewundernswerthe Schlauheit, welche jenen Artikel dictirt hatte, zum Schlusse würdig gekrönt. Das sind die gewöhnlichen Redensarten solcher Leute, welche den Wirkungskreis Gottes hier in der Welt auf das enge Maß ihrer kleinen Systeme beschränken möchten. Was die letzte Behauptung betrifft, die man rücksichtlich der Wunder als katholischen Grundsatz aufstellen wollte, so ist es kaum nöthig zu bemerken, daß diese für sich selbst reden, und keineswegs ihren übernatürlichen Character der Kirche verdanken, von welcher sie nur anerkannt werden, sondern vielmehr Gott Selbst, Dessen

---

1 Ère Impériale, Nummer vom 6. März.

Allmacht sie hervorbringt. Die Entscheidung der Kirche schafft keine Wunder, sondern beglaubigt dieselben nur, und auf die Autorität ihrer Prüfung und ihres Urtheils hin werden sie von den Gläubigen als wahr angenommen. Aber kein Gesetz, weder von Seiten der Kirche, noch von Seiten der Vernunft hindert Diejenigen, welche sich von einer offenbar übernatürlichen Begebenheit überzeugt haben, aus sich selbst deren wunderbaren Character anzuerkennen; die Kirche hat niemals eine solche Verzichtleistung auf das Urtheil der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes von ihren Anhängern verlangt. Nur behält sie sich vor, in letzter Instanz zu entscheiden.

„Es scheint indeß nicht,“ so schließt der Artikel, „daß das Vorgefallene bis hierhin einer ernstlichen Beobachtung von Seiten der kirchlichen Behörde gewürdigt worden ist.“

In diesem letzten Punkte täuschte sich der Herr Redacteur, wie der Leser im Verlauf unserer Erzählung längst wahrgenommen hat. Jedenfalls aber bestätigte seine in gewisser Hinsicht sehr wichtige Bemerkung für alle Zukunft, daß der Clerus den Begebenheiten, welche sich bis dahin zugetragen, durchaus fern stand, und daß dieselben auch in der Folge ohne seine Mitwirkung vor sich gingen.

Der arme „Lavedan“, der sich im Mittelpunkte der Ereignisse selbst befand, fühlte sich von deren Wucht ganz zermalmt und war daher plötzlich verstummt. Er that der unerhörten Dinge, des nie gesehenen Volkszulaufes mit keinem Worte Erwähnung, und hätte man nicht in seinen Spalten zuweilen Artikel angetroffen, welche hier und da andern Blättern entlehnt waren und im Allgemeinen gegen den Aberglauben eiferten, wäre man in Versuchung gerathen, zu glauben, das Journal werde am entgegengesetzten Ende der Welt redigirt.

XII.

Während der Periode der Erscheinung waren die Pilgerzüge zur Grotte vom herrlichsten Wetter begünstigt worden. Seit mehreren Jahren hatte man nicht eine solch' ununterbrochene Reihenfolge von schönen Tagen erlebt. Vom 5. März an änderte sich aber das Wetter, und es fiel ein dichter Schnee. Die rauhe Witterung verminderte natürlich den Zusammenlauf an der Grotte.

Indeß fanden doch fortwährend neue Heilungen Statt.

Frau Benoîte Cazeaux aus Lourdes, welche seit drei Jahren durch ein schleichendes Fieber, verbunden mit Seitenstichen und andern heftigen Schmerzen an das Krankenlager gefesselt war, hatte vergebens ihre Zuflucht zu den Heilmitteln der Medicin genommen. Alle Bemühungen der Aerzte waren an der Hartnäckigkeit des Uebels gescheitert, und auch die Bäder von Gazost, wo sie ihre letzte Cur versucht hatte, durchaus erfolglos geblieben.

Das wiederholte Mißlingen ihrer Versuche hatte die Aerzte in größte Rathlosigkeit versetzt. Sie waren endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Dame an einer durchaus unheilbaren Krankheit leide, und hatten daher ihre Besuche eingestellt. In dieser verzweiflungsvollen Lage nahm die Kranke ihre Zuflucht zu Unserer lieben Frau von Lourdes, und siehe da, — nachdem sie ein oder zwei Glas von dem wunderbaren Wasser getrunken und sich damit gewaschen, sah sie sich plötzlich von ihrem unheilbaren Uebel befreit.

Eine andere Frau aus Lourdes, Blaisette Soupenne, war seit mehreren Jahren mit einer chronischen Augenkrankheit behaftet und ihr Zustand höchst beunruhigend. Sie litt an einer Augenlider-Entzündung, welche ein allmäliges

Erlöschen des Augenlichtes zur Folge hatte. Ein fortwährendes Thränen der Augen, von mehr oder minder schmerzlichem Stechen begleitet, verzerrte, vollständig umgekehrte und ihrer Wimpern beraubte Augenlider, die sich unterwärts mit unzähligen Auswüchsen bedeckten — das war der beklagenswerthe Zustand der Unglücklichen. Vergebens nahm sie täglich wiederholte Waschungen mit kaltem Wasser vor; vergebens hatte sie alle ihr vorgeschriebenen Heilmittel angewandt, umsonst in den Bädern von Barèges, Cauterets, und Gazost irgend welche Linderung ihres Leidens gesucht; Alles war ohne Erfolg geblieben. Von menschlicher Hülfe verlassen, hatte sie endlich zur mütterlichen Barmherzigkeit Derjenigen, die in der Grotte sich offenbarte, ihre Zuflucht genommen und mit vertrauensvollem Herzen die wunderbare Jungfrau angefleht, sie doch von jenem schrecklichen Uebel zu befreien, das weder menschliches Wissen, noch die Heilkräfte der Natur zu vertreiben im Stande waren. Schon bei der ersten Waschung empfand sie große Erleichterung; bei der zweiten, welche sie am folgenden Tage vornahm, trat vollständige Heilung ein. Die Augen hörten auf zu triefen; die Augenlider nahmen ihre natürliche Form wieder an; die Auswüchse verschwanden, und bald zeigten sich neue Wimpern.

Die zur Untersuchung des Falles berufenen Aerzte erklärten: „Die Einwirkung des Uebernatürlichen bei dieser wunderbaren Genesung tritt um so klarer zu Tage, als das körperliche Leiden einem Jeden in die Augen fiel und jetzt nicht allein eine plötzliche Heilung und Wiederbelebung der innern Theile eingetreten ist, sondern selbst die Augenlider sich wieder in ihrem frühern normalen Zustande befinden. Und die Tragweite dieses Ereignisses ist um so bedeutender, als die Krankheit, um die es sich handelt, zu den hart-

näckigsten zählt und dazu bei Frau Soupenne schon einen so hohen Grad erreicht hatte, daß das Einschreiten der Wundärzte unvermeidlich wurde, indem nothwendigerweise die Schleimhäute der Augenlider zu lösen oder wenigstens das wilde Fleisch und die Auswüchse durch Brennen zu beseitigen waren."

Die Heilungen wurden immer zahlreicher. Gott fuhr fort zu wirken, die allerseligste Jungfrau ihre Macht zu zeigen.

XIV.

Nachdem die von der himmlischen Frau festgestellten vierzehn Tage verstrichen waren, hatte Bernadette zwar noch zu verschiedenen Malen die Grotte besucht, aber ohne in ihrem Innern jene geheimnißvolle Stimme zu vernehmen, welche sie sonst so unwiderstehlich zu dem Gnadenorte hinzog.

Diese Stimme rief sie auf's Neue in den Morgenstunden des 25. März, und sie ermangelte nicht, sofort den Weg zu den Felsen von Massabielle einzuschlagen. Strahlende Hoffnung verklärte ihr Antlitz; denn ihr Herz sagte ihr, sie werde die Erscheinung wiedersehen; es werde sich vor ihren entzückten Augen die ewige Pforte des Paradieses für einen Augenblick erschließen.

Wie schon gesagt, war sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit in Lourdes geworden; sie konnte keinen Schritt mehr machen, ohne Aller Blicke auf sich zu ziehen.

„Bernadette geht zur Grotte!" rief Einer dem Andern zu, als man sie vorübergehen sah.

Einen Augenblick darauf sah man aus allen Häusern Leute kommen und den Pfad zur Grotte einschlagen, wo sie mit dem Kinde zu gleicher Zeit anlangten.

Im Thale war der Schnee seit einigen Tagen hinweggeschmolzen; aber noch krönte er die Gipfel der umliegenden Berge. Das Wetter war herrlich; auch nicht ein Wölkchen stand am tiefblauen Himmel. Die Königin der Gestirne stieg eben aus dem Schooße der weißen Berge empor und goß einen goldenen Schimmer über ihre schneeige Wiege aus.

Die Kirche beging gerade das Andenken an jenen Tag, wo der Erzengel Gabriel zur Erde herniederstieg und der reinsten der Jungfrauen den Himmelsgruß überbrachte; sie feierte das Fest Mariä Verkündigung.

Während das Volk zur Grotte eilte und man unter der Menge auch viele der wunderbar Geheilten: Louis Bourriette, die Witwe Crozat, Blaisette Soupenne, Benoîte Cazeaux, August Bordes und Andere bemerkte, sang die katholische Kirche in ihrem Morgenofficium die treffenden Worte: „Dann öffnen sich der Blinden Augen; der Tauben Ohren thun sich auf; dann springet wie ein Hirsch der Lahme .... denn in der Wüste brechen Gewässer hervor und Ströme in der Einöde."

Das freudige Vorgefühl, das Bernadette empfand, täuschte sie nicht. Die Stimme, welche sie gerufen hatte, war die der getreuen Jungfrau.

Sobald das Kind sich auf die Kniee niederließ, zeigte sich die Erscheinung. Wie immer, war sie auch dieses Mal von dem unbeschreiblichen Strahlenkranze umgeben, dessen Pracht und Herrlichkeit ohne Grenzen und dessen Milde unaussprechlich war — ein Bild ewiger Schönheit und unumschränkten Friedens. Der Schleier und das faltenreiche Gewand hatten die glänzend weiße Farbe des frischen Schnees, die beiden Rosen, welche ihre Füße schmückten, den gelben Schimmer, mit welchem der erste Schein der Morgen-

röthe den Horizont färbe; und der Gürtel hatte die liebliche Bläue des Firmamentes.

Die entzückte Bernadette, verloren in den Anblick der makellosen Schönheit, hatte die Erde vergessen.

„O, liebe Dame," rief sie, „habe doch die Güte, mir zu sagen, wer Du bist und wie Du heißest!"

Die königliche Jungfrau lächelte, antwortete jedoch nicht. Aber die ganze Kirche fuhr in den feierlichen Gebeten ihres Officiums fort:

„Heilige und unbefleckte Jungfräulichkeit, mit welchen „Lobsprüchen ich dich erheben soll, weiß ich nicht; denn, „Welchen die Himmel nicht fassen konnten, Den hast du mit „deinem Schoße umschlossen."

Bernadette hörte freilich die in der Ferne erschallenden Loblieder der Kirche nicht und konnte also auch deren geheimnißvollen Zusammenhang nicht errathen. Da die Erscheinung schwieg, flehte sie inständiger:

„O, liebe Dame, habe doch die Güte, mir zu sagen, wer Du bist und wie Du heißest!"

Die Schönheit der Jungfrau schien noch strahlender zu werden, als ob ihre Glückseligkeit sich steigere; aber sie beantwortete die Frage des Kindes nicht. Doch die Kirche fuhr in ihren Gebeten und Gesängen fort: „Freuet euch „mit mir Alle, die ihr den Herrn liebet; denn von meiner „Kindheit an war ich dem Allerhöchsten wohlgefällig, und „aus meinem Schoße ging der Gottmensch hervor. Es werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Gott hat angesehen die Niedrigkeit Seiner Magd, und aus meinem mütterlichen Schoße wurde der Gottmensch geboren."

Bernadette bat zum dritten Male noch dringender:

„O, liebe Dame, habe doch die Güte, mir zu sagen, wer Du bist und wie Du heißest?"

Die Erscheinung schien in einem noch höheren Grade von himmlischer Glorie verklärt zu werden; aber wie in unaussprechlicher Wonne verloren, verharrte sie im Schweigen. Jedoch durch ein wahrhaft überraschendes Zusammentreffen ließ die hl. Kirche um dieselbe Stunde eine Freudenhymne erschallen, welche den Namen der wunderbaren Frau verherrlicht: „Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnaden; der Herr „ist mit Dir; Du bist gebenedeit unter den Weibern."

Noch einmal erhob Bernadette ihre flehende Stimme:

„O, liebe Dame, sage mir doch, wer Du bist und wie Du heißest?"

Mit andächtig gefalteten Händen und mit einem von unendlicher Glückseligkeit leuchtenden Antlitz stand die Erscheinung da — ein strahlendes Bild der verklärten Demuth! Wie Bernadette in die Anschauung der himmlischen Vision versenkt war, ebenso mochte diese wohl im Schoße der allerheiligsten Dreifaltigkeit die drei göttlichen Personen betrachten: Gott den Vater, Dessen Tochter, Gott den hl. Geist, Dessen Braut, Gott den Sohn, Dessen Mutter sie war.

Bei der letzten Bitte des Kindes öffnete sie ihre gefalteten Hände und ließ den Rosenkranz mit der goldenen Kette und den alabasternen Körnern auf den rechten Arm hinabgleiten. Dann breitete sie beide Arme aus und senkte sie zur Erde nieder, als ob sie der ganzen Welt ihre jungfräulichen, gnadenvollen Hände zeigen wolle. Und endlich erhob sie dieselben zu den himmlischen Höhen, von wo einst an demselben Tage der göttliche Bote herabgestiegen war, und sprach mit aufwärts gewandtem, von unaussprechlicher Dankbarkeit erfülltem Blicke die Worte aus:

„Ich bin die unbefleckte Empfängniß!"

Hierauf verschwand sie, und das Kind befand sich gleich der Volksmenge nur mehr einem öden Felsen gegenüber.

Ihr zur Seite murmelte die wunderbare Quelle, deren kleine Wellen durch die hölzerne Rinne friedlich plätschernd in den schlichten Behälter fielen.

Die hl. Kirche sang indeß die freudigen Worte des erhabenen Hymnus: „O glorreichste der Jungfrauen . . . .“

O Gloriosa Virginum
Sublimus inter sidera.

XIV.

Die hohe Mutter unseres Herrn und Heilandes hatte nicht gesagt: „Ich bin die unbefleckte Jungfrau Maria;“ sie hatte vielmehr gesagt: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß,“ als ob sie dadurch das unbedingte Merkmal, das gewissermaßen wesentliche Kennzeichen des göttlichen Privilegiums, das ihr allein unter allen Adamskindern zu Theil geworden, habe anzeigen wollen. Nicht, als ob sie hätte sagen wollen: „Ich bin rein,“ sondern: „Ich bin die Reinheit selbst;“ nicht: „Ich bin Jungfrau,“ sondern: „Ich bin die verkörperte, die lebendige Jungfräulichkeit selbst.“

Etwas, das rein ist, kann aufhören, rein zu sein; aber die Reinigkeit selbst bleibt immer rein. Es ist das ihre Wesenheit, nicht ihre Eigenschaft.

Maria hat ein höheres Vorrecht als das, ohne Sünde empfangen zu sein; sie ist die unbefleckte Empfängniß selbst, d. h. der wirkliche, der höchste Typus, das Urbild der makellosen Menschheit, der Menschheit, wie sie aus den Händen ihres Schöpfers hervorging, ohne vom Hauche der Sünde, jenes unreinen Elementes, befleckt zu sein, welches durch die Schuld unserer ersten Eltern die Quelle selbst jenes unermeßlichen Stromes von Generationen verunreinigte, der seit

sechstausend Jahren über die Erde dahinfließt, und in welchem ein Jeder von uns nur eine flüchtige Welle ist.

Durch die unendliche Allmacht Gottes kam Maria, obgleich eine Tochter des sündigen Adam, rein und makellos in diese Welt, und in ihrer fruchtbaren Jungfräulichkeit gab sie ihr Christum den Erlöser.

Die allerseligste Jungfrau wollte offenbar durch ihr Erscheinen und ihre Wunder das neuverkündigte Dogma ihrer unbefleckten Empfängniß bestätigen, das die Kirche festgestellt und der hl. Petrus durch den Mund Pius IX. der Welt feierlich kundgethan hatte.

Die kleine Hirtin, welcher die himmlische Jungfrau erschien, hörte die Worte „Unbefleckte Empfängniß“ zum ersten Male. Und da sie den geheimnißvollen Sinn derselben nicht verstand, so gab sie sich bei der Rückkehr nach Lourdes alle erdenkliche Mühe, die Worte selbst im Gedächtnisse zu behalten. „Ich wiederholte sie auf dem ganzen Wege von der Grotte bis zum Pfarrhause unausgesetzt,“ erzählte sie uns eines Tages. „Bei jedem Schritte, den ich machte, sagte ich von Neuem: „„Unbefleckte Empfängniß, Unbefleckte Empfängniß;““ denn ich wollte die Worte der hl. Jungfrau dem Herrn Pfarrer überbringen, damit die Kapelle erbaut würde.“

Fünftes Buch.

I.

Die Frage, welche Herr Jacomet dem Präfecten vorgelegt hatte, war in aufsteigender Stufenfolge bis zum Minister gelangt.

Am 12. und 26. März stattete der Herr Präfect Sr. Excellenz Bericht ab und beschränkte sich übrigens bis zu dessen Beantwortung auf die bereits getroffenen Maßregeln.

Das Cultusministerium war damals nicht, wie jetzt mit dem Justizministerium, sondern mit dem des öffentlichen Unterrichtes verbunden. Minister war, wie schon bemerkt, Herr Rouland.

Als ehemaliger General-Procurator und nunmehriger Minister des öffentlichen Unterrichtes besaß Herr Rouland rücksichtlich religiöser Angelegenheiten den traditionellen, mißtrauischen Formalismus der alten Parlamentsmitglieder und zugleich die Ideen und Gesinnungen, welche auf der Universität im Schwange waren. Dünkelhaft, von seiner eigenen Wichtigkeit überzeugt und von seiner Weisheit im höchsten Grade eingenommen, verfolgte er in der Philosophie eine Sonderrichtung und eiferte gegen Alles, was sich seiner systematischen Denkweise nicht anbequemen wollte.

An die Wirklichkeit der Visionen und Wunder von Lourdes glaubte er nicht im Mindesten. Daher löste er, obwohl zweihundert fünfzig Meilen vom Schauplatze der Ereignisse entfernt, und ohne jegliche Documente, ausgenommen die beiden Briefe des Präfecten, die wichtige Frage dennoch kurzweg mit jenem bestimmten Tone, welcher die Dinge zum Abschluß bringt, ohne sie auch nur einer Erörterung gewürdigt zu haben. Er empfahl dem Präfecten große Vorsicht an, ließ indeß doch seinen festen Entschluß, die Erscheinungen und Wunder nicht dulden zu wollen, offen durchblicken. Uebrigens verfehlte der Minister, wie das bei derartigen Anlässen immer zu geschehen pflegt, nicht, sich den Anschein zu geben, als vertrete er die Interessen der Religion. Sein unter dem 12. April an Herrn Massy gerichteter Brief lautete:

„Herr Präfect, — ich habe Ihre beiden Berichte vom 12. und 26. März, die vorgebliche Erscheinung der Mutter Gottes in der Grotte zu Lourdes betreffend, erhalten und reiflich in Erwägung gezogen.

„Es ist meines Erachtens nöthig, dem Treiben, welches schließlich nur die wirklichen Interessen des Katholicismus auf's Spiel setzen und das religiöse Gefühl bei der Bevölkerung schwächen würde, ein Ziel zu setzen.

„Von Rechtswegen darf Niemand ohne die zweifache Genehmigung von Seiten der weltlichen und kirchlichen Behörde ein Bethaus oder sonstiges der öffentlichen Gottesverehrung geweihtes Gebäude errichten. Mithin hätte man dem Buchstaben des Gesetzes zufolge das Recht, die Grotte, welche in eine Art Kapelle umgewandelt worden ist, sofort zu schließen.

„Wollte man jedoch von jenem Rechte ohne Weiteres

Gebrauch machen, so würde man höchst wahrscheinlich bedenkliche Unannehmlichkeiten herbeiführen. Es dürfte daher gerathener sein, wenn man sich einstweilen darauf beschränkte, das schwärmerische Kind von der Grotte fern zu halten und außerdem geeignete Maßregeln träfe, die öffentliche Aufmerksamkeit von der Sache abzulenken; dann werden die Besuche an der Grotte ganz von selbst von Tag zu Tag abnehmen. Uebrigens, Herr Präfect, bin ich für den Augenblick nicht in der Lage, Ihnen genauere Verhaltungsmaßregeln angeben zu können. Vor Allem muß mit Tact, mit Vorsicht und Entschiedenheit zu Werke gegangen werden, und was das betrifft, wäre mein Rath ohnehin überflüssig.

„Es wird unbedingt nothwendig sein, daß Sie mit dem Clerus ein Uebereinkommen treffen. Ich kann Ihnen nicht warm genug anempfehlen, die zarte Angelegenheit mit dem Herrn Bischofe von Tarbes selbst zu besprechen, und bevollmächtige Sie hiermit, dem Prälaten in meinem Namen zu sagen, ich sei nicht der Ansicht, daß man den Dingen, welche Uebelgesinnten als Vorwand neuer Angriffe gegen den Clerus und die Religion dienen würden, freien Lauf lasse.“

II.

In Folge dieses Briefes wandte Herr Massy sich sofort an den Bischof und bat denselben dringend, Bernadette jeden Besuch der Grotte förmlich zu untersagen. Natürlich betonte er dabei vor Allem, daß das Interesse der Religion durch solche Gaukelei und Betrügerei in hohem Grade gefährdet würde, und daß dergleichen Dinge auf alle denkenden Geister, welche redlich bemüht seien, die Lehren des Katholicismus mit der gesunden Philosophie und den modernen

Ansichten zu vereinbaren, nachtheilig wirken müßten. Daß die Erscheinungen möglicherweise echt sein könnten, kam dem Herrn Massy ebensowenig in den Sinn, als dem Herrn Rouland. Der Präfect wie der Minister hegten eine gleich große Verachtung gegen derartigen Aberglauben.

Der Präfect mochte schlau sein; aber der Bischof war ebenso scharfsinnig, und nicht leicht gelang es, ihm den eigentlichen Verhalt der Dinge unter einer geschickten Form zu verbergen. Mgr. Laurence erkannte daher sofort ein Zweifaches.

Für's Erste, daß die weltliche Macht (wir verstehen unter diesem Ausdrucke nur den gegenwärtigen Präfecten und den zeitweiligen Minister) Nichts lieber gesehen hätte, als die Geistlichkeit vorschieben, ihr jedoch gleichzeitig die abzugebenden Entscheidungen selbst dictiren zu können. Aber der Bischof besaß zu viel Pflichtgefühl, um sich als Werkzeug gebrauchen zu lassen.

Für's Zweite, daß der Minister vielleicht, der Präfect jedenfalls geneigt sei, mit Strenge einzuschreiten, Gewalt vor Recht ergehen zu lassen. Mgr. Laurence war indeß zu klug, um nicht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ein solches Uebel zn vermeiden.

Einerseits mußte der Bischof also dem Drängen der weltlichen Macht entschiedenen Widerstand entgegensetzen, anderseits sich wohl hüten, dieselbe zu reizen; — ihre unzulässigen Forderungen zurückweisen und gleichzeitig das gute Einvernehmen aufrechthalten.

Trotz der vielfachen Schwierigkeiten wußte Mgr. Laurence das Richtige zu treffen.

Ebensowenig wie er früher dem Drängen des begeisterten Volkes, die Wunder amtlich zu bestätigen, nachgegeben; ebensowenig fügte er sich jetzt dem Ansinnen des

Ministers und des Präfecten, dieselben zu verdammen. Unempfänglich für die Begeisterung des Volkes, wie für die Vorurtheile der Behörde, war er entschlossen, kein Urtheil abzugeben, bis er sich genaue Kenntniß der Dinge verschafft, und die Lösung der Zukunft zu überlassen. Nichtsdestoweniger erkannte er Angesichts der offenbar feindseligen Anordnungen der weltlichen Autorität deutlich, daß er alle nur möglichen und erlaubten Schritte thun müsse, um dieselbe von beklagenswerthen Gewaltthaten abzuhalten, und beschloß daher, so viel als möglich auch jeden Vorwand zu strengem Einschreiten zu beseitigen.

III.

Wie wir bereits gesagt haben, war Bischof Laurence in Bezug auf das Gutachten, welches er über die Ereignisse von Lourdes abgeben sollte, noch nicht mit sich selbst im Klaren. Da er sich nicht am Schauplatze der Begebenheiten befand, von den Wundern, welche dort geschahen, sich nicht persönlich überzeugen konnte, sondern nur durch die Berichte von Priestern, die ebenso wenig, wie er, als Zeugen gegenwärtig gewesen waren, Kenntniß über dieselben erlangt hatte, war er noch nicht im Stande, sich ein bestimmtes Urtheil zu bilden. Er wollte daher die weitere Entwickelung der Dinge ruhig abwarten.

Keineswegs durfte er der kleinen Hirtin, die durch eine Stimme von Oben zur Grotte hingezogen wurde, den Besuch derselben geradezu untersagen, ohne in die heiligsten Rechte des Gewissens einzugreifen, und diese wissen die Diener der Kirche stets zu ehren, selbst bei einem Kinde;

dagegen hielt der Bischof es für rathsam, Bernadette durch den Pfarrer von Lourdes dazu zu bewegen, daß sie ihre Besuche an der Grotte freiwillig möglichst einschränke und sich nur zu dem Felsen begebe, so oft jene innere Stimme sie dazu auffordere. Durch diese weise Maßregel wollte Mgr. Laurence, so viel an ihm lag, die Civilbehörde vom gefährlichen Wege der Verfolgungen, den sie einzuschlagen drohte, fernhalten.

Es gelang ihm. Der Präfect gab wirklich nach, weniger aus Grundsatz, als wegen der persönlichen Achtung, die er dem Bischof zollte. Einem so allgemein verehrten Prälaten wie Mgr. Laurence gegenüber, mit dem er bis jetzt stets im vollkommensten Einvernehmen gelebt, schien es ihm doch bedenklich, entscheidende Maßregeln eintreten zu lassen. Der Baron Massy war in Verwaltungssachen zu feinfühlend, um nicht vor dem Bruche des freundschaftlichen Verhältnisses zurückzuschrecken und sich gewaltsame Eingriffe in ein Gebiet zu erlauben, auf welchem der Bischof und zwar der Bischof allein zu bestimmen hatte.

IV.

Das hohe Osterfest war herangenaht. Ungeachtet der frommen Besorgnisse des Herrn Cultusministers hatten die zu Lourdes vorgefallenen Wunder das religiöse Gefühl bei der Bevölkerung nicht geschwächt. Im Gegentheil, es fanden unzählige Bekehrungen Statt; die Beichtstühle waren förmlich belagert. Wucherer und Diebe stellten das entwendete Gut wieder zurück; viele Aergernisse

nahmen ein Ende. Die Gläubigen drängten sich buchstäblich zum Tische des Herrn.

Ostermontag, den 5. April, an demselben Tage, an welchem der Präfect sich zu Sr. Bischöfl. Gnaden begeben hatte, vernahm die Müllerstochter den innern Ruf der Muttergottes von Neuem, und von einer großen Volksmenge gefolgt, begab sie sich auch alsobald zur Grotte, wo der Himmel sich wie sonst vor ihr öffnete, und die hl. Jungfrau in überirdischer Glorie zu ihr herniederstieg.

An jenem Tage vollzog sich vor den Augen des erstaunten Volkes ein ganz merkwürdiges Wunder.

Die Wachskerze, welche Bernadette mitgebracht oder welche man ihr gereicht hatte, war diesmal sehr groß, und das Kind stützte deren unteres Ende auf die Erde, während es die Spitze zwischen seinen gefalteten Händen hielt. Als nun die arme Hirtin im Anblicke der unbefleckten Schönheit in den früher beschriebenen extatischen Zustand versetzt wurde, erhob sie in einem instinctmäßigen Gefühle von Ehrfurcht die Hände, so daß ihre Finger, ohne daß sie selbst es gewahrte, oben auf der Spitze der brennenden Kerze ruhten. Die Flamme begann sogleich zwischen den halbgeöffneten Fingern emporzulodern, wobei sie, dem leisen Hauche des Windes folgend, bald nach dieser, bald nach jener Seite flackerte. Bernadette, in die Betrachtung des himmlischen Wesens versenkt, blieb unbeweglich; ja, sie bemerkte nicht einmal das Geringste von dem großen Wunder, welches das versammelte Volk in Erstaunen setzte. Die Anwesenden drängten sich nach der Grotte hin, um den Vorgang besser überschauen zu können. Die Herren Fourcade, Martinon, Estrade, der Förster Callet, die Fräulein Tard'hivail und hundert Andere waren Zeugen des unerhörten

Schauspiels. Herr Dozous hatte gleich im ersten Momente die Uhr herausgezogen und überzeugte sich auf diese Weise, daß der unnatürliche Zustand länger als eine Viertelstunde dauerte.

Plötzlich bemerkte man ein leises Zittern an den Gliedern der Seherin, und ihre Züge nahmen den gewöhnlichen Ausdruck wieder an; denn die Vision war verschwunden. Man ergriff ihre Hand; aber nichts Außerordentliches war daran zu entdecken. Die Flamme hatte das Fleisch der vor der allerseligsten Jungfrau in Entzückung verlorenen Bernadette ehrfurchtsvoll verschont. Nicht ohne Grund rief das Volk, hier sei ein Wunder geschehen. Einer der Zuschauer wollte den Gegenbeweis liefern, indem er die noch brennende Kerze ergriff und damit, ohne daß Bernadette es bemerkte, deren Hand zu berühren suchte.

„Ach, mein Herr," rief das Kind erschreckt, indem es seine Hand hastig zurückzog, „Sie verbrennen mich ja!"[1]

Die Ereignisse von Lourdes hatten einen solchen Eindruck in der ganzen Gegend gemacht, und der Zulauf der Fremden war so ungeheuer, daß an jenem Tage im Nu

---

1 Das besprochene Wunder erregte großes Aufsehen. Selbst der Lavedan konnte nicht umhin, dasselbe einige Zeit darauf zu erwähnen: „Seit dem verhängnißvollen Tage des 4. März," sagt er, „hat Bernadette ihre Besuche an der Grotte eingeschränkt; sie „ist kaum 2—3 Mal dort gewesen. Bei einem ihrer letzten Be„suche, versichert uns ein Augenzeuge, hielt sie während der „Extase eine lange Zeit hindurch ihre Hand in die Flamme einer „Kerze, ohne jedoch den mindesten Schmerz zu empfinden. Man „kann sich leicht vorstellen, wie da das Volk von Wundern ge„schrieen hat!" — Diese letzte Bemerkung ist wirklich naiv. Hält denn der Redacteur des Lavedan die Thatsache für durchaus natürlich?

mehr als neuntausend Personen sich um Bernadette scharten, obwohl man nicht, wie früher, im Voraus von der Zusammenkunft an der Grotte benachrichtigt war.[1]

V.

Mehrere sehr tugendhafte Jungfrauen aus Lourdes, von denen wir nur Marie Courrège, eine allgemein geachtete, heiligmäßige Magd, nennen wollen, hatten, wie es scheint, zu wiederholten Malen und zwar einzeln dieselbe Erscheinung, wie Bernadette. Unbestimmte Gerüchte darüber kamen in Umlauf, blieben jedoch ohne Einfluß auf das Volk. Kleine Kinder hatten auch Erscheinungen, aber Erscheinungen ganz anderer, Erscheinungen erschreckender Art. Wenn Gott Uebernatürliches wirkt, so sucht der Teufel sich sogleich und zwar ebenfalls mit übernatürlichen Werken darein zu mischen. Die Geschichte von den Vätern der Wüste und den Mystikern des Mittelalters liefert fast auf jeder Seite Beweise für diese Wahrheit. Die Hölle war in Verwirrung gerathen, und der Engel der Finsterniß nahm seine Zuflucht zu seinen Blendwerken, um auch Verwirrung in die Seelen der Gläubigen zu bringen.

All' diese Thatsachen, welche zu jener Zeit schon sehr wenig Beachtung fanden, sind nicht bestimmt genug festzustellen, als daß wir ihnen einen Platz in unserer Geschichte einräumen könnten, um so mehr, als deren einzelne Um-

---

1 Sofort von den Vorgängen benachrichtigt, ließ der Bürgermeister alle Wege und Fußpfade besetzen, um die herbeiströmenden Pilger zu zählen. In dem Berichte, welchen er noch an demselben Abende an den Präfecten abfaßte, gab er deren Zahl auf 9060 Personen an, unter denen sich 4288 Einwohner von Lourdes befanden. Die Uebrigen waren Fremde.

stände im Laufe der Jahre dem Gedächtnisse mehr oder weniger entschwunden sind. Wir erwähnen ihrer nur, um Nichts außer Acht zu lassen. Die wahren Visionen waren von nur persönlicher Bedeutung; die übrigen zerfielen von selbst in ihr Nichts.

VI.

Der Zulauf zu den Felsen von Massabielle wollte kein Ende nehmen. Aber kein Lärmen und Schreien, noch irgend welche Unordnung machte sich in der ungeheuern Volksmenge bemerkbar; mit friedlicher Ruhe wogte Welle auf Welle des endlosen Menschenstromes der Grotte zu. Fromme Lieder, Litaneien und Preisgesänge zu Ehren der hl. Jungfrau, das war Alles, was das Ohr vernahm, Alles, was Herr Jacomet und seine Polizei in ihren Berichten vermerken konnten. Es herrschte nicht allein die größte Ordnung: das Volk legte eine tiefe Sammlung an den Tag.

Die Arbeiter von Lourdes hatten den am Abhange des Felsens befindlichen Pfad, welcher vor etwa zwanzig Tagen von den Steinhauern gebahnt worden, bedeutend erweitert. Es waren an manchen Stellen große Felsstücke abgesprengt und hinweggeschafft worden, so daß nun ein breiter, ziemlich bequemer Weg zur Grotte führte. Das war freilich eine schwierige Aufgabe gewesen, die viele Mühe, Zeit und Kosten erforderte. Dennoch hatten die braven Leute das Werk in den Abendstunden, wenn sie von ihrer beschwerlichen Arbeit zurückkehrten, mit Freuden ausgeführt. Es schien ihnen dies die schönste Erholung nach ermüdendem Tagewerke zu sein. In labore requies. Noch bei einbrechender Nacht sah man sie, geschäftig wie ein Ameisenhaufen, am Abhange des steilen Hügels hacken, mit Schiebkarren auf- und niederfahren, Löcher in den Felsen bohren und dieselben mit

Pulver füllen, um die Marmor- und Granitblöcke auseinanderzusprengen.

„Wer bezahlt Euch das?" fragte man sie.

„Die heilige Jungfrau," lautete die Antwort.

Bevor sie nach Hause zurückkehrten, stiegen sie sämmtlich zur Grotte hinab und verrichteten ein gemeinschaftliches Gebet, und eine solche Scene, inmitten der prächtigen Natur, unter dem reich gestirnten Himmel, erinnerte in ihrer schlichten Würde und Erhabenheit unwillkürlich an die Christen der ersten Jahrhunderte.

Die Grotte bekam nach und nach ein ganz anderes Aussehen. Schon längst hatte man als Zeichen der Verehrung beständig eine Menge von Wachskerzen daselbst gebrannt; später brachte man als Beweise der Erkenntlichkeit Vasen mit natürlichen oder von frommen Händen künstlich angefertigten Blumen, Statuen der allerseligsten Jungfrau, und andere Weihegeschenke. Die Arbeiter hatten ein kleines Geländer gemacht, um die zerbrechlichen Gegenstände vor unvorhergesehenen Unfällen, welche das Volksgedränge ja leicht hätte herbeiführen können, zu schützen.

Mehrere Personen, welche durch die Vermittlung Unserer lieben Frau von Lourdes besondere Gnaden empfangen, brachten gleichsam als Zeichen ihrer Huldigung kleine goldene Kreuze und Ketten an den Ort, wo die Königin des Himmels zu erscheinen sich würdigte, und überließen die Bewachung der werthvollen Opfer ganz ruhig dem frommen Glauben des Volkes. Sobald der Aufruf erscholl, man möge der Erscheinung gehorchen und ihr eine Kapelle bauen, wurden gleichfalls viele Geldopfer in der Grotte gespendet. Bald standen bedeutende Summen, mehrere Tausend Franken, bei Tag und Nacht unter freiem Himmel da, ohne irgend einen äußern Schutz. Doch die Ehrfurcht vor dem

früher so unbekannten Orte, der moralische Eindruck, welchen die Wunder auf die Herzen ausübten, war so groß, daß sich in der ganzen Umgegend auch nicht ein einziger Frevler fand, der versucht gewesen wäre, sich mit einem gottesräuberischen Diebstahle zu beflecken. Es ist dies um so bewunderungswürdiger, als noch wenige Monate vorher verschiedene Kirchen der Nachbarschaft völlig waren ausgeplündert worden. Die allerseligste Jungfrau wollte offenbar nicht zugeben, daß der Ursprung des Wallfahrtsortes, den sie zu gründen gedachte, mit irgend einer Missethat in Zusammenhang stehe.

V.

Wir können nicht umhin, eines merkwürdigen Umstandes, welcher für den Augenblick zwar wenig beachtet, in der Folge aber vielfach hervorgehoben wurde und Manchen in Erstaunen setzte, hier zu erwähnen.

Eines der schönsten Vorrechte des Fürsten besteht darin, daß er Verurtheilte begnadigen kann, und will er daher seinen Regierungsantritt feiern, so gewährt er den Verbrechern Amnestie.

Die Königin des Himmels hat eine noch größere Gewalt und machte von derselben auch einen noch ausgedehnteren Gebrauch. Sie wollte, daß es gar keine Verbrecher gebe. Die Erscheinungen, welche wir schon erwähnten, und jene, welche später stattfanden, vertheilten sich auf die Assisen-Sitzungen zweier verschiedenen Quartale. Nun, während jener zwei Quartale wurde im ganzen Departement nicht ein einziges Verbrechen begangen, noch ein einziger Missethäter verurtheilt, ein Fall, der vielleicht ohne seines Gleichen dasteht. In der Sitzung vom Monate März war nur eine Angelegenheit zu verhandeln, und diese datirte

aus der Zeit, welche den Erscheinungen voranging, und endigte mit einer Freisprechung. Bei der folgenden, im Juni stattfindenden Sitzung kamen zwei Fälle zur Verhandlung, welche sich ebenfalls beide in früherer Zeit ereignet hatten.

Dieses merkwürdige Zusammentreffen, dieses geheimnißvolle Zeichen einer unsichtbaren Macht, welche in der ganzen Gegend waltete, diese moralischen Wunder scheinen uns ganz geeignet, selbst die leichtsinnigsten Geister zum Nachdenken aufzufordern. Waren etwa die Hände der Verbrecher die ganze Zeit hindurch gelähmt? War das Betrug, Hallucination oder Katalepsie? Warum hatte die Gerechtigkeit ihr rächendes Schwert nicht zu schwingen? Woher dieser Friede, dieser Waffenstillstand mit dem Allmächtigen, möchte ich sagen, gerade in diesem Zeitraume? Wir ersuchen den Unglauben, den Grund dieser merkwürdigen Thatsache, dieses wahrhaft seltenen Zusammentreffens zu nennen, wenn nicht der es ist, den wir soeben andeuteten. Er wird es vergebens versuchen.

Die Königin des Himmels war vorübergegangen und hatte ihren mächtigen Segen gespendet.

VIII.

Bernadette wurde fortwährend von den zahllosen Fremden, welche Frömmigkeit oder auch Neugierde nach Lourdes zogen, aufgesucht. Es waren dies Leute aus allen Klassen, allen Ständen und von den verschiedensten Geistesrichtungen. Niemand vermochte die einfachen und aufrichtigen Worte des Kindes zu widerlegen; Keiner, der sie gesehen, und gehört hatte, wagte noch, sie einer Lüge zu beschuldigen. Inmitten der aufgeregten Parteien und deren zahllosen

Erörterungen genoß die kleine Hirtin, wie durch ein unbegreifliches Vorrecht, der allgemeinsten Achtung; nicht ein einziges Mal war sie Gegenstand boshafter Verläumdung. Ihre Unschuld lag so offen am Tage, daß Niemand sie anzutasten wagte: ein unsichtbarer Schild beschützte sie.

Bernadette zeigte sich im gewöhnlichen Leben nichts weniger als geistreich; sobald es sich aber darum handelte, von der Erscheinung Zeugniß abzulegen, verrieth sie einen wahrhaft bewunderungswürdigen Verstand. Keine Einwendung irgend welcher Art konnte sie in Verwirrung bringen.

Ihre Antworten waren zuweilen wirklich scharfsinnig. Einst besuchte sie Herr de Rességuier, Generalrath und ehemaliger Abgeordneter der Unter-Pyrenäen, von mehreren Damen seiner Familie begleitet. Er ließ sich die Erscheinungen bis in's Kleinste erzählen, und als Bernadette erwähnte, daß die allerseligste Jungfrau in der Béarner Mundart geredet habe, rief er aus: „Da sagst Du nicht die Wahrheit, mein Kind, der liebe Gott und die heilige Jungfrau kennen und verstehen Deine einfältige Sprache nicht einmal!“

„Wenn sie dieselbe nicht kännten und nicht verständen, mein Herr, wie sollten wir sie denn sprechen und verstehen?“ entgegnete das Kind.

„Wie konnte denn die heilige Jungfrau Dir befehlen, Gras zu essen; hielt sie Dich denn für ein Thier?“ fragte eines Tages ein Zweifler.

„Halten Sie sich denn etwa für ein Thier, wenn Sie Salat essen?“ antwortete sie lächelnd.

Der oben genannte Herr Rességuier fragte sie einst, als von der Schönheit der Erscheinung die Rede war:

„War sie wohl so schön, wie diese Damen hier?“

Bernadette ließ ihren Blick über den Kreis der hüb-

schen, jungen Mädchen schweifen, die den Herrn begleiteten, und sagte dann mit etwas geringschätzender Miene:

„O, das war etwas ganz Anderes, als alle Diese!"

„Alle Diese" galten für die auserlesensten Schönheiten von Pau.

Die Pläne spitzfindiger Geister, welche das kleine Mädchen in Verwirrung bringen wollten, vereitelte sie mit der größten Geistesgegenwart.

„Was würdest Du thun, wenn der Herr Pastor Dir verböte, zur Grotte zu gehen?" fragte Jemand.

„Nun, ich würde gehorchen", war die einfache Antwort.

„Wenn Du aber gleichzeitig von der Erscheinung den Befehl erhieltest, zu den Felsen zu kommen, welchem von den beiden entgegengesetzten Befehlen würdest Du dann Folge leisten?"

Ohne sich im Mindesten zu bedenken, antwortete das Kind:

„Nun, dann würde ich den Herrn Pastor um Erlaubniß bitten."

Dabei war und blieb sie das schlichte, anmuthsvolle Wesen, das durch seine anspruchslose Einfachheit alle Herzen an sich zog. Nie sprach sie von der Erscheinung, wenn sie nicht besonders dazu aufgefordert wurde. Nach wie vor betrachtete sie sich als die Letzte unter ihren Mitschülerinnen. Die Schwestern brachten ihr auch wirklich nur mit großer Mühe Lesen und Schreiben bei. Der Geist des Kindes war stets abwesend, und wenn es uns gestattet wäre, in das Innere dieser auserwählten, von Gott begnadigten Natur einzudringen, würden wir vielleicht sagen, daß ihre Seele, wenig begierig nach menschlichem Wissen, es vorzog, in den ewig schönen Auen des Paradieses zu lustwandeln.

In den Erholungen mischte sie sich unter ihre Mitschülerinnen und betheiligte sich an den gemeinschaftlichen Spielen.

Wenn zuweilen ein aus der Ferne kommender Fremder, der die Schule besuchte, die Schwester bat, ihm die kleine Seherin, die vom Himmel begnadigte, von der heiligen Jungfrau so bevorzugte Bernadette zu zeigen, deren Name bereits weit und breit bekannt geworden, und die Schwester dann mit dem Finger auf sie hindeutete, bemerkte der Gast inmitten der muntern Schar der Kinder ein schwächlich aussehendes, armgekleidetes Mädchen, das sich an den verschiedenen unschuldigen Spielen der Kindheit ergötzte, wie alle andern.

Während die Muttergottes sich Bernadette zeigte; während sie die arme Hirtin als Zeugin göttlicher Dinge auserwählte; während sie dieselbe als Mittelpunkt unübersehbarer Volksscharen hinstellte, beschützte sie gleichzeitig durch ein Wunder, das gewissermaßen alle andern übertraf, deren Einfalt und Unschuld und verlieh ihr eine seltene, eine unschätzbare Gnade, die Gnade, ein Kind zu bleiben.

IX.

Nicht allein in Lourdes fanden Heilungen Statt. Viele Kranke, welche nicht persönlich an der Grotte erscheinen konnten, suchten sich Wasser von dort zu verschaffen, und die hartnäckigsten Uebel schwanden plötzlich.

Zu Nay in den Unter-Pyrenäen lebte ein Knabe von fünfzehn Jahren, Henri Busquet, dessen Gesundheit gänzlich zerrüttet war. Er hatte im Jahre 1856 ein heftiges und langwieriges Nervenfieber gehabt, in Folge dessen sich an der rechten Seite seines Halses eine Eiterbeule bildete,

welche nach und nach den ganzen Raum zwischen Brust und Wange ausfüllte. Das Kind wälzte sich oft vor Schmerz an der Erde, Herr Dr. Subervielle, ein sehr berühmter Arzt des Ortes, öffnete das Geschwür ungefähr vier Monate nach seinem Entstehen, und es floß eine ungeheure Menge wässerigen Eiters heraus; Henri genas jedoch nicht. Nach verschiedenen erfolglos angewandten Arzneimitteln schlug der Arzt die Heilquellen von Cauterets vor, und gegen Ende October des Jahres 1857, nachdem wie gewöhnlich die reichen Badegäste abgereist waren, und nun die Unbemittelten zu den berühmten Quellen hinströmten, nahm auch der junge Busquet etwa fünfzehn Bäder daselbst. Sie schadeten mehr, als sie nutzten, und dienten nur dazu, die Wunde noch mehr zu entzünden. Ungeachtet zeitweiliger Linderung der Schmerzen verschlimmerte die Krankheit sich von Tag zu Tag. Der unglückliche Knabe behielt an der bezeichneten Stelle eine große, offene Wunde, welche fortwährend stark eiterte, sich allmälig über den obern Theil der Brust und eine ganze Seite des Halses ausdehnte und endlich selbst das Gesicht bedrohte. Neben diesem ekelhaften Geschwüre bildeten sich auch noch zwei andere, nicht unbedeutende, drüsenartige Geschwulste.

In diesem Zustande befand sich das arme Kind, als es von den wunderbaren Wirkungen des Wassers aus der Grotte von Lourdes hörte und seine Zuflucht zu demselben nahm. Gern hätte Henri zu Fuße eine Wallfahrt nach Lourdes unternommen; aber seine Kräfte erlaubten es nicht, weßhalb die Eltern ihm ihre Einwilligung versagten.

Der fromme Knabe gab indeß die feste Zuversicht nicht auf, daß die Muttergottes, welche Bernadette erschienen sei, ihn dennoch heilen werde. Darum bat er eine Nachbarin, welche nach Lourdes ging, in der Grotte daselbst etwas

Wasser für ihn zu schöpfen. Sie brachte es ihm am Abende des 28. April, dem Schutzfeste des hl. Joseph.

Gegen 8 Uhr, ehe der Knabe sich zur Ruhe begab, kniete er nieder und richtete ein inbrünstiges Gebet an die Mutter der Barmherzigkeit.

Die ganze Familie: der Vater, die Mutter und die Geschwister, beteten mit ihm. Es waren dies Alle sehr schlichte, brave und gläubige Christen. Eine der Töchter ist seit der Zeit in den Orden der Schwestern des hl. Andreas eingetreten.

Henri legte sich dann zu Bette. Der Arzt hatte ihm oftmals anempfohlen, sich doch ja nie mit kaltem Wasser zu waschen, weil er sein Uebel dadurch bedeutend verschlimmern könne. Aber in diesem Augenblicke dachte der Kranke an etwas ganz Anderes, als an die Vorschriften des Dr. Subervielle. Er entfernt vorsichtig die Binden nebst der Charpie, welche die Wunde und den geschwollenen Hals bedeckten, und beginnt mit Hülfe eines in das Wasser der Grotte getauchten leinenen Tüchleins seine Wunde zu waschen. An Glauben fehlte es ihm nicht. „Es ist unmöglich," dachte er, „daß die hl. Jungfrau mich nicht heile," und mit dieser Hoffnung schlummerte er ein. Ein tiefer Schlaf senkte sich auf ihn hernieder.

Und siehe da! als er am andern Morgen erwachte, war seine Hoffnung zur Wirklichkeit geworden; alle seine Schmerzen hatten aufgehört; seine Wunden waren geschlossen, die Drüsen verschwunden. Das Geschwür hatte sich in eine feste Narbe verwandelt, so fest, als ob die Hand der Zeit sie nach und nach gebildet. Die göttliche Allmacht, welche Sich in's Mittel gelegt und den Knaben geheilt hatte, vollendete in wenigen Augenblicken das Werk mehrerer Monate oder

gar Jahre. Die Heilung war vollständig und trat plötzlich, nicht mittelst allmäliger Genesung ein.

Der Bericht der Aerzte, welcher in der Folge der Commission zuging und dem wir die Beschreibung der Krankheit entnahmen, legt offen Zeugniß davon ab, daß an dem Knaben ein Wunder geschehen sei. „Alle Krankheitserscheinungen der bezeichneten Art," erklärte einer der Aerzte, „können nur langsam geheilt werden, da dieselben mit einem Drüsenübel zusammenhängen und demgemäß eine gründliche Umänderung im ganzen Organismus des Leibes erheischen." Wenn man diese Erwägung allein mit der plötzlich eingetretenen Genesung zusammenhält, so ist vollständig bewiesen, daß die genannte Heilung über die natürliche Ordnung der Dinge weit hinausreicht. Wir zählen sie also zu den Thatsachen, welche vollständig und klar den Character des Uebernatürlichen an sich tragen.[1]

Der gewöhnliche Arzt des Kranken, Dr. Subervielle, erklärte die plötzliche Heilung ebenfalls für ein göttliches Wunder; doch die unruhige Zweifelsucht, welche nicht selten den Geist der Jünger der medicinischen Facultät verfolgt, wollte jedenfalls den Beweis der Zeit abwarten.

„Wer weiß," sagte Dr. Subervielle oftmals, „ob die Krankheit sich mit dem achtzehnten Lebensjahre nicht wieder einstellt? Bis dahin werde ich mich nicht vollkommen darüber beruhigen."

Der berühmte Doctor hatte jedoch nicht die Freude, jene Heilung durch die Zeit bestätigt zu sehen. Er wurde der Stadt bald nach diesen Ereignissen durch den Tod entrissen.

Was den jungen Henri Busquet betrifft, so hat der

---

1 Bericht des Herrn Dr. Vergez, Badearzt von Barèges und außerordentlicher Professor der Facultät von Montpellier.

Verfasser dieses Buches, seiner Gewohnheit, sich von Allem persönlich zu überzeugen, treu, denselben gesehen und gesprochen.

Henri erzählte uns seine Geschichte, die wir übrigens aus den amtlichen Berichten und den Aussagen mehrerer Personen, die ihn von Kindheit an gekannt, schon vernommen hatten. Er theilte sie uns in ganz ruhiger, schlichter Weise mit, ohne von der wunderbaren Heilung viel Aufhebens zu machen. Dem gesunden Verstande jener gläubigen Christen, deren Geist noch nicht durch Trugschlüsse irre geleitet worden, erscheint das Uebernatürliche gar nicht so außerordentlich und noch viel weniger als Etwas, das der menschlichen Vernunft widerspräche. Sie finden es im Gegentheil mit den richtigen Begriffen des menschlichen Verstandes ganz im Einklang. Daher wundern sie sich wohl zuweilen, wenn es dem Arzte gelingt, eine gefährliche Krankheit zu heilen, gerathen aber nie in Erstaunen, wenn Gott, Der die Macht hatte, den Menschen zu schaffen, auch Güte genug besitzt, ihn von schädlichen Uebeln zu befreien. Sie erkennen mit ganz richtigem Blick, daß das Wunder, weit entfernt, die Ordnung der Dinge zu stören, vielmehr selbst ein Gesetz der ewigen Ordnung ist. Wenn Gott in Seiner Barmherzigkeit einigen Quellen die Kraft verliehen hat, gewisse Krankheiten zu beseitigen; wenn Er mittelbar Diejenigen heilt, welche sich dieser materiellen Dinge nach Vorschrift bedienen: um wieviel mehr kann Er unmittelbar Dem die Gesundheit wieder verleihen, der sich unmittelbar an Ihn wendet. So denkt das schlichte Volk.

Wir haben die Spuren jenes schrecklichen, so wunderbar geheilten Geschwüres selbst gesehen und betastet. Eine große Narbe bezeichnet die Stelle, wo einst die Wunde sich befand. Schon lange hat der junge Mann die Crisis des acht-

zehnten Lebensjahres überschritten, ohne daß sich von seiner traurigen Krankheit jemals das Mindeste gezeigt hätte: weder Schmerz, noch Eiterung, noch drüsenartige Geschwulste. Er erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit. Henri Busquet ist jetzt ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, voller Leben und Kraft und, wie sein Vater, als Gypsarbeiter thätig. Sonntags bläst er im Musikverein „Orphéon" die Posaune, und dazu hat er eine schöne Stimme. Wenn Ihr je die Stadt Nay besucht, so werdet Ihr sicherlich durch die Fenster irgend eines neu erbauten oder restaurirten Hauses vom Gerüste herab seine Stimme vernehmen; denn er hat die Gewohnheit, vom Morgen bis zum Abend nach Herzenslust zu singen. Ihr könnt ihm ruhig zuhören und braucht nicht zu fürchten, daß Euer Ohr durch irgend ein unpassendes Lied beleidigt werde. Es sind muntere, unschuldige Strophen, nicht selten Marienlieder, die er singt; denn er hat keineswegs vergessen, daß er der heiligen Jungfrau sein Leben verdankt.

X.

Während an verschiedenen Orten solche Wunder geschahen, trat plötzlich ein Umstand ein, der zwar dem Anscheine nach in keinerlei Beziehung zu unserer Geschichte steht und dennoch einen entschiedenen Einfluß auf den weitern Verlauf der Ereignisse ausüben sollte.

Es dünkte dem Herrn Präfecten Massy, daß seine Reit- und Wagenpferde schlecht untergebracht seien, und er beschloß, ihnen geräumigere und elegantere Stallungen zu bauen; aber unglücklicher Weise fehlte es an Platz, und der Herr Baron war nicht gesonnen, durch die neu zu errichtenden Gebäude seinen Hof oder Garten zu verunzieren.

Die Präfectur von Tarbes liegt neben der Domkirche;

nur durch den früheren Begräbnißplatz der Priester und Canonici sind die beiden Gebäude von einander geschieden. Die Tradition berichtet, daß mehrere adelige Familien der Gegend Grabgewölbe daselbst gehabt, und daß die Asche berühmter Männer dort ruhe. Nun, der Herr Präfect kam auf den Einfall, dieser Platz eigne sich für seine Stallungen und Wagenremisen ganz vortrefflich. Und da die Pläne des Herrn Baron allzeit schnell zur Ausführung kamen, so waren gar bald zwischen den Gräbern Fundamente gelegt, und man sah die neuen Stallungen sich auf dem ehemaligen Kirchhofe erheben. Der Präfect ließ die Gebäude gerade gegenüber einer alten Thüre der Domkirche und zwar in der geringen Entfernung von drei Metern errichten, so daß das Wiehern und Stampfen der Pferde bis in den Tempel hineinschallen mußte.

Eine so grobe Verletzung alles Anstandes betrübte den Bischof auf's Tiefste. Vergebens versuchte derselbe, dem Baron Massy begreiflich zu machen, daß jener Boden geweiht sei und der Kirche angehöre, weßhalb er unmöglich zugeben könne, daß das Gepolter der Pferde die Ruhe der Todten und die Andacht der Lebenden störe. Herr Massy gab, wie schon gesagt, niemals nach. Die Arbeiter entlassen, einen anderen Bauplatz wählen, wäre ja ein offenes Geständniß seines Unrechtes gewesen, wozu er sich unbedingt nicht entschließen konnte. So lebhaft er daher auch wünschen mochte, den Bischof zu schonen, berücksichtigte er dessen Vorstellungen dennoch nicht und ließ die Arbeiter ruhig weiter bauen.

Um der hartnäckigen Entweihung der Gräber endlich ein Ziel zu setzen, trat Mgr. Laurence aus seiner Zurückhaltung heraus und erhob ernstlichen Widerspruch. Er wandte sich direkt an den Minister und ersuchte denselben,

jene unpassenden, zum allgemeinen Aergernisse gereichenden Gebäude wieder niederreißen zu lassen.

Der Präfect fühlte sich durch dies feste und würdige Auftreten des Bischofes verletzt und setzte demselben seiner Gewohnheit gemäß nur einen desto größeren Widerstand entgegen. Er begab sich nach Paris, um die Angelegenheit persönlich mit dem Minister zu verhandeln, suchte den Generalrath für sich zu gewinnen und ließ sich rechtsförmige Gutachten ausfertigen: kurz, er nahm einen verzweifelten Kampf auf, dessen Einzelheiten für den Leser ohne Interesse sein würden.

Die Verhandlung der Streitfrage dauerte mehrere Monate und wurde endlich zu Gunsten des Bischofes entschieden. Da, wo einst die Stallungen des Präfecten sich erhoben, wächst jetzt wieder Gras, und eine Trauerweide in der Mitte des Platzes deutet an, daß die Asche Verstorbener hier ruhe.

Aber von dem Tage an, wo Mgr. Laurence seinen Protest einlegte, ging das gute Einvernehmen, welches bis dahin zwischen dem Präfecten und dem Bischofe bestanden hatte, für immer verloren. Ein lebhaftes Gefühl der Erbitterung bemächtigte sich des Ersteren, und alle Rücksicht seinerseits hatte ein Ende. Ganz im Gegentheil, wie er sich erst des zur Kirche gehörigen Grund und Bodens bemächtigen wollte, um seine Ställe darauf zu bauen, so fühlte er sich in der Folge versucht, betreffs der Erscheinungen auch in das geistliche Gebiet des Bischofs einzugreifen; war doch der Zügel, welcher ihn bis jetzt im Zaume gehalten hatte, einmal zerrissen.

Unscheinbare Ursachen bringen oft große Wirkungen hervor.

XI.

Im Laufe der Monate März und April, vor und nach dem Schreiben des Ministers hatte der Herr Präfect all' seinen Scharfsinn angewandt, den Schlüssel jener seltsamen Vorgänge in Lourdes außer dem Bereiche des Uebernatürlichen zu finden. Vergebens waren abermalige Verhöre durch den Gerichtshof und Jacomet vorgenommen; weder der Polizei-Commissar noch Herr Dutour vermochten, das Kind irgend einer Unwahrheit zu überführen. Die kleine, unwissende Hirtin von Bartrès, die weder lesen noch schreiben konnte, ja nicht einmal der französischen Sprache mächtig war, machte durch ihre tiefe Einfalt die Pläne der klugen Herren zu Schanden.

Ein Schüler Mesmer's und Du Potet's, der plötzlich in Lourdes auftauchte, versuchte ebenso vergeblich, Bernadette in einen magnetischen Schlaf zu versetzen. All' seine Bemühungen scheiterten an ihrem ruhigen, nervenstarken Temperamente und hatten keine weiteren Folgen, als daß sie dem Kinde ein heftiges Kopfweh verursachten. Die arme Kleine unterwarf sich übrigens jeglichem Versuche, welchen man mit ihr anstellte, in der größten Geduld. Gott wollte, daß sie allen nur möglichen Prüfungen ausgesetzt werde, und daß sie aus allen ohne Ausnahme siegreich hervorgehe.

Eine fremde, unermeßlich reiche Familie, wie alle Welt von den Reizen Bernadette's entzückt, wünschte, dieselbe an Kindesstatt anzunehmen, und wollte zugleich den Eltern eine Summe von hunderttausend Franken schenken mit der Zusicherung, immer bei ihrem Kinde bleiben zu dürfen; aber die Uneigennützigkeit der braven Leute war so vollkommen, daß sie nicht einmal in Versuchung geriethen, von diesem

glänzenden Anerbieten Gebrauch zu machen. Sie zogen vor, arm zu bleiben.

So war denn Alles ohne Erfolg: die Fallstricke der Listigen, die großmüthigen Anerbietungen der Begeisterten, die Ueberredungskünste der verschmitztesten Geister.

Der Kaiserliche Procurator, Herr Dutour, konnte daher, wie groß auch sein Abscheu vor der religiösen Schwärmerei sein mochte, weder in den Criminal- noch in den Strafgesetzbüchern eine Bestimmung ausfindig machen, die ihn ermächtigt hätte, gegen Bernadette einzuschreiten oder sie festnehmen zu lassen. Eine willkürliche Verhaftung aber wäre gesetzwidrig gewesen und hätte für den Beamten, welcher sie angeordnet, leicht schlimme Folgen nach sich ziehen können. Bernadette war vor dem Strafgesetze durchaus unschuldig.

Der Herr Präfect legte sich in seinem Scharfblick von allem diesem Rechenschaft ab, wie nur ein Rechtsgelehrter es hätte thun können; darum sann er auf einen anderen Plan, um zu seinem Ziele zu gelangen und die Einkerkerung, welche ihm gut dünkte, auf das Gesetz hin jedoch nicht auszuführen war, durch eine administrative Maßregel in's Werk zu setzen.

XII.

Es gibt in der reich ausgestatteten Rüstkammer unserer Gesetze und Verordnungen eine furchtbare, nach unserer Ansicht unklugerweise geschaffene Waffe, die freilich den lobenswerthen Zweck hat, den Einzelnen gegen sich selbst zu schützen, in den Händen der Bosheit oder Verblendung aber ein Mittel zur entsetzlichsten Tyrannei, zur willkürlichen Einkerkerung eines Unschuldigen werden kann, dem keine Berufung an ein höheres Gericht gestattet ist. Wir

sprechen von dem Gesetze, welches die Wahnsinnigen betrifft. Ohne öffentliches Verhör, ohne sich irgendwie vertheidigen zu dürfen, kann ein Unglücklicher auf das Zeugniß zweier Aerzte hin, welche ihn für geisteskrank erklären, kraft einer einfachen administrativen Verfügung plötzlich ergriffen und in das schrecklichste der Gefängnisse, in die Zelle irgend eines Narrenhauses eingesperrt werden. In den meisten Fällen, wir geben es gerne zu, mag dies Gesetz in Folge der Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit unserer Mediciner nach Billigkeit gehandhabt werden. Aber daß diese Ehrenhaftigkeit und dieses Wissen bevollmächtigen sollen, jede Vertheidigung, jedes öffentliche Verhör, jede Appellation von vornherein abzuschneiden; daß die geheime Entscheidung zweier Aerzte jener dreifachen Garantie, womit das Gesetz die Urtheile der Richter umgeben hat, entbehrt: das können wir durchaus nicht begreifen. Wir wollen gern zugestehen, daß unsere Mediciner tüchtig sind und daß die vollkommene Uebereinstimmung zweier Aerzte die Richtigkeit ihrer Aussage sehr wahrscheinlich macht. Aber gibt sie eine so bestimmte, so augenscheinliche, so vollständige Gewißheit, daß sie unbedingt dazu berechtigt, ohne Weiteres die Freiheit eines Bürgers aufzuheben? Die Aerzte sind achtungswerth, das steht ebenfalls außer allem Zweifel, und wir verehren die Männer jener Wissenschaft vielleicht mehr als irgend Jemand. Aber können nicht, besonders in Bezug auf Geisteskrankheiten, ihre vorgefaßten Meinungen, ihre philosophischen Grundsätze sie, ohne daß sie es selbst wollen, zu bedauernswerthen Irrthümern führen? In einem Buche, das gewissen Anklang fand, hat ein berühmter Arzt, Dr. Lelut, den Socrates, Newton, die hl. Theresia, Pascal und eine große Anzahl Anderer, welche wie diese die Zierde der Menschheit waren, zu den Narren gezählt. Verdienten

wohl z. B. ein solcher Lehrer und seine Schüler, daß man ihnen das Recht zugestände, auf eine einfache Berathung hin alle Diejenigen, welche sie als Narren ansehen, ohne Vertheidigung, öffentliches Verhör oder Appellation einsperren zu lassen? Und dennoch gilt Herr Lélut für einen hervorragenden Geist, für eine medicinische Berühmtheit: — er ist Mitglied der Akademie. Was läßt sich erst von der Garantie halten, die uns mitunter bloß halbgelehrte Individuen bieten? — ich meine die leider hie und da fungirenden Heilkünstler, die Nachfolger jener chirurgischen Barbiere, mit denen unsere Vorfahren sich begnügten.

Nun, von der gegenwärtigen Unmöglichkeit übernatürlicher Kundgebungen vollkommen überzeugt, nahm der Präfect, da der Magistrat unmöglich einschreiten konnte, keinen Anstand, in jenem furchtbaren Gesetze die Lösung der außergewöhnlichen Frage zu suchen, welche so plötzlich sein Departement in Aufregung versetzt hatte.

XIII.

Sobald der Baron Massy vernahm, daß die Jungfrau von Neuem erschienen sei und Bernadette ihren Namen gesagt habe, schickte er eine Commission von zwei Aerzten zu Soubirous. Er wählte sie natürlich aus Denjenigen, welche dem Uebernatürlichen nicht mehr Glauben schenkten, als er selbst, und ihre Entscheidungen im Sinne ihrer angeblichen medicinischen Philosophie schon im Voraus fertig hatten. Diese beiden Aerzte aus Lourdes, von denen einer sogar ein persönlicher Freund des Herrn Präfecten war, hatten sich schon seit drei Wochen darin erschöpft, alle nur möglichen Theorien über Katalepsie, Somnambulismus und Hallucination aufzustellen, und gegen die wunderbare, exta-

tische Verklärung, gegen das immerwährende Sprudeln der Quelle und die plötzlichen Heilungen, welche ihre von der Universität mitgebrachten Lehrsätze jeden Augenblick zu Schanden machten, einen wahrhaft verzweifelten Kampf gekämpft.

Durch solche Männer und unter solchen Umständen also fand der Herr Präfect in seiner Weisheit es für gut, den Zustand Bernadette's untersuchen zu lassen.

Die Herren betasteten den Kopf des Kindes nach allen Seiten, fanden aber keinerlei Verletzung. Nach dem Systeme von Gall, dem sie folgten, war nirgends ein Wahnsinnsorgan zu entdecken. Die Antworten Bernadette's waren ganz vernünftig und enthielten durchaus keine Widersprüche oder Sonderlichkeiten. Keine Reizbarkeit im Nervensysteme gab sich kund: ganz im Gegentheil, ein vollständiges Gleichgewicht und eine tiefe Ruhe. Zuweilen war das Kind freilich noch von seiner beklemmenden Engbrüstigkeit heimgesucht; aber dieses Leiden stand doch mit einer Zerrüttung des Gehirns in keinerlei Beziehung.

Die beiden Aerzte, welche trotz ihrer Vorurtheile gewissenhaft waren, verzeichneten alle diese Beobachtungen in ihrem Berichte und beglaubigten, daß das Kind sich in ganz gesundem und normalem Zustande befinde.

Da dasselbe indeß in Betreff der Erscheinungen bei seinen ersten Aussagen verharrte, die beiden Herren aber an die Möglichkeit der Visionen unbedingt nicht glaubten, stützten sie sich hierauf und meinten, Bernadette könne wohl hallucinirt sein.[1]

---

1 Archiv der Bürgermeisterei von Lourdes. Bericht an den Präfecten über das Resultat der Untersuchung, welche am 26. April 1858 durch die Herren Doctoren ** und *** vorgenommen wurde, Wir nennen die Namen der beiden Aerzte nicht, da wir annehmen,

Eine bestimmtere Erklärung wagten sie trotz ihrer gegen das Uebernatürliche gerichteten Ansichten dem durchaus vernünftigen und naturgemäßen Zustande des Kindes gegenüber nicht abzugeben. Sie fühlten instinctmäßig, daß in Wirklichkeit nicht die Wissenschaft mit ihrer Zuverlässigkeit, sondern ihre vorgefaßten philosophischen Meinungen sie zu dem obigen Schlusse verleiteten und daß sie die Frage mit einer Frage beantworteten.

Doch der Herr Präfect nahm die Sache nicht so genau; der Bericht genügte ihm. Mit diesem Schriftstück versehen und in Kraft des Gesetzes vom 30. Juni 1838 beschloß er, Bernadette verhaften und nach Tarbes abführen zu lassen um sie einstweilen im Krankenhaus und dann ohne Zweifel in einer Irrenanstalt unterzubringen.

Aber sich des Kindes zu bemächtigen, war nicht hinreichend: es mußte endlich auch der außerordentlichen Volksbewegung ein Damm entgegengesetzt werden. Herr Rouland hatte in seinem Briefe an den Präfecten einfließen lassen, daß dies möglich sei, ohne das Gesetz zu verletzen. Man brauchte zu diesem Ende die Grotte nur als ein Bethaus anzusehen und sie ihrer Weihegeschenke und der Opfer der Gläubigen zu berauben.

Sollten Letztere Widerstand bieten, so stand ja zu Tarbes eine Schwadron Cavallerie für jedes Vorkommniß bereit. Ein Aufstand würde jedenfalls manchen geheimen Wunsch erfüllt haben.

Man brauchte also nur noch die verschiedenen gegen Bernadette und die Bevölkerung anzuwendenden Maßregeln, welche die Unfehlbarkeit des Präfecten als dringend nöthig

---

daß sie sich in ihrer Aussage getäuscht und nicht aus Bosheit ein derartiges Urtheil fällten.

erachtet hatte, um dem um sich greifenden Aberglauben zu steuern, wirklich in Ausführung zu bringen.

XIV.

Es war um die Zeit der Rekruten-Musterung, und dieser Umstand bot dem Herrn Massy Gelegenheit, sich nach Lourdes zu begeben, wo er mit sämmtlichen Bürgermeistern seines Bezirkes zusammentraf.

Der Herr Präfect war, wie ein berühmter Schriftsteller seitdem behauptete, beauftragt, an jenem Tage einen großen und schwierigen Dienst von den ihm untergebenen Beamten zu fordern, was er auf ziemlich anstößige und verletzende Weise einleitete. Er hätte leicht begreifen können, daß einige tröstliche Freiheiten nöthig sind, um das Volk für die Opfer, welche es täglich bringen muß, in etwa zu entschädigen. Nun, die Freiheit, an gewissen Orten zu beten, eine Kerze anzuzünden, einige Tropfen Wasser zu schöpfen, ein kleines Opfer zu spenden, kann weder den Staat bedrohen, noch die öffentliche Ordnung gefährden oder die gute Sitte verletzen. Dagegen gereicht sie Denen, welche Gebrauch davon machen, zu großem Troste . . . . Lasset daher dem Volke seinen Glauben! Ihr, die Ihr hohe Aemter und Ehrenstellen bekleidet und mit Glücksgütern gesegnet seid, vergesset nicht, daß die meisten Menschen, die Euch untergeben sind, den Herrn buchstäblich um das tägliche Brod bitten müssen und dasselbe nur durch eine Art Wunder erhalten. Der Glaube schon ist Brod; er hilft, das grobe Brod essen und in Geduld die Stunde erwarten, in welcher es bescheert wird. Wenn nun Gott einen jener Gnadenorte eröffnen will, wo der Glaube in reichlicherem Maße sich offenbart und schleunigere Hülfe spendet, so schließet ihn

nicht; gerade Ihr werdet desselben zuerst bedürfen. Dort könnt Ihr Ersparnisse machen zu Gunsten Eurer Spitäler und Gefängnisse.[1]

Doch dies waren nicht die Gedanken, noch die Gefühle des Herrn Baron Massy. Nachdem das grausame Geschäft der Aushebung beendet war, hielt er eine amtliche Ansprache an die gesammten Bürgermeister. In dieser wußte er sich in Betreff der Erscheinungen und Wunder gleichzeitig auf die Interessen der Kirche und des Staates, auf den Papst und den Kaiser zu berufen. Alle Sätze seiner Rede trugen am Anfange die Religion zur Schau und bekundeten am Schlusse den Verwaltungsbeamten. Kurz: im Vordersatze sprach der Theologe, im Nachsatze der Präfect.

„Der Herr Präfect hat den Bürgermeistern vorgestellt," schrieb das Verwaltungsblatt, „daß die vorgefallenen Scenen sehr zu beklagen seien und daß sie die Religion in hohem Grade in Mißcredit bringen müßten. Er hat sich überhaupt angelegen sein lassen, ihnen begreiflich zu machen, daß die Umgestaltung der Grotte zu einer Kapelle, welche Thatsache durch die dort sich befindlichen Wachskerzen und religiösen Sinnbilder ja hinreichend erwiesen sei, als ein Angriff auf die kirchliche und weltliche Autorität, als eine Ungesetzlichkeit betrachtet werden müsse, der ein Ziel zu setzen, die Behörde sich streng verpflichtet fühle, da nach den Aussprüchen des Gesetzes weder eine öffentliche Kapelle, noch ein Bethaus ohne Genehmigung der Regierung und Gutheißung des Diözesanbischofs gegründet werden dürfe."[2]

---

1 Louis Veuillot, im „Univers" den 28. August 1868.
2 »Ere impériale« vom 8. Mai.

„Meine Gesinnungen," hatte der fromme Staatsbeamte hinzugefügt, „dürfen Niemand verdächtig sein. Ein Jeder „kennt meine Ehrfurcht vor der Religion. Ich habe da- „für — glaube ich — zu mannigfache Beweise geliefert, „als daß es möglich wäre, meine Absichten übel zu deuten.

„Sie werden daher nicht erstaunen, meine Herren, zu „vernehmen, daß ich dem Polizei-Commissar den Auftrag „ertheilt habe, sämmtliche in der Grotte sich befindlichen „Gegenstände zur Bürgermeisterei zu schaffen, wo sie Den- „jenigen, von welchen sie herrühren, zur Verfügung gestellt „werden.

„Ich habe ferner Befehl ertheilt, alle Personen, welche vorgeben, Erscheinungen zu haben, unverzüglich festnehmen „und nach Tarbes abführen zu lassen, wo sie auf Kosten des „Departements als Kranke behandelt werden sollen. „Alle Diejenigen aber, welche dazu beitragen, alberne Ge- „rüchte in Umlauf zu setzen, werde ich als Verbreiter „falscher Nachrichten mit Strenge verfolgen." [1]

Baron Massy hielt diese Rede am 4. Mai. So weihte also der fromme Präfect den Maimonat ein.

Obige Worte wurden nach dem »Ère impériale« mit „einstimmigem Beifall" aufgenommen.

Wahr ist, daß viele der Herren die gewaltsamen Maßregeln, welche die Obrigkeit ergriff, laut mißbilligten, während Andere, die zur Secte der Freigeister zählten, sich einbilden mochten, der Arm des Präfecten sei mächtig genug, um den unaufhaltsamen Lauf der Dinge plötzlich zu hemmen.

---

1 Diese Rede ist dem amtlichen Blatte »Ère impériale« vom 8 Mai entnommen.

Die ungläubigen Philosophen und Gelehrten der Gegend waren natürlich sehr erfreut. Selbst der Lavedan, welcher, durch die Wucht der Ereignisse eingeschüchtert, seit zwei Monaten das strengste Stillschweigen beobachtet hatte, fand plötzlich die Sprache wieder, um eine feuerige Dithyrambe auf den Präfecten anzustimmen.

Sogleich nach abgehaltener Rede verließ der Präfect die Stadt, damit die gegebenen Befehle in seiner Abwesenheit vollstreckt würden.

Die Maßregeln des Herrn Baron Massy ergänzten sich gegenseitig. Durch die Verhaftung Bernadette's griff er die Ursache, durch die Entfernung der Weihgeschenke aus der Grotte die Wirkung an. Wenn, wie es vorauszusehen war, die entflammten Volksmassen, in ihrer Freiheit, in ihrem Glauben, in ihrem Recht zu beten, in ihrer Religion verletzt, Widerstand versuchten, oder sich zu Wuthausbrüchen hinreißen ließen, so stand ja zu Tarbes die Schwadron Cavallerie bereit, die durch eine Depesche beordert, mit verhängtem Zügel herbeieilen, Lourdes in Belagerungszustand setzen und den Aberglauben durch das allmächtige Säbel-Regiment vertreiben konnte. Denn ebenso wenig, wie der Baron Anstand genommen hatte, die religiöse Frage in eine administrative zu verwandeln, scheute er sich, aus der administrativen eine militärische zu machen.

Der Bürgermeister und der Polizei-Commissar waren beauftragt, die Befehle des Präfecten, je nachdem sie das Amt eines Jeden betrafen, in Ausführung zu bringen. Ersterer hatte die Weisung, Bernadette verhaften zu lassen; Letzterer sollte sich zu den Felsen von Massabielle begeben und die Grotte alles dessen, was die Frömmigkeit oder die Dankbarkeit der Gläubigen dort niedergelegt hatte, entkleiden.

Begleiten wir im Geiste die beiden Herren und zwar zunächst den Bürgermeister, wie schon der Rang es erfordert.

XV.

Obwohl Herr Lacadé es vermied, sich über die außerordentlichen Vorgänge auszusprechen, so hatten dieselben doch einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und nicht ohne eine gewisse Bestürzung sah er die Behörde den Weg der Strenge einschlagen; denn er wußte nicht, welche Haltung das Volk annehmen würde. Der Präfect hatte zwar in Aussicht gestellt, daß im Nothfalle eine Abtheilung Militär herbeieilen und jeden durch die Verhaftung Bernadette's etwa entstehenden Aufruhr dämpfen würde; aber selbst diese Zusicherung war nicht im Stande, seine Besorgniß zu verscheuchen. Dazu beunruhigten ihn der übernatürliche Character der Ereignisse und die vielen Wunder. Wie sollte er da einen Ausweg finden zwischen der Autorität des Präfecten, der Gewalt des Volkes und der Macht von Oben? — Er hätte so gern den Himmel und die Erde zufriedengestellt. Um seinen Muth etwas zu beleben, wandte er sich an den Kaiserlichen Procurator, Herrn Dutour, und die beiden Herren begaben sich gemeinschaftlich zum Herrn Pfarrer von Lourdes, um ihn mit dem von der Präfectur ausgegangenen Verhaftungsbefehle bekannt zu machen. Sie versuchten, dem Herrn Peyramale begreiflich zu machen, wie nach dem Laute des Gesetzes vom 30. Juni 1838 der Präfect in vollem Rechte sei.

Der Priester war nicht im Stande, seine Entrüstung über die schreiende Ungerechtigkeit einer solchen Maßregel zu verbergen, mochte sie auch streng genommen durch irgend

eines der unzähligen Gesetze gerechtfertigt erscheinen, welche der eine oder der andere von den vielen durch unsere zehn bis zwölf politischen Revolutionen an's Ruder gebrachten Lykurge bei dieser oder jener Gelegenheit in's Dasein gerufen hat.

„Bernadette ist unschuldig!“ rief er, und der beste Beweis dafür liegt darin, daß Sie, Herr Procurator, als obrigkeitliche Person, trotz Ihrer vielfachen Verhöre, nicht den geringsten Vorwand zu einer Bestrafung fanden. Sie wissen sehr wohl, daß in ganz Frankreich nicht ein Gerichtshof existirt, welcher die Unschuld des Kindes, die so klar wie die Sonne ist, nicht anerkennen müßte; daß es nicht einen General-Procurator gibt, welcher unter den obwaltenden Verhältnissen nicht allein eine Verhaftung, sondern selbst eine jede gerichtliche Einmischung als widernatürlich bezeichnen und derselben ein Ziel setzen würde.“

„Es ist auch nicht der Magistrat, der hier einschreiten wird,“ versetzte Herr Dutour. Der Herr Präfect will Bernadette in Folge der von den Aerzten abgegebenen Erklärung, daß sie vom Wahnsinn befallen sei, in Sicherheit bringen lassen und zwar in ihrem eigenen Interesse, damit sie geheilt werde. Es ist dies eine einfache Verwaltungsmaßregel, welche die Religion Nichts angeht, da weder der Bischof noch der Clerus über die Thatsachen, welche ja außerhalb ihres Wirkungskreises liegen, sich ausgesprochen haben.“

„Ein solches Verfahren,“ versetzte der Pfarrer, indem er sich immer mehr ereiferte, „wäre die schmachvollste aller Verfolgungen, um so schmachvoller, als sie sich unter einer heuchlerischen Maske zu verbergen sucht, als sie sich den Anschein gibt, ihr Opfer beschützen zu wollen, als sie sich unter dem Mantel der Gesetzlichkeit verbirgt und den Zweck

hat, ein hülfloses Wesen anzugreifen. Wenn der Bischof und die Geistlichkeit sich nicht über den göttlichen Character der Ereignisse aussprechen wollten, bevor ein mehr und mehr klares Licht sich über dieselben verbreitet, so wissen dieselben doch genug, um über die Aufrichtigkeit und den ungetrübten Verstand des Kindes urtheilen zu können. Und warum sollten denn Ihre beiden Aerzte, wenn sie doch nicht im Stande sind, eine Gehirnkrankheit nachzuweisen, befähigter sein, über den Geisteszustand der Kleinen zu entscheiden, als jeder der tausend Besucher, welche Bernadette verhört und sich von der vollkommenen Klarheit und dem durchaus normalen Zustande ihres Geistes überzeugt haben? Ihre Aerzte wagen ja nicht einmal, ein bestimmtes Urtheil abzugeben und stützen ihre Schlüsse nur auf Voraussetzungen. Folglich hat der Präfect durchaus kein Recht, Bernadette verhaften zu lassen."

„Es ist gesetzlich."

„Aber es ist ungerecht. Als Priester und Dechant der Stadt Lourdes gehöre ich Allen an, besonders aber den Armen und Schwachen. Wenn ein bewaffneter Mann in meiner Gegenwart ein Kind um seiner Religiösität willen angreifen wollte, so würde ich dasselbe mit Gefahr meines eigenen Lebens vertheidigen; denn ich kenne die Pflicht, welche dem guten Hirten obliegt, und werde danach handeln, selbst, wenn jener Mann ein Präfect und seine Waffe der Artikel eines schlechten Gesetzes wäre. Sagen Sie dem Herrn Massy, daß seine Gendarmen mich auf der Thürschwelle der Soubirous'schen Wohnung finden werden, und daß sie erst mich zu Boden werfen und über meinen Körper hinschreiten müssen, ehe sie dem Mädchen ein Haar krümmen dürfen."

„Indessen" . . . .

„Kein Indessen! prüfen Sie unparteiisch; untersuchen Sie die Dinge, meine Herren; Sie sind frei, und ein Jeder wird Ihnen das Recht hierzu zugestehen. Aber wenn Sie statt dessen Unschuldige verfolgen und angreifen wollen, so bedenken Sie wohl, daß Sie den Letzten und Geringsten meiner Herde nicht erreichen können, ohne sich zuvor mit mir abgefunden zu haben!“

Der Priester hatte sich bei diesen Worten erhoben. Seine hohe Gestalt, sein Kopf mit den strengen Zügen, die Fülle der Kraft, welche aus ihm hervorleuchtete, seine entschlossenen Geberden, sein vor Unwillen glühendes Gesicht erläuterten diese Worte und verliehen ihnen doppelten Nachdruck.

Der Procurator und der Bürgermeister schwiegen einen Augenblick; dann fingen sie an, von den Maßregeln betreffs der Grotte zu sprechen.

„Was die Grotte angeht,“ erwiderte der Priester, „so mag der Herr Präfect, wenn es ihm gefällt, dieselbe im Namen des Gesetzes und im Namen seiner persönlichen Frömmigkeit der Gegenstände, welche die unzähligen Pilger zu Ehren der allerseligsten Jungfrau dort niedergelegt haben, berauben. Die Gläubigen werden darüber traurig, ja selbst entrüstet sein. Dessenungeachtet darf er sich versichert halten, daß das Volk die Obrigkeit zu ehren weiß, selbst wenn sie sich verirrt. Man sagt, daß in Tarbes eine Schwadron Reiter schon bereitstehe, um im Nothfalle auf einen Wink des Präfecten nach Lourdes zu eilen. Mögen sie nur ruhig wieder absteigen und zu Hause bleiben diese Krieger! Wie heiß auch die Köpfe, wie erbittert die Herzen sein mögen, man hört auf mich, und, will man die bewaffnete Macht aus dem Spiel lassen, so stehe ich für die Ruhe der Bevölkerung ein, mit der bewaffneten Macht aber für Nichts.“

XVI.

Mit der energischen Haltung des Herrn Pfarrers von Lourdes, welcher, sobald es sich um eine Pflicht handelte, anerkanntermaßen unbeugsam war, trat ein neuer, unerwarteter Umstand in der fraglichen Angelegenheit hinzu, den man freilich sehr leicht hätte voraussehen können.

Sobald es sich um eine Verwaltungs-Angelegenheit handelte, durfte der Procurator sich nicht mehr einmischen; nur aus Gefälligkeit hatte er Herrn Lacad · zum Pfarrhause begleitet. Das ganze Gewicht der zu treffenden Entscheidung aber fiel auf diesen Letztern.

Herr Lacad war überzeugt, daß der Herr Pfarrer unbedingt ausführen werde, was er angedroht. Ihm zuvorzukommen, Bernadette plötzlich und ohne Vorwissen des Herrn Peyramale verhaften zu lassen, daran war jetzt, wo dieser um die Sache wußte und folglich ein wachsames Auge haben würde, nicht mehr denken. Wir haben bereits davon gesprochen, daß die übernatürlichen Ereignisse, welche in seiner unmittelbaren Nähe stattfanden, einen tiefen Eindruck auf den Bürgermeister machten. Die scheinbare Theilnahmlosigkeit, welche er äußerlich an den Tag legte, sollte nur dazu dienen, seine innere Angst und Aufregung zu verbergen.

Er machte dem Präfecten von der Unterredung, welche Herr Dutour und er mit dem Pfarrer gehabt hatten, von dessen entschiedenem Auftreten und den Worten des würdigen Priesters Mittheilung. Die Verhaftung Bernadette's würde außerdem, fügte er hinzu, bei der gegenwärtigen Erregung der Geister die Stadt in Aufruhr bringen und eine Empörung gegen die gesetzliche Ordnung bewirken. Was ihn anbetreffe, so sehe er sich bei dem bestimmt ausgesprochenen Entschlusse des Herrn Pfarrers und den zu befürchtenden

Eventualitäten genöthigt, die Ausführung der vorgeschriebenen Maßregeln für seine Person zu verweigern, selbst auf die Gefahr hin, sein Ehrenamt als Bürgermeister niederlegen zu müssen. Es stehe beim Präfecten, je nach seinem Ermessen direct einzuschreiten und die fragliche Verhaftung durch einen unmittelbaren Befehl an die Gendarmerie in's Werk setzen zu lassen.

XVII.

Während das Schicksal Bernadette's noch in Ungewißheit schwebte, traf Herr Jacomet in voller Amtstracht und mit seiner Schärpe bekleidet, die nöthigen Anstalten, um die durch Herrn Massy vorgeschriebenen Befehle an deu Felsen Massabielle in Ausführung zu bringen.

Das Gerücht, der Präfect habe angeordnet, die Grotte zu plündern, hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet und die Stadt in die größte Aufregung versetzt. Die ganze Bevölkerung war betroffen, als ob ein abscheulicher Gottesraub begangen werden sollte.

„Die allerseligste Jungfrau hat sich gewürdigt, zu uns herniederzusteigen und Wunder unter uns zu wirken," sagte man, „und wie empfängt man sie! Wahrlich, man wird den Zorn des Himmels auf sich herabrufen!" —

Selbst die Gleichgültigsten waren entrüstet. Eine dumpfe Gährung gab sich nach und nach unter dem Volke kund und wuchs zusehends; aber vom ersten Augenblicke an, schon vor der Unterredung, von der wir so eben sprachen, hatten der Pfarrer und die übrigen Geistlichen der Stadt Worte des Friedens an die Einen und die Andern gerichtet und sich bemüht, die erbittertsten Gemüther zu besänftigen.

„Liebe Leute," sagten sie, „setzt Eure Sache nicht dadurch auf's Spiel, daß Ihr Unordnung stiftet; unterwerft

Euch dem Gesetze, ob es gleich ungerecht sei! Wenn die heilige Jungfrau es ist, die hier waltet, dann wird sie Alles zu ihrer Ehre lenken. Wolltet Ihr Euch aber mit Gewalt ins Mittel legen, so würdet Ihr nur einen Mangel an Glauben verrathen; Ihr würdet sie durch den Zweifel an ihrer Macht schwer beleidigen. Blicket auf die hl. Märtyrer hin! empörten sie sich wohl gegen die blutgierigen Kaiser? Und doch haben sie gerade dadurch, daß sie sich nicht vertheidigten, gesiegt."

Der Herr Pfarrer stand zwar in großem Ansehen; aber die Köpfe waren heiß und die Herzen erbittert. Kurz, man war ein Spielball des Zufalles.

Die Weihgeschenke und sonstigen Gegenstände, welche der fromme Volkssinn in der Grotte angebracht hatte, waren so zahlreich, daß man sie nicht durch Menschenhände fortschaffen konnte. Herr Jacomet begab sich daher zur Post, um von Herrn Barioge, dem Posthalter, ein Fuhrwerk zu leihen.

„Ich gebe meine Pferde für derartige Zwecke nicht her," erwiderte dieser.

„Aber Sie können dieselben doch Niemand verweigern, der sie bezahlen will," entgegnete Jacomet.

„Meine Pferde sind für den Postdienst da und nicht für solche Arbeiten," antwortete Herr Barioge. „Ich will mit dem, was da geschehen soll, Nichts zu thun haben. Sie können mir einen Prozeß machen, wenn es Ihnen gefällt; aber meine Pferde bekommen Sie nicht."

Der Commissar mußte unverrichteter Sache abziehen. Ueberall, in den Gasthöfen, bei den Miethkutschern, die in Lourdes wegen der Nähe der Bäder sehr zahlreich sind, bei den Privatleuten, an die er sich in seiner Rathlosigkeit wandte, erhielt er den nämlichen, abschlägigen Bescheid. Der

arme Commissar befand sich in einer peinlichen Lage. Das vor Entrüstung bebende Volk begleitete ihn und seine Sergenten von Haus zu Haus und war Zeuge all' der vergeblichen Schritte, die er unternahm. Er hörte das Murren, das schadenfrohe Kichern und die harten Reden der Menge. Schwer lasteten Aller Blicke auf ihm bei diesem peinlichen, erfolglosen Gange über die Plätze und Straßen der Stadt. Vergebens hatte er die Geldsumme, welche er Anfangs für einen einspännigen Karren geboten, nach und nach erhöht. Selbst die Aermsten wiesen ihn ab, obwohl er endlich bis auf dreißig Franken gestiegen war und die Entfernung bis zur Grotte doch nur einige Hundert Meter betrug.

Dem Volke, welches diesen ungeheuern Preis hörte, fielen unwillkürlich die „dreißig Silberlinge" ein.

Endlich fand Jacomet bei einem Hufschmiede ein Mädchen, welches ihm das Fuhrwerk, dessen er bedurfte, für die genannte Summe lieh.

Als man ihn mit dem Fahrzeuge kommen sah, wurde das Volk um so unwilliger, als nicht drückende Noth die Besitzer des Karrens zu jener mit Geld erkauften Gefälligkeit veranlaßt haben konnte. Die Leute waren nicht arm.

Jacomet schlug nun die Richtung nach der Grotte ein, Die Stadtsergenten führten den Karren. Eine unabsehbare Menschenmenge folgte ihnen mit dumpfem Schweigen; ein Jeder fühlte, daß der furchtbare Zündstoff in den Gemüthern sich anhäufe.

So kam man bei dem Felsen von Massabielle an. Der Karren, welcher nicht bis dicht an die Grotte gelangen konnte, blieb in einiger Entfernung stehen.

Unter der Wölbung der Grotte brannten hier und da Wachskerzen auf Leuchtern, die man mit Moos und Bändern verziert hatte. Auf dem Boden und den Vorsprüngen der

Wände befanden sich Crucifixe, Statuen der Mutter Gottes, fromme Bilder, Rosenkränze, Halsgeschmeide und sonstige Schmucksachen. Unter mehreren Bildern der allerseligsten Jungfrau waren Teppiche ausgebreitet. Tausende von Blumensträußen, die fromme Hände zu Ehren der heiligen Jungfrau herbeigebracht, zierten den Ort, und die Erstlinge des Lenzmonates erfüllten das ländliche Heiligthum mit süßem Duft.

In mehreren aus Weiden geflochtenen Körbchen, welche am Boden standen, glänzten Gold-, Silber- und Kupferstücke, deren Gesammtwerth sich wohl auf Tausende von Franken belief, die erste freiwillige Gabe der Gläubigen zur Errichtung eines der unbefleckten Jungfrau gewidmeten Tempels an diesem Orte; ein frommes Opfer, dessen geheiligter Character selbst die kühnsten Bösewichter mit Ehrfurcht erfüllt hatte, so daß keiner die frevlerische Hand anzulegen wagte, trotzdem die Einsamkeit der Nächte einen Diebstahl sehr begünstigt haben würde.

Herr Jacomet überschritt das von den Arbeitern angebrachte Geländer und trat, von seinen Leuten begleitet, in die Grotte ein. Er schien verwirrt. Die Menge, welche ihm gefolgt war, beobachtete ihn scharf. ohne sich jedoch irgend welche feindlichen Kundgebungen zu erlauben. Aber diese äußere Ruhe der Volksmassen hatte etwas Erschreckendes.

Der Commissar begann damit, das Geld in Beschlag zu nehmen. Dann löschte er die Kerzen eine nach der andern aus, raffte die Rosenkränze, Kreuze, Teppiche und die verschiedenen Gegenstände, welche die Grotte zierten, zusammen und übergab sie den Sergenten, welche sie zum Karren trugen. Mit sichtbarem Widerstreben folgten die armen Leute diesem Auftrage. Schmerz und Ehrfurcht malte sich in ihren Zügen, wie sie all' die Dinge in Empfang

nahmen, welche der Commissar der Grotte raubte, die noch vor Kurzem durch den Besuch der allerseligsten Jungfrau, das Entstehen der Quelle und die Heilung der Kranken geweiht und geheiligt worden war.

Wegen der Entfernung des Fuhrwerkes ging die Arbeit sehr langsam von Statten; darum rief Jacomet einen kleinen Knaben herbei, der in seiner Nähe stand.

„Da, nimm das Bild und trage es zum Karren!" sagte er.

Das Kind streckte die Hände aus, um ein Gemälde in Empfang zu nehmen, als sein Nachbar ihm zurief:

„Unglücklicher, was willst Du thun, der liebe Gott wird Dich strafen!"

Der erschreckte Knabe zog sogleich seine Hände wieder zurück und, so oft auch der Commissar ihn von Neuem rufen mochte; er näherte sich nicht wieder.

Die Bewegungen Jacomets hatten etwas Fieberhaftes.

Als er den ersten Blumenstrauß aufhob und denselben als einen werthlosen Gegenstand in den Gave werfen wollte, hielt ein unbestimmtes Murren der Menge seinen Arm zurück. Er schien zu erkennen, daß die Geduld des Volkes erschöpft und der geringste Zwischenfall hinreichend sei, dessen gerechten Zorn zu entflammen. Die Blumen wurden daher mit den übrigen Sachen zum Karren befördert.

Einen Augenblick später zerbrach eine Statue der allerheiligsten Jungfrau unter den Händen des Commissars, welcher kleine Unfall ebenfalls eine drohende Bewegung unter dem Volke hervorrief; aber auch diesmal beruhigten die Gemüther sich wieder.

Als die Grotte endlich all' ihres Schmuckes entkleidet war, wollte der Commissar auch das Geländer entfernen; aber es fehlte ihm ein Beil dazu. Leute, welche in einer

zur Besitzung des Herrn de Laffite gehörigen Sägemühle Holz spalteten, verweigerten ihm, Einer nach dem Andern, ihre Axt. Ein anderer Arbeiter aber, der etwas abseits beschäftigt war, hatte nicht den Muth, ihm Widerstand zu leisten, und überließ ihm sein Beil.

Nun legte Jacomet selbst Hand an's Werk. Es bedurfte nur einiger Schläge, und das schwache Geländer brach zusammen.

Der Anblick dieser gewaltthätigen Handlung, die dröhnenden Axtschläge, welche der Commissar auf das Holz führte, machten noch mehr Eindruck auf das Volk, als alles Vorangegangene, und ein Ausbruch allgemeiner Entrüstung gab sich kund. Der Gave floß an dieser Stelle tief und reißend; es bedurfte nur einiger Augenblicke der Verirrung, wie das Volk, wenn man seinen Zorn herausfordert, sie haben kann, und der unglückliche Polizei-Commissar hätte in den Fluthen des Stromes sein sicheres Grab gefunden.

Jacomet wandte sich um und zeigte sein blasses, entstelltes Angesicht.

„Was ich thue," sagte er mit scheinbarer Traurigkeit, „geschieht nicht aus eigenem Antriebe; ich sehe mich, im Gegentheil, mit größtem Bedauern dazu gezwungen. Aber der Herr Präfect hat es so gewollt, und ich muß, wenn auch ungern, seinem Befehle nachkommen. Ich bitte daher, nicht mich für die getroffenen Maßregeln verantwortlich machen zu wollen.

Einige Stimmen in der Menge riefen:

„Lasset uns ruhig bleiben, nur keine Gewaltthätigkeiten! Ueberlassen wir Alles der Hand Gottes!"

Die guten Rathschläge, welche die Geistlichkeit ertheilt hatte, verfehlten ihre Wirkung nicht; das Volk unterdrückte seinen Unwillen. Der Commissar und seine Agenten führten, ohne daß man ihnen ein Hinderniß in den Weg legte,

den Karren zur Bürgermeisterei, wo sie sämmtliche aus der Grotte geholten Gegenstände abluden. Das Geld wurde dem Bürgermeister eingehändigt.

Um gleichsam gegen die Maßregeln des Präfecten Protest einzulegen, begab sich noch an demselben Abende eine unzählige Volksschar zur Grotte, die in einem Augenblicke wieder mit Blumen und brennenden Lichtern geschmückt war, wie vorher; nur daß man die Kerzen in der Hand behielt und bei der Rückkehr mit sich nach Hause nahm, damit die Polizei sich derselben nicht abermals bemächtige.

Am andern Morgen fanden zwei Ereignisse Statt, welche einen lebhaften Eindruck auf die Bevölkerung machten. Das Mädchen, welches Jacomet das Fuhrwerk geliehen, fiel vom Heuspeicher auf den Boden und zerbrach eine Rippe, und an demselben Tage wurden dem Manne, welcher dem Commissar zur Beseitigung des Geländers die Axt geliehen hatte, durch eine eichene Bohle, welche er auf seine Werkbank heben wollte, beide Füße zerschmettert. Die Freidenker sahen darin ein zufälliges unglückliches Zusammentreffen; das Volk aber betrachtete das doppelte Unglück als eine Strafe des Himmels.

XVIII.

Den Herrn Präfecten Massy kümmerten diese Unglücksfälle, welche für ihn keine weitere Bedeutung hatten, nicht im Mindesten. Er glaubte an Krankheiten, die der Himmel schickt, ebenso wenig, wie an wunderbare Heilungen.

Die, wenn auch nicht drohende, so doch bestimmte Haltung des Herrn Pfarrers Peyramale, der von ihm gefaßte Entschluß, Bernadette persönlich vor der beabsichtigten Verhaftung zu schützen, nahmen seine Gedanken weit mehr

in Anspruch, als die Zeichen des göttlichen Zornes. Mit einem Wort — Gott beunruhigte ihn weniger, als der Pastor.

Die Weigerung des Herrn Lacadé, jene gewaltsame Maßregel in's Werk zu setzen, dessen Anerbieten, sein Amt niederzulegen — eine von Seiten dieses sonst so schüchternen Beamten wirklich auffallende Handlungsweise, — die sichtliche Unzufriedenheit der meisten Bürgermeister in Folge der bei der Aushebung gehaltenen Rede, die deutlichen Zeichen des Unwillens, welche die Plünderung der Grotte hervorgerufen, die Ungewißheit, ob man sich, trotz ihres bisherigen Gehorsams, auf die Gendarmen und Soldaten, welche in Bezug auf Bernadette die ehrfurchtsvolle Begeisterung des Volkes theilten, verlassen könne, lieferten ihm ebenfalls Stoff zum Nachdenken. Er begriff, daß, alle diese Umstände in's Auge gefaßt, die Einkerkerung der Seherin die unglücklichsten Folgen haben müsse.

Nicht, als ob er einen Aufstand gescheut hätte. Einige von uns angeführte Einzelheiten lassen sogar darauf schließen, daß er einen solchen heimlich wünschte. Aber ein Volksaufstand, dem die Abdankung des Bürgermeisters vorausging, den die Einmischung eines angesehenen Priesters der Diözese noch bedenklicher machte, dem aller Wahrscheinlichkeit nach eine an den Staatsrath gerichtete Klage über willkürliche Verhaftung folgen, den die katholische, ja selbst die freigesinnte Presse durch eine energische Verwahrung unterstützen würde, hatte eine Bedeutung, welche nicht verfehlen konnte, einen Mann, der in so hohem Grade an seinem Amte hing, wie der Baron Massy, auf's Lebhafteste zu beunruhigen.

Es mußte übrigens dem hochmüthigen Präfecten schwer fallen, die ausdrücklichen Befehle, welche er am Tage zuvor

im Revisionsrathe ertheilt hatte, jetzt zurückzunehmen, und er würde sich unbedingt nicht dazu verstanden haben, wenn der Bericht der Aerzte, anstatt eine einfache und unbestimmte Vermuthung auszusprechen, den Wahnsinn oder die Hallucination der Seherin wirklich beglaubigt hätte. Litt Bernadette wirklich an einer Geisteskrankheit, so wäre es ja ein Leichtes gewesen, eine zweite Untersuchung anzuordnen. Nichts einfacher, als durch zwei aus den wissenschaftlichen Größen des Landes gewählte Doctoren, deren Entscheidung rücksichtlich ihrer Kenntnisse sowohl, als ihrer Ehrenhaftigkeit vor der ganzen Welt Geltung gehabt hätte, die Geisteszerrüttung des Kindes bestätigen zu lassen. Aber Herr Massy, der von den zahlreichen, stets nutzlosen Verhören wußte, war überzeugt, daß sich nicht ein einziger gewissenhafter Arzt finden werde, welcher nicht die vollständige Geistesklarheit der Seherin anerkennen müsse.

Eine solche Lage der Dinge, die moralischen, ja selbst materiellen Hindernisse, welche sich unerwartet vor ihm aufthürmten, zwangen den klugen Präfecten, ungeachtet seines zum Sprüchwort gewordenen Eigensinns, auf dem betretenen Pfade plötzlich einzuhalten, keine weitern Schritte mehr zu thun. Die Macht der Umstände verdammte ihn zur Unthätigkeit. Aber auf dem einmal eingeschlagenen Wege vollständig umzukehren; die Befehle, welche Jacomet an den Felsen von Massabielle hatte ausführen lassen, zurückzunehmen: ein solcher Gedanke kam dem Herrn Baron gar nicht in den Sinn. Die Plünderung der Grotte war eine vollbrachte Thatsache, und dabei blieb es. Aber die Seherin behielt ihre Freiheit und ahnte ohne Zweifel nicht einmal, daß ein so schweres Gewitter über ihrem Haupte hingezogen. In diesem characterlosen Verfahren der Behörde lag der beste Beweis, daß keine Gehirnkrankheit bei Bernadette zu entdecken sei; indem man

die Seherin freiließ, obgleich man im Begriffe gestanden, sie einzusperren, legte man, ohne es zu wollen, das glänzendste Zeugniß für deren ungetrübte Geistesklarheit ab.

Durch solche schlecht geführten Hiebe verwundete sich der Unglaube nur mit seinen eigenen Waffen und diente sogar der Sache, welche er angreifen wollte; dennoch dürfen wir ihn keines Mangels an Gewandtheit beschuldigen. Es muß überhaupt eine schwierige Aufgabe sein, mit der augenscheinlichen Gewißheit zu ringen, und in solchem Kampfe sind grobe Fehlgriffe unvermeidlich.

Obgleich Herr Massy nun seine Pläne etwas anders gestaltete, so war er doch durchaus nicht gesonnen, dieselben wesentlich zu ändern. Er gab zuweilen scheinbar nach, indem er ein als unnütz oder gefährlich erkanntes Mittel verwarf, um ein anderes, augenscheinlich wirksameres zu ergreifen; indem er Hindernissen, die er weder aus dem Wege räumen, noch übersteigen konnte, eine andere Wendung zu geben suchte. Mit einem Worte, er änderte dann und wann die Form seiner Pläne, diese selbst aber nie. Er wich nicht zurück, sondern schwenkte nur ab auf einen andern Weg, der jedoch zu demselben Ziele führen sollte.

Nun, die Einkerkerung Bernadette's war auch nur ein Mittel zum Zwecke. Hauptbeweggrund und letztes Ziel dabei war die völlige Vernichtung des Aberglaubens, die gänzliche Niederlage des Uebernatürlichen.

Herr Massy gab die Hoffnung nicht auf. Er hegte vielmehr, wie er es öffentlich aussprach, die feste Ueberzeugung, er werde die Sache trotz der wachsenden Schwierigkeiten bald und glücklich zu Ende führen. Daß die von einer kleinen Bäuerin erdichteten Mährchen ihn, den Kaiserlichen Präfecten, den Baron Massy, besiegen, daß das Hirngespinnst einer betrügerischen Erscheinung ihn entmuthi-

gen könne, — das würde seinem Stolze als unerträglich, seinem Scharfsinne als unmöglich erschienen sein.

Wenn er daher, ungeachtet seiner am 4. Mai gehaltenen Rede, darauf verzichten mußte, die arme Bernadette als Wahnsinnige einsperren zu lassen, so arbeitete er nur um so leidenschaftlicher darauf hin, den Fortschritten und Anmaßungen des Fanatismus auf andere Weise ein Ziel zu setzen.

Die aufgestellten Lehrsätze und Erklärungen, welche seit einigen Tagen das Lieblingsthema der Freidenker bildeten, wiesen seinen schon etwas verwirrten Geist auf ein neues Mittel hin, von welchem er sich einen wirklich entscheidenden Erfolg versprach.

Damit man wohl verstehe, was den Präfecten bewog, seinen Angriffsplan so zu ändern, ist es gut, einen Blick auf die Begebenheiten zu werfen, welche eben jetzt im Lager der antichristlichen Geister sich zutrugen.

Sechstes Buch.

I.

Die Feinde des Aberglaubens hatten in dem verzweifelten Kampfe gegen die Ereignisse, welche seit zehn bis zwölf Wochen ihrer mit dem Tode ringenden Philosophie zum Aergerniß gereichten, einen bedeutenden Nachtheil erlitten. Ebenso wie es unmöglich geworden war, die Quelle zu läugnen, deren silberklare Wellen vor den Augen des erstaunten Volkes dahinflossen, ebenso wurde es jetzt auch unmöglich, die durch den Gebrauch des wunderbaren Wassers fast stündlich bewirkten Heilungen länger in Abrede zu stellen.

Anfangs hatte man, wenn von solchen Genesungen die Rede war, sich darauf beschränkt, die Achseln zu zucken und dieselben einfach zu läugnen, jede Untersuchung dagegen vorsätzlich verweigert. Darauf hatten listige Geister falsche Wunder erdichtet, um sich den leichten Triumph zu bereiten, dieselben widerlegen zu können. Aber der Unglaube war bald durch die große Anzahl wirklicher Heilungen, von denen wir nur wenige andeuteten, überfluthet worden. Die Thatsachen redeten für sich selbst. Sie wurden so zahlreich, so auffallend, daß Nichts weiter übrig blieb, als entweder die Wunder anzuerkennen, oder eine natürliche Erklärung jener außerordentlichen Erscheinungen zu geben.

Die Freidenker überzeugten sich, daß, wenn sie nicht entweder die Waffen strecken, oder die augenscheinliche Wahrheit läugnen wollten, sie eine rasche Schwenkung machen und eine Kriegslist ersinnen müßten.

Die Klügsten unter ihnen begriffen sogar, daß es schon die höchste Zeit sei, und verhielten sich nicht, gleich von Anfang an einen großen Mißgriff begangen zu haben, indem sie Thatsachen, welche nun allgemein anerkannt waren, wie das Entstehen der Quelle, die Genesung einer großen Anzahl anerkannt unheilbarer Kranken, welche jetzt ein Jeder in voller Gesundheit durch die Straßen der Stadt wandern sah, vorschnell und ohne Prüfung geläugnet. Was den Schaden fast unersetzlich machte, war, daß dieses Abläugnen der bewährtesten Thatsachen öffentlich in den Blättern des Departements geschehen war und also nicht bestritten werden konnte.

II.

Die meisten durch das Wasser von Massabielle bewirkten Heilungen traten plötzlich ein, so daß man das unmittelbare Einwirken einer höhern Macht nicht verkennen konnte. Nichtsdestoweniger kamen auch einige vor, welche diesen Character des Uebernatürlichen nicht so augenscheinlich verriethen. Sie fanden in Folge mehrmaligen Waschens oder Trinkens auf eine langsame und fortschreitende Weise Statt, so daß sie, wenn sie auch im Grunde wunderbar waren, doch gewissermaßen dem gewöhnlichen Gange natürlicher Heilungen folgten.

Eine solche Heilung gemischten Characters, welche je nach der Geistesrichtung des Beurtheilers als eine besondere göttliche Gnade oder als reine Wirkung der Natur betrachtet werden konnte, vollzog sich an einem Kinde von

sieben Jahren, das in Gez, einem benachbarten Dorfe von Lourdes, wohnte. Dieser Knabe, Lasbareilles mit Namen, war ganz mißgestaltet zur Welt gekommen, mit einer doppelten Krümmung des Knochengerüstes am Rücken und an der Brust. Seine dürren, abgezehrten Beine waren in Folge seiner außerordentlichen Schwäche gelähmt, so daß der arme Kleine nie hatte gehen können; er lag oder saß beständig, und wenn er seinen Platz wechseln mußte, trug die Mutter ihn auf ihren Armen. Zuweilen jedoch gelang es dem Kinde, sich am Tisch oder an der Hand der Mutter emporzurichten und mit größter Anstrengung einige Schritte zu machen. Der Arzt des Dorfes hatte längst erklärt, er sei nicht im Stande, das Kind zu heilen, und da diese wesentlich organische Verkrüppelung ja offenbar keine Aussicht auf Besserung zuließ, war man nicht einmal auf den Gedanken gekommen, sonstige Heilmittel in Anwendung zu bringen.

Als die Eltern des unglücklichen Kindes von den wunderbaren Heilungen zu Lourdes hörten, holten sie von dem Wasser der Grotte und nahmen in einem Zeitraum von vierzehn Tagen drei verschiedene Waschungen mit dem Knaben vor, ohne jedoch irgend eine Wirkung wahrzunehmen. Das entmuthigte jedoch den Glauben der braven Leute nicht. Wenn die Hoffnung aus der Welt verbannt wäre, man würde sie wahrhaftig im Mutterherzen wiederfinden! Am Gründonnerstage, den 1. April 1858, wusch man das Kind zum vierten Male, und schon am nämlichen Tage vermochte der Kleine einige Schritte zu machen.

Die Waschungen wurden immer wirksamer; der Zustand des Kindes besserte sich zusehends, und nach Verlauf von drei bis vier Wochen war es so weit gekommen, daß der Knabe fast eben so sicher auftrat, wie andere Menschen.

Wir sagen fast; denn seine Bewegungen blieben, wie zur Erinnerung an seine ursprüngliche Hülflosigkeit, immer etwas linkisch. Mit der Schwäche war auch die außerordentliche Magerkeit nach und nach geschwunden, und der Oberkörper hatte sich fast gerade in die Höhe gerichtet. Die ganze Bevölkerung des Dorfes, welche den frühern Zustand des Kindes wohl gekannt hatte, sah dessen Heilung für ein Wunder an. Hatte sie Recht oder Unrecht? Was wir selbst auch darüber denken mögen, so viel ist gewiß, daß sich Gründe dafür und dagegen aufstellen ließen.

Ein anderer Knabe, Denys Bouchet, aus dem Flecken Lamarque im Bezirke Ossun, war ebenfalls von einer allgemeinen Gliederlähmung, mit ähnlichen Umständen, wie die so eben beschriebenen, durch das Wasser von Lourdes geheilt worden.

Desgleichen hatte der wiederholte Gebrauch des Wassers der Grotte einen jungen Mann von 27 Jahren, Jean-Louis Amaré, gänzlich von der Fallsucht befreit, und außer diesen ließen sich noch manche Fälle ähnlicher Art anführen.[1]

---

1 Wir halten es für nöthig zu bemerken, daß keine der hier angeführten Heilungen — ausgenommen die des Denys Bouchet, dessen Krankheit die Aerzte für unheilbar erklärt hatten — von der später ernannten Bischöflichen Commission als wunderbar festgestellt wurde. Man möge über diese Heilungen das 10., 11. und 12. Protokoll der Commission nachsehen. Wie groß auch bei derartigen Heilungen die Wahrscheinlichkeit göttlicher Einwirkung sein mag, die Kirche beglaubigt nie eine Thatsache, welche noch irgend eine natürliche Erklärung zuläßt, als Wunder. Sie enthält sich in solchen Fällen eines jeden Urtheils und beschränkt sich einfach darauf zu sagen: „Nescio," ich weiß es nicht. Wir werden im Laufe dieser Geschichte noch Veranlassung finden, auf das Untersuchungsverfahren der Commission zurückzukommen.

III.

Wenn man nicht wüßte, auf wie wunderbar mannigfache Art und Weise die übernatürlichen Heilungen im Laufe der christlichen Jahrhunderte bewirkt worden sind, so wäre man vielleicht versucht zu glauben, daß die göttliche Vorsehung nur bei dieser Gelegenheit die Dinge so fügte, damit die stolze Philosophie sich in ihrer eigenen Schlinge fange. Aber wir sind nicht der Ansicht, daß es eine von Gott gelegte Schlinge war; Gott legt keinem Menschen Fallstricke. Die Wahrheit ist an sich schon in ihrem normalen und regelmäßigen Verlauf, der sich der menschlichen Weisheit entzieht, dem Irrthum gegenüber eine beständige Schlinge.

Die Gelehrten des Ortes hatten nichts Eiligeres zu thun, als bei den oben erwähnten Heilungen von ungewissem und zweifelhaftem Character, jenen Heilungen, die nur in Bezug auf ihre Wirklichkeit und ihr allmäliges Fortschreiten hinlänglich bestätigt waren, eine passende Gelegenheit und einen glücklichen Vorwand herauszuwittern, um ihr Vorgehen zu ändern und jene kluge Schwenkung eintreten zu lassen, welche die zunehmende Evidenz der Thatsachen unumgänglich nothwendig machte.

Sie verzichteten daher diesen Heilungen gegenüber auf ihr abgedroschenes Thema, daß Alles nur Einbildung sei, und schrieben sie laut den natürlichen Kräften zu, welche das zufällig aus dem Felsen entsprungene, merkwürdige Wasser unzweifelhaft besitze.

Durch diese Erklärung erkannten sie die Heilungen also an.

Der Leser möge sich des Beginnes unserer wunderbaren Erzählung erinnern, wie die kleine Hirtin, welche

auf die Holzlese gegangen war, vorgab, eine strahlende Erscheinung gesehen zu haben! Er möge zurückdenken an das Hohngelächter der starken Geister zu Lourdes, an das Achselzucken der vornehmen Welt, an die dünkelhafte Geringschätzung, mit welcher all' jene scharfsinnigen Köpfe die Kindereien, die Narrenpossen, die thörichten Einfälle aufnahmen! Wie hatten seitdem die übernatürlichen Thatsachen sich bestätigt! Welche Rückschritte hatten dagegen der Unglaube, die Wissenschaft, die Philosophie seit den ersten Ereignissen, welche plötzlich in der einsam an den Ufern des Gave gelegenen Grotte stattfanden, gemacht!

Das Wunder war, wenn wir uns eines kriegerischen Ausdruckes bedienen dürfen, von der Vertheidigung zum Angriffe übergegangen; das kurz vorhin noch so stolz herausfordernde Freidenkerthum dagegen mußte, durch die Thatsachen zurückgedrängt und auf Leben und Tod verfolgt, zum Vertheidigungszustande seine Zuflucht nehmen.

Die Vertreter der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt ließen sich jedoch dadurch in ihren Behauptungen und verächtlichen Bemerkungen über den Volksaberglauben nicht irre machen.

„Ei freilich," sagten sie mit erkünstelter Redlichkeit, „wir geben zu, daß das Wasser der Grotte gewisse Krankheiten heilt. Nichts ist einfacher als das. Was brauchen wir Wunder, übernatürliche Gnaden, göttliche Einmischung, um eine Heilkraft zu erklären, die, wenn nicht ganz und gar denselben, so doch einen ähnlichen Einfluß auf den menschlichen Organismus ausübt wie tausend andere Gesundbrunnen von Luchon bis Vichy oder Baden-Baden? Das Wasser von Massabielle enthält ganz einfach sehr starke, mineralische Stoffe, gerade wie einige Meilen höher im Gebirge die Bäder von Barèges oder Cauterets sie

bieten, und hat folglich nicht mit der Religion, sondern einzig und allein mit der Medicin etwas zu schaffen."

Ein zwischen unsern Acten befindlicher Brief, der uns zufällig in die Hand fällt, zeichnet die Haltung der Gelehrten der Umgegend gegenüber den durch das Wasser von Massabielle gewirkten Wundern besser, als wir es zu thun vermöchten. Derselbe wurde von einem übrigens sehr achtungswerthen Arzte, Dr. Lary, welcher den Wundern durchaus keinen Glauben schenkte, an ein Mitglied der Facultät gerichtet.

„Ossun, den 28. April 1858.

„Ich beeile mich, mein lieber Herr College, Ihnen „die Aufschlüsse, welche Sie in Betreff der Frau Galop „aus unserer Gemeinde wünschten, hiermit zu ertheilen.

„Dieser Frau war in Folge eines Gichtleidens die „linke Hand gelähmt, so daß sie nicht den geringsten Gegen„stand festzuhalten vermochte. Seit länger als acht Mona„ten war sie nicht im Stande, ihr Bett zu machen oder „einen einzigen Strang Garn zu spinnen.

„Nun, nachdem sie einmal nach Lourdes gereist und „das Wasser der Grotte angewandt, spinnt sie mit ziem„licher Leichtigkeit; sie macht ihr Bett, schöpft Wasser, wäscht, „mit einem Worte, bedient sich der einst hülflosen Hand „fast wie der andern.

„Freilich sind deren Bewegungen nicht ebenso frei, wie „vor der Krankheit; aber verglichen mit dem Zustande der„selben vor dem Gebrauche des Wassers von Lourdes hat „sich das Uebel sicherlich um 90 Procent verringert. „Uebrigens beabsichtigt die Frau, sich abermals zur Grotte „zu begeben. Ich werde sie veranlassen, bei Ihnen vorzu„sprechen, damit Sie sich von dem, was ich Ihnen mit„theile, persönlich überzeugen können.

„Wenn Sie die Kranke untersuchen, werden Sie finden, „daß das dritte Gelenk des Zeigefingers noch etwas steif „ist. Das ist Alles, was von ihrem frühern Uebel zurück„blieb. Wenn der wiederholte Gebrauch des Wassers diese „Steifheit vollends vertreibt, so wäre das ein Beweis „mehr für den alkalischen Gehalt jener Quelle.[1]

„Ich verbleibe Ihr ergebenster College.

„Lary, Dr. med."

Sobald die Aerzte diese Erklärung einmal angenommen und ohne Weiteres als verbürgt hingestellt hatten, sträubten sie sich weniger, die durch das Wasser von Massabielle bewirkten Heilungen anzuerkennen; ja, sie gaben ihren Behauptungen eine immer größere Ausdehnung, indem sie fast ohne Unterschied alle Heilungen, wie plötzlich dieselben auch eintreten mochten, als natürliche Erscheinungen bezeichneten, obwohl sich jener Umstand mit der gewöhnlichen Wirkung der Mineralwasser durchaus nicht vereinbaren läßt. Aber die Herren Heilkünstler wußten sich auch aus dieser Verlegenheit zu ziehen, indem sie dem Wasser der Grotte ganz außerordentlich heilkräftige, bis jetzt unerhörte Eigenschaften beilegten. Was lag ihnen daran, in ihren Theorien alle Gesetze der Natur umzustoßen, vorausgesetzt, daß dadurch der Religion kein Vorschub geleistet wurde! Sie gaben gern das Unnatürliche zu, um sich dem Uebernatürlichen entziehen zu können.

Unter den Gläubigen befanden sich jedoch einige Witzbolde und Neckgeister, welche durch unzeitige Bemerkungen die tiefen Erläuterungen und geistreichen Aufstellungen der gelehrten Sippe zu Schanden machten.

---

1. Wir bemerken, daß diese Frau bei ihrer zweiten Wallfahrt vollständig geheilt worden ist.

„Wie kommt es doch,“ wandten sie ein, „daß diese Mineralquelle, welche so außerordentlich mächtig ist, daß sie sogar plötzliche Heilungen bewirkt, gerade durch die verklärte Bernadette, in Folge der angeblichen himmlischen Erscheinungen und wie ein thatsächlicher Beweis für deren Wirklichkeit entdeckt worden ist? Wie kommt es ferner, daß diese Quelle gerade in dem Augenblicke entsprang, wo Bernadette den höheren Befehl, sie solle trinken und sich waschen, zu vernehmen glaubte? Wie kommt es endlich, daß diese so plötzlich und unter so wunderbar merkwürdigen Umständen vor den Augen der ganzen Bevölkerung entsprungene Quelle nicht gewöhnliches, sondern ein Wasser liefert, welches nach Euerm eigenen Geständnisse schon vielen unheilbaren Kranken, die nicht auf Anweisung des Arztes, sondern im Geiste des Glaubens zu demselben ihre Zuflucht nahmen, die Gesundheit wiedergegeben hat?“

Diese in den verschiedenartigsten Ausdrücken wiederholten Einwürfe reizten die Freidenker, Philosophen und Gelehrten über alle Maßen. Sie suchten sich durch Antworten aus der Verlegenheit zu ziehen, die wirklich so erbärmlich waren, daß sie sich selbst über deren Werth nicht täuschen konnten; aber bessere ausfindig zu machen, wäre wirklich eine schwierige Aufgabe gewesen.

„Was wollt Ihr denn?“ sagten sie. „Durch Zufall hat eine Ziege den Kaffe entdeckt; durch Zufall fand ein Hirt die Quelle von Luchon, und ebenso hat ein Bauer beim Aufhacken der Erde durch Zufall die Ruinen von Pompeji an's Tageslicht gebracht. Was Wunder, wenn das kleine Mädchen, das während seiner Hallucination die Erde aufscharrte, die Quelle zu Tage förderte, und daß deren Wasser mineralische und alkalische Eigenschaften besitzt? Daß das Kind meint, in demselben Augenblicke die allerseligste Jungfrau ge-

sehen und eine Stimme vernommen zu haben, welche sie auf die Quelle hinwies, ist einfach ein ganz zufälliges Zusammentreffen, aus welchem der Aberglaube gern ein Wunder machen möchte." Wie immer, war es allein der Zufall, der Alles so merkwürdig fügte und die Entdeckung der Quelle veranlaßte.

Die Gläubigen ließen sich jedoch durch derartige Trugschlüsse nicht irre machen; sie behaupteten vielmehr in ihrer Einfalt, daß man den wunderbaren Lauf der Dinge nicht durch ein einfaches Zusammentreffen der Umstände erklären könne, ohne der menschlichen Vernunft, welche man zu vertheidigen vorgebe, zu nahe zu treten. Das ärgerte die Freidenker, welche zwar die Heilungen endlich anerkannten, aber mehr als jemals beklagten, daß das Volk diesen Ereignissen einen übernatürlichen Character beilegen wolle, und, wie gereizte Menschen zu thun pflegen, sannen sie auf Mittel, die Strömung gewaltsam zu hemmen.

„Wenn die Quelle mineralhaltig ist," sagten sie, „so geht dieselbe den Staat oder die Ortsbehörde an, und darf ihr Wasser nur auf Anordnung der Facultät angewandt werden; man sollte sobald wie möglich eine Badeanstalt, aber nicht eine Kapelle an dem Felsen errichten."

In dieser Stimmung also befanden sich die Gelehrten von Lourdes; das waren ihre Pläne für die Zukunft, als unvermuthet der Präfect sich in die Angelegenheiten mischte, indem er den Befehl ertheilte, die Grotte ihrer Zierrathen zu berauben und Bernadette unter dem Vorwande einer Geisteszerrüttung zu verhaften, welches Vorhaben jedoch, wie wir oben sahen, durch das unerwartete Dazwischentreten des Herrn Pfarrers Peyramale vereitelt wurde.

IV.

Allen Aufstellungen der in eine Sackgasse gerathenen Heilkünstler fehlte ein bestimmter, anerkannter Stützpunkt. Diesen glaubte nun Herr Massy in einer der wunderbarsten und am meisten begründeten Wissenschaften der Neuzeit, in der Chemie, zu finden. Zu dem Zwecke wandte er sich durch die Vermittlung des Bürgermeisters von Lourdes an einen im Departement ziemlich berühmten Chemiker, den Herrn Latour de Trie.

Darthun zu lassen — nicht etwa im Einzelnen, durch besondere Untersuchung der verschiedenen Fälle, sondern im Ganzen und Allgemeinen —, daß all' jene Heilungen, deren Zahl täglich wuchs, die wie furchtbare Hindernisse sich vor ihm aufthürmten, durchaus natürlich seien und in den geheimen Eigenschaften der neuen Quelle ihre Erklärung fänden, erschien dem Herrn Baron als ein wirklicher Meisterstreich, der dem Dinge auf einmal ein Ende machen und ihm selbst von der Wissenschaft und Philosophie, besonders aber von der höhern Behörde, vertreten durch den Minister Rouland, hoch angerechnet werden müsse.

Sobald er einsah, daß es unmöglich sei, Bernadette als Wahnsinnige festnehmen zu lassen, drang er daher auf eine chemische Untersuchung, welche die mineralischen, heilkräftigen Eigenschaften des Wassers der Grotte amtlich bestätigen sollte. Es wurde unumgänglich nothwendig, sich jener so störenden, übernatürlichen Macht, welche, nachdem sie erst die Quelle hervorgerufen, nun die Kranken heilte und endlich alle Pforten zu sprengen drohte, jetzt zu entledigen. Wenn auch die chemische Analyse die verhaßte, nach so vielen Seiten hin mächtig wirkende Kraft nicht zu beseitigen vermochte, so konnte sie dennoch große Dienste leisten.

Der Chemiker gab sich also an's Werk, die so wichtige Untersuchung des Wassers von Massabielle vorzunehmen, und fand mit bewunderungswürdiger Gewissenhaftigkeit, wenn auch mit minder tiefem Wissen, auf dem Boden seiner Retorten eine Lösung, die mit den Erklärungen der Aerzte, den Auseinandersetzungen der Philosophen und den Wünschen des Präfecten in wahrhaft überraschendem Einklange stand. Wurde aber die Wahrheit durch seine Analyse auch in so hohem Grade zufriedengestellt, wie die Präfectur, die Philosophie und die Medicin? Das ist eine Frage, welche sich zu stellen im ersten Augenblick vielleicht Niemand einfiel, deren Lösung jedoch die Zukunft übernehmen sollte.

Wie dem auch sei, wir wollen jedenfalls den in Folge der Untersuchung amtlich abgestatteten Bericht, den Herr Latour de Trie unter dem 6. Mai an den Bürgermeister von Lourdes einreichte, und den dieser Letztere dem Baron Massy sofort zusandte, hier einschalten.

Chemische Analyse.

Das Wasser der Grotte von Lourdes ist sehr klar und hat weder Geruch noch Geschmack. Sein specifisches Gewicht kommt dem des destillirten Wassers sehr nahe. (Die Temperatur der Quelle beträgt 15° Celsius.)

Sie enthält folgende Bestandtheile:

1. Chlornatrium, Chlorcalcium, Chlormagnesium: reichlich;
2. Kohlensaure Kalkerde und kohlensaure Magnesia;
3. Kieselsaure Kalk- und kieselsaure Thonerde;
4. Eisenoxyd;
5. Schwefel- und kohlensaures Natron;
6. Phosphorsaure Verbindungen: nur Spuren;
7. Organische Substanz: Ulmine.

Schwefelsaure Kalkerde ist gar nicht in dem Wasser

enthalten, und dieser besonders merkwürdige Umstand gereicht demselben zu wesentlichem Vortheil, indem es dadurch als sehr leicht verdaulich erscheint und einen günstigen Einfluß auf den menschlichen Organismus ausüben muß.

Wir glauben nicht, eine vorschnelle Vermuthung auszusprechen, wenn wir mit Rücksicht auf den Gehalt des Wassers sowohl, als auf die Eigenschaften der einzelnen Bestandtheile andeuten, daß die medicinische Wissenschaft gewiß nicht zögern wird, die besondern Heilkräfte der Quelle anzuerkennen, wodurch dieselbe der großen Anzahl von Gesundbrunnen, welche den mineralischen Reichthum unseres Departements ausmachen, angereiht würde.

Genehmigen Sie 2c.

A. Latour de Trie.

Bei der Civilbehörde herrscht nicht eine so strenge Ordnung, wie beim Militär, und es kommen aus Mangel an Einverständniß nicht selten bedeutende Mißgriffe vor. Im Drange seiner Geschäfte hatte der Präfect vergessen, der Redaction der „Ère Impériale“ einen Wink zu geben, so daß dieses Blatt gerade das Gegentheil von dem aussagte, was der Chemiker des Präfecten behauptete. Während dieser nämlich die Quelle von Lourdes als einen künftigen Schatz für die Heilkunde begrüßte, bezeichnete das Journal sie noch als eine schmutzige Pfütze und machte sich über die angeblichen Heilungen in der frivolsten Weise lustig.

„Es versteht sich von selbst,“ schrieb der Journalist am 6. Mai, demselben Tage, an welchem Herr Latour de Trie seinen Bericht abstattete, „daß aus der berühmten Grotte „Wunder in unbeschränkter Zahl sich ergießen, so daß unser „ganzes Departement davon überfluthet wird. An allen

„Ecken stößt man auf Leute, die Einem von tausend und „abermals tausend wunderbaren Heilungen, welche der Ge„brauch jenes schmutzigen Wassers bewirkt haben soll, „zu erzählen wissen.“

„Unsere Aerzte werden binnen Kurzem keine Praxis „mehr haben; denn alle Gicht- und Brustkranke werden, ehe „man sich's versieht, aus der Gegend verschwinden, 2c. 2c.“ [1]

Trotz obiger Widersprüche, die der Herr Baron Massy hätte vermeiden können, muß man doch anerkennen, daß derselbe ein thätiger Mann war. Am 4. Mai gegen Mittag hatte er den Bürgermeistern des Bezirkes Lourdes seine Verhaltungsbefehle ertheilt; noch an demselben Abende war die Grotte der Weihgeschenke und Opfergaben beraubt worden; am Morgen des 5. Mai überzeugte er sich von der Unmöglichkeit, Bernadette verhaften zu lassen, und verzichtete auf diese Maßregel; am 6. Mai Abends befand sich schon die Analyse des Herrn Latour de Trie in seinen Händen.

Mit diesem so wichtigen Schriftstücke versehen, glaubte er die Ereignisse abwarten zu können.

V.

Immer noch sprudelte die Quelle der Grotte reichlich und klar mit jener ruhigen Unversiegbarkeit, welche man an den schönen Quellen, die in Felsen ihren Ursprung haben, überhaupt bemerken kann.

Die übernatürliche Erscheinung hörte nicht auf, Wohlthaten zu spenden und durch Wunder ihre Macht zu bestätigen.

Bald plötzlich, wie der Blitzstrahl, der die Wolke zerreißt, bald langsam, wie der Schimmer der anbrechenden

---

1 Ère Impériale, vom 6. Mai 1858.

Morgenröthe, die allmälig das Firmament vergoldet, stieg die Gnade Gottes noch fortwährend sichtbarer und unsichtbarer Weise auf das gläubige Volk hernieder.

Wir können nur von den sichtbaren Gnaden reden.

Zu Loubajac, einem etwa sieben Kilometer von Lourdes gelegenen Dorfe, lebte eine brave Bäuerin, die zwar stark und kräftig, aber durch einen Unfall seit länger als achtzehn Monaten zu völliger Unthätigkeit verurtheilt war. Diese, Catharine-Latapie-Chouat mit Namen, war im October 1856 auf einen Eichbaum gestiegen, um dessen Früchte abzuschlagen, hatte dabei aber das Gleichgewicht verloren und einen heftigen Fall gethan, der eine starke Verrenkung des rechten Armes und insbesondere der Hand zur Folge hatte. „Die Wiedereinrenkung der Glieder“ — sagt der Bericht und das Protokoll, die wir unter Augen haben, — „welche sofort durch einen geschickten Arzt vorgenommen wurde, brachte den Arm zwar wieder in seinen normalen Zustand, jedoch nicht ohne eine außerordentliche Schwäche in demselben zurückzulassen. Dagegen war die anhaltendste und sorgfältigste Pflege nicht im Stande, den drei wichtigsten Fingern der rechten Hand ihre frühere Gelenkigkeit wiederzugeben. Der Daumen, der Zeigefinger und der Mittelfinger blieben gekrümmt und vollständig gelähmt, so daß Catharine sie weder auszustrecken, noch sonst zu bewegen vermochte. Die unglückliche Frau, kaum dreißig Jahre alt, konnte folglich weder nähen, noch stricken, noch spinnen, oder sonstigen häuslichen Arbeiten obliegen. Der Arzt, welcher sie lange Zeit in Behandlung hatte, erklärte endlich geradezu, daß sie unheilbar sei und sich darein ergeben müsse, auf den Gebrauch der kranken Hand für immer zu verzichten. Dieser harte Ausspruch aus einem so glaubwürdigen Munde klang der Unglücklichen fast wie ein Todesurtheil. Die Armen haben ja eben keine

andere Hülfsquelle als die Arbeit; daher führt gewaltsame Unthätigkeit sie sogleich in namenloses Elend.

Nun, um dieselbe Zeit verbreitete sich die Nachricht von den wunderbaren Heilungen in der Grotte von Massabielle, und siehe, Catharine wird mitten in der Nacht wie durch einen plötzlichen Gedanken aus dem Schlafe geweckt. „Ein geheimnißvoller Geist,“ erzählte sie dem Verfasser dieses Buches, „trieb mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach Lourdes. „„Gehe zur Grotte,““ sagte er, „„Du wirst geheilt werden!““ Wer war das Wesen, welches so sprach, und das die in den Dingen dieser Welt so unwissende Bäuerin „einen Geist“ nannte? Sicherlich weiß der Schutzengel um das Geheimniß.

Es war drei Uhr Morgens, als Catharine ihre Kinder weckte, die sie begleiten sollten.

„Bleibe ruhig bei deiner Arbeit,“ sagte sie zu ihrem Manne; „ich gehe nach Lourdes.“

Und wirklich machte sie sich auch sogleich mit ihren beiden Kindern auf den Weg. Freundlich schaute der Vollmond vom Himmel hernieder. Aber die unheimliche, von Zeit zu Zeit durch ein unbekanntes Geräusch unterbrochene Stille der Nacht, die tiefe Einsamkeit der nur von unbestimmten Schatten bevölkerten Fluren erschreckte die Kinder. Sie zitterten vor Furcht und standen jeden Augenblick stille; aber Catharine wußte sie stets wieder zu beruhigen. Sie empfand keine Angst; denn sie fühlte, daß sie dem Leben entgegeneile.

Als die drei nächtlichen Wanderer bei Tagesanbruch in Lourdes ankamen, begegnete Bernadette ihnen zufällig auf der Straße. Und, da die fromme Pilgerin hörte, daß es die Seherin sei, näherte sie sich schweigend dem vom Himmel so begnadigten Kinde und berührte demuthsvoll

dessen ärmliches Kleid. Dann setzte sie ihren Weg zu den Felsen von Massabielle fort, wo, ungeachtet der frühen Morgenstunde, schon eine große Anzahl frommer Beter sich eingefunden hatte.

Catharine und die Kinder warfen sich ebenfalls betend auf ihre Knie nieder.

Nach einiger Zeit stand Catharine auf und tauchte voll ruhigen Vertrauens die kranke Hand in das wunderbare Wasser der Quelle.

Und in demselben Augenblicke nahmen die Finger ihre natürliche Richtung wieder an; in demselben Augenblicke war deren Steifheit und Leblosigkeit verschwunden. Die heilige Jungfrau hatte die Unheilbare geheilt!

Doch Catharine geräth nicht außer sich; sie stößt keinen Freudenschrei aus, sondern fällt schweigend abermals auf ihre Knie nieder und dankt dem Herrn und Seiner liebreichen Mutter Maria, indem sie zum ersten Male seit achtzehn Monaten ihre gefalteten Hände wieder zum Himmel erhebt.

Lange betete sie, in Liebe und Dankbarkeit verloren. Solche Augenblicke sind süß; da vergißt die Seele sich selbst; denn sie glaubt, das verlorene Paradies wiedergefunden zu haben.

Dann stand Catharine auf, nahm ihre Kinder bei der Hand und schlug überglücklich den Rückweg nach Loubajac ein. Die Kleinen fürchteten sich nicht mehr, wie in der Dunkelheit der Nacht: war doch die Sonne aufgegangen und die Mutter geheilt. —

Um dieselbe Zeit wurde Marianne Garrot, eine Frau aus Lamarque, durch einfache Waschungen mit dem Wasser der Grotte in weniger als zehn Tagen von einer bösartigen Flechte, welche ihr ganzes Gesicht bedeckte und seit zwei

Jahren allen Gegenmitteln Widerstand geleistet hatte, befreit. Ihr Arzt, Dr. Amadou aus Pontacq, bestätigte diese Thatsache und legte später vor der Bischöflichen Commission öffentlich Zeugniß dafür ab.

Marie-Lanou-Domengé, eine Witwe von achtzig Jahren, zu Bordères bei Nay wohnhaft, litt seit drei Jahren an einer vollständigen Lähmung der ganzen linken Seite. Sie vermochte ohne fremde Beihülfe nicht einen Schritt zu thun und war in Folge ihrer Schwäche zu jeder Arbeit unfähig geworden.

Nachdem verschiedene Heilmittel, die den erstorbenen Gliedern wieder Leben beibringen sollten, erfolglos geblieben, hörte der Arzt, Dr. Poueymiroo aus Mirepoix, auf, sie zu behandeln, ohne jedoch seine Besuche ganz einzustellen.

Die Hoffnung verläßt den Kranken nicht leicht.

„Wann werde ich doch endlich wieder gesund?" fragte die gute Frau jedesmal, wenn sie den Herrn Poueymiroo sah.

„Wenn Gott will," antwortete beharrlich der Doctor, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß er ein prophetisches Wort ausspreche.

„Warum sollte ich dem Ausspruche des Arztes nicht glauben und mich unmittelbar an die göttliche Güte wenden?" fragte sich eines Tages die Bäuerin, als sie von der Quelle von Massabielle hörte.

Und wirklich schickte sie Jemand nach Lourdes, um dort von dem wunderthätigen Wasser für sie zu holen.

Als man ihr dasselbe brachte, bemächtigte sich ihrer eine große Aufregung.

„Hebet mich aus dem Bette," sagte sie, „und haltet mich aufrecht!"

Man hob sie empor und kleidete sie in der größten Eile an; alle Anwesenden geriethen in Verwirrung.

Zwei Personen stützten die Arme der alten Frau und hielten sie aufrecht.

Dann reichte man ihr ein Glas von dem Wasser der Grotte.

Marie streckte ihre zitternde Hand nach dem heilbringenden Tranke aus und tauchte ihre Finger hinein. Dann bezeichnete sie sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, führte das Glas an die Lippen und trank dessen Inhalt langsam aus, während ihr Herz im Stillen ein inbrünstiges Gebet zur Mutter der Barmherzigkeit hinaufsandte.

Sie war blaß, so blaß, daß man einige Augenblicke lang fürchtete, sie könne ohnmächtig zusammensinken.

Aber indem man Anstalten traf, diesem Unfall vorzubeugen, richtete sich die Kranke plötzlich hoch empor und schaute um sich. Dann stieß sie einen Freudenschrei aus und rief:

„Laßt mich los; ich bin geheilt!"

Diejenigen, welche sie stützten, zogen ihre Arme zögernd ein wenig zurück. Aber Marie schritt schon durch das Zimmer und zwar mit einer Sicherheit, als ob sie nie krank gewesen wäre.

Einer der Anwesenden, der trotzdem sich einiger Furcht nicht erwehren konnte, reichte ihr einen Stock, damit sie sich darauf stütze.

Marie betrachtete denselben lächelnd. Dann nahm sie ihn an und warf ihn, als einen Gegenstand, der unnütz geworden, mit einer verächtlichen Miene weit von sich weg.

Und von demselben Tage an kehrte die alte Frau wieder zu ihren mühseligen Feldarbeiten zurück.

Einige Besucher, die sich gegen Abend einstellten, um sich persönlich von der wunderbaren Heilung zu überzeugen, baten sie, in ihrer Gegenwart durch das Zimmer zu gehen.

„Nur gehen, meine Herren?" rief sie, „oh, laufen will ich!" und bei diesen Worten lief sie mit der größten Geschwindigkeit davon.

Es geschah dies im Monat Mai; im Juli desselben Jahres sah man Marie, die kräftige Achtzigerin, rüstig am Getreidemähen, und sie war durchaus nicht die Letzte bei der mühseligen Arbeit der Ernte.

Ihr Arzt, der achtungswerthe Dr. Poueymiroo, pries Gott für dieses augenscheinliche Wunder und unterzeichnete später als Mitglied der Untersuchungs-Commission das Protokoll der außerordentlichen Thatsachen, die wir so eben mitgetheilt haben, und Angesichts deren er nicht zögerte, „das unmittelbare und augenscheinliche Wirken der göttlichen Macht" anzuerkennen.[1]

VI.

Bald fing die Pariser Presse, wie jene der ganzen Provinz, an, sich mit den Ereignissen von Lourdes zu beschäftigen; ja, selbst jenseit der Pyrenäen wandte sich die öffentliche Aufmerksamkeit nach und nach der Grotte von Massabielle zu.

Die Maßregeln des Präfecten wurden von den freigesinnten Blättern lebhaft gerühmt, von der katholischen Presse ebenso scharf getadelt. Die letztere bemerkte, ohne sich indeß über die Wirklichkeit der Erscheinungen und Wunder bestimmt auszusprechen, daß eine derartige Frage von der kirchlichen Behörde zu lösen, aber keineswegs von der Willkür des Präfecten vorschnell zu entscheiden sei.

---

1 9. Protokoll der Commission.

Die zahllosen Heilungen, welche theils an der Grotte selbst, theils in der Ferne stattfanden, zogen eine ungeheure Menge von Kranken und Pilgern nach Lourdes. Die chemische Analyse des Latour de Trie und die der neuen Quelle amtlich zugeschriebenen mineralischen Eigenschaften erhöhten den Ruf der Grotte noch und trugen dazu bei, selbst Diejenigen, welche allein auf die Kräfte der Natur rechneten, herbeizuziehen. Mit der Menge der Gläubigen strömte andererseits eine große Anzahl Neugieriger herbei, welche der Federkrieg, der alle Geister in Aufregung versetzte, auf die Vorgänge in Lourdes aufmerksam gemacht hatte. So dienten alle Mittel, die der Unglaube auch ersinnen mochte, dem Einfluß des Uebernatürlichen zu steuern, gerade dem entgegengesetzten Zwecke.

Durch den unaufhaltsamen Lauf der Ereignisse, der den Einen unheilvoll, den Andern segensreich erschien, nahm der Volkszudrang, den die Obrigkeit hatte verhindern wollen, eine immer beträchtlichere Ausdehnung an. Und dieser Zulauf wurde um so stürmischer und großartiger, als unglücklicher Weise eine bedeutende materielle Schwierigkeit, das den Pilgern so ungünstige Wetter, jetzt nach und nach geschwunden war. Der Maimonat war gekommen, und all' die blumigen Pfade, welche sich da und dort durch die Wälder, Wiesen und Weinberge des an hohen Gebirgen, grünen Hügeln und schattigen Thälern so reichen Landes hinschlängelten, schienen die Pilger zu einem Frühlingsbesuche an der Grotte einladen zu wollen.

Mit ohnmächtiger Wuth sah der Präfect, wie die friedliche, ihm so unerklärliche Begeisterung, welche Schar um Schar der gläubigen Christen zu den öden Felsen führte, um dort zu beten und von dem geheimnißvollen Wasser zu trinken, wuchs und allgemeiner wurde.

Seine schon getroffenen Maßregeln hatten der Grotte zwar das äußere Ansehen eines Betortes geraubt; aber im Grunde war doch noch Alles beim Alten. Man strömte von allen Seiten zu dem Gnadenorte hin.

Im Gegensatze zu den geheimen Hoffnungen der Freidenker zu den Befürchtungen der Gläubigen und den Voraussetzungen Aller, wurde keine, durchaus keine Unordnung durch den unerhörten Zusammenfluß von Menschen aller Stände und aller Lebensalter hervorgerufen. Eine unsichtbare Hand schien die Volksmassen von jeder Unziemlichkeit zurückzuhalten, wie sie ohne Haupt und Führer der wunderbaren Quelle zueilten.

Der Magistrat und die Polizei, vertreten durch die Herren Dutour und Jacomet, betrachteten das seltsame Schauspiel mit wachsender Bestürzung. Für gewisse Geister ist eine so wunderbar geordnete, friedliche Menge eine fast herausfordernde, ich möchte sagen staatsgefährliche Abweichung vom Herkömmlichen. Wenn die Ordnung sich von selbst behauptet, dann empfinden jene Beamten, welche nur zu dem Zwecke da sind, dieselbe aufrecht zu erhalten, ganz erklärlicher Weise eine gewisse Unruhe. Daran gewöhnt, sich im Namen des Gesetzes in Alles einzumischen, Alles von ihrer Person und ihrem Amte abhängig zu sehen, empfinden sie beim Anblicke einer Volksmenge, welche ihrer nicht bedarf, ihnen keinerlei Vorwand bietet, um einschreiten, sich wichtig machen und Anderer Freiheit einschränken zu können, eine höchst unangenehme Leere in ihrem Geiste. Eine solche Ordnung, welche sie geradezu überflüssig macht, ist nach ihrer Ansicht der größte Unfug. Wenn so ein verhängnißvolles Beispiel allgemeine Nachahmung fände, hätten die kaiserlichen Procuratoren ja gar kein Recht mehr, überhaupt zu bestehen; die Polizei-Commissare würden aus der Welt ver-

schwinden, und selbst der helle Glanz, welcher einen Präfecten umstrahlt, müßte erbleichen.

Der Herr Baron Massy hatte freilich die in der Grotte niedergelegten Gegenstände wegzunehmen befohlen. Aber nach keinem Gesetz konnte die Ausschmückung des Ortes als ein Verbrechen bezeichnet werden, und es war daher unmöglich, solche Opfer gänzlich zu untersagen oder gar die frommen Geber zu bestrafen. So wurde die Grotte, ungeachtet der gewaltsamen Plünderung, doch noch oftmals mit brennenden Kerzen, Blumen, Bildern und selbst mit Geldopfern zur Erbauung des von der allerseligsten Jungfrau begehrten Tempels beschenkt. Die Gläubigen wollten dadurch der Königin des Himmels ihren guten Willen, ihren Eifer und ihre Liebe beweisen. „Was liegt daran, wenn man auch die fromme Gabe wieder fortnimmt? Sie bleibt immer ein Opfer. Darf doch die Wachskerze, wenn auch nur mit flüchtigem Schimmer das Heiligthum der Gottesmutter erleuchten, der Blumenstrauß den Felsen, auf welchem ihre jungfräulichen Füße ruhten, einige Augenblicke lang in lieblichen Duft einhüllen!" So dachten diese gläubigen Seelen.

Jacomet und seine Agenten holten die frommen Opfer wirklich regelmäßig fort. Dabei nahm der Commissar, durch die glücklich überstandenen Gefahren des 4. Mai kühn geworden, das verächtlichste und ungeschliffenste Benehmen an; nicht selten warf er die Gegenstände vor den Augen des erzürnten Volkes in den Gave. Zuweilen jedoch sah er sich genöthigt, dem geweihten Orte gegen seinen Willen den festlichen Schmuck zu lassen. Das war z. B. der Fall, wenn die erfinderische Frömmigkeit der Pilger die Blätter der unzähligen um den Felsen her blühenden Rosen gesammelt und den Fußboden der Grotte damit bestreut hatte. Es war natürlich unmöglich, die Tausende von Blumentrümmern

zusammenzuraffen, welche den Boden wie mit einem prächtigen, süß duftenden Teppiche bekleideten.

Das auf den Knien liegende Volk fuhr übrigens stets ruhig in seinen Gebeten fort, ohne auf das herausfordernde Benehmen des Commissars auch nur das Mindeste zu erwidern; es übte jene heldenmüthige Geduld, welche Gott allein im Stande ist, einer so gereizten Menge einzuflößen.

Eines Abends verbreitet sich das Gerücht, daß der Kaiser sich dem Gebete Bernadette's empfohlen habe. Da erhebt Herr Dutour ein lautes Triumphgeschrei und trifft sogleich Vorkehrungen, den Staat zu retten. Drei alte Weiber, welche, wie es scheint, jene Nachricht in Umlauf gesetzt, werden augenblicklich vor Gericht gezogen, und der Herr Procurator verlangt, daß man mit aller Strenge der französischen Gesetze gegen sie vorgehe. Aber ungeachtet seines Zornes und seiner Beredsamkeit setzen die Richter zwei derselben sogleich wieder in Freiheit, während die Dritte nur zu einer Geldstrafe von fünf Franken verurtheilt wird. Der Procurator geräth über die Schwäche der Richter ganz außer sich, und, weit entfernt, die Klage fallen zu lassen, appellirt er vielmehr in seiner Wuth und Verzweiflung an den kaiserlichen Gerichtshof zu Pau, der sich jedoch über seine unzeitige Entrüstung höchst lustig macht und nicht allein die Freisprechung der beiden Frauen bestätigt, sondern selbst die geringfügige Strafe der Dritten zurückweis't und dieselbe ebenfalls gänzlich freispricht.

Dieses kleinen, an sich ganz unwichtigen Zwischenfalles geschieht nur Erwähnung, um zu zeigen, wie wachsam die Polizei auf der Lauer stand, wie eifrig man nach irgend einem Vorwande zu strengem Einschreiten spähete; sonst hätte man sich über derartige Kleinigkeiten doch nicht so ereifern und seine Zeit besser anwenden können, als dazu, arme, ein-

fältige Frauen, deren Unschuld der Gerichtshof von Pau feierlich aussprechen muß, zu verfolgen.

Die Bevölkerung blieb ruhig. Vielen ränkesüchtigen Geistern zum Trotz bot sich also keine Gelegenheit, im Namen der Ordnung mit Gewalt auftreten zu können.

Da rissen unbekannte Hände in einer finstern Nacht die Röhren, welche man an der Quelle angebracht hatte, ab und verschütteten letztere mit einem Haufen von Felsstücken, Erde und Sand. Wer verübte diese schwarze That gegen das göttliche Werk? Welch' ruchlose und zugleich feige Hand mochte, vor den Augen der Menschen sich verbergend, einen solchen Frevel begangen haben? Niemand wußte es zu sagen. Aber als der Tag anbrach und die Unthat bekannt wurde, durchlief, wie es vorauszusehen war, ein dumpfer Unwille die zahllosen Volksscharen, welche am Orte des Verbrechens zusammengeströmt waren; auf allen Straßen und Fußpfaden sah man den ganzen Tag hindurch aufgeregte Massen, die unruhig hin- und herwogten, wie das Meer, dessen rastlose Wellen unter den Stößen des Orkanes brausend emporschäumen. Die Polizei, der Magistrat und die Stadtsergenten waren auf ihrer Hut. Aber wie scharf sie auch spähen und lauschen mochten, sie konnten keine Gewaltthat, nicht eine aufrührerische Rede constatiren. Augenscheinlich hielt das Walten einer höheren, göttlichen Macht die gereizte Volksmenge im Zaume.

Aber noch einmal, wer hatte jene nächtliche Schandthat begangen? Weder das Gericht noch die Polizei vermochten trotz der eifrigsten und geräuschvollsten Nachforschungen es jemals zu ermitteln. Aber einige ungerechte Geister wagten — jedenfalls ohne Grund — den Verdacht auszusprechen, die Polizei oder das Gericht könne jenes Werk der Finsterniß vielleicht selbst ausgeführt haben, um die Bevölkerung

zu Gewaltthaten zu veranlassen, die ein strenges Einschreiten ihrerseits erheischen würden.

Die städtische Behörde verwahrte sich lebhaft dagegen, irgend welchen Theil an dem Frevel zu haben. Noch an demselben Abende gab der Bürgermeister Befehl, die Röhren wieder herzustellen und allen Schutt, mit welchem man die Quelle hatte verstopfen wollen, von dem Boden der Grotte hinwegzuräumen; denn es war ihm sehr daran gelegen, das Volk von seiner persönlich unpartheiischen Gesinnung zu überzeugen.

Zuweilen fürchtete die Einwohnerschaft von Lourdes, nicht Herr ihrer empörten Gefühle zu bleiben, und traf weise Vorsichtsmaßregeln gegen sich selbst. Die Bruderschaft der Steinhauer, welche vier- bis fünfhundert Mitglieder zählte, hatte beschlossen, bei Gelegenheit ihres Titularfestes, welches am 13. Mai, dem Himmelfahrtstage, gefeiert wurde, eine friedliche Manifestation an der Grotte zu veranstalten und zu dem Zwecke in Prozession dorthin zu ziehen. Da man jedoch fühlte, daß man Angesichts jener Willkür der Obrigkeit schwerlich im Stande sein werde, der inneren Erbitterung Herr zu bleiben, verzichteten die Bruderschaftsmitglieder in edlem Mißtrauen gegen sich selbst auf ihr frommes Vorhaben und beschränkten sich darauf, den Ball, welchen sie am Schlusse ihres Festes sonst zu halten pflegten, diesmal zu unterlassen.

„Keine Unordnung," sagten sie, „keine von der Kirche ungern gesehene Lustbarkeit soll die Augen der allerseligsten Jungfrau, die sich so liebevoll zu uns herabgelassen hat, betrüben."

VII.

Der Präfect fühlte mehr und mehr, daß der ruhigen und friedlichen Bevölkerung gegenüber mit Zwangsmitteln

Nichts auszurichten sei. Es geschah durchaus Nichts, was mit irgend einer Strafe hätte belegt werden können, und es blieb ihm also kein anderer Ausweg, als entweder den bis jetzt verfolgten Pfad zu verlassen und dem Volke geradezu völlige Freiheit zu gestatten, oder zu entschiedeneren Gewaltmaßregeln zu schreiten und unter irgend einem Vorwande die Grotte willkürlich zu sperren. Er mußte weichen oder weiter vorgehen.

Dazu schienen die mannigfachen und plötzlichen Heilungen manchen verständigen Leuten durch die heilkräftigen mineralischen Eigenschaften der neuen Quelle sehr schlecht erklärt, und man fing an, die Richtigkeit der von Herrn Latour de Trie abgegebenen wissenschaftlichen Entscheidung zu bestreiten. Ein Chemiker des Ortes, Herr Thomas Pujo, wollte sogar behaupten, die Quelle der Grotte enthalte ganz gewöhnliches Wasser, das an sich nicht die geringste Heilkraft besitze, umd mehrere sehr zuverlässige Professoren der Umgegend bestätigten diese Aussage. Die Wissenschaft erklärte also die Resultate der Latour de Trie'schen Analyse geradezu für falsch, und diese Gerüchte faßten bald so festen Fuß, daß der Stadtrath von Lourdes sich der Sache annahm, und der Bürgermeister nicht umhin konnte, auf allgemeines Verlangen eine zweite Untersuchung des Wassers vornehmen zu lassen. Ohne den Präfecten zu Rathe zu ziehen, was ihm durchaus unnütz schien — so vollkommen war er persönlich von der Richtigkeit der Analyse des Herrn Latour überzeugt — ließ Herr Lacadé sich vom Stadtrath bevollmächtigen, einen der größten Chemiker unserer Zeit mit einer zweiten, genauen Untersuchung des Wassers zu beauftragen. Der Stadtrath bewilligte gleichzeitig die für das Honorar des berühmten Gelehrten erforderliche Geldsumme.

Herr Filhol galt für eine Autorität, und sein Urtheil mußte ohne Widerspruch angenommen werden.

Welches Ergebniß mochte die zweite Analyse nun wohl liefern? Der Herr Präfect verstand zu wenig von der Chemie, um es zu wissen. Dennoch glauben wir annehmen zu dürfen, daß die Sache ihn beunruhigte. Der Ausspruch des berühmten Professors der Facultät von Toulouse hätte die Pläne und Berechnungen des Herrn Baron mit einem Schlage durchkreuzen können. Es that Eile dringend Noth; es mußte zurückgewichen oder vorgegangen werden.

Inmitten der vielfachen Aufregungen vergaß man nicht, Bernadette auf's Neue auf die Probe zu stellen, was indeß ebenso erfolglos blieb, wie früher.

Das Kind bereitete sich eben jetzt näher auf seine erste heilige Kommunion vor, welche es am Frohnleichnamsfeste, Donnerstag den 3. Juni, feiern sollte; es war dies eben der Tag, an welchem der Stadtrath von Lourdes den Herrn Filhol beauftragte, das Wasser der neu entsprungenen Quelle chemisch zu untersuchen. Auch das Auge Gottes, Der an demselben Tage Einkehr in das Herz des demüthigen Kindes hielt, schaute mit Wohlgefallen in einen kristallhellen Born, in die ungetrübte Quelle ihres jungfräulichen Gemüthes.

Gern hätte Bernadette sich zur Vorbereitung auf das hohe Fest ganz in die Einsamkeit zurückgezogen; aber häufige Besuche hinderten sie. Noch immer war sie das unschuldige und bescheidene Kind, dessen Bild zu entwerfen, wir früher versucht haben. Sie entzückte Alle, die ihr nahten, durch ihre kindliche Offenheit und durch den zarten Duft ihrer tiefen Heiligkeit.

Eines Tages wollte eine reiche Dame, nachdem sie sich mit ihr unterhalten, in einem, für Diejenigen, welche Berna-

dette kennen, leicht begreiflichen Anfluge von Begeisterung ihren kostbaren Rosenkranz gegen den des Kindes vertauschen.

„Behalten Sie den Ihrigen, Madame,“ antwortete sie, indem sie ihren schlichten Rosenkranz hervorzog. „Da ist der meinige; aber ich will ihn nicht vertauschen; er ist arm, wie ich selbst, und paßt zu meiner Dürftigkeit.“

Ein Geistlicher, der sie zu sehen gekommen war, versuchte, ein Geldstück bei ihr anzubringen. Sie weigert sich, dasselbe anzunehmen; er dringt in sie; sie aber besteht so fest auf ihrer Weigerung, daß er die Erfolglosigkeit fernerer Bitten voraussieht. Doch gibt er noch nicht alle Hoffnung auf.

„Nimm es nur,“ sagt er; „es soll ja nicht für Dich sein; gib es den Armen; dann hast Du die Freude, ein Almosen spenden zu können.“

„Thun Sie das selbst in meiner Meinung, Herr Pastor, das wird noch besser sein, als wenn ich es thäte.“

Die arme Bernadette wollte dem lieben Gott umsonst dienen und den Auftrag, den sie von Oben empfangen hatte, erfüllen, ohne aus ihrer edlen Armuth herauszutreten. Und doch fehlte ihr und ihren Angehörigen nicht selten das tägliche Brod.

In denselben Tagen wurde das Einkommen des Herrn Präfecten Massy auf 25,000 Franken erhöht. Jacomet erhielt eine Gratification. Der Cultus-Minister versicherte den Herrn Baron in einem Schreiben, dessen Inhalt mehreren Beamten mitgetheilt wurde, seiner höchsten Zufriedenheit, belobte ihn wegen seiner tactvollen Handlungsweise und drängte ihn, energische Maßregeln zu ergreifen, indem mit dem Trei-

ben an der Grotte und den Wundern von Lourdes um jeden Preis ein Ende gemacht werden müsse. [1]

Also auch von dieser Seite hieß es zurück- oder vorwärtsgehen.

Was war indeß zu thun?!

VIII.

Der Plan des göttlichen Werkes entrollte sich nach und nach mit bewunderungswürdiger und schlagender Folgerichtigkeit. Aber Niemand, am wenigsten der Herr Massy, gewahrte in diesem Augenblicke, so klar sie sich auch zeigte, die unsichtbare Hand Gottes, welche alle Dinge leitete. Nicht im Getümmel des Kampfes kann man über den Schlachtplan urtheilen. Der unselige Präfect sah in all' dem, was da vorging, Nichts weiter, als eine lästige Reihenfolge von schlimmen Zufällen, ein unerklärliches Verhängniß. Wenn man in gewissen Fragen Gott aus dem Spiele läßt, bleibt eben Alles räthselhaft. —

Der wenn auch langsame, doch so unaufhaltbare Gang der Ereignisse warf nach und nach alle Behauptungen des Unglaubens über den Haufen und zwang die erbärmliche menschliche Weisheit zum Rückzuge und zum Aufgeben aller ihrer Verschanzungen.

Die Erscheinungen hatten stattgefunden; das Freidenkerthum läugnete sie zuerst geradezu und beschuldigte die Seherin,

---

1 Dieser Brief des Herrn Ministers Rouland, in dessen Besitz wir trotz aller Bemühungen nicht haben gelangen können, wurde verschiedenen Personen mitgetheilt, und alle Correspondenzen, welche wir in Händen haben, geben ihn in denselben Ausdrücken wieder, deren wir uns hier bedienten.

sie gebe sich als ein Werkzeug in der Hand Anderer zu eigennützigen Betrügereien her. Aber diese Behauptung hielt der in den verschiedenen Verhören des Kindes klar zu Tage tretenden Wahrheit gegenüber nicht Stich.

Aus dieser ersten Stellung vertrieben, hatte der Unglaube hinter seinen Theorien über die krankhaften Zustände der Katalepsie und Hallucination Zuflucht gesucht. — „Sie glaubt zu sehen; aber Alles ist Täuschung.“ —

Die göttliche Vorsehung rief indeß Tausende und abermals Tausende von Zeugen der Verzückung Bernadette's aus allen vier Himmelsgegenden herbei, und als der Augenblick gekommen war, bestätigte sie die Wahrheit der Berichte des Kindes sogar durch ein feierliches Zeugniß, indem sie vor den erstaunten Blicken der herbeigeeilten Scharen eine wunderbare Quelle entstehen ließ.

„Es ist keine Quelle da,“ behaupteten die Ungläubigen, „das ist einfach durchgesickertes Wasser, eine Pfütze, ein Sumpf: kurz, Alles, was man will, nur keine Quelle.“

Aber die Quelle wuchs in demselben Maße, wie man fortfuhr, sie öffentlich und feierlich wegzuläugnen. Mehr als hunderttausend Liter quollen täglich aus dem merkwürdigen Felsen hervor.

„Das ist Zufall, ein seltsames Zusammentreffen,“ stotterte der Unglaube verlegen, indem er abermals sich zurückzog und die zweite Verschanzung aufgab.

Aber siehe da! bald bezeugten die auffallendsten Heilungen den wunderbaren Character der Quelle und gaben einen neuen, entscheidenden Beweis von der Wirklichkeit der übernatürlichen Erscheinung, auf deren Wink die Lebensquelle unter den Händen einer schlichten Sterblichen entsprungen war.

Die Philosophen läugneten Anfangs die Heilungen

ebenso, wie sie früher die Aufrichtigkeit Bernadette's und das Dasein der Quelle in Abrede gestellt hatten.

Da wurden dieselben so zahlreich, so augenscheinlich, daß die feindliche Welt sich abermals zurückziehen und sie anerkennen mußte.

„Nun wohlan, es mögen Heilungen vorgekommen sein; aber sie sind ganz natürlich; denn die Quelle enthält heilkräftige, mineralische Stoffe, wie ja deren chemische Analyse es klar dargethan hat." Dann traten die Heilungen so urplötzlich ein, daß eine derartige Erklärung ganz von selbst in ihr Nichts zerfiel, und gleichzeitig erhoben sich von verschiedenen Seiten ebenso gewissenhafte, als gelehrte Chemiker, welche laut erklärten, daß die Quelle von Massabielle an sich durchaus keine medicinischen Eigenschaften besitze, sondern ganz gewöhnliches Brunnenwasser enthalte, und daß die Analyse des Herrn Latour de Trie zwar officiel, aber nichts weniger als officiös sei.

Was blieb den Philosophen und Freidenkern nun wohl noch übrig, da sie aus allen Verschanzungen, in die sie sich geflüchtet, durch fortgesetzte Niederlagen verjagt worden; da die Evidenz der Thatsachen sie verfolgte, die Wucht der ihnen nach und nach abgenöthigten Geständnisse sie erdrückte, ohne daß es möglich gewesen wäre, dieselben zurückzunehmen, indem ja ihre eigenen Blätter sie der Oeffentlichkeit übergeben hatten? Es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als demüthig vor der Wahrheit die Waffen zu strecken, den stolzen Nacken zu beugen und gläubig niederzusinken; sie konnten nur thun, was die reifen Aehren thun, von denen der Verfasser der „Essais" spricht, wenn Gottes segnende Hand ihre Blüthenzellen mit dem goldenen Weizen füllt. „Es ist," sagt Montaigne, „den wirklich Gelehrten ergangen, wie es den Getreideähren ergeht. So lange sie leer sind, stehen sie auf-

recht und richten ihr Haupt stolz empor; sobald sie sich aber füllen, und das Getreide reift, fangen sie an, sich demüthig zur Erde zu neigen: ebenso haben die Menschen, nachdem sie Alles geprüft, Alles versucht hatten, ihren Dünkel fahren lassen und ihren natürlichen Zustand erkannt."[1]

Vielleicht fehlte es den Philosophen von Lourdes am offenen Kopf, um das edle Korn der Wahrheit in sich aufzunehmen. Vielleicht machte der Stolz sie den offenbaren Thatsachen gegenüber unbeugsam und aufsässig. Jedenfalls thaten sie, mit Ausnahme Einiger, die zur Erkenntniß gelangten, nicht, was „wahrhaft weise Menschen" zu thun pflegen, sondern fuhren vielmehr fort, die Köpfe „stolz" empor zu tragen, gleich den leeren Aehren.

Aber dabei ließen sie es noch nicht bewenden. Schmachvoll von Spitzfindigkeit zu Spitzfindigkeit, von Trugschluß zu Trugschluß, von Lüge zu Lüge, ja bis zu den albernsten Behauptungen getrieben, warf die Gottlosigkeit ihre Maske ab und zeigte sich in ihrer wahren Gestalt, d. h. sie ging vom Gebiete der Erörterung und Beweisführung, welches sie an sich zu reißen versucht hatte, auf jenes der Unduldsamkeit und der Gewalt über, das ihr wahres Feld ist.

Von der Lage der Dinge auf's Genaueste unterrichtet, begriff der Baron Massy sogleich, daß die erbitterten, schmachvoll unterlegenen Freigeister etwaige, wenn auch ganz willkürliche Gewaltmaßregeln seinerseits mit Freuden begrüßen und ihm bei unverhohlener Verfolgung der Wunder treu zur Seite stehen würden.

Waren sie doch Leidensgefährten; war doch auch er im ähnlichen, wenn nicht ganz gleichen Kampfe gegen das Uebernatürliche bis jetzt besiegt worden.

---

1 Montaigne. Essais, 2. Buch, 12. Kap.

Aus einer öden Felsengrotte hervorgetreten, durch die schwache Stimme eines Kindes angekündigt, hatte das Uebernatürliche sich Bahn gebrochen und alle Hindernisse aus dem Wege geräumt; es hatte unzählige Volksscharen herbeigezogen, dieselben zu begeisterten Beifallsbezeugungen, zu frommen Gebeten gläubiger Dankbarkeit entflammt.

Was war da zu thun?

Nichts Anderes, als sich der augenscheinlichen Wahrheit zu widersetzen und dem Volke Gewalt anzuthun.

IX.

Während dieser Entwickelung der Dinge war der bekannte Streit in Betreff der Pferdeställe immer heftiger geworden und hatte den Präfecten auf's Höchste erbittert. Der Monat Juni, wo die Badesaison ihren Anfang nimmt, war herangerückt und zog Badegäste und Touristen aus allen Ländern Europa's zu den Pyrenäen, so daß sie Zeugen des Aergernisses wurden, welches das Uebernatürliche in dem von Herrn Massy verwalteten Departement anstiftete. Die Verhaltungsbefehle des Herrn Rouland wurden immer dringender und trieben zu Gewaltstreichen. Am 6. Juni hatte der Finanzminister Fould auf einer Durchreise zu seinem Landgute in Tarbes eine lange Unterredung mit Herrn Massy, und das Gerücht wollte wissen, es habe sich um die Ereignisse an der Grotte von Lourdes gehandelt.

Aber wie schon bemerkt, konnte es dem Volke gesetzlich nicht verboten werden, an der neuen Quelle zu trinken. Die scharfsinnigen Feinde des Aberglaubens mußten also vor Allem einen Vorwand ersinnen. Die Willkür hat in Frankreich nicht, wie etwa in Rußland oder in der Türkei, das

zugestandene Recht, vor Gericht zu laden, wen sie will; sie bedarf wenigstens eines scheinbaren Grundes.

Da kam dem klugen Präfecten ein Gedanke, der eben so geistreich als einfach war. Da die Felsen von Massabielle und deren Umgebung Eigenthum der Gemeinde von Lourdes waren, so hatte ja der Bürgermeister als Verwalter derselben das Recht, aus irgend einem oder auch keinem Grunde den Zutritt zur Grotte zu verbieten, ebenso wie der Eigenthümer einem Jeden und zu jeder Zeit den Zutritt zu seinem Besitzthume verwehren kann. Ein solches öffentlich erlassenes Verbot schuf den an sich unschuldigen Besuch der Grotte in einen strafbaren Act um, indem derselbe nicht ohne Verletzung des angeblichen Eigenthumsrechts ausgeführt werden konnte.

Jedenfalls hoffte der Präfect durch dieses Mittel sicher zum erwünschten Ziele zu gelangen und zögerte nun auch keinen Augenblick mehr, mit durchdringender Strenge vorzugehen.

Schon am andern Morgen erhielt der Bürgermeister von Lourdes den Befehl, folgende Verordnung bekannt zu machen:

„Auf Grund der von der höhern Behörde erlassenen Weisungen, sowie

„auf Grund der Gesetze vom 14., 22. Dez. 1789, vom „16.—24. August 1790, vom 19.—22. Juli 1791 und vom „18. Juli 1837, die Gemeinde-Verwaltung betreffend;

„in Anbetracht, daß es im Interesse der Religion „nöthig geworden ist, den bedauernswerthen Vorgängen an „der Grotte von Massabielle ein Ziel zu setzen;

„in Anbetracht, daß es Sache der Ortsobrigkeit ist, „über die Gesundheit der Bevölkerung zu wachen;

„in Anbetracht, daß viele Einwohner von Lourdes und „auch Fremde an der Quelle der genannten Grotte Wasser „schöpfen;

„in Anbetracht, daß wichtige Gründe vorliegen, anzu„nehmen, daß jene Quelle mineralische Stoffe enthalte, und „daß es rathsam sein dürfte, mit dem Gebrauche derselben „zu zögern, bis eine wissenschaftliche Untersuchung die etwaige „medicinische Anwendung derselben festgestellt hat;

„in Anbetracht endlich, daß das Gesetz den Gebrauch „einer Mineralquelle von der vorhergegangenen Genehmigung „der Regierung abhängig macht,

„verordnet der Bürgermeister von Lourdes:

„Artikel I.

„Es ist verboten, an der genannten Quelle Wasser zu „schöpfen.

„Artikel II.

„Es ist ebenfalls untersagt, das unter dem Namen „Ufer von Massabielle" bekannte Gemeindegrundstück zu „betreten.

„Artikel III.

„Es soll vor der Grotte von Massabielle eine Schranke „errichtet werden, um den Besuch derselben zu verhindern.

„Es sollen ferner Warnungstafeln aufgestellt werden „mit der Inschrift: „„Es ist verboten, dieses Grund„„eigenthum zu betreten.""

„Artikel IV.

„Jede Uebertretung gegenwärtiger Verordnung wird „dem Gesetze gemäß bestraft werden.

„Artikel V.

„Der Herr Polizei-Commissar,
„die Gendarmerie,

„die Feldhüter und
„die Gemeinde-Vorsteher
„sind mit der Ausführung obiger Verordnung beauftragt.
„Gegeben zu Lourdes, den 8. Juni 1858.
„Der Bürgermeister: Lacadé.
„Gesehen und gutgeheißen:
„Der Präfect: C. Massy."

X.

Nicht ohne einiges Zögern verstand sich Herr Lacadé dazu, diese Verordnung zu unterzeichnen. Von Natur etwas unentschieden und ein Freund der goldenen Mittelstraße, schreckte er vor dem Acte offener Feindschaft gegen die seltsame Macht zurück, welche unsichtbar über den Ereignissen schwebte, deren Mittelpunkt die Grotte von Lourdes war. Andererseits hing der Bürgermeister, wie schon bemerkt, an seinem Amte und war, wie Uebelwollende meinten, sogar etwas eitel auf seine Schärpe. Jetzt hieß es indessen, sich als Werkzeug der vom Präfecten angeordneten Gewaltmaßregeln brauchen lassen oder auf die Würde als Ortsvorsteher verzichten. Wenn man nun auch diese Wahl nicht ohne ein Lächeln über die Schwäche des menschlichen Herzens als eine schwierige bezeichnen kann, so erschien sie doch dem Herrn Lacadé nichts weniger als angenehm. Nach reiflicher Erwägung der Sache hoffte er jedoch alle Theile zu befriedigen, indem er als Bedingung seiner Unterschrift verlangte, daß der Präfect an die Spitze seiner Verordnung stelle: „Auf Grund der von der höhern Behörde an ihn gerichteten Weisungen."

„Auf diese Art," dachte der Bürgermeister, „habe ich keine Verantwortlichkeit, weder vor mir selbst, noch vor dem

Publikum. Von mir sind jene Maßregeln nicht ausgegangen; ich befehle nicht, sondern gehorche nur; das ganze Gewicht der Verantwortung fällt auf meinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Präfecten, zurück."

Einen derartigen Schluß hätte ein Soldat allerdings mit Recht ziehen dürfen.

Nachdem der Bürgermeister auf diese Weise sein Gewissen beruhigt hatte, wachte er auch streng darüber, daß die Verordnungen des Präfecten ausgeführt wurden. Er ließ dieselben durch den Trompeter in der ganzen Stadt ausrufen und an allen Straßenecken anschlagen. Gleichzeitig errichtete Jacomet unter dem Schutze einer bewaffneten Mannschaft Schranken um die Felsen von Massabielle, so daß ohne gewaltsames Eindringen jeder Zutritt zu der Grotte und der wunderbaren Quelle unmöglich wurde. Außerdem stellte man an allen Punkten, von wo aus man zu den verehrten Felsen gelangen konnte, Pfähle mit Inschriften auf, welche jedes Betreten des Gemeindegrundstückes unter Polizeistrafe verboten. Die Stadtsergenten und sonstige Wächter standen Tag und Nacht auf der Lauer, um jede Uebertretung des Verbotes sofort zu Protokoll zu nehmen.

XI.

Da der Friedensrichter von Lourdes, Herr Duprat, eben so heftig gegen den Aberglauben eingenommen war, wie Jacomet, Massy, Dutour und die übrige Beamtenwelt, so dünkte ihn die unbedeutende Geldstrafe, welche er unter den obwaltenden Umständen über die Uebertreter obiger Verordnung verhängen konnte, viel zu gering, und er ersann ein Mittel, dieselbe in die Höhe zu treiben, so daß sie für die armen Leute, welche von allen Seiten herbeiströmten,

um leibliche oder geistige Hülfe bei der Mutter der Barmherzigkeit zu suchen, wirklich furchtbar wurde.

Herr Duprat verurtheilte diese Uebelthäter zu einer Polizeistrafe von fünf Franken. Aber in Folge einer seinem Genie würdigen Eingebung zog er alle Diejenigen, welche das Verbot des Präfecten übertraten, indem sie sich gemeinschaftlich oder vielleicht auch nur im Laufe eines und desselben Tages zur Grotte begaben, in ein Urtheil hinein und machte sie solidarisch für die zu erlegende Geldstrafe verantwortlich, so daß, wenn hundert oder zweihundert Personen zu den Felsen wallfahrteten, eine jede von ihnen Gefahr lief, nicht allein für sich, sondern auch für alle Andern, also eine Summe von 500—1000 Franken bezahlen zu müssen. Und dies Urtheil konnte durch keine Appellation an ein höheres Gericht rückgängig gemacht werden. Der Richter Duprat war allmächtig, und von dieser Allmacht machte er in der so eben beschriebenen Weise Gebrauch.

XII.

Eine so grobe Einmischung der Behörde in die wichtige Frage über die Vorgänge an der Grotte hieß nicht allein das übernatürliche Ereigniß leugnen, sondern sogar dessen Möglichkeit in Abrede stellen. Fürwahr, wäre die Möglichkeit der Erscheinung auch nur einen Augenblick zugegeben worden, so hätten ja die administrativen Maßregeln ganz anders ausfallen müssen. Anstatt daß sie jetzt offenbar darauf hinzielten, die bewußte Frage zu unterdrücken, würden sie dann vielmehr zu einer gründlichen Untersuchung derselben geführt haben.

Eine Thatsache stand unbedingt fest: die Heilungen. Mochten sie nun durch die natürliche Heilkraft des Wassers,

durch die Einbildung der Kranken oder durch eine wunderbare Einwirkung von Oben hervorgebracht sein — genug, sie standen fest, und selbst die Ungläubigen hatten sie anerkennen müssen und waren nur noch bemüht, eine natürliche Erklärung derselben ausfindig zu machen.

Man zählte die glaubwürdigen und in jeder Hinsicht unverdächtigen Zeugen, welche erklärten, durch das Wasser der Grotte geheilt zu sein, schon nach Hunderten, ja nach Tausenden. Bei Keinem hatte dasselbe in irgend einer Weise geschadet. — „Wozu also jene Verbote, jene Schranken, jene Zwangsmaßregeln und Verfolgungen? — Warum führt man die Schritte, welche man sich hier erlaubt, nicht überall mit Logik durch? Warum schließt man nicht jeden Gnadenort, wo Kranke schon ihre Gesundheit, jede Kirche, in welcher fromme Beter besondere Gnadengaben vom Himmel erflehten?“

So fragte Einer den Andern.

„Welche Obrigkeit,“ sagten Einige, „würde wohl barbarisch genug sein, jene Quelle, die so unerhörte Heilkräfte besitzt, den Kranken zu verschließen, wenn Bernadette dieselbe nur einfach entdeckt hätte, ohne von ihren Visionen oder Erscheinungen zu reden? Selbst unter der Regierung eines Nero hätte man das noch nicht gewagt. Jede andere Obrigkeit würde im Gegentheil eine Belohnung für das Kind aussetzen: aber unsere Beamten mit den wollenen, wie mit den silbernen und goldenen Tressen, wenn sie selbst auch in der kriechendsten Stellung vor ihren Obern erscheinen, können es doch nicht sehen, daß die Kranken an der Grotte niederknien und beten. Der Anblick eines Menschen, der sich vor Gott demüthigt, ist ihnen unerträglich. Es ist im Grunde das Gebet, das man verfolgt. So stehen die Dinge.“

„Aber der Aberglaube?“ versetzten die Freigeister.

Ist nicht die Kirche da, um über den Glauben zu wachen und ihre Kinder vor Irrthum zu schützen? Lasset sie auf ihrem Gebiete ruhig walten und wollet nicht den Rath der Präfectur in ein Concil und den Präfecten oder Minister zum unfehlbaren Papst umstempeln! Welche Unordnung, die euere Maßregeln, euere Eingriffe rechtfertigen könnte, ist denn eigentlich aus der Sache entstanden? Durchaus keine. Die geheimnißvolle Quelle hat nur Gutes gewirkt. Lasset das gläubige Volk also ruhig dort trinken! Gewährt ihm die Freiheit, zu glauben, zu beten, sich heilen zu lassen, die Freiheit, beim allmächtigen Gott Linderung seiner Schmerzen zu suchen! Freidenker, duldet die Freiheit des Gebetes! —

Aber weder die antichristliche Philosophie, noch der fromme Präfect der Hoch-Pyrenäen verstanden sich dazu, dem einmüthigen Verlangen Rechnung zu tragen, und die Gewaltthätigkeiten dauerten fort.

Die Unduldsamkeit, welche die Feinde des Christenthums, freilich ganz mit Unrecht, der katholischen Kirche vorwerfen, ist eben ihre characteristische Leidenschaft. Sie sind wirkliche Tyrannen und Verfolger.

Siebentes Buch.

I.

Der Clerus fuhr fort, sich von der Bewegung fern zu halten. Die Befehle des Bischofs wurden auf's Strengste befolgt.

Da wandte sich die durch die Verfolgungen der weltlichen Obrigkeit aufgebrachte Bevölkerung voll Besorgniß an die kirchliche Autorität, welche ja von Gott gesetzt ist, die Gläubigen zu leiten und zu vertheidigen, und erwartete von Mgr. Laurence, daß er einen energischen Protest gegen die Unterdrückung ihrer religiösen Freiheit einlege.

Man hoffte indeß vergebens. Der Bischof schwieg und ließ den Präfecten gewähren. Noch mehr, selbst als Herr Massy durch seine Journale die Nachricht zu verbreiten suchte, er handle im Einverständnisse mit der kirchlichen Behörde, und alle Welt darüber in Staunen gerieth, widerlegte der Bischof diese lügenhafte Behauptung nicht, so daß das Volk nicht mehr wußte, was es denken sollte.

Schon von vornherein hatte die begeisterte Menge sich die außerordentliche Vorsicht des Clerus nicht erklären können. Aber wie die Dinge jetzt standen, nach so vielen Beweisen für die Wirklichkeit der Erscheinungen, nach Entstehung der geheimnißvollen Quelle, nach so zahllosen wunderbaren Heilungen, erschien die gänzliche Zurückhaltung des Bischofs

gegenüber der verfolgungssüchtigen Behörde Manchen als eine unerklärliche Nachlässigkeit, und selbst die Achtung, welche man seinem Character und seiner Würde zollte, war nicht hinreichend, das Murren des Volkes zurückzuhalten.

„Warum spricht man sich nicht bestimmt über die Ereignisse aus, da doch Beweise für deren Gewißheit in Fülle vorhanden sind? Warum ordnet man nicht wenigstens eine Untersuchung der Streitfrage an, damit der Glaube des Volkes vor Verirrungen gesichert werde? Sind denn jene Ereignisse, welche die weltliche Obrigkeit in Bestürzung brachten und so unzählige Volksscharen in Bewegung setzten, der Aufmerksamkeit des Bischofs nicht würdig? — Das hartnäckige Stillschweigen des Prälaten trägt die Hauptschuld an dem willkürlichen Einschreiten des Präfecten. War die Erscheinung falsch, so hat der Bischof die Pflicht, die Gläubigen zu belehren und dem Irrthum zu steuern; war sie ächt, so liegt es ihm gleichfalls ob, seine Diözesanen vor Verfolgungen zu schützen und das Werk Gottes muthig gegen die Bosheit der Menschen zu vertheidigen. Ein einziger Schritt des Bischofs würde ja hingereicht haben, all' jene Gewaltthätigkeiten, deren der Präfect sich schuldig macht, zu verhüten. Aber der Bischof und die Geistlichkeit scheinen sich um die Gebete und Danksagungen, welche das begeisterte Volk an den nunmehr berühmten Felsen von Massabielle verrichtet, wenig zu kümmern. Hat der Buchstabe den Geist getödtet? Oder sind sie, wie einst die Pharisäer, von denen das Evangelium spricht, blind für den strahlenden Glanz so vieler Wunder? Beschäftigt die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten sie so sehr, nehmen ihre priesterlichen Pflichten sie so ungetheilt in Anspruch, daß sie die allmächtige Hand Gottes, welche außerhalb der Tempelmauern wirkt, nicht bemerken und beachten?

Oder geziemt es dem Bischofe etwa, bei derartigen Anlässen zuletzt erst aufzutreten, wie er es bei den Prozessionen thut?"

Solche Klagen erhoben sich in Mitte der Bevölkerung und wurden immer lauter. Man beschuldigte den Clerus der Gleichgültigkeit und Feindseligkeit, den Bischof der Schüchternheit und Schwäche, und die in ihrem Ursprunge wesentlich religiöse Bewegung drohte nach und nach in eine antikirchliche auszuarten; denn in demselben Grade, als der Glaube und das Vertrauen zur allerseligsten Jungfrau sich belebten, wuchs auch die Entrüstung gegen die Priesterschaft.

Dessenungeachtet beharrte Mgr. Laurence in seiner Zurückhaltung. Welche Gründe mochte denn der Prälat wohl haben, der Stimme des Volkes, die doch zuweilen die Stimme Gottes ist, so fest zu widerstehen? War das göttliche oder menschliche Klugheit? Weisheit oder Schwäche?

II.

Trotz der glänzenden Beweise hegte Mgr. Laurence immer noch einigen Zweifel; daher sein Zögern, handelnd einzuschreiten. Der Gelehrte glaubt nicht so leicht, wie der gewöhnliche Mann. Es gefällt dem Herrn nicht selten, schlichten, einfältigen Seelen, welche durch Studien nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können, sich plötzlich zu offenbaren, während er scharfsichtige und erleuchtete Geister, welche auch auf dem Wege der Forschung und des Nachdenkens dieselbe zu finden vermögen, erst nach mühevoller und beharrlicher Arbeit zum Ziele führt. Wie der heilige Apostel Thomas, der dem Zeugnisse der übrigen Jünger und der heiligen Frauen keinen Glauben schenkte, wollte auch Mgr. Laurence Alles mit eigenen Augen sehen, mit

eigenen Händen betasten. Eine vorsichtige, mehr zum Practischen als zum Idealen geneigte Natur, gehörte der Prälat zu Jenen, welche sich instinctmäßig gegen die leidenschaftlichen Gefühle Anderer stemmen, indem sie gern voraussetzen, daß die Begeisterung sich verirrt und leicht auf Abwege geräth. Obgleich die seltsamen Ereignisse ihn für Augenblicke in Staunen setzten, fürchtete er doch so sehr, das Uebernatürliche leichtsinnig zu bestätigen, daß er es vielleicht geradezu geläugnet oder doch zu spät erst anerkannt hätte, wäre nicht durch die Gnade Gottes jener natürliche Zug gemäßigt und in gerechte Grenzen eingeschlossen worden.

Mgr. Laurence zögerte nicht allein, einen Ausspruch über die Sache zu thun; er wollte sich nicht einmal in eine amtliche Untersuchung einlassen; denn er fürchtete, der Würde der Kirche, dieser erhabenen Mutter des menschlichen Geschlechtes, zu nahe zu treten, wenn er sie vorschnell in eine öffentliche Prüfung jener Thatsachen verwickele, denen möglicherweise doch nur kindische Einfälle der kleinen Hirtin, leere Einbildungen einfältiger Seelen zu Grunde lagen.

Freilich würde der Bischof die von der weltlichen Behörde ergriffenen Maßregeln nie gebilligt haben; aber da das Uebel einmal geschehen war, suchte er demselben weislich eine gute Seite abzugewinnen. Angenommen, der Glaube des Volkes beruhte auf Irrthum: was hätte man da Klügeres thun können, als die vorgeblichen übernatürlichen Thatsachen sich selbst zu überlassen? sie den Verfolgungen der gegen den Aberglauben verbündeten Freigeister schutzlos preiszugeben? Wozu sich also in einen vielleicht unnöthigen Streit mit der Civilbehörde verwickeln? „Ich bedaure, wie Sie, jene von der weltlichen Obrigkeit getroffenen Maßregeln," entgegnete der Bischof Jenen, welche

ihn drängten, Schritte zu thun; „aber da dieselbe mich nicht zu Rathe gezogen hat, muß ich sie ruhig gewähren lassen. Ein Jeder mag seine Handlungsweise selbst verantworten; bis jetzt habe ich mit den von der Civilbehörde getroffenen Maßregeln Nichts zu schaffen und wünsche mir Glück dazu. Später wird die kirchliche Behörde sehen, was zu thun ist.“[1]

In diesem Geiste kluger Mäßigung befahl der Bischof dem Diözesan-Clerus, die Bevölkerung eindringlich zur Ruhe zu ermahnen und mit all' seinem Einfluß dahin zu wirken, daß dieselbe sich den Verfügungen des Präfecten unterwerfe. Jede strafbare Unordnung zu vermeiden, kein neues Hinderniß zu schaffen, sondern aus Achtung für die Obrigkeit vielmehr über die Ausführung der im Namen des Gesetzes getroffenen Maßregeln zu wachen und die Ereignisse ruhig mit anzusehen, das hielt der Bischof für das einzig Richtige.

Wäre er in diesem Augenblicke schon von dem mächtigen Glauben des Volkes beseelt gewesen, so würde er jedenfalls anders geurtheilt haben. Aber es war gut, daß er so dachte und handelte; es war gut, daß er noch nicht glaubte. Wir wollen die Gründe für diese unsere Behauptung anführen.

Mgr. Laurence hielt sich fern, um einen möglichen Irrthum zu vermeiden. Gott ließ es zu, damit Sein Werk sich selbst bestätige, indem es die Probe der Zeit bestehe und ohne fremde Beihülfe alle Hindernisse und Verfolgungen siegreich überwinde. Hätte der Kirchenfürst hingegen von vornherein an die Wahrheit der Erscheinung und Wunder geglaubt, so würde er ja in seinem apostolischen Eifer unmöglich

---

[1] Brief des Bischofs an den Pfarrer von Lourdes, datirt vom 11. Juni 1858.

umhin gekonnt haben, mit aller Entschiedenheit seines Characters gegen die Verfolger der Gläubigen, gegen die Feinde des göttlichen Werkes aufzutreten. Hätte er geglaubt, daß die Mutter Gottes wirklich in seiner Diözese erschienen sei und daselbst einen Tempel begehrt habe, so würde er auch nicht einen Augenblick zwischen dem Wunsche der Himmelskönigin und dem ohnmächtigen Widerspruche eines Massy, Jacomet und Rouland geschwankt haben. Ja, mit solchem Glauben im Herzen würde er vielmehr wie einstens Ambrosius von Mailand sich erhoben haben und, den Bischofsstab in der Hand, die Mitra auf dem Haupte, der weltlichen Obrigkeit entgegengetreten sein. Er würde ohne Menschenfurcht sich an die Spitze der Gläubigen gestellt, selbst aus der wunderbaren Quelle getrunken, sich an dem öden Felsen, den die Füße der gnadenvollen Gottesmutter geheiligt, niedergeworfen und mit eigener Hand den Grundstein zu einem herrlichen, der makellos empfangenen Jungfrau geweihten Tempel gelegt haben.

Aber solch' eine entschiedene Vertheidigung des göttlichen Werkes in seinem Beginne hätte demselben für die Zukunft unbedingt geschadet; sie hätte es verdächtig gemacht, als ob es nicht von Gott, sondern von den Menschen ausgehe. Jemehr sich der Bischof von der Bewegung fern hielt; je gleichgültiger er sich dem Volksglauben gegenüber zeigte: desto deutlicher mußte die innere Lebenskraft des Uebernatürlichen zu Tage treten, das trotz der Zurückhaltung der geistlichen, trotz der Anfeindungen der weltlichen Obrigkeit allein durch die Macht der Wahrheit den Sieg davon trug.

Die göttliche Vorsehung wollte, daß das Wunder der Erscheinung der allerseligsten Jungfrau im neunzehnten Jahrhundert sich durch Verfolgungen erprobe, wie einst das

göttliche Samenkorn des aufkeimenden Christenthums. Sie wollte, daß der Glaube daran bei den Demüthigen und Kleinen seinen Anfang nehme, auf daß wie im Himmelreiche, so auch schon hier die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten seien.

Das war der Grund, weßhalb Gott nach Seinem verborgenen Rathschlusse jenen vorzüglichen, so weise gemäßigten Mann auf den Bischöflichen Stuhl von Tarbes gesetzt hatte. Das war der Grund, weßhalb es Ihm gefiel, Mgr. Laurence trotz der schlagendsten Thatsachen im Zweifel zu erhalten. Es lag in Seinem anbetungswürdigen Plane, den Prälaten im Geiste der Mäßigung und Klugheit zu befestigen, den das Volk inmitten der allgemeinen Gährung freilich jetzt noch nicht begreifen konnte, dessen Zweckmäßigkeit und dessen wunderbare Erfolge jedoch in der Zukunft den Augen Aller offenbar werden sollten.

Das Volk besaß die Tugend des Glaubens; aber sein ungestümer Eifer wollte die Geistlichkeit zu voreiligem Einschreiten drängen. Der Bischof besaß die Tugend der Klugheit; aber seine Augen waren der Wahrheit des göttlichen Werkes, welches sich vor ihm entfaltete, noch nicht ganz geöffnet. Die vollkommene Erkenntniß und die richtige Auffassung der Dinge hatte, wie immer, Gott allein, Der Alles leitete und Dessen allmächtige Hand die Begeisterung des Volkes ebensowohl, wie das Zögern des Prälaten zur Erreichung Seines unwandelbaren Planes benutzte. Gott wollte, daß die Kirche in der Person des Bischofs sich jeder Einmischung in die Ereignisse enthalte und erst im entscheidenden Augenblicke auftrete, um in Kraft ihrer Obergewalt den großen Streit zu schlichten und die Wahrheit feierlich festzustellen.

III.

Weniger ruhig und gemäßigt als der Bischof, ja, hingerissen von der Begeisterung über die großen Dinge, welche sich unter ihren Augen zutrugen und namentlich über die wunderbaren Heilungen, deren Zahl von Tag zu Tag sich mehrte, ließ die Bevölkerung sich durch die Gewaltmaßregeln der weltlichen Obrigkeit keineswegs zurückhalten.

Die Unerschrockensten trotzten den Gerichten und ihren Strafen; sie überschritten die Schranken und verrichteten nach wie vor ihre Gebete an der Grotte, jedoch nicht, ohne den Wächtern, welche die Grenzen des Gemeindegrundstückes hüteten, zuvor ihre Namen abzugeben. Mehrere von diesen Beamten waren selbst gläubige Christen und knieten, ehe sie sich auf ihren Posten verfügten, stets einige Augenblicke an der Grotte nieder, um ein kurzes Gebet zu sprechen. Es blieb den braven Leuten jedoch keine andere Wahl, als entweder auf das Stücklein Brod, welches sie als Stadtsergenten oder Feldhüter erwarben, zu verzichten oder sich zu dem ihnen so widerstrebenden Dienste herzugeben: darum klagten sie ihren Schmerz der Mutter der Armen und Schwachen und warfen alle Verantwortlichkeit der für sie so peinlichen Theilnahme an der Verfolgung des göttlichen Werkes auf die ihnen vorgesetzte Obrigkeit. Sie erfüllten ihre Aufgabe übrigens auf das Gewissenhafteste, indem sie jede Uebertretung des Verbotes zu Protokoll nahmen.

Obwohl, wie gesagt, viele der Gläubigen in ihrem Feuereifer sich gern jeder Gefahr aussetzten und nach wie vor öffentlich zum Orte der Erscheinung wallfahrteten, so war doch die Rechtsklugheit des Herrn Duprat, dessen Geldstrafe, wie wir auseinandersetzten, zu einer bedeutenden Summe anwachsen konnte, wahrlich geeignet, den größern

Theil des Volkes einzuschüchtern. Eine unbemittelte Familie wäre ja durch ein derartiges Urtheil für immer zu Grunde gerichtet worden.

Daher suchten die meisten der Gläubigen die strenge Obrigkeit zu überlisten, indem sie die Schranken umgingen und auf unbewachten Seitenwegen zur Grotte schlichen. Einer von ihnen wurde dann als Wächter zurückgelassen, um die frommen Beter, sobald Gefahr drohe, durch ein verabredetes Zeichen zu warnen. So schaffte man auch die Kranken mit vieler Mühe zur wunderbaren Quelle. Aber sobald die Behörde von diesen Uebertretungen Kunde erhielt, wurden die Posten verdoppelt und auch alle Nebenpfade zur Grotte besetzt.

Da sah man sogar Einige, ungeachtet der heftigen Strömung des Wassers, den Gave durchschwimmen, um dennoch an dem Gnadenorte beten und aus der wunderthätigen Quelle schöpfen zu können. Das nächtliche Dunkel begünstigte solche Unternehmungen, welche zum größten Aerger der diensteifrigen Beamtenwelt immer häufiger vorkamen.

Der Einfluß des Clerus hatte sich aus den oben angeführten Gründen sehr vermindert. Die Priester waren beim besten Willen, den Wünschen des Bischofs nachzukommen, nicht mehr im Stande, die aufgeregten Geister zu beschwichtigen und den Leuten begreiflich zu machen, daß selbst willkürliche Anordnungen der Obrigkeit geachtet werden müssen. „Man braucht nur das zu achten, was achtungswerth ist,“ lautete die aufrührerische Entschuldigung, welche bald allgemein Anklang fand. Selbst das Ansehen des so geliebten und verehrten Pfarrers begann zu wanken.

Jetzt war also die Ordnung und zwar durch jene Maß-

regeln, welche man für nöthig erachtet hatte, um sie zu erhalten, wirklich bedroht. In seinen heiligsten Rechten angegriffen, schwankte das Volk schon zwischen Unterwürfigkeit und Gewaltthat. Während man einerseits in allen Häusern Petitionen an den Kaiser unterzeichnete, welche im Namen der Gewissensfreiheit um Zurücknahme der verhaßten Verordnung des Präfecten ersuchten, wagte man andererseits zu verschiedenen Malen bei Nacht die Schranken, welche die Grotte absperrten, umzureißen und in den Gave zu werfen. Trotz der eifrigsten Nachforschungen gelang es Jacomet nicht, die Schuldigen zu entdecken.

Viele knieten, um eine förmliche Uebertretung der obrigkeitlichen Befehle zu umgehen, an der äußern Grenze des Gemeindegrundstückes nieder. Das war wie eine stumme Verwahrung gegen die Anmaßungen der weltlichen Macht, wie eine stumme Appellation an Gott den Allmächtigen.

Besonders zahlreich hatte die Menge sich an dem Tage eingefunden, wo der Gerichtshof von Pau das durch das Tribunal von Lourdes ausgesprochene Urtheil über die eine der drei wegen unschuldiger Aeußerungen in Betreff der Grotte angeklagten Frauen entkräftete und die beiden andern ebenfalls freisprach. Das Volk jubelte, und vor Freude außer sich, lief es in dichten Haufen über die Grenzen, ohne die Einwendungen der erschreckten Agenten auch nur im Mindesten zu beachten, und die Polizei, durch die zu Pau erlittene Niederlage etwas aus der Fassung gebracht, und wegen der Menge ihrer Gegner nicht wenig beunruhigt, gab nach und ließ dem Strome freien Lauf. Am andern Morgen liefen Befehle und Vorstellungen des Präfecten ein, welche die Polizei wieder ermuthigten und schärfere Aufsicht vorschrieben. Man verstärkte die Wachen; man drohte den Agenten mit Absetzung, Alles vergebens.

Die festgesetzte Geldstrafe genügte offenbar nicht; daher versuchte man nun die Gläubigen durch leere Drohungen in Schrecken zu setzen, indem man das Gerücht in Umlauf setzte, es solle fortan jede Uebertretung der obrigkeitlichen Verordnung mit Gefängnißstrafe belegt werden.

So gelang es, wenigstens einige Tage lang, eine abermalige gewaltsame Ueberschreitung der Grenzen zu verhüten.

Nicht selten kamen Unglückliche, welche mit Blindheit, Gliederlähmung oder sonst einem jener schrecklichen Uebel behaftet waren, deren geheimnißvolles Heilmittel Gott der Herr allein besitzt, aus weiter Ferne herbei und baten den Bürgermeister mit aufgehobenen Händen, ihnen einen letzten Versuch an der wunderbaren Quelle zu gestatten. Aber Herr Lacadé verweigerte diese Erlaubniß, indem er mit jener kleinlichen Energie, durch welche schwache Naturen sich zu täuschen pflegen, auf den vom Präfecten getroffenen Anordnungen und deren strengster Beobachtung bestand. Ließen die Kranken sich dennoch zur Quelle bringen, so erhob man grausam ein Protokoll gegen sie.

Die meisten Pilger begaben sich von nun an zum rechten Ufer des Gave, das der Grotte gegenüber lag. An einigen Tagen waren unzählige Scharen daselbst versammelt, ohne daß die Polizei ihnen etwas anhaben konnte; denn die Grundstücke, die dort lagen, gehörten frommen Privateigenthümern, welche den Segen des Himmels über sich herabzurufen glaubten, indem sie den Wallfahrern erlaubten, auf ihren Wiesen hinzuknien und im Angesichte des verehrten Gnadenortes und der wunderbaren Quelle ihre Gebete zu verrichten.

Während der zuletzt erzählten Vorgänge verfiel Berna-

dette, von ihrer Brustbeklemmung und den nie endenden Besuchen auf's Höchste ermattet, in eine bedenkliche Erschöpfung.

Diesen Umstand benutzte der Bischof, die Geister zu beruhigen und die Ursache ihrer Aufregung zu entfernen, indem er den Eltern anrieth, das Kind zu den Heilquellen von Cauterets zu schicken, welcher Ort nahe bei Lourdes gelegen ist. Auf diese Weise wurde die Kleine allerdings den endlosen Verhören, welche die Aufregung des Volkes fortwährend nährten, eine Zeit lang entzogen. Die besorgten Eltern sahen ein, daß die unaufhörlichen Besuche das Kind aufreiben würden, und vertrauten Bernadette daher einer Tante an, die ebenfalls für einige Zeit nach Cauterets ging und sich erbot, die geringen Kosten, welche die Kur um diese Jahreszeit verursachen konnte, selbst zu übernehmen. Die Reichen und mit Glücksgütern Gesegneten treffen erst bei vorgerückter Jahreszeit ein, so daß während des Monates Juni gewöhnlich nur einige arme Bergbewohner die Bäder von Cauterets benutzen. Bernadette verlangte nach Ruhe und Einsamkeit und suchte sich daher der öffentlichen Neugierde so viel wie möglich zu entziehen.

IV.

Je näher das Ende des Monates Juni heranrückte, desto zahlreicher strömte die vornehme Welt den Heilquellen der Pyrenäen zu.

Sowohl Badegäste als Touristen, Studirende, Naturforscher und andere Gelehrte aus allen Nationen kamen täglich zu Hunderten an, so daß die während der übrigen Zeit

des Jahres so einsamen und verlassenen Berge sich nach und nach mit ganzen Scharen von Bewohnern der großen Städte: Paris, London, Rom, Berlin &c. bevölkerten. An den Trinkhallen, in den Cursälen und auf den Spaziergängen, an den Ufern der rauschenden Gießbäche, auf den steilen Höhen der Berge, auf den blumigen Wiesenteppichen der schattigen Thäler wimmelte es von Franzosen und Ausländern. Durch schwierige Staatsgeschäfte ermüdete Minister, des Redens und Hörens überdrüssige Deputirte und Senatoren, Bankiers, Diplomaten, Kaufleute, Geistliche, Magistratspersonen, Schriftsteller: Alles drängte sich herzu, um nicht allein an den berühmten Quellen, sondern vielleicht mehr noch in der frischen, reinen Bergluft, welche dem Blute eine so lebendige Thätigkeit, dem Geiste eine so wunderbare Geschmeidigkeit und Kraft verleiht, sich einen Vorrath von Gesundheit für die kommenden Strapazen zu sammeln.

In dieser so verschiedenartig gemischten Gesellschaft fanden sich natürlich alle Meinungen, alle Glaubensbekenntnisse, alle philosophischen Systeme vertreten. Es war eben eine Welt im Kleinen, Europa in Miniatur, welches die göttliche Vorsehung zwar nach dem natürlichen Gang der Dinge, aber gerade zur bestimmten Stunde am Schauplatze der wunderbaren Ereignisse versammelte, die sich am Fuße der Pyrenäen zutrugen. Gott verfolgte Seine von Ewigkeit an feststehenden Pläne! Ebenso wie Er Sich einst in Bethlehem zuvor den frommen Hirten zeigte, ehe Er die Könige an Seine Krippe rief, so offenbarte Er Sich auch hier in Lourdes zuerst den schlichten und demüthigen Bergbewohnern, und dann erst versammelte Er die Reichen und Mächtigen dieser Welt, die Fürsten des Goldes, der Wissenschaften und Künste an dem Orte, wo Sein göttliches Werk sich vollzog.

Von Cauterets, von Barèges, von Luz, Saint-Sauveur, von Bagnères de Bigorre und wie die Badeorte alle heißen mögen, strömten die Fremden scharenweise nach Lourdes. Glänzende Equipagen, nach Landessitte von vier kräftigen, buntgezäumten Pferden gezogen, durchkreuzten das Städtchen nach allen Richtungen hin.

Die meisten dieser Wallfahrer oder Reisenden kümmerten sich um die Schranken und Verordnungen sehr wenig, sondern pilgerten trotz aller Polizeibeamten ganz nach Belieben zur Grotte hinaus, die Einen aus Frömmigkeit, die Andern nur aus Neugierde. Bernadette, welche inzwischen nach Lourdes zurückgekehrt war, empfing nun natürlich wieder zahllose Besuche. Ebenso wollte ein Jeder die geheilten Personen sehen. Die Ereignisse von Lourdes wurden zum Tagesgespräch in allen Cursälen, und es bildete sich nach und nach eine öffentliche Meinung darüber, nicht die Meinung jenes kleinen Winkels der Erde, welcher sich von Bayonne bis Toulouse oder Foix am Fuße der Pyrenäen ausdehnt, sondern das Urtheil Frankreichs, das Urtheil Europa's, welches durch Männer aus allen Ständen, von allen Geistesrichtungen, allen Ländern in den Bergen vertreten war.

Die Gewaltmaßregeln des Baron Massy, welche für die Neugierde der Einen ebenso lästig waren, wie für die Frömmigkeit der Andern, wurden von allen Partheien scharf getadelt, indem man sie für gesetzwidrig und unzweckmäßig erklärte, und Alle stimmten darin überein, daß dieselben doch nicht im Stande seien, die wunderbare Bewegung, deren Mittelpunkt die Grotte von Lourdes war, zu unterdrücken. Der thatsächliche Beweis ihrer Nutzlosigkeit stimmte sogar diejenigen gegen den Präfecten, welche seinen Abscheu in Betreff des Uebernatürlichen theilten und ihm Anfangs wegen

seines energischen Auftretens Beifall geklatscht hatten. Im Allgemeinen beurtheilen die Menschen, namentlich die Freigeister, die Handlungen der Staatsgewalt mehr nach ihren sichtbaren Erfolgen, als nach den Grundsätzen der Philosophie. Das Gelingen eines Planes ist das beste Mittel, Beifall zu erwerben; das Mißlingen desselben ist dagegen eine doppelte Niederlage, indem sich fast immer allgemeiner Tadel zur öffentlichen Demüthigung gesellt. Von diesem doppelten Mißgeschick wurde der Baron Massy getroffen.

Dazu traten Fälle ein, durch welche der Eifer der Polizei und der persönliche Muth Jacomet's auf harte Proben gestellt wurden. Es kam nämlich nicht selten vor, daß berühmte und hochgestellte Persönlichkeiten die obrigkeitliche Verordnung übertraten.

Eines Tages zum Beispiel arretirte man in der barschesten Weise einen Herrn mit sehr ausgeprägten, kräftigen Gesichtszügen, welcher in der offenbaren Absicht, sich zu den Felsen von Massabielle zu begeben, an der Warnungstafel vorüberschritt.

„Dieser Weg darf nicht betreten werden!" ruft die Wache ihm zu.

„Sie werden sogleich sehen, daß man ihn dennoch betritt," lautete die bestimmte Antwort des Unbekannten, der, ohne im Mindesten aus der Fassung zu gerathen, über das Gemeindegrundstück auf den Ort der Erscheinung zuging.

„Ihr Name? Ich werde ein Protokoll gegen Sie aufnehmen."

„Ich heiße Louis Veuillot," entgegnete der Fremde.

Während man noch damit beschäftigt war, das Protokoll gegen den berühmten Schriftsteller anzufertigen, hatte auch eine Dame an einer andern Stelle die Grenze überschritten

und war an den Schranken, welche die Grotte absperrten, niedergekniet.

Aber auch sie entging dem wachsamen Auge der Posten nicht.

Der Aufseher verläßt Herrn Veuillot und eilt zu der betreffenden Frau hin.

„Madame," ruft er, „es ist nicht erlaubt, hier zu beten. Sie sind auf der That ertappt worden und werden sich vor dem Friedensgerichte zu verantworten haben. Ich nehme im Namen des Gesetzes ein Protokoll gegen Sie auf. Ihr Name?"

„Mit Vergnügen," entgegnet die Dame. „Ich bin Frau Admiral Bruat, Erzieherin Seiner Kaiserlichen Hoheit, des Kronprinzen."

Der gefürchtete Jacomet besaß ein besonders zartes Gefühl für gesellschaftliche Rangordnung und eine sclavische Ehrfurcht vor den Mächtigen dieser Erde. Daher hütete er sich wohl, gegen diese Dame ein Protokoll zu erheben.

Solche Scenen erneuerten sich oft. Vor gewissen Protokollen schreckten die Agenten zurück, und selbst der Präfect würde ohne Zweifel vor denselben zurückgeschreckt sein. Traurige Verhältnisse, daß Reiche und Mächtige die Verordnung ungestraft übertreten durften, während man gegen die Armen und Schwachen so schonungslos verfuhr. Es ging offenbar nach zweierlei Maß und Gewicht.

V.

Die durch die Ereignisse von Lourdes angeregte Frage konnte indeß nicht immer unentschieden bleiben. Jene Thatsachen mußten endlich einer strengen und gewissenhaften Prüfung unterworfen werden. Die Fremden, welche keine

Gelegenheit gehabt hatten, den Lauf der wunderbaren Ereignisse von Anfang an zu verfolgen, und also nicht, wie die einheimische Bevölkerung, durch persönliche Beobachtung eine gründliche Ueberzeugung gewinnen konnten, zeigten sich über das Stillschweigen und die scheinbare Gleichgültigkeit der geistlichen Behörde insgesammt im höchsten Grade erstaunt und tadelten gar bald die beharrliche Zurückhaltung des Bischofs nicht minder, als das willkürliche Einschreiten des Präfecten.

Die Freidenker und die Freunde des Baron Massy legten das lange Zögern des Prälaten nach ihrem Belieben aus und deuteten es dahin, als ob Mgr. Laurence in Betreff der Vorgänge in Lourdes die Ansichten des Präfecten theile. Sie warfen sogar alle Verantwortlichkeit der getroffenen Maßregeln auf den Bischof, indem sie meinten, er habe ja dem Aberglauben mit Einem Worte Einhalt gebieten können; gerade sein Stillschweigen habe die weltliche Behörde genöthigt, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

Die Gläubigen ihrerseits waren eben so sehr versichert, daß die schließliche Entscheidung der geistlichen Obrigkeit zu ihren Gunsten ausfallen werde.

Manche hatten sich noch gar kein bestimmtes Urtheil bilden können und verlangten mit Ungeduld danach, daß eine sachverständige Untersuchung der Ungewißheit ein Ende mache. „Wozu nützt denn die geistliche Obrigkeit,“ sagten sie, „wenn sie sich nicht über religiöse Streitfragen aussprechen und den Glauben Derjenigen, welchen eine persönliche Untersuchung der Thatsachen unmöglich ist, stützen will?“

Die in Betreff dieser Angelegenheit dem Bischof zu-

gehenden Gesuche waren zahllos. Zum Murren der Menge gesellten sich Stimmen aus den Klassen der Bevölkerung, welche man die aufgeklärten zu nennen pflegt, obschon sie nicht selten Irrlichtern nachhaschen und die hellleuchtende Sonne der ewigen Klarheit aus den Augen verlieren.

Die wunderbaren Heilungen dauerten fort, und häufig sandte man die von zahlreichen Augenzeugen beglaubigten Protokolle über dieselben dem Bischofe zu.

Am 16. Juli, dem Feste Unserer lieben Frau vom Berge Carmel, hörte Bernadette wieder den Ruf jener geheimnißvollen innern Stimme, welche seit mehreren Monaten geschwiegen hatte. Er zog das Kind diesmal nicht wieder zu den nun abgesperrten und streng bewachten Felsen von Massabielle, sondern zum rechten Ufer des Gave, auf dessen grünen Wiesen sich eine Menge frommer Beter, vor den Protokollen und Anmaßungen der Polizei gesichert, zum Gebete versammelt hatten. Es war acht Uhr Abends. Kaum hatte Bernadette sich auf die Knie niedergeworfen und den Rosenkranz begonnen, als die erhabene Gottesmutter sich ihr offenbarte. Da schien der Gave, welcher sie von der Grotte trennte, für die Verzückte nicht mehr da zu sein; sie glaubte, den heiligen Felsen unmittelbar vor sich zu sehen, wie bei den frühern Erscheinungen, und der makellosen Jungfrau, welche mit ihrem himmlischen Lächeln die Vergangenheit zu bestätigen und die Zukunft zu verklären schien, ganz nahe zu sein. Doch nicht e i n Wort floß von den gnadenreichen Lippen der Himmelskönigin. Endlich neigte sie ihr Haupt, als ob sie für lange Zeit Abschied nehmen oder ein letztes Lebewohl sagen wolle, und darauf verschwand sie, um in ihre himmlische Wohnung zurückzukehren. Dies war die achtzehnte und letzte Erscheinung.

Auch im entgegengesetzten Sinne ereigneten sich seltsame Dinge, welche hier anzuführen nicht überflüssig sein dürfte. Zu verschiedenen Malen gaben einzelne Frauen und Kinder vor, wie Bernadette Erscheinungen zu haben.

Waren aber diese Erscheinungen thatsächlich? Versuchte etwa die diabolische Mystik sich in die göttliche zu mischen, um dieselbe zu verdächtigen? Rührten diese Visionen von der Ueberspannung oder der gottlosen Heuchelei der betreffenden Personen her? Oder waren gar im Geheimen feindliche Hände dabei im Spiele, welche sich dieser angeblichen Seher bedienten, um die wunderbaren Ereignisse an der Grotte in Mißkredit zu bringen? Wir wissen es nicht.

Aber die Menge, welche mit ihren Tausenden von Augen jeden einzelnen Umstand beobachtete und danach ihre Schlüsse zog, war weniger zurückhaltend in ihrem Urtheil, als wir. Bald faßte die Voraussetzung, daß jene angeblichen Seher durch heimliche Ränke der Polizei angestachelt seien, in der mißtrauischen Bevölkerung festen Fuß. Die Kinder, welche da behaupteten, Visionen zu haben, brachten übrigens in ihren höchst unzusammenhängenden Berichten allerlei Ungereimtheiten vor. Auch stiegen sie eines Tages über die Bretterwand, welche die Grotte absperrte, um für die Fremden Wasser zu schöpfen und deren Rosenkränze an den Felsen anzurühren, und wiesen die Geldgeschenke, welche man ihnen für diese kleinen Dienstleistungen bot, keineswegs zurück. Jacomet, dem es ein Kleines gewesen wäre, solchem Treiben ein Ende zu machen, ließ sie ruhig gewähren und gab sich den Anschein, als ob er um diese seltsamen Scenen, um diese Extasen und diese Uebertretungen der obrigkeitlichen Verordnung nicht wisse. Aus diesem merkwürdigen Benehmen des listigen Commissars schloß ein Jeder auf einen jener geheimen Ränke, deren man die

Polizei und selbst höhere Behörden bisweilen beschuldigt. „Da der Baron Massy jetzt einsieht, daß die öffentliche Meinung gegen ihn ist," sagte man, „und sich von der Unmöglichkeit, den Ereignissen mit Gewalt Einhalt zu thun, überzeugt hat, versucht er, dieselben in ihrem Prinzip anzugreifen, indem er falsche Seher anstiftet, über die er dann in den öffentlichen Blättern und bei der höchsten Behörde großes Aufsehen erregen wird." Is fecit cui prodest.

Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit dieser Verdacht gerechtfertigt war; jedenfalls aber konnten die Vorgänge dazu dienen, die Geister in Verwirrung zu bringen; daher beeilte sich der Herr Pfarrer von Lourdes, des Scandals überdrüssig, die kleinen Betrüger schmachvoll aus dem Religionsunterrichte fortzuschicken, wobei er erklärte, wenn Derartiges noch einmal vorkäme, würde er selbst eine gründliche Untersuchung anstellen und die wirklichen Anstifter des Unfugs an den Pranger stellen.

Die Drohung des Pfarrers verfehlte nicht, eine schnelle und gründliche Wirkung hervorzubringen. Die angeblichen Visionen hatten plötzlich ein Ende; nur vier bis fünf Tage war Rede davon gewesen.

Herr Peyramale setzte den Bischof von diesen Vorfällen sofort in Kenntniß. Jacomet seinerseits stellte der Präfectur einen höchst übertriebenen und romanhaften Bericht zu, von welchem zu sprechen wir später Gelegenheit nehmen werden.

Dieser kühne Versuch der Gegner, das göttliche Werk zu entstellen und zu beschimpfen, war für den Bischof wiederum ein neuer, triftiger Grund, sich der Sache mit Entschiedenheit anzunehmen.

Es hielten sich um diese Zeit viele in der katholischen Welt berühmte Persönlichkeiten, wie Mgr. de Salinis, Erzbischof von Auch, Mgr. Thibaud, Bischof von Montpellier,

Mgr. de Garsignies, Bischof von Soissons, Herr Louis Veuillot, Hauptredacteur des „Univers“, und andere mehr oder weniger bekannte Männer in der Gegend auf. Alle diese hatten jene außerordentlichen Thatsachen, welche den Inhalt dieser Erzählung bilden, geprüft; Alle hatten Bernadette gesehen und gesprochen, und Alle waren mit dem festen Glauben an die Wahrheit ihrer Aussagen von ihr geschieden. Man erzählte, daß einer der verehrtesten Bischöfe Frankreichs bei der lebhaften und so ganz natürlichen Schilderung der Thatsachen, bei dem Anblicke des unschuldigen Wesens, auf dem die Augen der allerseligsten Jungfrau mit Wohlgefallen geruht, von einer so tiefen Rührung sei ergriffen worden, daß er, der Kirchenfürst, in der ersten Aufwallung seines Gemüthes versucht gewesen sei, vor der Majestät dieses Kindes sich niederzuwerfen. „Bete für mich und segne mich und meine Herde!“ sagte er mit einer vor innerer Bewegung erstickten Stimme.

„Es ist an Ihnen, Bischöfliche Gnaden, das Kind zu segnen,“ fiel der Pfarrer von Lourdes ein, indem er den Prälaten zurückhielt.

Bernadette war ihm zuvorgekommen; denn sie kniete schon ganz beschämt zu seinen Füßen und beugte ihr Haupt unter die Hand des Kirchenfürsten, der mit Thränen in den Augen sie segnete. —

VI.

Die gesammten Ereignisse, sowie das Zeugniß so vieler achtbaren Männer, welche durch gewissenhafte Prüfung zu fester Ueberzeugung gelangt waren, konnten nicht verfehlen, auf den scharfsinnigen Bischof von Tarbes einen lebhaften Eindruck zu machen. Mgr. Laurence erkannte, daß die Stunde, sich der Sache anzunehmen, gekommen sei, und trat daher

endlich aus seinem Stillschweigen heraus. Am 28. Juli erließ er folgendes Hirtenschreiben, das unverzüglich in seiner Diözese bekannt gemacht wurde und eine außerordentliche Aufregung hervorrief; denn es begriff ein Jeder, daß die brennende Frage, mit der man sich so lange beschäftigt, endlich ihrer Lösung entgegengehe.

Hirtenbrief des hochwürdigsten Bischofs von Tarbes Betreffs einer Commission, welche beauftragt ist, die Aechtheit und die Natur der Thatsachen, welche sich seit ungefähr sechs Monaten zutragen und mit einer angeblichen Erscheinung der allerseligsten Jungfrau in einer westlich von Lourdes gelegenen Grotte in Verbindung stehen.

„Bertrand-Sévère Laurence, durch die Barmherzigkeit „Gottes und durch die Gnade des hl. apostolischen Stuhles „Bischof von Tarbes.

„Dem hochwürdigen Clerus und den Gläubigen Unserer „Diözese Gruß und Segen im Herrn!

„Seit dem 11. Februar dieses Jahres haben sich zu „Lourdes Dinge ereignet, welche, zu unserer hl. Religion in „engster Verbindung stehend, die ganze Diözese in Aufregung „versetzten und selbst in weiter Ferne Aufsehen erregten.

„Bernadette Soubirous, ein junges Mädchen aus Lour„des, im Alter von vierzehn Jahren, soll in der westlich „von jener Stadt gelegenen Grotte von Massabielle Erschei„nungen der allerseligsten Jungfrau gehabt haben. Es soll „an demselben Orte eine Quelle entsprungen sein, deren „Wasser theils durch Genuß, theils durch Waschungen eine „große Anzahl von merkwürdigen Heilungen bewirkte. Diese „Heilungen werden als wunderbar angesehen. Seit jener „Zeit und noch jetzt strömt die Bevölkerung Unseres Sprengels

„sowohl, als auch der benachbarten Diözesen scharenweise „zu jenem Orte, um daselbst unter Anrufung der unbefleckt „empfangenen Gottesmutter Heilung von den verschiedenartigsten Uebeln zu finden.

„Die weltliche Obrigkeit hat sich darüber lebhaft beunruhigt.

„Der kirchlichen Behörde sind schon seit dem Monate „März von allen Seiten zahlreiche Gesuche zugegangen, da„mit dieselbe sich über diese Wallfahrten ausspreche.

„Wir haben jedoch bisher geglaubt, daß die Stunde, „Uns mit dieser Angelegenheit befassen zu sollen, noch nicht „erschienen, sondern es vielmehr rathsam sei, mit weiser „Mäßigung vorzugehen, der Begeisterung des ersten Augen„blicks zu mißtrauen, die Gemüther zur Ruhe kommen zu „lassen und erst nach reiflicher Ueberlegung und eifrigem „Gebete um Erleuchtung von Oben jenes von Uns verlangte „Urtheil abzugeben.

„Drei Klassen von Menschen verlangen nach Unserer „Entscheidung, aber von verschiedenen Gesichtspunkten aus.

„Das sind zunächst Diejenigen, welche jede Prüfung „der an der Grotte stattgefundenen Ereignisse, wie auch der „durch das Wasser der Quelle bewirkten Heilungen zurück„weisen, da sie in all' diesen Dingen nur Aberglauben, „Gaukelei und Betrug erblicken. Es ist klar, daß Wir die „Ansichten dieser Leute nicht ohne Weiteres theilen können. „Ihre Journale erhoben von vornherein ein großes Geschrei „über den Aberglauben und den Betrug und behaupteten, „daß den Ereignissen an der Grotte nur schmutziger Eigennutz „und sträfliche Habsucht zu Grunde liege, wodurch sie natür„lich das sittliche Gefühl der christlichen Bevölkerung im „höchsten Grade verletzen mußten. Wir geben freilich zu, daß „es der kürzeste Weg ist, einfach Alles zu läugnen und die

„Absichten Anderer zu verdächtigen; aber ein solches Verfahren „ist nicht allein nicht redlich, sondern auch höchst unverständig „und weit mehr geeignet, die Geister zu reizen, als sie zur „Ueberzeugung zu führen. Die Möglichkeit übernatürlicher „Thatsachen läugnen, heißt nichts Anderes, als der christlichen „Religion abschwören und das Geleise der ungläubigen „Philosophie des vorigen Jahrhunderts verfolgen. Wir Katho= „liken können selbstredend in diesem Punkte keinen Rath „pflegen mit Personen, welche Gott dem Herrn die Macht „absprechen, von jenen allgemeinen Gesetzen, durch welche Er „das Weltall regiert, Ausnahmen zu machen, noch uns in „Erläuterungen mit ihnen einlassen, um zu erkennen, ob diese „oder jene Thatsache übernatürlich ist, da wir ja wissen, „daß sie die Möglichkeit des Uebernatürlichen schon im Vor= „aus abstreiten. Dieses soll jedoch keineswegs heißen, daß „Wir eine eingehende, aufrichtige, auf die Wissenschaft und „ihre Fortschritte gestützte Erörterung zurückweisen. Nein, „eine solche entspräche im Gegentheil Unsern innigsten Wün= „schen. Es liegt Uns daran, daß die Gewißheit der That= „sachen zuerst nach den Grundsätzen einer gesunden Philo= „sophie geprüft und festgestellt werde, und daß Männer von „Fach, die in der mystischen Theologie, der Medicin, der „Physik, der Chemie und Geologie ꝛc. erfahren sind, zu Rathe „gezogen werden, um zu entscheiden, ob jene Ereignisse über= „natürlich und göttlich seien oder nicht. Die Wissenschaft „soll sich aussprechen und gehört werden; denn Wir wollen „kein Mittel, die Wahrheit aufzufinden, vernachlässigen.

„Eine andere Klasse von Menschen will die Thatsachen, „von denen man spricht, weder anerkennen noch läugnen, „sondern sich einstweilen jedes Urtheils enthalten, bis die „kirchliche Autorität eine endgültige Entscheidung abgegeben „hat, nach der sie mit Ungeduld verlangt.

„Eine dritte und zwar die zahlreichste Klasse hat sich „schon, wenngleich etwas vorschnell, ein Urtheil gebildet und „wünscht mit Ungeduld, daß der Bischof in letzter Instanz „über jene wichtige Angelegenheit entscheide; sie hofft, dieser „Ausspruch werde ein ihren frommen Gefühlen entsprechen„der sein, besitzt jedoch, davon sind Wir überzeugt, Unter„würfigkeit genug, sich demselben auch im entgegengesetzten „Falle demüthig zu unterwerfen.

„Wir geben den dringenden Bitten, die man seit langer „Zeit von allen Seiten an Uns richtet, jetzt nach, um viele „Tausende von Gläubigen in ihrer Religion zu befestigen, „dem Zweifel ein Ende zu machen und die Geister zur Ruhe „zu bringen, und versuchen es, jene Ereignisse, welche den „Marienkultus und unsere hl. Religion überhaupt so nahe „berühren, in's rechte Licht zu stellen. Wir haben beschlossen, „eine permanente Commission in der Diöcese zu ernennen, „welche die mit der Grotte zu Lourdes in Verbindung „stehenden Thatsachen zu sammeln und festzustellen hat; „dieselbe wird Uns stets mit den Erfolgen ihrer Unter„suchung bekannt machen und so die unerläßlichen Anhalts„punkte zur Lösung der Frage liefern.

„Aus obigen Gründen

„haben wir verordnet und verordnen Wir, nachdem wir „den hl. Namen Gottes angerufen, wie folgt:

„Artikel I. Es ist in der Diözese Tarbes eine Com„mission ernannt worden, welche den Zweck hat, zu unter„suchen:

„1. Ob durch den innern oder äußern Gebrauch des „Wassers der Grotte von Massabielle Heilungen bewirkt „worden sind, und ob dieselben sich auf natürlichem Wege „erklären lassen oder einer übernatürlichen Ursache zuge„schrieben werden müssen.

„2. Ob die Visionen der Bernadette Soubirous echt „sind und ob sie in diesem Falle auf natürlichem Wege „sich erklären lassen oder den Charakter des Uebernatür„lichen und Göttlichen an sich tragen.

„3. Ob die Erscheinung dem Kinde Aufträge ertheilt „oder Wünsche geäußert; ob letzteres Weisung erhalten, die„selben mitzutheilen und wem. Worin diese Aufträge oder „Wünsche bestehen.

„4. Ob die sich jetzt in der Grotte befindliche Quelle „vor den gedachten Erscheinungen schon dort war.

„Artikel II. Die Commission hat Uns nur mit solchen „Thatsachen bekannt zu machen, welche nach allen Seiten „hin begründet sind, und zugleich ihr Gutachten und um„ständliche Berichte über dieselben abzugeben.

„Artikel III. Die Herren Dechanten der Diöcese sollen „die Haupt-Berichterstatter der Commission sein; dieselben „werden hiermit ersucht, letzterer anzuzeigen:

„1. Die Wunder, welche in ihren Decanaten ge„schehen sind;

„2. Die Namen derjenigen Personen, welche die Wahr„heit der betreffenden Thatsachen bezeugen können;

„3. Die Namen Derjenigen, welche der Commission in „wissenschaftlicher Hinsicht von Nutzen sein können;

„4. Die Aerzte, welche die betreffenden Kranken vor „ihrer Heilung behandelten.

„Artikel IV. Nach eingezogenen Erkundigungen kann „die Commission zur Untersuchung schreiten. Zeugen sind „eidlich zu vernehmen. Wenn die einzelnen Untersuchungen „an Ort und Stelle stattfinden, müssen wenigstens zwei „Mitglieder der Commission dabei zugegen sein.

„Artikel V. Wir empfehlen der Commission dringend

„an Männer, welche in den Wissenschaften der Medicin, „Physik, Chemie und Geologie bewandert sind, so oft sich „Gelegenheit dazu bietet, in ihren Kreis zu ziehen, um den „Erörterungen der Schwierigkeiten, welche von wissenschaft„lichen Standpunkten aus erhoben werden können, beizu„wohnen und die Ansichten jener Fachmänner mit in Er„wägung zu ziehen. Die Commission darf Nichts vernach„lässigen, um Licht in die Sache zu bringen und die Wahr„heit, wie sie auch lauten möge, zu ermitteln.

„Artikel VI. Die Commission besteht aus neun Mit„gliedern Unseres Domcapitels, den Vorstehern Unseres „großen und kleinen Seminars, dem Obern der Missionäre „Unserer Diözese, dem Pfarrer von Lourdes, den Professoren „der Dogmatik, der Moral und der Physik, welche an „Unserm Seminare thätig sind. Auch wünschen Wir, daß „der Professor der Chemie Unseres kleinen Seminars zu „Rathe gezogen werde.

„Artikel VII. Herr Nogaro, Propst Unseres Dom„capitels, ist zum Präsidenten der Commission ernannt, „die Herren Canonici Tabariès und Soulé zu Vice„präsidenten. Die Commission wird einen Secretär und „zwei Vicesecretäre aus ihrer Mitte ernennen.

„Artikel VIII. Die Commission wird ihre Arbeiten „unverzüglich beginnen und sich so oft versammeln, als sie „es für nöthig erachtet.

„Gegeben im Bischöflichen Palast zu Tarbes mit Unserer „Unterschrift und unserem Siegel, sowie der Unterschrift „Unseres Secretärs, den 28. Juli 1858.

„† Bertrand Sre. Laurence,
„Bischof von Tarbes.
Canonicus und Secretär."

Kaum hatte Mgr. Laurence diese Verordnung erlassen, als ein Brief des Cultusministers Rouland bei der Bischöflichen Behörde einlief, in welchem dieselbe dringend ersucht wurde, einzuschreiten und der Aufregung ein Ziel zu setzen.

Um die Ausdrücke dieses Briefes verstehen zu können, müssen wir ein wenig in unserem Berichte zurückgreifen.

VIII.

Ob die Polizei oder die Administration wirklich etwas mit den obenerwähnten vorgeblichen Geistersehern zu schaffen hatte oder unschuldiger Weise verdächtigt worden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen und noch weniger durch schriftliche Documente beweisen, da es bei derartigen Anlässen ja im Interesse der betheiligten Personen liegt, solche bei guter Zeit zu vernichten. Es bleiben also keine andern Anhaltspunkte übrig, als der Totaleindruck der Ereignisse und das einstimmige Urtheil der Zeitgenossen, welches allerdings zuweilen sehr richtig, aber nicht selten auch durch Leidenschaft und Irrthum getrübt ist. Der Geschichtsschreiber kann nur einfach die verbürgten Thatsachen berichten und in Bezug auf das Uebrige seine Zweifel und Bedenken aussprechen und muß es dem Leser überlassen, sich danach sein Urtheil selbst zu bilden.

Nun, was auch immer jene Gassenbuben veranlaßt haben mag, die Geisterseher zu spielen, Herr Jacomet, Herr Massy und deren Freunde beeilten sich, diese Kinderpossen wichtig zu machen und auszubeuten, indem sie sich derselben bedienten, um die öffentliche Aufmerksamkeit von den wirklichen Wundern abzulenken. Wenn die Schlacht auf einem Punkte verloren ist, versuchen die großen Strategiker, den Feind durch irgend eine List auf gefährlichen, schon im

Voraus unterminirten Boden zu locken. Man nennt das einen Ableitungsangriff machen.

Die Hoffnungen der Freidenker scheiterten jedoch an der Wachsamkeit und den Drohungen des scharfsichtigen Pfarrers Peyramale, welche plötzlich den vorgeblichen Visionen ein Ende machten.

Das gesunde Urtheil der Bevölkerung ließ sich von vorn herein durchaus nicht irre führen. Anders verhielt es sich mit der Weisheit des Ministers Rouland.

Die Herren Jacomet und Massy, welche mit letzter Kraftanstrengung einen wahrhaft verzweifelten Kampf gegen die Gewalt der Thatsachen führten, mochten glauben, daß sich in jenen unbedeutenden Vorfällen ein ersehntes Rettungsmittel vor gänzlicher Auflösung und eine Hülfsquelle zu neuem Angriffe biete. Deßhalb entwarfen sie dem Cultusminister von jenen einfältigen Scenen ein höchst übertriebenes, phantastisches Bild.

Herr Rouland schenkte ihren Berichten ein für einen Staatsmann von practischer Erfahrung wirklich unbegreifliches Vertrauen. Der Glaube geht eben nie verloren, obschon man es zu sagen pflegt; sondern er nimmt nur eine andere Richtung. Der Philosoph Rouland glaubte nicht an Unsere liebe Frau von Lourdes, die sich durch glänzende Wunder offenbarte, aber er glaubte an Massy und Jacomet, welche ihm weis machten, daß an den Felsen von Massabielle Kinder priesterliche Handlungen ausübten und von den Zuschauern, oft übel beleumundeten Personen, mit Lorbeeren und Blumen bekränzt würden 2c. 2c. Die Herren klagten über die Unzulänglichkeit der bis jetzt getroffenen Maßregeln und gestanden offen, daß die Civilbehörde rathlos und die geistliche Obrigkeit allein noch im Stande sei, durch energisches Auftreten gegen den Aber-

glauben die Ruhe wieder herzustellen. — Man sieht, diese Leute hatten von der Würde eines katholischen Bischofs wenig Begriff; sonst hätten sie sich doch nicht einbilden können, daß der Urtheilsspruch des Mgr. Laurence nach Wunsch der höchsten Behörde ausfallen müsse. — Auch deuteten sie dem Minister an, daß die Beseitigung aller Schwierigkeiten am besten durch seine persönliche Vermittlung beim Prälaten zu erlangen sei.

Damit griffen sie die Excellenz, welche sich bekanntlich gern in kirchliche Angelegenheiten mischte und den Bischöfen Vorschriften machte', von der schwachen Seite an.

Merkwürdiger Weise fiel es dem Minister gar nicht auf, daß das Gericht nicht gegen jenen Unfug einschreite; die seltsame Zurückhaltung der Magistratur diesen angeblichen Unordnungen gegenüber hätte doch wohl sein Mißtrauen erwecken müssen.

Aber er nahm die romanhaften Schilderungen, welche ihm von der Polizei und der Präfectur zugingen, mit mehr als ministerieller Einfalt auf, und da er sich einbildete, die Sache klar aufgefaßt zu haben und in der Theologie doch wahrlich selbst einem Erzbischofe nicht nachzustehen brauchte, indem er ja Cultusminister war, so entschied er die Frage ohne Weiteres von seinem Kabinette aus und schrieb dem Mgr. Laurence einen Brief, der dem an den Präfecten gerichteten Schreiben würdig zur Seite gestellt werden kann; denn er ist von derselben officiellen Frömmigkeit durchdrungen. Wenn man diesen Brief heute, nachdem die Wahrheit sich klar herausgestellt hat, überliest, kann man sich eines traurigen Lächelns über die unglaublich plumpe Weise, in der die Regierenden bisweilen von der untern Beamtenwelt hinter's Licht geführt, ja schamlos zum Narren gehalten werden, kaum erwehren.

„Bischöfliche Gnaden,“ schrieb Herr Rouland, „die „jüngsten Nachrichten, welche mir über die Vorfälle in Lour„des zugingen, scheinen mir ganz geeignet, alle Diejenigen, „welche es mit der Religion aufrichtig meinen, tief zu be„trüben. Diese durch Kinder vorgenommenen Segnungen „von Rosenkränzen, diese religiösen Manifestationen, bei denen „man in erster Reihe Frauen von höchst zweifelhaften Sitten „bemerkt, diese Bekränzung der angeblichen Geisterseher, „diese possenhafte Nachäffung kirchlicher Ceremonien werden „nicht verfehlen, die Angriffe protestantischer und anderer „feindlich gesinnten Blätter herauszufordern, wenn nicht die „Obrigkeit rechtzeitig einschreitet, um ihren Ausfällen zu „steuern. Nicht minder werden jene ärgerlichen Auftritte „der Religion in den Augen der katholischen Bevölkerung „schaden, weßhalb ich es als meine Pflicht erachte, die Auf„merksamkeit Euer Bischöflichen Gnaden von Neuem darauf „hinzulenken . . .

„Es will mir scheinen, daß jene bedauernswerthen „Scenen wohl geeignet sein dürften, der bis jetzt vom Clerus „so streng beobachteten Zurückhaltung ein Ende zu machen. „Ich berufe mich übrigens in Betreff dieses Punktes auf „Euer Bischöflichen Gnaden hohe Einsicht und Character„festigkeit und erlaube mir die Frage, ob Euer Bischöflichen „Gnaden es nicht für rathsam erachten, derartigen Unfug „öffentlich zu untersagen.

„Genehmigen 2c.

„Der Unterrichts- und Cultusminister
„Rouland.“

IX.

Diese Zuschrift gelangte an Mgr. Laurence, als derselbe eben die dem Leser schon bekannte Verfügung

erlassen und die Commission ernannt hatte, in deren Hände er die Untersuchung der so viel besprochenen Thatsachen legte.

Wiewohl jene abenteuerlichen Märchen, welche der gute Minister dem Bischofe allen Ernstes vortrug, diesen in nicht geringes Erstaunen setzten und seinen höchsten Unwillen erregten, beantwortete er das Schreiben des Herrn Rouland doch mit Mäßigung und Würde, indem er, ohne sich über die Sache selbst auszusprechen, jene schmachvoll erfundenen Angaben berichtigte, die Gründe seiner bisherigen Zurückhaltung freimüthig auseinandersetzte und dem Minister zu verstehen gab, daß seine Vermittlung unnütz sei.

„Herr Minister," schrieb der Prälat, „groß war mein „Erstaunen, als ich Ihre Zuschrift erhielt. Auch ich bin „über das, was in Lourdes vorgeht, unterrichtet und fühle „mich als Bischof im höchsten Grade verpflichtet, Alles, was „der Religion und den Gläubigen zum Nachtheil gereichen „könnte, zu beseitigen. Ich kann Ihnen indeß versichern, „daß Scenen, wie man sie Ihnen geschildert hat, nicht vorgekommen sind und daß, wenn selbst einige beklagenswerthe „Vorfälle sich ereignet haben, dieselben vorübergehend und „ohne nachhaltige Folgen waren.

„Die Begebenheiten, auf welche Euer Excellenz anspielen, fanden in der ersten Woche des Monates Juli, „also nach Schließung der Grotte von Massabielle, Statt. — „Zwei oder drei Kinder aus Lourdes versuchten es, sich für „Geisterseher auszugeben und allerlei Unfug auf den Straßen „zu treiben. Sie stiegen auch über die Schranken, welche „die Grotte absperrten, boten den Pilgern an, ihre Rosenkränze am innern Felsen anzurühren, und ließen sich diese „Dienstleistungen mit Geld bezahlen. Einer von ihnen, „welcher sich durch sein excentrisches, zuweilen nichts weniger

„als schickliches Benehmen auszeichnete, war Chorknabe an „der Pfarrkirche von Lourdes, wurde aber vom Herrn Pfar„rer daselbst ernstlich zurecht gesetzt, aus dem Religionsun„terrichte verwiesen und vom Kirchendienste ausgeschlossen. „Die Unordnung war, wie schon gesagt, nur von kurzer „Dauer, und die Einwohnerschaft sah darin nichts Anderes „als einfältige Kinderpossen. Das also sind die Thatsachen, „welche allzugroßer Diensteifer Ihnen als fortdauernde Aer„gernisse bezeichnete.

„Sehr angenehm würde es mir sein, wenn Sie, Herr „Minister, Erkundigungen einziehen wollten bei glaubwür„digen Personen, welche am Orte selbst zugegen waren und „so das Zeugniß der Einwohnerschaft sowie des Kindes, das „die Erscheinungen gehabt haben soll, vernahmen, z. B. bei „den Herren Bischöfen von Montpellier und Soissons, dem „Herrn Erzbischof von Auch, bei Herrn Vène, Inspector „der Heilquellen, bei der Frau Admiral Bruat, bei Herrn „Louis Veuillot und Anderen.

„Der Clerus, Herr Minister, ist übrigens in der Sache „durchaus nicht unthätig gewesen, obschon er sich mit be„wunderungswürdiger Vorsicht von der Grotte fernhielt, um „nicht die Wallfahrt dorthin zu fördern; er hat die von der „Behörde getroffenen Maßregeln nach Kräften zu unter„stützen gesucht. Deßungeachtet legt man ihm zur Last, daß „er den Aberglauben begünstige. Ich will den Präfecten, „dessen Absichten gut sein mögen, nicht anklagen; aber er „hat bei dieser Angelegenheit jedenfalls ein zu blindes Ver„trauen in seine Untergebenen gesetzt . . .

„Durch einen Brief vom 11. April d. J., der Ihnen „zur Zeit ist vorgelegt worden, bot ich dem Herrn Baron „Massy meine Mitwirkung an, die Sache friedlich zu Ende „zu führen. Aber harmlose Pilger, welche zur Grotte von

„Massabielle wallfahrten, ohne Untersuchung, ohne irgend „einen billigen Grund von der Kanzel herab zu kränken „oder ihnen ohne Veranlassung den Zutritt zur Quelle zu „untersagen, dazu habe ich kein Recht. Abgesehen davon, „daß die Kirche, wenn sie ein Verbot erläßt, auch stets die „Gründe, welche sie dazu bestimmen, anzuführen pflegt, und „ich nicht hinreichend in die Sache eingeweiht war, so hatte „ich auch die Gewißheit, daß bei der damals herrschenden „Aufregung der Gemüther meine Worte kein Gehör finden „würden.

„Der Herr Präfect beauftragte am 4. Mai, wo er der „Aushebung wegen in Lourdes war, den Polizei-Commissar „daselbst, die Grotte ihres Schmuckes und ihrer Weih„geschenke zu berauben, und gab in einer an die Bürger„meister seines Departements gerichteten Ansprache vor, er „nehme diese Maßregel im Einverständnisse mit dem Diö„zesanbischofe, eine Behauptung, welche er einige Tage darauf „sogar im Journale der Präfectur wiederholte. Ich erhielt „durch die Zeitungen und den Herrn Pfarrer von Lourdes „Kunde davon und beeilte mich, diesem Letzteren den Wunsch „auszusprechen, daß man sich den Befehlen des Herrn Prä„fecten füge. Weder damals, noch bis zum heutigen Tage „habe ich mich darüber beklagt, daß man mich, der ich doch „um jene Maßregel nicht einmal wußte, mit in die Sache „zog, und, obgleich vielfach dazu aufgefordert, Protest zu „erheben, verzichtete ich darauf, um die Schwierigkeiten der „Sachlage nicht noch zu vergrößern.

„Nachdem die Grotte ihres religiösen Schmuckes be„raubt worden, durfte man hoffen, daß die plötzlich in „Schwung gekommenen Wallfahrten zu derselben nach und „nach abnehmen und endlich ganz aufhören würden. Es „war aber nicht der Fall. Das Volk behauptete, gleichviel,

„ob mit Recht oder Unrecht, daß das Wasser der Grotte „wunderbare Heilungen bewirke, und in Folge dessen wurde „der Zudrang immer größer, da auch die Einwohnerschaft „der benachbarten Departements scharenweise nach Lourdes „strömte.

„Am 8. Juni erließ der Bürgermeister von Lourdes „eine Verordnung, welche im Interesse der Religion und der „öffentlichen Wohlfahrt den Zutritt zur Grotte untersagte. „Obgleich also die Religion vorgeschoben, der Bischof jedoch „nicht zu Rathe gezogen wurde, erhob ich aus den schon er„wähnten Gründen dennoch keine Einsprache.

„Aus diesen wenigen Andeutungen ersehen Sie, Herr „Minister, daß die Haltung des Clerus keine gleichgültige, „wohl aber, wenigstens meiner Ansicht nach, eine sehr vor„sichtige war. Ich habe, so viel an mir lag, den von der „Regierung getroffenen Maßregeln Geltung zu verschaffen „gesucht und kann für deren Erfolglosigkeit ganz gewiß nicht „verantwortlich gemacht werden.

„Jetzt ist, glaube ich, der günstige Augenblick gekom„men, mich mit jener Angelegenheit zu befassen, und ich er„nannte daher eine Commission, welche den Zweck hat, die „nöthigen Beweise beizubringen, damit die Frage, welche die „Geister in so große Aufregung versetzt und ganz Frankreich „so lebhaft interessirt, endlich gelöst werden könne. Ich hege „das feste Vertrauen, daß die Gläubigen jene Lösung mit „Unterwürfigkeit entgegennehmen werden, da sie ja wissen, „daß ich Nichts versäume, die Wahrheit an's Licht zu brin„gen. Die Commission ist seit einigen Tagen thätig, und „ich habe beschlossen, meine Verfügung in Betreff derselben „durch den Druck zu veröffentlichen, in der Hoffnung, daß „dieselbe dazu beitragen wird, die Geister zu beschwichtigen.

„In wenigen Tagen werde ich die Ehre haben, Euer Excellenz ein Exemplar des Erlasses zuzusenden.

„Ich verbleibe rc.

„Bertrand-Sévère,
„Bischof von Tarbes.“

So lautete der Brief des Prälaten an den Cultusminister. Er war klar und überzeugend; es war Nichts darauf zu erwidern und Herr Rouland erwiderte auch Nichts, sondern hüllte sich in tiefes Stillschweigen, und das war klug; aber noch klüger wäre es vielleicht gewesen, dasselbe überhaupt nicht zu brechen.

X.

An demselben Tage, an welchem der Bischof den Brief des Ministers beantwortete, gab der berühmte Chemiker Filhol, Professor der Facultät von Toulouse, seine wissenschaftliche Erklärung über das Wasser der Grotte von Lourdes ab. Durch die gewissenhafte, sehr eingehende Arbeit des großen Gelehrten wurde die officielle Analyse des Herrn Latour de Trie, von dem der Baron Massy so viel Aufhebens gemacht hatte, auf ihr Nichts zurückgeführt.

„Ich Endesunterschriebener, Professor der Chemie an „der Facultät der Wissenschaften von Toulouse, Professor „der Arznei- und Giftkunde an der medicinischen Schule „derselben Stadt, Ritter der Ehrenlegion, bescheinige hier„mit,“ hieß es in dem Berichte, „das Wasser der Grotte „von Lourdes chemisch untersucht zu haben ....

„Bei dieser Analyse hat sich herausgestellt, daß das „genannte Wasser die Bestandtheile des gewöhnlichen Trink„wassers enthält und demjenigen anderer Quellen, welche „in sehr kalkhaltigen Gebirgen ihren Ursprung haben, gleich„kommt ....

„Die außerordentlichen Wirkungen, welche „man durch den Gebrauch dieses Wassers erzielt „haben will, können, wenigstens vom gegenwär„tigen Standpunkte der Wissenschaft aus, nicht „durch die Natur der Salze, deren Vorhanden„sein die Analyse entdeckt hat, erklärt werden.

„Dieses Wasser enthält nicht eine einzige „Substanz, welche ihm besondere Heilkräfte mit„theilte. Es kann indeß gleichfalls ohne Nachtheil ge„nossen werden. [1]

„Toulouse, den 7. August 1858. Gezeichnet: Filhol."

---

1 „Das Wasser der Grotte von Lourdes," heißt es in dem Berichte des Herrn Filhol an den Bürgermeister von Lourdes, „ist klar, farblos und ohne Geruch und Geschmack. Seine Schwere übertrifft diejenige von destillirtem Wasser nur um ein Geringes. Die chemische Analyse führte zu folgendem Resultate:

Wasser, 1 Kilogramm.

Kohlensäure	8	Centigr.
Sauerstoff	5	„
Stickstoff	17	„

		Gr.	Milligr.
Ammoniak	Spuren.		
Kohlensaure Kalkerde		—	096
Kohlensaure Magnesia		0,	012
Kohlensaures Eisen-Oxydul	Spuren.		
Kohlensaures Natron	„		
Chlornatrium		0,	008
Chlorkalium	Spuren.		
Kieselsaures Natron und Spuren von kieselsaurem Kali		0,	018
Schwefelsaures Kali u. schwefels. Natron:	Spuren.		
Jod	„		
		Total 0,	134.

So brach also das Gerüst der falschen Wissenschaft, auf welches die Freigeister, die Gelehrten und der Präfect so mühevoll ihre Theorien über die außergewöhnlichen Heilungen anfgebaut hatten, vor der Analyse des berühmten Chemikers auf einmal zusammen. Nach dem Ausspruche der wahren Wissenschaft besaß das Wasser der Grotte weder mineralische Bestandtheile, noch irgend welche andere Heilkraft, und dennoch machte es Kranke gesund. Es blieb also Denjenigen, welche sich stets auf jene grundlose Erklärung berufen hatten, jetzt Nichts übrig, als die Beschämung, einen fruchtlosen Versuch gemacht zu haben und dennoch die öffentliche Anerkennung der stattgehabten Heilungen nicht zurücknehmen zu können. Die Lüge oder der Irrthum hatten sich in ihren eigenen Schlingen gefangen.

Achtes Buch.

I.

Der Bischöfliche Erlaß, sowie die Analyse des Herrn Filhol entzogen dem Baron Massy, Herrn Rouland und Jacomet jeden Vorwand, ihre Gewaltmaßregeln auch ferner noch in Anwendung zu bringen.

Hatte man früher die Absperrung des Gemeindegrundstückes damit zu rechtfertigen geglaubt, daß man angab, es liege im Interesse der Religion, den bedauernswerthen Auftritten an der Grotte ein Ziel zu setzen, so war ja die weltliche Behörde jetzt, da der Bischof erklärt hatte, die Untersuchung der Thatsachen selbst in die Hand nehmen zu wollen, offenbar aller weitern Sorge enthoben.

Hatte man den Gebrauch des Wassers von Massabielle aus Gesundheitsrücksichten untersagt, so war nun durch den Ausspruch des gelehrten Professors Filhol auch dieser nichtige Vorwand im Namen der Wissenschaft beseitigt.

Wären die angeführten Punkte also wirklich maßgebende Gründe und nicht nur spitzfindige Vorwände gewesen; hätte man wirklich das Interesse der Religion und die öffentliche Wohlfahrt im Auge gehabt und nicht vielmehr nur nach den persönlichen Eingebungen der Leidenschaft gehandelt; kurz, wäre man mit Geradheit anstatt mit Scheinheiligkeit zu Werke gegangen, so hätte ja die Obrigkeit ihre nutzlos

gewordenen Verbote jetzt aufheben, die Schranken wegräumen und der Bevölkerung Freiheit lassen müssen.

Doch so geschah es nicht.

Diese von der Vernunft, wie vom Gewissen so klar vorgezeichnete Lösung stieß auf ein mächtiges Hinderniß: auf den menschlichen Stolz. Stolz regierte die Geister von Jacomet bis zum Baron Massy, dem Minister Rouland und deren philosophirendem Anhange. Nachzugeben und demüthig die Waffen zu strecken, schien diesen Herren ein Ding der Unmöglichkeit. Der Stolz gibt eben nie nach. Lieber verschanzt er sich kühn in offenbarem Irrthume, als daß er sein Haupt vor dem Ansehen der Wahrheit beugen sollte. Wuthentbrannt, sträubt er sich gegen die offenbare Gewißheit und sagt, wie Satan in der heiligen Schrift: „Non serviam." Ich will nicht dienen. Er widersteht und bietet der Wahrheit Trotz, bis plötzlich die Gewalt der Ereignisse ihn zu Boden schmettert.

II.

Es blieb den Feinden des Aberglaubens nun noch eine Waffe, um einen letzten Kampf aufnehmen zu können. Wenn die Schlacht in den Pyrenäen entschieden verloren schien, so war es doch vielleicht möglich, die Stellung in Paris wiederzugewinnen und sich der öffentlichen Meinung in Frankreich und in ganz Europa zu bemächtigen, ehe die weltbürgerliche Gesellschaft von Badegästen und Touristen sich in ihre Heimathländer zerstreut und ihre unangenehmen Eindrücke, ihr strenges Urtheil daselbst verbreitet hatte. Man machte wenigstens einen Versuch hiezu. Es wurde von Seiten der Pariser Presse, wie von zahlreichen Tagesblättern der Provinz und selbst des Auslandes ein furchtbarer Feldzug gegen

die Ereignisse von Lourdes und gegen den Bischöflichen Erlaß unternommen.

Während die Anführer des Freidenkerthums auf diesem weitläufigen Gebiete den entscheidenden Kampf eröffneten, gab der Präfect der Hoch-Pyrenäen auf's Neue Befehl, die getroffenen Maßregeln unter jeder Bedingung durchzuführen und nicht ein Haarbreit zurückzuweichen. Man kannte die Verwegenheit des Baron Massy und war im Voraus davon überzeugt, daß weder Vernunftgründe, noch moralische Rücksichten, noch die glänzendsten Wunder den Sieg über seine Halsstarrigkeit davontragen würden.

Das „Journal des Débats," das „Siècle," die „Presse," die „Indépendence belge" und mehrere fremde Blätter griffen zu gleicher Zeit mit Ungestüm an. Die kleinsten Journale der kleinsten Länder rechneten es sich zur Ehre, an der Schilderhebung gegen das Uebernatürliche Theil zu nehmen. Wir finden in den Reihen der Kämpfenden wirklich das kleinste Blättchen von Amsterdam, die „Amsterdam'sche Courant."

Die einen, wie die „Presse" und das „Siècle," griffen das Wunder im Princip an, indem sie erklärten, die Zeiten der Wunder seien vorüber, und die freie Forschung halte es unter ihrer Würde, über eine Frage, welche ja zum Voraus schon durch die Philosophie entschieden sei, noch Worte zu verlieren. „Der Glaube an Wunder," sagte der Redacteur der „Presse," Herr Guéroult, „ist ein längst überwundener „Standpunkt. Wenn Gott auch unveränderlich ist, so ändert „sich doch der Begriff, den die Menschen sich, je nach dem „Grade ihrer Bildung und ihres sittlichen Gefühles, von ihm „machen, in jedem Zeitalter. Unwissende Völker, welche die „vollkommene Harmonie in den Gesetzen des Weltalls nicht „ahnen, wollen überall Abweichungen von diesen Gesetzen „erblicken. Tagtäglich erscheint Gott ihnen, spricht mit ihnen

„und schickt ihnen Seine Engel als Boten. In dem Maße „aber, als die menschliche Gesellschaft an Aufklärung ge„winnt, der Geist sich vervollkommnet, die beobachtenden „Wissenschaften dem Schwunge der Einbildungskraft das „Gegengewicht bieten, müssen jene Fabeln des Alterthums „verschwinden. Der Mensch ist darum nicht weniger fromm; „nein, er ist es sogar in höherem Grade, nur auf eine andere „Weise. Er sieht freilich die Götter und Göttinnen, die „Engel und Dämonen nicht mehr von Angesicht zu Angesicht. „Aber er strebt danach, in den Gesetzen der Welt den gött„lichen Willen zu lesen. Das Wunder, welches in gewissen „Zeiten als Stütze des Glaubens, als Hülle tiefer Wahrheiten „diente, ist für die wahrhafte Ueberzeugung unserer Tage nur „mehr ein leeres Hirngespinst. Wenn solche Abenteuer auch „eine Zeitlang beim großen Haufen des ungebildeten Volkes „festen Fuß fassen, so können sie doch bei den Aufgeklärten, „bei Jenen, deren Meinung bald die Meinung der ganzen „Welt sein wird, nur Mißtrauen und ein Lächeln der Ver„achtung hervorrufen.“ [1]

Andere Zeitungen zogen es vor, die Thatsachen schamlos zu entstellen. Das „Siècle“ griff nicht allein das Wunder im Princip an, sondern führte, obschon es zu den Fortschrittsblättern gehören will, all' jene veralteten Behauptungen, durch welche man gleich Anfangs die großartigen Thatsachen hatte erklären wollen, wieder von Neuem an. „Es „muß eine schwierige Aufgabe sein,“ sagte der hochweise Redacteur, Herr Bénard, „aus der, gleichviel ob wahren oder „erkünstelten, Hallucination eines einfältigen Mädchens von „vierzehn Jahren, aus einer plötzlich entstandenen Wasserpfütze „ein Wunder zu machen.“ [2]

---

1 Presse vom 31. August 1858.
2 Siècle vom 30. August 1858.

Die übernatürlichen Heilungen wußte man ebenfalls mit einem einzigen Worte abzufertigen. „Die Hydropathen „behaupten auch, mit gewöhnlichem Wasser die glänzendsten „Kuren machen zu können; aber dennoch schreien sie nicht „in die Welt hinaus, daß sie Wunder wirken."

Die interessanteste Probe von der Leichtgläubigkeit des Freidenkerthums oder von seinem Scharfsinne in Untersuchung religiöser Angelegenheiten fand sich in dem schon genannten holländischen Winkelblättchen, dessen schätzenswerthe Auseinandersetzung in allen französischen Zeitungen wiedergegeben wurde. Diese Freundin der Aufklärung unterrichtete die Welt über die Ereignisse von Lourdes folgendermaßen:

„Man war zu der Einsicht gelangt, daß es nöthig sei, durch „eine öffentliche Manifestation den Eifer der Gläubigen für den „Mariencultus zu wecken und neu zu beleben. Zu diesem Zwecke „vereinigten sich die Bischöfe zu einer gemeinsamen Berathung, in „Folge deren die berühmten Wunder von Lourdes in Scene gesetzt „wurden. Es ist bekannt, daß der Bischof von Tarbes eine „Prüfungs-Commission ernannt hat. Die sogenannten Gut„achten dieser Commission, welche aus Geistlichen und vom „Clerus besoldeten Laien besteht, waren indeß lange vor „der ersten Sitzung derselben festgestellt. Die angebliche „Seherin Bernadette ist nicht ein unschuldiges „Hirtenmädchen, sondern ganz im Gegentheil „eine äußerst gewandte Städterin von hinter„listigem Character, welche sich mehrere Monate „lang in einem Nonnenkloster aufhielt, um die „Rolle, welche sie spielen sollte, vorerst gehörig „einzuüben. Sie gab daselbst lange vor ihrem „öffentlichen Auftreten verschiedene Probevor„stellungen vor einer Anzahl Gesinnungsgenossen.

„Wie ersichtlich, war die Comödie also vollkommen; es fehlten „sogar die Proben nicht. Sollte eines Tages in Paris Mangel „an Dramaturgen eintreten, so wird man im höheren Clerus „Personen genug finden, welche die Lücke vollkommen aus„zufüllen im Stande sind. Uebrigens hat die liberale Presse „die Sache zu sehr in's Lächerliche gezogen, als daß der „Clerus in seinem eigenen Interesse nicht die Nothwendig„keit erkennen sollte, in Zukunft vorsichtig zu sein.“ [1]

Die Angaben der Tagespresse waren also, was Genauigkeit betrifft, nur jenen vergleichbar, die den kindlichen Glauben des Herrn Rouland in ihre Netze gezogen. Das Publicum wurde mit derselben Achtung behandelt, wie der Minister. So bildet sich sehr häufig die Meinung Derjenigen, welche Herr Guéroult in seinem Artikel „die Aufgeklärten“ zu nennen beliebt, ohne Zweifel mit Anspielung auf den Lichtstrom, welchen die „Presse“ über sie ausgießt.

Neben den Ereignissen selbst diente der Bischöfliche Erlaß als Zielscheibe der feindlichen Angriffe. Die Philosophie sträubte sich im Namen der Unfehlbarkeit ihrer Grundsätze gegen die öffentliche Untersuchung, wie gegen jedes wissenschaftliche Studium der Thatsachen. „Wenn ein überspannter Mensch eine Abhandlung über das Perpetuum mobile oder über des Zirkels Viereck an die Academie der Wissenschaften einsenden wollte, so würde dieselbe einfach zur Tagesordnung übergehen, ohne ihre Zeit mit der Untersuchung so unsinniger Auseinandersetzungen zu verlieren. Ebensowenig kann von einer wissenschaftlichen Prüfung die Rede sein, wenn es sich um Wunder handelt. Da geht auch die Philosophie im Namen der Vernunft zur Tagesordnung über. Uebernatürliche Thatsachen prüfen wollen, hieße ja, ihre Möglichkeit

---

1 Amsterdam'sche Courant vom 9. September 1858.

zugeben und eben dadurch seine eigenen Grundsätze verläugnen. In diesem Falle haben selbst Beweisgründe und Zeugnisse keinen Werth. Das Unmögliche bedarf keiner Erörterung; man zuckt einfach die Achseln und damit ist Alles gesagt." So lautete das Thema, welches die heftige Polemik der irreligiösen Presse in tausend verschiedenen Wendungen abwickelte. Aber umsonst fuhr sie fort, die Ereignisse so halsstarrig zu läugnen und zu entstellen; sie fürchtete eine Untersuchung. Die Anhänger falscher Lehrsätze ziehen es stets vor, sich in den unbestimmten Nebeln der reinen Vermuthung zu bewegen. In ich weiß nicht welchem Selbsterhaltungstrieb fürchten sie das Tageslicht und wagen es nicht, festen Schrittes den sichern Weg unparteiischer Forschung einzuschlagen; denn sie ahnen, daß eine Niederlage sie erwartet.

Der oberflächliche Liberalismus des „Journal des Débats" streifte in dem verzweifelten Kampfe gegen die Evidenz der Thatsachen und die Gesetze der gesunden Vernunft allmälig seine Maske ab und gestattete ohne Scheu einen Einblick in die Tiefe seiner Verfolgungswuth, welche sich unter prunkenden philosophischen Phrasen zu verbergen suchte. Das genannte Blatt zeigte sich über die ungeheure Tragweite, welche der Bericht der Commission und der Ausspruch des Bischofs unfehlbar haben würde, von vornherein höchst besorgt und beschwor die weltliche Macht, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dem Laufe der Dinge Einhalt zu thun. „Es ist klar," hieß es darin, „daß eine „feierliche Kundgebung der Gottheit zu Gunsten einer Re„ligion als das glänzendste Zeugniß für deren besondere „Wahrheit, für deren Vorrang vor allen anderen Bekennt„nissen, für deren unantastbares Recht in der Leitung der „Seelen angesehen werden muß und ihr daher naturgemäß

„sowohl von Seiten der Ungläubigen, als aus der Mitte „der Andersgläubigen zahllose Anhänger zuführen wird. „Sie ist mit einem Worte das ergiebigste Hülfsmittel zur „Proselytenmacherei.“ Das Journal wies außerdem auf die politische Wichtigkeit des Ergebnisses jener Untersuchung hin. „Wenn die zu erwartende Entscheidung das Wunder „bestätigt,“ sagte es, „so wird sie gewissermaßen das Gleich„gewicht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht in „jenem Theile Frankreichs erschüttern. Die Diener eines „Cultus, zu dessen Gunsten sich solche Wunder vollziehen, „sind andere Persönlichkeiten, als Diejenigen, welche man „beim Abschlusse des Concordates im Auge gehabt hat. „Sie haben einen ungleich größeren Einfluß auf die Be„völkerung und werden, im Falle eines Zwistes, mit einer „ganz anderen Autorität Verfügungen treffen, als der „Staatsrath und der Präfect . . . . .

„Wir haben,“ fuhr das Blatt fort, „die Wichtigkeit, „welche die Entscheidung der Bischöflichen Commission von „Tarbes von verschiedenen Gesichtspunkten aus haben muß, „hinreichend dargethan. Doch darf man einen Umstand, „auf welchen auch Herr de Morny im Generalrathe von „Puy-de-Dôme mit billigem Nachdruck hinwies, nicht über„sehen, den Umstand nämlich, daß in Frankreich nichts „Wichtiges ohne vorhergegangene Genehmigung der Be„hörde unternommen werden kann. Wenn man, wie Herr „de Morny sehr richtig bemerkt, ohne Bewilligung der „Obrigkeit keinen Stein verrücken, keinen Brunnen graben „darf, so ist es offenbar noch viel weniger statthaft, ohne „deren Gutheißung ein Wunder zu bestätigen oder gar „einen Wallfahrtsort zu gründen. Wer sich mit religiösen „Angelegenheiten und namentlich mit Eröffnung von Got„teshäusern und Schulen in andersgläubigen Gemeinden

„befaßt hat, weiß nur zu gut, daß die Obrigkeit nicht ein, „sondern zehn Mittel, nicht einen Gesetzartikel, sondern „zwanzig oder dreißig besitzt, welche ihr in solchen Fällen „unumschränkte Macht verleihen. Der Zusammentritt der „Bischöflichen Commission von Tarbes kann auf hunder- „terlei Weise verhindert werden, auf Grund des Concor- „dates, des Strafgesetzes, des Gesetzes von 1824, des „Decretes vom Februar 1852, durch die Central-, die Mu- „nizipal- und jede andere Behörde. Noch mehr, der Be- „schluß dieser Commission kann nachträglich noch entkräftet „werden dadurch, daß z. B. die Administration gegen die „Errichtung einer Kapelle oder gegen die Verabfolgung „des wunderbaren Wassers Protest erhebt. Die Obrigkeit „hat das Recht, alle Zusammenkünfte zu untersagen und „die Anstifter derselben zu bestrafen." Nachdem er der Behörde diesen Wink gegeben, hüllte der listige Schriftsteller sich wieder in den Mantel der Freiheit.

„Wenn wir der Obrigkeit das Recht der Einsprache „also zuerkennen müssen," sagte der heuchlerische Redacteur, „so darf dies jedoch nicht dahin verstanden werden, als „wollten wir sie auffordern, von demselben Gebrauch zu „machen. Gott behüte!" Und damit schlüpfte er durch ein Hinterpförtchen in die Reihen der Freunde der Freiheit.

Die Blätter der Departements waren das getreue Echo der Pariser Presse und traten als Schleppträger gewissenhaft in die Fußstapfen ihrer großen Vorbilder. Die „Ère impériale" lud unter Leitung des Herrn Präfecten ihre Geschütze fleißig mit den Beweisgründen, welche ihr aus der Hauptstadt zuflossen, um sie alle zwei Tage gegen das Uebernatürliche zu richten. Selbst der kleine „Lavedan" fand dann und wann ein Körnchen Pulver, das freilich

vom Wasser der Grotte ziemlich angefeuchtet war, und feuerte damit allwöchentlich einmal auf das Wunder los.

Das „Univers,“ die „Union,“ und andere katholische Blätter wehrten den allgemeinen Angriff tapfer ab. Hervorragende Talente, wie Louis Veuillot rc. widmeten sich der Vertheidigung der Wahrheit und wurden nicht müde, die Verleumdungen der antichristlichen Presse zu berichtigen und die elenden Ränke philosophischer Schlauheit zu Schanden zu machen.

Mit wahrhaft bewundernswürdiger Vorsicht mitten in der allgemeinen Aufregung der Geister vermied es die katholische Presse, sich über die Ereignisse selbst auszusprechen. Sie beschränkte sich vielmehr darauf, die Verleumdungen, die groben Entstellungen und Trugschlüsse zurückzuweisen, die große historische Frage Betreffs des Uebernatürlichen aufrecht zu halten urd im Namen der Vernunft das Recht einer freien Untersuchung zu fordern.

Man sieht, es waren in dem großen Weltstreite über die Ereignisse von Lourdes die feindlichen Lager streng von einander geschieden.

Die Katholiken beriefen sich auf eine redliche Untersuchung; die Pseudo-Philosophen hingegen scheuten das Licht. Jene verlangten wahre Gewissensfreiheit; diese beschworen die weltliche Macht, die religiöse Bewegung gewaltsam zu unterdrücken, nicht etwa durch die Kraft der Beweisgründe, sondern einfach durch rohe Gewalt.

Da konnte kein unparteiischer Geist, der in Folge seiner Ansichten oder seiner Stellung außerhalb des Schlachtgetümmels stand, sich verhehlen, daß das Recht auf Seiten der Katholiken sei.

Obwohl die Obrigkeit in der Person eines Polizei-Commissars, eines Präfecten und eines Ministers eine gar

leidenschaftliche Rolle in der so ernsten Angelegenheit gespielt hatte, so gab es doch noch einen mächtigen Mann, der, welches auch seine religiösen, philosophischen und politischen Ansichten sein mochten, den Ereignissen von Lourdes gegenüber einen ganz unparteiischen Standpunkt einnahm, indem dieselben weder seine Pläne durchkreuzten, noch den Gang seiner Geschäfte beeinflußten. Nicht sein Ehrgeiz, noch seine Eigenliebe, noch seine Grundsätze kamen bei dieser Frage in's Spiel. Und wer würde denn unter solchen Verhältnissen nicht auf Seite der Wahrheit und Gerechtigkeit stehen? Nur Der verletzt das Recht und beschimpft die Wahrheit, dessen Ehrgeiz, dessen Stolz es für ersprießlich erachtet, sie unter die Füße zu treten.

Der Mann, von dem wir sprechen, hieß Napoleon III. und war zufällig Kaiser der Franzosen.

Stumm und scheinbar theilnahmlos, wie die aus Granit gehauene Sphinx, welche die Thore von Theben bewachte, folgte er der Polemik; er sah das Gewühl des Streites hin- und herwogen, wartete selbst aber ruhig ab, bis das öffentliche Gewissen ihm seine Entscheidung vorzeichnen werde.

III.

Während Gott Sein Werk den Anfeindungen der Bösgesinnten preisgab, hörte Er nicht auf, den demüthigen und gläubigen Seelen, welche zur wunderbaren Quelle eilten und den mächtigen Beistand der gebenedeiten Gottesmutter erflehten, sichtbare Gnaden zu verleihen.

Ein Kind aus Saint-Justin, im Departement Gers, Jean-Marie Tambourné, war seit einigen Monaten durchaus unfähig, das rechte Bein zu bewegen. Es empfand in demselben so heftige Schmerzen, daß die Glieder sich ganz

verzogen und der Fuß bald derart nach außen gerichtet war, daß er mit dem linken Fuß einen rechten Winkel bildete. Dazu hatte die Gesundheit des Kindes durch die fortwährenden Schmerzen, welche ihm sowohl Schlaf, als Appetit raubten, sehr gelitten. Seine Eltern, die sich eines gewissen Wohlstandes erfreuten, hatten längst alle nur erdenklichen medicinischen Mittel angewandt; aber Nichts war im Stande gewesen, das hartnäckige Uebel zu beseitigen. Man hatte zu den Quellen von Blousson seine Zuflucht genommen; aber Alles vergebens. Augenblickliche geringe Erleichterungen hatten stets desto schlimmere Rückfälle zur Folge.

Die Eltern verloren endlich alles Zutrauen zu den Mitteln der Wissenschaft. Der ewigen Versuche müde, richteten sie ihre Hoffnung auf die Mutter der Barmherzigkeit, welche in den Felsen von Massabielle erschienen sein sollte. Am 23. September 1858 fuhr Frau Tambourné mit ihrem Sohne nach Lourdes, das ungefähr 50 Kilometer von Saint-Justin entfernt ist. Dort angekommen, begab die Mutter sich sofort zur Grotte, ihren unglücklichen Sohn auf den Armen tragend. Sie badete ihn in dem wunderbaren Wasser und betete dabei voll Inbrunst zu Derjenigen, welche „das Heil der Kranken" genannt wird. Das Kind war indeß in eine Art Verzückung gerathen. Sein Mund war halb geschlossen, und seine weitgeöffneten Augen schienen ein unsichtbares Schauspiel zu betrachten.

„Was ist Dir?" fragte die Mutter.

„Ich sehe den lieben Gott und die allerseligste Jungfrau," erwiderte der Knabe.

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das Herz der armen Frau; Schweißtropfen perlten auf ihrem Angesichte.

Das Kind kam bald wieder zu sich.

„Mutter," rief es, „ich bin geheilt! Meine Schmerzen sind verschwunden; ich kann wieder gehen und fühle mich stark wie früher."

Der Knabe hatte die Wahrheit gesagt: Er war geheilt; er kehrte zu Fuß nach Lourdes zurück, aß und schlief daselbst. Zu gleicher Zeit, da ihn die Krankheit verlassen, hatten sich auch der Appetit und der Schlaf wieder eingestellt. Frau Tambourné badete am andern Morgen ihren Sohn nochmals in der Grotte und ließ in der Pfarrkirche von Lourdes zur Danksagung das heilige Meßopfer darbringen. Darauf traten Beide zu Fuß den Rückweg an.

Als sie am andern Tage sich Saint-Justin näherten und das Kind in der Ferne seinen Vater bemerkte, der auf der Landstraße nach dem Wagen ausschaute, der die Pilger zurückbringen sollte, ließ er die Hand der Mutter los und lief leichten Schrittes dem Vater entgegen.

Dieser gerieth vor Entsetzen fast außer sich; aber der vielgeliebte Sohn lag schon in seinen Armen. — „Vater," rief er, „die allerseligste Jungfrau hat mich geheilt!"

Das Gerücht von dem wunderbaren Ereignisse breitete sich schnell im ganzen Orte aus, und da ein Jeder Jean-Marie kannte, so lief man von allen Seiten herbei, um ihn zu sehen.

Die Schwester eines Notars von Tarbes, Fräulein Jeanne-Marie Massot-Bordenave, war in Folge einer langen und schweren Krankheit an Händen und Füßen gelähmt. Nur mit äußerster Kraftanstrengung vermochte sie zu gehen, und ihre stets geschwollenen Hände versagten ihr fast jeglichen Dienst; die Arme war nicht einmal im Stande, die

1 28. Protokoll der Bischöflichen Commission.

gekrümmten, steifen Finger zu bewegen. Fräulein Jeanne-Marie hatte ihren Bruder in Tarbes besucht und war jetzt auf dem Heimwege nach Arras im Canton Autun. Sie befand sich ganz allein im Postwagen. Da fiel zufällig eine Flasche Wein, welche der Notar ihr zur Stärkung auf der Reise mitgegeben hatte, um, so daß ihr Inhalt herausfloß. Aber die Hülflosigkeit des armen Fräuleins war so groß, daß sie die geöffnete Flasche weder zu schließen noch aufzurichten vermochte.

Da Lourdes sich auf ihrem Wege befand, stieg sie dort aus und begab sich zur Grotte.

Kaum hatte sie ihre Hände in das wunderbare Wasser getaucht, als sie wieder das langentschwundene Leben in dieselben zurückkehren fühlte.

Die Finger hatten ihre natürliche Richtung wieder angenommen und plötzlich ihre frühere Gelenkigkeit und Kraft wiedergewonnen. Ueberglücklich, taucht sie nun auch die Füße in das wunderbare Wasser, und auch diese sind sofort geheilt. Sie fällt auf die Knie. Aber welche Gebete, welch' heiße Ergüsse tiefgefühlten Dankes zur Mutter der Gnaden emporstiegen, das läßt sich nur ahnen, nicht mit Worten beschreiben. —

Nachdem sie ihre Fußbekleidung wieder angelegt hatte, schlug sie sichern Schrittes den Weg nach Lourdes ein.

Dieselbe Richtung nahm auch ein junges Mädchen, welches aus dem Walde heimkehrte und ein ungeheures Bündel Holz auf dem Kopfe trug. Die arme Bäuerin war ganz mit Schweiß bedeckt; denn es war heiß. Von Müdigkeit erschöpft, setzte sie sich auf einen Stein, der am Wege lag, und ließ die für ihre jugendlichen Kräfte zu große Last zu ihren Füßen nieder. In demselben Augenblicke erreichte auch Jeanne-Marie leichten Fußes und vor

Freude strahlend den Ort. Da stieg ein edler Gedanke in ihrem Herzen auf.

„Mein Kind,“ sagte sie sanft, indem sie sich der müden Holzsammlerin näherte, „der liebe Gott hat mir so eben eine außerordentliche Gnade gewährt; Er heilte an der wunderbaren Quelle meine lahmen Hände und Füße. Wie Er meine schwere Bürde von mir genommen, so will nun auch ich Dir helfen, Deine schwere Last zu tragen.“

Bei diesen Worten hob sie mit kräftiger Hand das schwere Bündel von der Erde empor und trug es auf dem Kopfe nach Lourdes, das sie vor kaum einer Stunde elend und gebrechlich verlassen hatte. Die Erstlinge ihrer wiedergewonnenen Kräfte sollten eine edle Anwendung finden; sie sollten hochherzig einem Acte der Nächstenliebe gewidmet sein. „Was Gott Dir umsonst verleiht, das theile auch Du umsonst mit!“ sagt die heilige Schrift.

Eine schon bejahrte Frau, aus dem Flecken Livron in der Umgegend von Lourdes, Marie Capdevielle, wurde ebenfalls durch den Gebrauch des wunderbaren Wassers der Grotte von einer hartnäckigen Taubheit befreit. „Ich glaube mich in eine andere Welt versetzt,“ sagte sie eines Tages, „wenn ich das Geläute der Glocken höre, das ich drei Jahre lang nicht mehr vernahm.“

Diese und viele andere Wunder bestätigten immer noch deutlich und klar, daß die Hand Gottes bei den Ereignissen im Spiele war. Indem Gott den Kranken die Gesundheit plötzlich wieder gab, zeigte sich Seine Macht, und es war nicht zu verkennen, daß Er die Verfolgungen nur zuließ, auf daß Seine weisesten Absichten in Erfüllung gehen möchten. Es hing lediglich von Ihm ab, denselben ein Ende zu machen und zu diesem Zwecke die Herzen der Mächtigen nach Seinem heiligen Willen zu lenken.

IV.

Die Presse hatte sich im großen literarischen Streite endlich erschöpft. In Frankreich sowohl, als im Auslande war das öffentliche Urtheil, wenn auch nicht über den Character der Ereignisse, so doch über die gewaltsame Unterdrückung der religiösen Freiheit in einem Theile des Kaiserreiches längst gereift. Die elenden Trugschlüsse des antichristlichen Fanatismus und der philosophischen Unduldsamkeit hielten vor der schneidenden Logik der katholischen Presse nicht Stand. Das „Journal des Débats,“ das „Siècle,“ die „Presse“ und der ganze Schwarm der irreligiösen Blätter hüllten sich in tiefes Stillschweigen und bedauerten höchst wahrscheinlich insgeheim, den unglücklichen Feldzug überhaupt unternommen und ein so großes Aufsehen von jenen merkwürdigen Thatsachen gemacht zu haben. Hatten doch ihre Bemühungen zu nichts weiter gedient, als den Ruf der großen Wunder in allen Ländern auszubreiten. Aus Italien, aus Deutschland und noch entlegeneren Gegenden trafen Briefe in Lourdes ein, durch welche man sich von dem wunderbaren Wasser der Grotte erbat.

Der Cultusminister Rouland bestand indeß hartnäckig auf der Unterdrückung der heiligsten Rechte des Volkes und glaubte immer noch, dem Laufe der Dinge Einhalt gebieten zu können.

Jacomet und seine Agenten bewachten die Grotte noch bei Tag und bei Nacht und schleppten die gläubigen Pilger pflichttreu vor das Tribunal, wo der gewissenhafte Richter Duprat sie verurtheilte.

Von dem Minister einerseits angespornt, von dienstfertigen Beamten anderseits kräftig unterstützt, verharrte Baron Massy bei seinem unvernünftigen und willkürlichen

Verfahren. Durch die vom Bischofe angestellte Untersuchung, wie durch die chemische Analyse des Herrn Filhol in die Enge getrieben und all' der leeren Vorwände, mit denen er Anfangs seine Verfolgungssucht hatte bemänteln wollen, beraubt, überließ er sich nun stolz der bittern Freude, offenbare Tyrannei zu üben, und verschloß sein Ohr dem einstimmigen Flehen des Volkes. Allen Gründen der Vernunft, den unleugbaren Thatsachen setzte er seinen unbeugsamen Willen entgegen und gefiel sich in dem Gedanken, stärker zu sein als die gesammten Volksmassen, stärker als der Bischof, stärker als der gesunde Menschenverstand, stärker als das göttliche Wunder, ja, stärker als Gott selbst. Etiamsi omnes, ego non.

So standen die Dinge, als zwei berühmte Persönlichkeiten, Mgr. de Salinis, Erzbischof von Auch, und Herr de Ress·guier, ehemaliger Deputirter, sich zum Kaiser begaben, der sich augenblicklich in Biarritz aufhielt. Gleichzeitig erhielt Napoleon III. von vielen Seiten Bittschriften, die kraft der heiligsten Rechte die Zurücknahme der willkürlichen Maßregeln des Baron Massy forderten. „Majestät," hieß es in einer derselben, „wir wollen über die Frage, ob eine „Erscheinung der allerseligsten Jungfrau in Wirklichkeit stattgefunden, keineswegs entscheiden, wenn auch das ganze Land „in Folge der großartigen Wunder, die es geschaut hat, „an eine höhere Kundgebung glaubt. Indeß ist es Thatsache und steht außer allem Zweifel, daß jene Quelle, „welche so plötzlich entsprungen ist, und die man uns nun „trotz der wissenschaftlichen Untersuchung, durch welche deren „Unschädlichkeit dargethan wurde, verschließt, Niemand zum „Nachtheile gereicht; es ist ferner Thatsache, daß im Gegentheile eine große Anzahl von Kranken durch deren Wasser

„ihre Gesundheit wiederfanden. Im Namen der Gewis-„sensfreiheit, gestatten Sie den Gläubigen den freien Zutritt „zu der Grotte von Lourdes; im Namen der Menschlichkeit, „erlauben Sie den Kranken, dort Heilung ihrer Gebrechen „zu suchen; im Namen der freien Forschung, lassen Sie „Männer, welche durch Beobachtung und Prüfung zur Er-„kenntniß der Wahrheit gelangen möchten, ungehindert ihre „Untersuchungen anstellen, damit der wahre Sachverhalt durch „sie an's Licht gebracht werde!"

Der Kaiser war, wie gesagt, nicht weiter bei der Sache betheiligt, oder es lag vielmehr in seinem Interesse, seine Macht nicht zu einem fruchtlosen Widerstande gegen den Gang der Ereignisse anzuwenden. Es lag in seinem Interesse, den Wünschen seines Volkes Rechnung zu tragen. Es lag in seinem Interesse, Gerechtigkeit zu üben und Diejenigen, welche an die Wunder, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten, glaubten, sowie Diejenigen, welche das Recht zu einer öffentlichen Untersuchung verlangten, nicht durch rücksichtslose Willkür und durch Verweigerung billiger Ansprüche zu reizen.

Wir haben gesehen, welch' unglaubliche Mährchen der ehrliche Minister Rouland allen Ernstes für baare Münze annahm, und müssen darauf hin schon schließen, daß die Auskunft, welche der Kaiser durch die Excellenz erhielt, sicherlich nicht geeignet war, ihn über die Thatsachen aufzuklären. Der Streit der Presse, wie unzweifelhaft er auch das gute Recht der Einen und die schreiende Unduldsamkeit der Andern zu Tage gelegt, hatte ihm dennoch keinen ganz klaren Einblick in die Lage der Dinge gewährt. Erst in Biarritz durchschaute er die Sache bis in's Einzelne.

Napoleon III ist kein Mann vieler Worte; er spricht seine Gedanken selten aus; aber er gibt sie kund durch die

That. Als er von den abgeschmackten Gewaltthätigkeiten hörte, durch welche der Minister, der Präfect und deren Untergebene die Regierung muthwillig in Verruf brachten, flammte sein mattes Auge vor Zorn auf; er zuckte mißvergnügt die Achseln, und eine Wolke tiefen Unwillens zog über seine Stirne hin. Hastig griff er nach der Klingel.

„Bringe das zum Telegraphenamt!“ rief er dem eintretenden Diener zu und überreichte ihm eine lakonische Depesche für den Präfecten von Tarbes, die den bestimmten Befehl enthielt, die Verordnung in Betreff der Grotte von Lourdes augenblicklich aufzuheben und der Bevölkerung volle Freiheit zu lassen.

V.

Wer kennt nicht die Theorie der Wissenschaft über jenen wunderbaren electrischen Funken, den die Drathfäden, welche sich über den ganzen Erdkreis hinziehen, mit Blitzesschnelle von einem Pole zum andern tragen? Die Telegraphie, sagen die Gelehrten, ist nichts Anderes, als der Blitz, und an jenem Tage war der Baron Massy ganz gewiß der Ansicht der Gelehrten.

Das Kaiserliche Telegramm, das so ganz unerwartet über ihn hereinbrach, betäubte und verwirrte ihn wirklich derart, als ob ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel plötzlich sein Haus getroffen. Er konnte nicht daran glauben. Je mehr er darüber nachdachte, desto unmöglicher schien es ihm, den einmal eingeschlagenen Pfad zu verlassen und seine Befehle zurückzunehmen; aber es blieb ihm nichts Anderes übrig, als entweder die bittere Pille zu verschlucken oder seine Entlassung einzureichen und auf sein ehrenvolles und einträgliches Amt zu verzichten. Schreckliche Wahl! —

Wenn uns plötzlich ein großes Unheil trifft, so kostet

es uns Anfangs gewöhnlich Mühe, daran zu glauben, und wir sträuben uns selbst dann noch, wenn Alles verloren ist. Auch der Baron Massy entging dieser Täuschung nicht. Er gab der leisen Hoffnung Raum, der Kaiser werde sein Wort zurücknehmen, und wagte es daher, die Depesche einige Tage geheim zu halten und dem Kaiserlichen Befehle nicht Folge zu leisten. Er ließ unverzüglich ein Schreiben an Napoleon III. abgehen und wandte sich gleichzeitig an den Minister Rouland, der durch die von Biarritz so unerwartet eingetroffene Weisung, wenn auch nicht so öffentlich blamirt, so doch nicht minder schmerzlich betroffen wurde, damit dieser sich beim Monarchen in's Mittel lege.

Aber Napoleon war für die Vorstellungen des Ministers eben so taub, wie für die dringenden Bitten des Präfecten. Sein Urtheil beruhte auf Ueberzeugung und war demnach unwiderruflich, und jene Schritte dienten nur dazu, ihm zu entdecken, daß der Präfect es gewagt hatte, die Ausführung seiner Befehle zu verzögern. Eine zweite Depesche, die von Biarritz abging, war in einem Tone verfaßt, der weder eine Einrede, noch eine Verzögerung gestattete.

Der Baron Massy mußte nun also wirklich die schmerzliche Wahl treffen. Seine Eitelkeit siegte über sein Ehrgefühl — er blieb Präfect.

Somit entschloß er sich also zu gehorchen. Jedoch versuchte er, ungeachtet der gebieterischen Depesche seines obersten Herrn, seinen Rückzug zu bemänteln, anstatt öffentlich die Waffen zu strecken.

Dessenungeachtet verbreiteten sich unter dem Volke, sei es durch die in der Präfectur beschäftigten Beamten, sei es durch Persönlichkeiten, welche in derselben Angelegenheit beim Kaiser Audienz gehabt hatten, unbestimmte Gerüchte

über den Sinn der von Biarritz eingetroffenen Befehle. Bald gelangten sie zur allgemeinen Kenntniß und fanden um so mehr Glauben, als der Präfect Nichts that, um sie zu widerlegen, Jacomet hingegen und seine Agenten den Befehl erhielten, in Zukunft keine Protokolle mehr zu erheben und dem Publikum freien Zutritt zur Grotte zu gestatten. Der Präfect hegte die Hoffnung, diese stillschweigende Zurücknahme der frühern Verfügungen, in Verbindung mit den in Umlauf gesetzten Nachrichten Betreffs der Kaiserlichen Depesche werde genügen, damit die Sache von selbst wieder in das alte Geleise zurückkehre und die Verordnung allmälig ihre Gültigkeit verliere, wodurch ihm die Beschämung, dieselbe förmlich zurückziehen zu müssen, erspart worden wäre. Es war allerdings höchst wahrscheinlich, daß die Bevölkerung, sobald man ihr die Freiheit wiedergegeben, sich beeilen werde, die Schranken selbst fortzuräumen und die Pfähle mit den Warnungstafeln in den Gave zu werfen.

Aber Herr Baron Massy hatte sich verrechnet. Das Volk blieb dabei, am jenseitigen Ufer des Gave zu beten, und Niemand wagte es, die Grotte selbst zu besuchen, viel weniger die Schranken und Pfähle wegzuschaffen; denn man fürchtete eine List, und so blieb die Verordnung wider alles Erwarten in Kraft.

Der Baron Massy, dem der Character Napoleons hinlänglich bekannt war, wußte nur zu gut, daß seine Lage eine höchst gefährliche sei. Jeden Augenblick stand zu befürchten, es möchte zur Kenntniß des Kaisers gelangen, wie er, der Präfect, dessen Befehle umgehe. Jeden Augenblick mußte er darauf gefaßt sein, daß ein verhängnißvolles Schreiben ihn zu Boden schmettere und für immer in sein Nichts, d. h. aus der glänzenden Sphäre des Be-

amtenthums hinausstoße in das Reich der Schatten, in welchem die unglückliche, nicht officielle Welt sich bewegt.

Der Septembermonat war zu Ende, und es geschah, daß der Finanzminister Fould abermals Anlaß fand, nach Tarbes zu kommen, bei welcher Gelegenheit er auch Lourdes berührte. Ob nun durch ihn der Präfect noch mehr in Schrecken gesetzt worden oder ob derselbe gar ein drittes Kaiserliches Telegramm erhalten: genug — am 3. October wurde der Baron Massy in Folge irgend eines unbekannten Schlages, der ihn traf, plötzlich weich wie ein Rohr, das man unter die Füße tritt. Sein empörender Stolz verwandelte sich unerwartet in die willfährigste Unterwürfigkeit.

Am folgenden Morgen erhielt der Bürgermeister von Lourdes den Befehl, seine Verordnung im Namen des Kaisers öffentlich zurückzunehmen und durch Jacomet die Pfähle und Schranken entfernen zu lassen.

VI.

Herr Lacadé hatte nicht die Bedenken des Baron Massy; daher kam ihm ein solcher Ausgang der Sache höchst erwünscht; denn er überhob ihn der schwierigen Aufgabe, den Präfecten und das Volk, die himmlischen und die irdischen Mächte gleichzeitig zufrieden zu stellen. Mit einer bei unentschlossenen Naturen nicht seltenen Täuschung redete er sich ein, jenen Anschauungen, welche nun die Oberhand gewonnen, stets gehuldigt zu haben, und sprach dies auch in einer Bekanntmachung an das Volk öffentlich aus. Dieselbe war ungefähr folgenden Inhaltes: „Einwohner von Lourdes! Der so lang ersehnte Tag ist angebrochen. Durch unsere Klugheit, durch unsere Beharrlich-

keit', durch unsern Glauben und unsern Muth haben wir endlich gesiegt." [1]

Die Bekanntmachung wurde unter Trommel- und Trompetenschall in der ganzen Stadt verlesen und gleichzeitig heftete man an alle Straßenecken Plakate folgenden Wortlautes an: „Der Bürgermeister von Lourdes macht hiermit be-„kannt, daß auf Grund der ihm gewordenen höheren Befehle „die unter dem 8. Juni erlassene Verfügung zurückgenommen ist.

„Gegeben in der Bürgermeisterei zu Lourdes, den 5. „October 1858.

„Der Bürgermeister:
A. Lacadé."

Jacomet und seine Gehülfen begaben sich darauf unverzüglich zur Grotte, um die Schranken- und Warnungstafeln fortzuräumen.

Es hatte sich schon eine große Menge Volkes dort eingefunden, und von Minute zu Minute wuchs dieselbe noch mehr an. Manche der Herbeigeeilten warfen sich, ohne sich durch das sie umgebende Geräusch stören zu lassen, auf die Knie nieder und dankten Gott, daß er dem Aergernisse und den Verfolgungen ein Ende gemacht. Andere unterhielten sich leise mit einander und warteten nicht ohne Spannung ab, was da geschehen werde. Die Frauen zogen meistens ihre Rosenkränze hervor, und einige hatten Krüge

---

1 Der Wortlaut dieses Actenstückes ist leider abhanden gekommen. Ein großer Theil der die Grotte von Lourdes betreffenden Papiere wurde nämlich, anstatt im Archive der Bürgermeisterei, von der Familie Lacadé selbst aufbewahrt, und all' unsere Bemühungen, uns in Besitz der kostbaren Documente zu setzen, sind fruchtlos geblieben, da die Familie Lacadé vorgab, dieselben verbrannt zu haben.

in der Hand, um sie an der wunderbaren Quelle zu füllen. Kinder warfen Blumen über die Bretterwand hinweg in das Innere der Grotte; aber die Schranken selbst rührte Niemand an. Diejenigen, welche dieselben Gott zum Trotze öffentlich errichtet, sollten sich jetzt vor dem Willen eines Menschen beugen und sie auch öffentlich wieder wegräumen.

Jacomet erschien. Obschon er eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen konnte, und die Blässe seines Gesichtes, wie das Beben seiner Glieder verrieth, daß ihm eine tiefe Demüthigung widerfahren, so machte er, im Gegensatze zur allgemeinen Erwartung, doch nicht den Eindruck eines Besiegten. Merkwürdiger Weise hatte er sein festtägliches Gewand angelegt. Die dreifarbige breite Schärpe umschlang seine Hüften und flatterte um seinen Paradedegen, als er die Menge durchschritt und, gefolgt von seinen Agenten, welche mit Aexten und Hacken bewaffnet waren, auf die Schranken zuging. Ein unbestimmter Lärm, ein dumpfes Murmeln und vereinzelte Rufe gaben sich in der Menge kund. Der Commissar schien nicht darauf zu achten; er bestieg ein Felsstück und gab dem Volke zu verstehen, daß er reden wolle. Es trat eine augenblickliche Stille ein.

„Meine Freunde," rief Jacomet, „die Schranken, welche die städtische Behörde zu meinem größten Bedauern auf höheren Befehl errichten mußte, sollen jetzt fallen. Niemand litt mehr als ich unter diesem Hindernisse, das man Eurer Frömmigkeit entgegenstellte; denn auch ich besitze Religion; auch ich theile Eure fromme Ueberzeugung. Aber der Beamte darf, wie der Soldat, nur eine Pflicht kennen, die oft grausame Pflicht des Gehorsams. Doch die Verantwortung für das, was er thut, fällt nicht auf ihn. Nun, meine Freunde, ich war Zeuge Eures bewundernswürdigen Verhaltens, Eurer Ehrfurcht für die Obrigkeit, Eures be-

harrlichen Glaubens, und habe nicht unterlassen, der hohen Behörde davon Mittheilung zu machen. Ich habe Eure Sache gut vertreten, meine Freunde! „Warum sollte man denn dem Volke nicht erlauben, an jener Grotte zu beten und Wasser an der Quelle zu schöpfen?“ sagte ich; „es ist ja keinerlei Gefahr dabei.“ Jetzt haben wir unser Ziel erreicht; der Herr Präfect und ich, wir haben beschlossen, jene Schranken, welche Euch und mir so lästig waren, auf immer fallen zu lassen.“

Das Volk beobachtete ein verächtliches Stillschweigen. Einige junge Leute zischten und begannen zu lachen. Jacomet war sichtlich enttäuscht. Er gab Befehl, die Bretterwand wegzuräumen, was augenblicklich geschah. Man warf deren Trümmer auf einen Haufen, den die Polizei bei Anbruch der Nacht abholte. Eine außerordentliche Bewegung hatte sich der Stadt bemächtigt. Während des ganzen Nachmittags war der Weg zu den Felsen mit Menschen besäet, und eine Menge von frommen Betern kniete vor der Grotte von Massabielle. Man sang Muttergotteslieder und betete gemeinschaftlich die lauretanische Litanei. Virgo potens, ora pro nobis! Man trank an der Quelle; die Gläubigen waren frei, und Gott hatte gesiegt.

Neuntes Buch.

I.

In Folge der erzählten Begebenheiten war der Baron Massy in Tarbes unmöglich geworden, und der Kaiser zögerte auch nicht, ihn bei der ersten Gelegenheit von dort zu entfernen. Merkwürdiger Weise fiel ihm die Präfectur von Grenoble zu. Er wich also Unserer lieben Frau von Lourdes aus, um Unserer lieben Frau von Salette zu begegnen.

Jacomet wurde ebenfalls abberufen, indem man ihn zum Polizei-Commissar in einem anderen Orte ernannte. In einen für ihn passenden Wirkungskreis versetzt, machte er sich dadurch verdient, daß er mit bewunderungswürdigem Scharfsinne einer Bande gefährlicher Schurken, welche alle Bemühungen seines Vorgängers und die eifrigsten Nachforschungen des Gerichtshofes vereitelt, glücklich auf die Spur kam. Es handelte sich um einen Diebstahl von nicht weniger als zwei- bis dreimalhunderttausend Franken, welche man einer Eisenbahngesellschaft entwendet hatte. Dieser Vorfall wurde der Anlaß zu Jacomet's künftigem Glücke. Seine merkwürdige Tüchtigkeit im Polizeiwesen konnte den Vorgesetzten nicht entgehen und mußte ihn mit der Zeit auf einen hohen Posten führen.

Auch dem Kaiserlichen Procurator Dutour wurde bald

darauf ein anderer Wirkungskreis angewiesen. Herr Lacadé blieb Bürgermeister von Lourdes, und es wird seiner auf den letzten Blättern unserer Geschichte noch einige Mal beiläufig Erwähnung geschehen.

II.

Obgleich der Bischof die Untersuchungs-Commission schon gegen Ende Juli ernannt hatte, so sollte dieselbe doch nicht in Thätigkeit treten, bis die Gemüther sich in etwas beruhigt hätten; um so mehr, als sich die Zweckmäßigkeit des von ihm befolgten Grundsatzes glänzend bewährt. Auf die Zänkereien der Presse und die Gewaltmaßregeln des Baron Massy war die Grotte frei geworden, und man brauchte nun nicht mehr zu befürchten, daß irgend ein Polizei-Agent die Mitglieder der Commission bei der an dem Orte der Erscheinung anzustellenden Untersuchung stören werde.

Am 17. November begab sich die Commission nach Lourdes. Sie nahm zunächst die Seherin in's Verhör. „Bernadette trat," wie das Protokoll berichtet, „mit größter Bescheidenheit, aber auch mit ebenso bewunderungswürdiger Sicherheit auf. Ruhig, und ohne die mindeste Verwirrung an den Tag zu legen, stand sie mitten in der zahlreichen Versammlung von hochgestellten Priestern und Laien, die ihr gänzlich fremd waren, deren Auftrag sie jedoch kannte."

Das junge Mädchen beschrieb die Erscheinungen, wiederholte die Worte der allerseligsten Jungfrau und den Befehl derselben, eine ihr geweihte Kapelle auf dem Felsen von Massabielle zu erbauen; sie erzählte, wie plötzlich die Quelle entstanden sei, und führte den Namen „Unbefleckte

Empfängniß" an, den die Vision sich selbst beigelegt. Mit der Sicherheit eines Augenzeugen und mit der bescheidenen Aufrichtigkeit eines Kindes berichtete sie dann auch Alles, was in dem großen Ereignisse sie selbst betraf. Sie antwortete auf alle Fragen und gab Denjenigen, welche das Verhör mit ihr anstellten, jeden nur erwünschten Aufschluß. Auf ihre Aussagen hier einzugehen, wäre unnütz, da unsere Leser ja hinlänglich mit dem Inhalte derselben bekannt sind.

Die Commission begab sich ebenfalls zu den Felsen von Massabielle. Sie überzeugte sich persönlich von dem Dasein der wunderbaren Quelle und bestätigte auf das einstimmige Zeugniß sämmtlicher Bewohner der Gegend hin, daß diese Quelle vor den Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau nicht dagewesen, sondern in Gegenwart einer großen Volksmenge plötzlich unter den Händen der verzückten Bernadette entsprungen sei.

Dann stellte die Commission sowohl zu Lourdes, als in der Umgegend eine genaue Untersuchung der Wunder an, welche durch das Wasser der Grotte bewirkt worden.

Bei dieser Untersuchung hatte man ein Zweifaches festzustellen: die Thatsachen selbst mit deren Umständen, welche durch das Zeugniß der Einwohnerschaft Geltung erhielten, und den natürlichen oder übernatürlichen Character jener Ereignisse, worüber hauptsächlich die Medicin zu entscheiden hatte.

Die Commission durchreiste die Diözesen Tarbes, Auch und Bayonne und ließ alle diejenigen Personen, welche wunderbarer Weise geheilt sein sollten, vor sich führen. Sie verhörte dieselben mit der umständlichsten Sorgfalt über alle Einzelheiten ihrer Krankheit und ihrer Genesung und zog erfahrene Aerzte herzu, damit die einzelnen Fälle auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gründlich beleuchtet würden. Auch die Verwandten und Freunde der Genesenen,

sowie die Augenzeugen ihrer wunderbaren Heilungen wurden vernommen.

War man auf diese Weise zu einer gewissen Ueberzeugung gelangt, so wurde jeder einzelne Fall dem Gutachten zweier ausgezeichneten Aerzte unterworfen, welche der Commission beigegeben waren, den Herren: Dr. Vergez, Badearzt von Barèges und außerordentlicher Professor der Facultät von Montpellier, und Dr. Dozous, der schon mehrere dieser merkwürdigen Heilungen in eigenem Interesse eingehend studirt hatte. Jeder der beiden Aerzte verzeichnete die Resultate seiner Forschungen über die Natur der einzelnen Heilungen in einem besondern Berichte. Zuweilen wurde darin das Wunder verneint und das Weichen der Krankheit natürlichen Ursachen zugeschrieben; noch häufiger aber erklärten die Doctoren, daß der vorliegende Fall nur in einer übernatürlichen Einwirkung der göttlichen Macht seine Lösung finde. Wenn ihnen kein klarer Einblick gestattet war, so ließen sie die Frage unentschieden.

Waren die Verhandlungen so weit gediehen, hatte man hinreichende Zeugnisse für den Sachverhalt einer Heilung und das ärztliche Gutachten in Händen, so vereinigte sich die Commission zu einer allgemeinen Berathschlagung und legte endlich ihr Urtheil sammt allen darauf bezüglichen Actenstücken dem Bischofe zur Entscheidung vor.

Die Commission konnte nicht von Vorurtheilen befangen sein. Sie glaubte allerdings im Allgemeinen an übernatürliche Kundgebungen, denen man ja so häufig in der Weltgeschichte begegnet, verkannte jedoch ebenso wenig, daß Nichts so sehr geeignet ist, solche göttlichen Gnadenerweisungen in Mißcredit zu bringen, als falsche Wunder, die von listigen oder abergläubischen Menschen herrühren. Weder für, noch gegen das Wunder eingenommen, beschränkte

sie sich lediglich darauf, die vorliegenden Fälle zu untersuchen und auf diese Weise die Wahrheit an's Licht zu bringen. Dazu war ihre Thätigkeit eine öffentliche, indem sie ohne Unterschied Gläubige wie Ungläubige als Zeugen heranzog. Fest entschlossen, Alles, was dunkel und ungewiß blieb, mit schonungsloser Strenge zu verwerfen, nur solche Thatsachen, welche genau bestimmt und in jeder Hinsicht verbürgt waren, gelten zu lassen, wies sie jedes Zeugniß, das nur auf Hörensagen beruhte, von vornherein zurück. Nur was Jemand persönlich gehört und gesehen hatte, wurde angenommen, wenn der Zeuge seine Aussagen mit einem feierlichen Eidschwure bekräftigen konnte.

Bei einer so weisen Vorsicht war es unmöglich, die Commission auch nur einen Augenblick lang zu täuschen, zumal inmitten so vieler dem Wunder feindlich gesinnten Geister, denen es darum zu thun war, jeden Irrthum, jede Uebertreibung, jedes nicht ganz stichhaltige Zeugniß aufzudecken.

Wenn auf diese Weise manches wahre, jedoch nicht hinlänglich erwiesene Wunder der Bestätigung der Prüfungs-Commission entging, so gewann man dafür anderseits die unzweifelhafte Gewißheit, daß keine Täuschung, kein Betrug sich in die Reihe der göttlichen Wunder einschleichen konnte.

Wer immer im Stande war, nicht allgemeine Gerüchte, sondern ganz bestimmte Aufschlüsse über eine Heilung zu geben, wurde öffentlich aufgefordert, vor der Commission zu erscheinen. Kam man dieser Aufforderung nicht nach, so galt das als ein stillschweigendes Einverständniß, daß man nichts Wichtiges vorzubringen, noch einen Gegenbeweis zu liefern habe. Wenn die Parteien durch Leidenschaft und durch die Heftigkeit des Kampfes erhitzt sind, ist es gewiß

nicht anzunehmen, daß sie aus Nachlässigkeit zurückbleiben und den Urtheilsspruch gleichgültig über sich ergehen lassen. Dem Kampfe ausweichen, kommt aber einer Niederlage gleich.

III.

Die Bischöfliche Commission verfügte sich mehrere Monate lang von einem Orte zum andern und suchte diejenigen Personen auf, an welchen, dem öffentlichen Gerüchte nach, eine jener wunderbaren Heilungen stattgefunden, deren Character sie feststellen sollte.

Eine große Anzahl Wunder, welche wir theilweise schon im Verlaufe unserer Erzählung berichteten, wurde von ihr bestätigt. Zwei besonders auffallende Heilungen geschahen bald nach Zurücknahme der obrigkeitlichen Verordnung und der Wiedereröffnung der Grotte. Die eine vollzog sich zu Nay, die andere zu Tartas. Obwohl die beiden weiblichen Wesen, welche Gegenstand der himmlischen Gnadenerweisungen waren, sich einander nicht kannten, schien doch ein geheimnißvolles Band jene Ereignisse zu verknüpfen.

IV.

In derselben Stadt Nay, wo vor einigen Monaten der junge Henri Busquet wunderbarer Weise war geheilt worden, lag eine schon betagte Frau, die Witwe Madeleine Rizan, am Sterben. Ihr Leben seit den letzten vierundzwanzig Jahren war nur eine lange Reihe von Schmerzen gewesen. Im Jahre 1832 von der Cholera befallen, blieb sie an der ganzen linken Seite gelähmt; sie hinkte und war nicht im Stande, auch nur einige Schritte im Innern des Hauses zu machen, ohne sich an den Wänden oder den

Möbeln festzuhalten. Selten, höchstens zwei oder drei Mal im Jahre, und zwar im Hochsommer, wagte sie es, von fremden Armen unterstützt oder vielmehr fast getragen, sich zur nahen Pfarrkirche zu begeben, um dort der hl. Messe beizuwohnen. Ohne Beihülfe Anderer konnte sie sich weder auf die Knie niederlassen, noch wieder emporrichten. Die eine ihrer Hände war ganz abgezehrt, und ihr ganzer Körper hatte unter den Folgen der schrecklichen Krankheit zu leiden. Sie war von einem immerwährenden Bluthusten gequält, und ihr Magen vermochte durchaus keine festen Speisen zu vertragen. Fleischbrühe, Suppen und Kaffe hatten indeß bis dahin den erlöschenden Lebensfunken in dem elenden Körper erhalten. Dabei litt die arme Frau an einem eisigen Frösteln, so daß selbst bei der ärgsten Sommerhitze ihr Zimmer geheizt werden mußte.

Seit sechszehn oder achtzehn Monaten hatte sich ihr Zustand merklich verschlimmert. Die Lähmung der linken Seite hatte den höchsten Grad erreicht; auch das rechte Bein begann steif zu werden, und die abgezehrten Glieder schwollen bedeutend an, wie es wohl bei den Wassersüchtigen zu geschehen pflegt.

Frau Rizan sah sich genöthigt, ihren alten Sessel mit dem Bett zu vertauschen, und war bald so schwach, daß sie kein Glied mehr rühren konnte. Sie glich nur mehr einer leblosen Masse ohne Gefühl und ohne Bewegung. „Wo liegen meine Beine?" fragte sie zuweilen, wenn man sie zurechtgelegt.

Sie war von zwei verschiedenen Aerzten behandelt worden. Dr. Talamon hatte sie seit langer Zeit für unheilbar erklärt, und wenn er fortfuhr, sie zu besuchen, so geschah dies nur aus Freundschaft. Er weigerte sich aber, ihr noch irgend eine Medicin zu verordnen, indem er be-

hauptete, jedes ärztliche Heilmittel werde die Kranke nur noch mehr schwächen und ihren ohnehin tief erschütterten Organismus vollends zerrütten. Auf dringendes Bitten der Frau Rizan hatte Dr. Subervielle eine Arznei verordnet, von deren Erfolglosigkeit er jedoch von vornherein überzeugt war, indem er jegliche Hoffnung aufgegeben.

Wenn die erstorbenen Glieder der armen Frau mit der Zeit unempfindlich geworden waren, so mußte dieselbe an anderen Theilen des Körpers, am Magen, am Kopf &c. desto entsetzlichere Schmerzen erdulden. In Folge des langen Liegens hatten sich außerdem zwei große Wunden gebildet, und an der Seite, auf der sie zu ruhen genöthigt war, löste sich die Haut nach und nach ab, so daß das nackte Fleisch zum Vorschein kam. Der Tod konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Frau Rizan hatte zwei Kinder: eine Tochter, Lubine, welche bei ihr wohnte und sie mit der größten Aufopferung pflegte, und einen Sohn, Namens Romain, der in einem Handlungshause zu Bordeaux angestellt war.

Als alle Hoffnung zu schwinden begann, und Dr. Subervielle erklärte, die Kranke könnte höchstens noch einige Tage leben, wurde Romain in aller Eile nach Hause berufen. Er kam, umarmte seine Mutter und empfing deren Segen und letztes Lebewohl. Doch war er genöthigt, in Folge eines ausdrücklichen Befehles sogleich wieder abzureisen. Die grausame Tyrannei der Geschäfte riß ihn vom Sterbebette der geliebten Mutter mit der traurigen Gewißheit, sie in dieser Welt nie wieder zu sehen.

Die Sterbende empfing die heil. Oelung; ihr Todeskampf verzögerte sich indeß trotz der unerträglichsten Schmerzen.

„Mein Gott,“ rief sie oft aus, „mache diesem Leiden ein Ende! Herr, heile mich oder nimm meine Seele zu Dir!“

Sie ließ die Schwestern vom hl. Kreuze zu Igon, deren Oberin ihr nahe verwandt war, in derselben Meinung eine neuntägige Andacht zur allerseligsten Jungfrau halten. Zugleich bat sie eine Nachbarin, Frau Nessans, welche sich eben nach Lourdes begab, ihr von dem Wasser der Grotte mitzubringen.

Schon seit längerer Zeit mußte man Tag und Nacht bei der Kranken wachen. Am Samstag, den 16. October, kündigte eine heftige Krisis ihre nahe Auflösung an. Sie hatte ununterbrochenes Blutspeien; Todtenblässe lagerte sich auf ihrem abgemagerten Antlitze; ihre Augen wurden starr. Sie sprach nicht mehr, sondern stieß nur dann und wann einen Schmerzenslaut aus. „Mein Gott, mein Gott, wie ich leide!“ wiederholte sie mehrmals. „Lass' mich doch sterben!“

„Ihr Wunsch wird bald erhört werden,“ sagte Dr. Subervielle, indem er das Krankenzimmer verließ; „sie wird diese Nacht oder spätestens bei Tagesanbruch sterben. Das Lebenslicht ist dem Erlöschen nahe!“

Von Zeit zu Zeit öffnete sich die Thüre. Freunde, Nachbarn und die Geistlichen des Ortes traten geräuschlos ein und fragten leise, ob Frau Rizan noch lebe.

Als der Herr Pfarrer Dupont, ihr Freund und Seelsorger, sie am Abende verließ, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten.

„Beim Anbruch des morgigen Tages wird sie nicht mehr sein,“ sagte er; „im Paradiese erst sehen wir uns wieder.“

Die Nacht war angebrochen, und das Haus nach und nach einsam geworden. Ohne irdische Hoffnung im Herzen hatte Lubine sich vor einer Statue der hl. Jungfrau auf die Knie niedergeworfen. Nur das mühsame Athmen der

Kranken unterbrach die Stille der Nacht. Es war gegen Mitternacht.

„Meine Tochter!“ rief die Sterbende leise.

Lubine erhob sich und trat zum Bette. „Was wünschest Du, liebe Mutter?“ sagte sie, indem sie die Hand der Kranken ergriff.

„Gutes Kind,“ versetzte Frau Rizan mit seltsamer Stimme, als ob sie aus einem tiefen Traume erwache, „Frau Nessans ist sicher von Lourdes zurückgekommen. Geh zu ihr und hole ein Glas von dem Wasser der Grotte! Das Wasser wird mich heilen; die heil. Jungfrau will es.“

„Liebe Mutter,“ antwortete Lubine, „es ist jetzt zu spät; ich kann Dich nicht allein lassen, und die Nachbarn sind gewiß im tiefsten Schlafe; aber morgen in aller Frühe werde ich das Wasser holen.“

„Nun, dann wollen wir warten,“ sagte die Kranke und schwieg.

Die Nacht ging vorüber; sie war lang gewesen.

Das fröhliche Geläute der Gloken kündigte endlich den Sonntagmorgen an, und der Engel des Herrn trug die Grüße der Erde hinauf zu den himmlischen Höhen und feierte das Gedächtniß der Mutterschaft Mariens, der reinsten aller Jungfrauen. Lubine eilte zu Frau Nessans und kehrte sogleich mit einer Flasche von dem wunderbaren Wasser zurück.

„Hier, liebe Mutter, trinke! Möge die allerseligste Jungfrau Dir zu Hülfe kommen!“ sagte sie.

Frau Rizan brachte das Glas an die Lippen und trank einige Züge von dem Wasser.

„O, meine Tochter, meine Tochter!“ rief sie. „Dieses Wasser bringt mir neues Leben. Wasche mir das Gesicht, den Arm und den ganzen Körper damit!“

Mit zitternden Händen tauchte Lubine ein Tuch in das wunderbare Wasser und wusch damit das Gesicht der Mutter.

„Ich bin geheilt,“ rief diese in demselben Augenblicke mit klarer und kräftiger Stimme, „ich bin geheilt!“

Lubine befeuchtete deßungeachtet die gelähmten und abgezehrten Glieder der Kranken. Trunken vor Freude, aber zugleich von einer plötzlichen Furcht ergriffen, sah sie die ungeheure Geschwulst sich senken und unter der raschen Bewegung ihrer Hände verschwinden und die straff gespannte, glänzende Haut ihr natürliches Aussehen wieder annehmen.

„Es kommt mir vor, als bedecke sich mein Körper mit brennenden Geschwüren,“ sagte Frau Rizan.

Ohne Zweifel war dies der innere Krankheitsstoff, der auf höheren Befehl den so gequälten Körper auf immer verließ.

Alles das geschah in dem Zeitraume von einigen Minuten. Die eben noch sterbende Frau Rizan war zu neuem Leben, zu neuer Fülle der Kraft erwacht.

„Ich bin geheilt,“ rief sie noch einmal überglücklich aus, „ganz und gar geheilt! O, wie gütig, wie mächtig die allerseligste Jungfrau Maria ist! . . . .“

Nachdem ihre Seele diesen Aufschwung zum Himmel genommen, machten sich materielle Bedürfnisse fühlbar.

„Lubine,“ sagte sie, „meine liebe Lubine, ich bin hungrig; gib mir zu essen!“

„Soll ich Dir Kaffe, Wein oder Milch holen?“ stammelte die Tochter, durch das plötzliche Wunder ganz verwirrt.

„Ich wünsche Fleisch und Brod, das ich ja seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr genossen habe,“ entgegnete sie.

Es war etwas kaltes Fleisch und Wein vorhanden, und Frau Rizan aß und trank davon.

„Und nun will ich aufstehen,“ sagte sie.

„Das geht nicht, liebe Mutter,“ antwortete Lubine, die immer noch ihren Augen nicht trauen wollte und sich vielleicht einbildete, eine göttliche Heilung müsse, wie eine natürliche, langsam und allmälig eintreten und durch Vorsichtsmaßregeln unterstützt werden.

Doch Frau Rizan bestand darauf und verlangte ihre Kleider, die seit mehreren Monaten bei Seite gelegt worden und sich im anstoßenden Gemache in einem Schranke befanden. Man hatte sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, sie werde derselben nie mehr bedürfen. Lubine verließ das Zimmer, um dem Wunsche der Mutter nachzukommen, und kehrte augenblicklich wieder zurück; aber auf der Thürschwelle angelangt, entfuhr ihr ein lauter Schrei des Entsetzens. Das Kleid entglitt ihrer Hand.

Während der kurzen Abwesenheit war die Mutter aus dem Bette gestiegen, hatte sich vor einer Statue der Muttergottes niedergeworfen und dankte jetzt ihrer mächtigen Helferin mit aufgehobenen Händen.

Entsetzt, als ob sie eine aus dem Grabe Erstandene vor sich sähe, war Lubine unfähig, ihrer Mutter beim Ankleiden zu helfen. Diese hob ihr Kleid selbst auf, hatte es in einigen Augenblicken angelegt und kniete wieder vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder.

Es war ungefähr sieben Uhr Morgens, und die Einwohner von Nay kamen aus der Frühmesse zurück. Einige von ihnen hatten beim Vorübergehen den Schrei Lubine's gehört.

„Das arme Kind!“ sagten sie, „gewiß ist ihre Mutter

so eben gestorben. Es war auch kaum denkbar, daß sie die Nacht überlebte!"

Bald fanden sich mehrere Freunde und Nachbarn ein, um die arme Waise in ihrer Verlassenheit zu trösten und ihr mit Rath beizustehen. Unter ihnen waren auch zwei Schwestern vom hl. Kreuz.

„Armes Kind," sagten sie, „Deine Mutter ist also todt! Tröste Dich, Du wirst sie im Himmel wiedersehen!" Und sie näherten sich dem Mädchen, welches mit verwirrtem Blicke in der halbgeöffneten Thüre stand.

Lubine vermochte kaum zu antworten.

„Meine Mutter ist auferstanden," erwiderte sie mit halberstickter Stimme.

„Sie redet irre," dachten die Schwestern und traten, von einigen Personen gefolgt, in's Zimmer.

Aber Lubine hatte die Wahrheit gesagt.

Das Bett war leer, und Frau Rizan kniete völlig angekleidet vor dem Muttergottesbilde.

Als sie die Fremden gewahrte, stand sie auf, indem sie rief: „Ich bin geheilt! Lasset uns gemeinschaftlich der hl. Jungfrau auf den Knien danken!"

Das Gerücht von dieser wunderbaren Begebenheit machte mit Blitzesschnelle die Runde in der ganzen Stadt, und an diesem und dem darauf folgenden Tage wollten die Besuche kein Ende nehmen. Voll Rührung und heiliger Begeisterung drängte man sich in das Zimmer, in welches ein Strahl der göttlichen Allmacht und Güte sich niedergesenkt. Ein Jeder wollte Frau Rizan sehen, sich mit eigenen Augen von deren Heilung überzeugen und die einzelnen Umstände der wunderbaren Begebenheit seinem Gedächtnisse einprägen.

Dr. Subervielle erkannte den übernatürlichen und

göttlichen Character dieser merkwürdigen Heilung ohne Zögern an.

Indessen erwartete Herr Romain Rizan, dem auch kein Fünkchen von Hoffnung geblieben war, von Stunde zu Stunde die Trauerbotschaft vom Hinscheiden seiner geliebten Mutter.

Es traf ihn wie ein Donnerschlag, als man ihm eines Morgens einen Brief überbrachte, dessen Adresse die wohlbekannte Handschrift des Herrn Pfarrers Dupont zeigte.

„Ich habe meine Mutter verloren!" sagte er zu einem Freunde, der gerade bei ihm war, und brach in einen Strom von Thränen aus.

Es fehlte ihm an Muth, den Brief zu öffnen. „Ermanne Dich und lasse den Muth nicht sinken!" versetzte der Freund.

Endlich erbrach Romain den Brief. Die ersten Worte, auf welche sein Auge fiel, waren diese: „Deo gratias! Alleluja! Freue Dich, mein Sohn! Deine Mutter ist geheilt, ganz und gar geheilt! Die hl. Jungfrau hat ihr die Gesundheit wunderbarer Weise wiedergegeben." Darauf erzählte Herr Dupont, wie es sich zugetragen, daß Frau Rizan aus dem Todeskampfe zu neuem Leben erwacht sei.

Welch' freudige Nachricht für den Sohn und dessen Freund!

Dieser Letztere war in einer Buchdruckerei von Bordeaux beschäftigt, in welcher der «Messager catholique» erscheint.

„Gib mir den Brief," sagte er zu Romain, „man muß die Werke Gottes kund machen, damit „Unsere liebe Frau von Lourdes" verherrlicht werde."

Halb freiwillig, halb gezwungen gab Romain den Brief her, und wenige Tage nachher stand er in den Spalten des «Messager catholique».

Am folgenden Tage reiste der überglückliche Sohn abermals nach Nay. Bei Ankunft der Post erwartete ihn eine Frau. Als sie seiner ansichtig wurde, eilte sie ihm leichten und freudigen Schrittes entgegen und warf sich in seine Arme, und Beide weinten vor Freude.

Es war seine Mutter.

Als nach Verlauf von zehn Jahren der Verfasser dieses Buches die Einzelheiten über die Wunder, welche er in seinem Berichte anzuführen gedachte, sammeln wollte, besuchte er auch Frau Rizan, die er in bester Gesundheit und voller Lebenskraft antraf. Sie war jetzt einundsiebenzig Jahre alt, aber mit keinem der vielfachen Gebrechen behaftet, welche das Alter mit sich zu bringen pflegt. Auch nicht eine Spur von ihrem frühern Leiden war zurückgeblieben. Alle Diejenigen, welche sie ehemals gekannt und deren Zeugniß wir vernahmen, waren noch jetzt voll Staunen und Bewunderung über das unerhörte Wunder, das sie erlebt.

Wir verlangten auch, den Dr. Subervielle zu sehen; der war jedoch leider schon vor einigen Jahren gestorben.

„Aber," fragte ich einen Geistlichen von Nay, der mir als Führer diente, „wenn ich mich nicht irre, wurde die Kranke noch von einem andern Arzte, einem Dr. Talamon, behandelt."

„Das ist ein berühmter Mann," antwortete mein Begleiter; „ja, er besuchte Frau Rizan sehr häufig, aber weniger als Arzt, denn als Nachbar und Freund. Nach der wunderbaren Heilung blieb er indeß aus und ließ sich erst nach acht oder zehn Monaten wieder sehen."

„Vielleicht," erwiderte ich, „wollte er dadurch eine Erklärung über diese außerordentliche Thatsache, welche mit den

Grundsätzen seiner medicinischen Philosophie nicht im Einklange stand, umgehen."

„Ich weiß es nicht," entgegnete mein Begleiter.

„Gleichviel, ich möchte ihn sprechen," versetzte ich.

Wir klopften an seiner Thüre.

Dr. Talamon ist ein großer, schöner Greis mit geistreichen, ausdrucksvollen Zügen. Eine hohe Stirne, ein Kranz schneeweißer Haare, ein sicherer Blick, der auf feste Grundsätze schließen läßt, ein Mund, auf dem fortwährend das Lächeln des Zweifels spielt, das sind die Hauptzüge, welche Einem bei der ersten Begegnung mit ihm auffallen.

Wir machten ihn mit dem Zwecke unseres Besuches bekannt.

„Es ist schon lange her, seit diese Begebenheit sich zutrug," sagte er. „Nach Verlauf von zehn bis zwöl Jahren ist mir nur eine dunkele Erinnerung von jenem Ereignisse, das sich übrigens nicht vor meinen Augen zutrug, geblieben. Ich sah Frau Rizan erst einige Monate nach ihrer Heilung und kann daher nicht sagen, unter welchen Umständen und durch welche Ursachen dieselbe bewirkt wurde, und ob sie allmälig oder plötzlich eintrat."

„Aber, Herr Doctor, war Ihnen denn nicht darum zu thun, einen Vorfall, der die ganze Umgegend in Erstaunen setzte, persönlich zu prüfen?" fragte ich.

„Mein Herr," erwiderte er, „ich bin ein alter Arzt und weiß nur zu gut, daß eine Abweichung von den Gesetzen der Natur, wie man sie damals vielfach voraussetzte, rein unmöglich ist, und um es Ihnen gerade heraus zu sagen — ich glaube nicht an Wunder!"

„Ah, Herr Doctor, Sie sündigen gegen den Glauben," rief der Geistliche, welcher mich bei ihm eingeführt hatte.

„Ich meinerseits, Herr Doctor, klage Sie nicht an,

gegen den Glauben, wohl aber gegen die Wissenschaft, der Sie Sich gewidmet, gesündigt zu haben," sagte ich.

„Wie und worin?" fragte er.

„Die Medicin," erwiderte ich, „ist keine spekulative, sondern eine Wissenschaft, die auf Erfahrung beruht. Die Erfahrung ist ihr Gesetz und die Beobachtung der Thatsachen ihr erstes und Grundprinzip. Hätte man Ihnen gesagt, Frau Rizan habe sich mit dem Aufguß irgend einer erst unlängst in den Gebirgen entdeckten Pflanze gewaschen und sei in Folge dessen gesund geworden, so würden Sie sicherlich nicht verfehlt haben, Sich Gewißheit über die Heilung zu verschaffen; Sie würden die Pflanze untersucht und die neue Entdeckung, welche Ihnen gewiß nicht minder wichtig geschienen, als die der Chinarinde im vorigen Jahrhundert, sorgfältig aufgezeichnet haben. Ebenso hätten Sie gehandelt, wenn die plötzliche Heilung durch den Gebrauch irgend einer neuentdeckten Mineralquelle wäre bewirkt worden. Da man hier aber von einem wunderbaren Wasser sprach, so haben Sie Sich nicht weiter darum bemüht. Wenn in der Medicin sich ein Fall ereignet, welcher einem angenommenen Grundsatze widerspricht, so ist das der beste Beweis, daß der Grundsatz falsch ist. Die Erfahrung ist die oberste Richterin. Erlauben Sie mir, Herr Doctor, Ihnen zu bemerken, daß ich der Ansicht bin, Sie würden nicht gezögert haben, die Sache zu untersuchen, noch Sich das Vergnügen versagt haben, ein Wunder, welches das ganze Land in Aufregung versetzte, als Betrug zu entlarven, wenn Sie nicht eine dunkle Ahnung von dem wahren Sachverhalte gehabt hätten; Sie fürchteten, die Waffen strecken zu müssen, und handelten darum wie Menschen, welche von Vorurtheilen befangen sind und daher den Gründen ihrer Gegner von vornherein kein Gehör schenken wollen. Sie haben Sich

von Ihren philosophischen Ansichten leiten lassen und deßhalb die Anforderung der Medicin, sich dem Studium der Thatsachen zu unterziehen, nicht befolgt. Ich spreche mich Ihnen gegenüber mit um so größerer Freiheit aus, Herr Doctor, als ich Ihr hohes Verdienst kenne und überzeugt bin, daß Sie als Mann von Geist die Wahrheit ertragen können. Manche Aerzte verweigern die Beglaubigung von Thatsachen dieser Art aus menschlichen Rücksichten, indem sie es nicht wagen, dem Mißfallen der Facultät und den Spöttereien ihrer Collegen Trotz zu bieten. Was Sie anbetrifft, Herr Doctor, so haben Sie Sich allerdings durch Ihre philosophischen Vorurtheile täuschen lassen; aber Menschenfurcht würde Sie nie abgehalten haben, die Wahrheit offen zu bekennen."

„Nein, gewiß nicht," entgegnete er, „und von Ihrem Standpunkte aus hätte ich wirklich auch besser gethan, die Sache zu untersuchen."

V.

Nicht lange vor dem Ereignisse von Lourdes befand sich ein Fräulein, Namens Marie Moreau, die älteste Tochter einer angesehenen Familie von Tartas, in dem Pensionate der Dames du Sacré Coeur zu Bordeaux, um daselbst ihre Erziehung zu beendigen.

Dieses junge Mädchen wurde im Jahre 1858 plötzlich von einer Augenkrankheit befallen, welche sie bald nöthigte, jegliche Arbeit einzustellen. Sie tröstete sich Anfangs damit, es sei wohl nur eine starke Erkältung, die keine weitern Folgen haben werde; aber sie täuschte sich; ihr Zustand wurde in kurzer Zeit sehr bedenklich. Der Hausarzt erachtete es für nöthig, einen berühmten Augenarzt von Bordeaux, Herrn Bermont, zu Rathe zu ziehen.

Da stellte es sich denn heraus, daß das arme Kind nicht eine Erkältung, sondern — den schwarzen Staar hatte.

„Das Uebel ist sehr ernster Natur," sagte Herr Vermont; „das eine Auge ist verloren, das andere sehr gefährdet."

Man setzte die Eltern sofort davon in Kenntniß, und die Mutter eilte sogleich nach Bordeaux und nahm ihr Kind mit sich in's elterliche Haus, um den ärztlichen Vorschriften auf's Gewissenhafteste nachkommen zu können, und, wenn das eine Auge wirklich verloren sei, doch das andere wenigstens noch zu retten.

Alle Arzneien, Seebäder und was die Wissenschaft sonst noch verordnete, blieben jedoch nutzlos. Das Frühjahr und der Herbst verstrichen unter fruchtlosen Versuchen. Das beklagenswerthe Uebel leistete den hartnäckigsten Widerstand und griff sogar noch mehr um sich. Es war eine vollständige Erblindung vorauszusehen, und Herr und Frau Moreau entschlossen sich, mit ihrer Tochter nach Paris zu gehen, um die dortigen medicinischen Berühmtheiten zu Rathe zu ziehen.

Als sie in aller Eile die Vorbereitungen zu dieser Reise trafen, brachte der Briefträger zufällig ein kleines, in Bordeaux erscheinendes Wochenblatt, den »Messager catholique», auf welches Herr Moreau abonnirt war.

Es datirte von den ersten Tagen des Monats November, und gerade diese Nummer enthielt den Brief des Herrn Pfarrers Dupont und den Bericht über die durch das Wasser von Lourdes bewirkte wunderbare Heilung der Witwe Rizan in Nay.

Ganz in Gedanken öffnete Herr Moreau das Blatt. Da fiel sein Blick gerade auf diese merkwürdige Geschichte, und er erbleichte, indem er sie las.

Es wurde plötzlich eine Hoffnung in dem Herzen des tiefgebeugten Vaters wach; ein Strahl des Lichtes erhellte seinen von Kummer umnachteten Geist.

„Das ist die Thür, an der wir klopfen müssen," rief er aus; „denn," setzte er mit kindlicher Einfalt hinzu, „wenn die allerseligste Jungfrau wirklich in Lourdes erschienen ist, so ist es ihr auch darum zu thun, die Wirklichkeit dieser ihrer Erscheinung durch Wunderwerke zu bestätigen. Und das muß namentlich im Anfange der Fall sein, so lange das Ereigniß nicht allgemein anerkannt ist . . . . Beeilen wir uns; denn dort, wie überall, werden die Zuerstgekommenen auch zuerst bedient werden. Meine Lieben, wir wollen uns an Unsere liebe Frau von Lourdes wenden!"

Schon einmal in seinem Leben hatte Herr Moreau die mächtige Hülfe der Gottesmutter erfahren. Es war dies bei der Geburt derselben Tochter Marie, wo Mutter und Kind sich in äußerster Lebensgefahr befanden.

Auch damals hatte Herr Moreau sich vertrauensvoll an die allerseligste Jungfrau gewandt, und siehe da! die Gefahr war glücklich vorübergegangen. Nun ließ sich freilich nicht behaupten, daß dies auf übernatürlichem Wege geschehen; denn die Aerzte hatten ja die Hoffnung nicht ganz aufgegeben; aber Herr Moreau gehörte nicht zu jenen undankbaren Seelen, welche die ihnen zu Theil gewordenen Wohlthaten gern in Zweifel ziehen, damit sie sich nicht erkenntlich zu zeigen brauchen. Das Herz des glücklichen Gatten und Vaters war vielmehr von der innigsten Liebe und Dankbarkeit durchdrungen.

„Welchen Namen wollen Sie Ihrer Tochter geben?" fragte man ihn.

„Sie soll Marie heißen," antwortete er.

„Marie? das ist ja der gewöhnlichste Name, den es

gibt; jede Magd, jedes Bettelkind heißt Marie, und dann würde Marie Moreau auch sehr wenig euphonisch sein; zwei M und zwei R, das klingt gar schlecht."

Tausend Einwendungen dieser Art brachte man vor und unternahm endlich einen allgemeinen Sturm gegen den Vater. Herr Moreau war ein leicht zugänglicher Mann und kam den Wünschen Anderer gewöhnlich gern nach; aber diesmal war Nichts bei ihm auszurichten; alle Bitten und Vorstellungen blieben fruchtlos.

„Sie soll unbedingt Marie heißen; denn ich will, daß sie unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau stehe," sagte er. „Dieser Name wird ihr Glück bringen."

Seine ganze Umgebung staunte über eine derartige Hartnäckigkeit; aber wie Zacharias im Evangelium, gab Herr Moreau nicht nach, und man sah sich endlich genöthigt, seinem unbeugsamen Willen nachzukommen.

Die Erstgeborene der Familie Moreau erhielt also den Namen Marie.

Außerdem wollte der Vater, daß die Kleine drei Jahre lang nur in Weiß, die Farbe der Muttergottes, gekleidet werde, und so geschah es auch.

Sechszehn Jahre waren seitdem verflossen; aber das gläubige Vertrauen des Herrn Moreau war, wie man sieht, dasselbe geblieben.

Man beschloß jetzt, eine neuntägige Andacht zu halten, und die Gespielinnen und Freundinnen des jungen Mädchens schlossen sich derselben an. Es war wohl eine göttliche Fügung, daß ein der Familie Moreau befreundeter Geistlicher eine Flasche von dem Wasser der Grotte besaß, so daß die Novene sofort ihren Anfang nehmen konnte.

Die Eltern gelobten, im Falle der Heilung eine Wallfahrt nach Lourdes zu machen und ihre Tochter abermals

ein Jahr lang in die Farben der allerseligsten Jungfrau, in Blau und Weiß, zu kleiden.

Am Abende des 8. November begann man die Andacht. Und soll ich es sagen? die Kranke hatte wenig Vertrauen, und deren Mutter wagte auch nicht zu hoffen. Der Vater allein besaß jene ruhige, gläubige Zuversicht, welcher der Himmel niemals widersteht.

Die ganze Familie Moreau: der Vater, die Mutter, die Kranke selbst und deren jüngere Schwester hatten sich im Zimmer des Herrn Moreau versammelt, um vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau die Novene gemeinschaftlich zu beginnen. Als die betreffenden Gebete beendigt waren, erhoben sich die drei Letzteren, um sich zur Ruhe zu begeben. Der Vater aber setzte, auf den Knien liegend, sein Gebet fort.

Sobald er sich allein glaubte, begann er mit lauter Stimme und einer solchen Inbrunst zur Muttergottes zu reden, daß seine Familie, die sich noch auf der Thürschwelle befand, voll Rührung stehen blieb und seinen kindlichen Worten lauschte.

„Heiligste Jungfrau," sagte er, „hochgebenedeite Jungfrau Maria, Du mußt meine Tochter heilen; ganz gewiß, Du m u ß t sie heilen. Es ist dies eine Verpflichtung für Dich, und Du darfst mir meine Bitte nicht abschlagen. Erinnere Dich doch, o Maria, daß ich ungeachtet aller Widersprüche Dich zur Patronin meines Kindes erwählte! Erinnere Dich, welche Kämpfe ich zu bestehen hatte, damit sie Deinen hl. Namen trage! Solltest Du denn Alles das vergessen haben, hl. Jungfrau? Könntest Du vergessen, wie ich mein Kind damals öffentlich unter Deinen Schutz gestellt und behauptet habe, Dein Name werde ihr Glück bringen? . . . . . . Es war mein Kind; ich machte es zu dem Deinigen.

Ist es nicht eine Ehrensache für Dich, jetzt, da ich im Unglück für dieses Kind bei Dir Hülfe suche, zu seiner Rettung herbeizueilen und es von dem traurigen Uebel zu befreien? Könntest Du meine Tochter blind werden lassen, obgleich ich solches Vertrauen in Dich setzte? Nein, nein, Du wirst sie gesund machen!"

Das waren die Worte, mit welchen der unglückliche Vater das Herz der liebevollen Gottesmutter aufforderte, ihrer Verpflichtung nachzukommen.

Es mochte 10 Uhr Abends sein.

Das junge Mädchen tauchte vor dem Schlafengehen ein leinenes Tüchlein in das Wasser von Lourdes und band es über die Augen.

Ihre Seele war tief bewegt; denn wenn sie auch nicht die volle Zuversicht ihres Vaters besaß, so mußte sie sich doch eingestehen, daß es immerhin möglich sei, die hl. Jungfrau werde sie heilen und ihr etwa am Schlusse der neuntägigen Andacht das Augenlicht wiedergeben. Dann aber stieg wieder dunkler Zweifel in ihrer Seele auf, und es schien ihr, als sei ein Wunder nicht für sie. Erst spät in der Nacht schlief sie ein.

Als sie am anderen Morgen erwachte, war ihr erster Gedanke an das Wasser von Lourdes. Mit Furcht und Hoffnung löste sie die Binde von ihren Augen.

Ein Freudenschrei entfuhr ihren Lippen.

Rings um sie her verbreitete der junge Tag sein mildes Licht, und sie vermochte alle Gegenstände im Zimmer klar und deutlich zu unterscheiden; ihre Augen waren geheilt.

„Martha, Martha!" rief sie ihrer Schwester zu, „ich sehe, ich sehe; meine Augen sind geheilt!"

Martha, welche im nämlichen Zimmer schlief, sprang augenblicklich aus dem Bette und lief herzu. Da glänzten

ihr die schwarzen Augen Mariens wie zwei Sterne entgegen. Von dem blutigen Schleier, welcher sie gestern noch umhüllte, war keine Spur mehr zu gewahren. Sie leuchteten voll Kraft und neuerwachten Lebens.

Das Herz des kleinen Mädchens dachte sogleich an die geliebten Eltern und an die Freude, welche sie bei dieser Nachricht empfinden würden.

„Vater, Mutter!“ rief sie freudetrunken. Doch Marie winkte ihr zu schweigen.

„Warte, warte,“ sagte sie, „lass' mich versuchen, ob ich auch lesen kann. Gib mir ein Buch!“

Es lagen deren mehrere auf dem Tische und Martha überreichte ihr eines.

Marie öffnete dasselbe und las sogleich geläufig und ohne jegliche Anstrengung; ihre Heilung war also vollständig.

Inzwischen waren die Eltern eingetreten.

„Vater, Mutter, ich sehe; ich kann lesen; ich bin geheilt!“ rief die Tochter ihnen jubelnd entgegen.

Doch, wie wäre es möglich, die darauffolgende Scene zu schildern?! Der Leser wird sie leichter empfinden, als wir sie mit Worten beschreiben könnten.

Die Hausthüre war noch nicht geöffnet; die Fenster, durch deren Scheiben die ersten Strahlen der Morgensonne in das Zimmer drangen, waren noch fest verschlossen. Wer also hätte eintreten oder die Freude der hochbeglückten Familie belauschen können?

Dennoch vergaßen diese frommen Christen nicht, daß ein mächtiges, wenn auch unsichtbares Wesen mitten unter ihnen sei; deßhalb warfen sie sich auf die Knie; Marie, die noch zu Bette lag, faltete andächtig ihre Hände, und

heiße Gebete stiegen aus vier dankerfüllten Herzen zum Throne der Gottesmutter empor:

„O, heil. Jungfrau! O, Unsere liebe Frau von Lourdes!“ . . . .

Was sie sonst noch sagten, wissen wir nicht, und ihre Gefühle, wer könnte sie nicht errathen, wenn man sich im Geiste jenen wunderbaren Moment vor Augen führt, wo ein Strahl der göttlichen Allmacht und Güte plötzlich den Kummer einer tiefgebeugten Familie in Jubel und Freude verwandelte!

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, daß wenige Tage darauf Fräulein Marie Moreau mit ihren Eltern zur wunderbaren Quelle nach Lourdes pilgerte. Dort legte sie ihre Kleider auf den Altar der allerseligsten Jungfrau, um sich wieder in die Farben der Königin der Jungfrauen zu kleiden.

Gerade Herr Moreau, der vorher ein so großes Vertrauen an den Tag gelegt, konnte sich am wenigsten von seinem Erstaunen erholen. „Ich habe immer geglaubt,“ sagte er, „daß solche Gnaden nur Heiligen verliehen würden. Wie ist es möglich, daß der Himmel sich auch uns unwürdigen Sündern so huldvoll erweis't!“

Die Einwohner von Tartas, welche an der Betrübniß dieser allgemein geachteten Familie Theil genommen, waren Zeuge des wunderbaren Ereignisses. Ein Jeder hatte es mit eigenen Augen gesehen, wie die Krankheit, an deren Heilung Niemand mehr glaubte, gleich beim Beginne der Novene plötzlich verschwunden war.

Die Oberin des Klosters vom Sacré Coeur in Bordeaux, die hundert und fünfzig Zöglinge der Anstalt, wie auch die Aerzte des Hauses bestätigten sowohl den gefährlichen Zustand des jungen Mädchens vor dem so eben erzählten Ereignisse, als auch ihre vollständige Heilung nach

demselben. Marie Moreau kehrte nach Bordeaux zurück und blieb daselbst noch zwei Jahre, um ihre Ausbildung zu vollenden.

Der Augenarzt, Herr Vermont, konnte sich kaum von seinem Erstaunen erholen, als er die Augen des jungen Mädchens wieder sah, und bestätigte gern, daß die Medicin durchaus nicht im Stande sei, eine solche Heilung zu bewirken.

„Was das rasche Verschwinden des Uebels betrifft,“ sagte der ehrenwerthe Doctor, „so liegt dasselbe, vom wissen„schaftlichen Standpunkte aus, weit über den Bereich des na„türlich Möglichen hinaus, was ich hiermit beglaubige.

„Vermont.“

Diese Erklärung, datirt vom 8. Februar 1859, liegt sammt einer großen Anzahl von Briefen, welche Zeugnisse der Einwohner von Tartas und sogar eines vom Bürgermeister derselben Stadt enthalten, in dem Bischöflichen Archiv zu Tarbes.

Fräulein Marie Moreau trug die Farben der allerseligsten Jungfrau bis zum Tage ihrer Vermählung, welche einige Zeit nach ihrem Scheiden aus dem Kloster des Sacré Coeur stattfand. An demselben Tage unternahm sie wieder eine Wallfahrt nach Lourdes.

Ihr blau und weißes Gewand machte sie einem andern Kinde zum Geschenke, das die Muttergottes ebenfalls liebte, nämlich — Bernadette; denn sie waren ja Schwestern, Kinder einer und derselben himmlischen Mutter.

Das ist das einzige Geschenk, das Bernadette jemals angenommen. Sie trug das Kleid, dessen Farben sie stets an die himmlische Erscheinung in der Grotte erinnerten, mehrere Jahre lang, bis es ganz abgenutzt war.

Elf Jahre sind seit der eben erzählten Begebenheit

verflossen. Die von der allerseligsten Jungfrau erwiesene Wohlthat ist nicht zurückgenommen worden. Fräulein Marie Moreau erfreut sich noch jetzt des vortrefflichsten Augenlichtes; niemals machte sich auch nur der mindeste Rückfall in das frühere Uebel bemerkbar. Sie heißt jetzt Frau d'Izarn de Villefort und ist Mutter dreier prächtigen Kinder, welche die schönsten und gesundesten Augen von der Welt haben. Es sind sämmtlich Knaben; doch ist nicht einer unter ihnen, der nicht an der Spitze seiner Taufnamen den der allerseligsten Jungfrau Maria führte.

VI.

Da man die wunderbaren Heilungen nach Hunderten zählte, konnte die Commission unmöglich alle untersuchen, sondern nur dreißig derselben einer eingehenden Prüfung unterwerfen. Sie ging, wie gesagt, mit außerordentlicher Strenge zu Werke und bestätigte die übernatürliche Einwirkung nur, wenn gar keine andere Erklärung übrig blieb. Alle Heilungen, die nach und nach eingetreten waren, so wie diejenigen, welche vor sich gingen, während man noch medicinische Heilmittel anwandte, wurden von vornherein zurückgewiesen; „denn," sagte der Berichterstatter der Commission, „wenn auch die Erfolglosigkeit der von der Wissenschaft „vorgeschriebenen Heilmittel hinreichend anerkannt wäre, so „könnte man dennoch in solchem Falle die Heilung nicht „unbedingt und ausschließlich dem Wasser der Grotte zu„schreiben."

Man hatte der Commission auch zahlreiche geistige Gnadenerweisungen, welche mit der Grotte zu Lourdes in Verbindung standen, als besondere Gebetserhörungen, unerwartete Bekehrungen rc. angezeigt. Es wäre jedoch außer-

ordentlich schwierig gewesen, solche Thatsachen, deren verborgener Schauplatz das Innere der menschlichen Seele ist, und die sich mithin jeder äußern Beobachtung entziehen, ebenfalls amtlich festzustellen. Freilich sind solche Einwirkungen der göttlichen Gnade, solche Umwandlungen des menschlichen Herzens oft noch weit wunderbarer, als die Wiederbelebung eines erstorbenen Gliedes, oder das plötzliche Aufhören irgend einer physischen Krankheit. Deßungeachtet erklärte die Commission mit richtigem Tact, daß sie dergleichen Thatsachen nicht in die vom Bischof angeordnete Untersuchung einschließen könne.

In ihrem Bericht an Se. Bischöflichen Gnaden theilte die Commission, in Uebereinstimmung mit den Aerzten, die Heilungen, welche sie eingehend untersucht hatte und deren nähere Umstände in den Protokollen niedergelegt und von den Geheilten, wie von zahlreichen Zeugen, beglaubigt waren, in drei Klassen ein.

Die erste Klasse umfaßte diejenigen Heilungen, welche, so auffallend sie auch erscheinen mochten, sich dennoch möglicher Weise auf natürlichem Wege erklären ließen. Der Geheilten waren sieben: Jeanne-Marie Arqué, Witwe Crozat, Blaise Maumus, der kleine Lafitte, alle vier aus Lourdes; das Kind Lasbareilles aus Gez, Jeanne Crassus aus Arcizan-Avant, Jeanne Pomiès aus Loubajac.

Zur zweiten Klasse zählten solche Heilungen, welche die Commission geneigt war, als übernatürlich anzuerkennen, als jene von: Jean-Pierre Malou, Jeanne-Marie Daube, Bernarde Soubies und Pauline Bordeaux aus Lourdes; Jean-Marie Amaré aus Beaucens, Marcelle Peyrègue aus Agos, Jeanne-Marie Massot-Bordenave aus Arras, Jeanne Gezma und August Bordes, Beide aus Pontacq.

„Die meisten dieser Heilungen,“ hieß es im ärztlichen

Bericht, „erscheinen unter fast allen Bedingungen, welche „verlangt werden, um sie als Wunder festzustellen, und man „wird uns vielleicht zur Last legen, daß wir mit zu großer „Aengstlichkeit und Strenge zu Werke gegangen, indem wir „sie ausschlossen. Doch, weit entfernt, uns über diesen Vor„wurf zu beklagen, wünschen wir uns vielmehr Glück dazu, „denn wir sind überzeugt, daß in solchen Fragen die Klug„heit zur äußersten Strenge räth."

War auch nur ein Schein der Möglichkeit vorhanden, eine Heilung natürlich erklären zu können, so wurde dieselbe nicht als Wunder festgestellt, sondern in eben diese zweite Klasse verwiesen.

Die dritte Klasse begriff diejenigen Heilungen in sich, welche klar und unzweideutig den Charakter göttlicher Wunderwerke an sich trugen. Es waren ihrer fünfzehn an der Zahl. Jene von Blaisette Soupenne, der Beno'te Cazeaux, des Louis Bourriette, des Knaben Justin Bouhohorts, von Fabien und Susanne Baron, sämmtlich aus Lourdes; ferner die der Witwe Rizan und des Henri Busquet aus Nay, der Catharine Latapie aus Loubajac, der Witwe Lanou aus Bordères, der Marianne Garrot und des Denys Bouchet aus Lamarque, des Jean-Marie Tambourné aus Saint-Justin, des Fräulein Marie Moreau de Sazenay aus Tartas und der Paschaline Abbadie aus Rabasteins.

„Die Krankheiten, welche durch den Gebrauch des „Wassers von Lourdes geheilt wurden, waren Uebel der „verschiedenartigsten Natur," heißt es im Berichte der Commission, „und dennoch sind sie durch den Gebrauch eines „und desselben Wassers, das man entweder trank oder „äußerlich anwandte, gewichen.

„Nun steht es aber fest, daß nach der übernatürlichen Ordnung der Dinge nicht allein jedes Heilmittel seine beson-

„dere Anwendung hat, sondern daß dasselbe auch nur eine „ihm eigenthümliche Heilkraft gegen eine bestimmte Krankheit „besitzt, in allen andern Fällen aber erfolglos, wenn nicht „gar schädlich ist. Es ist also nicht eine Erscheinung, die „mit seinen Bestandtheilen zusammenhängt, daß das Wasser „von Massabielle so zahlreiche und auffallende Heilungen „der verschiedensten, nicht selten ganz entgegengesetzten Art „plötzlich zu bewirken im Stande ist.

„Das läßt sich um so mehr behaupten, da glaubwürdige „Männer der Wissenschaft durch chemische Analysen darge„than haben, daß die Quelle von Massabielle an sich durch„aus keine Heilkraft besitze, sondern vielmehr ganz gewöhn„liches Trinkwasser enthalte."

Nicht minder bestimmt waren die Urtheile der zu Rathe gezogenen Aerzte, welche sich der gewissenhaften Prüfung jener merkwürdigen Heilungen unterzogen.

„Wirft man einen Blick über die gesammten Heilungen," heißt es in dem medicinischen Bericht, „so muß man staunen „über die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der sie bewirkt „werden, über ihren Widerspruch mit allen anerkannten Heil„methoden, sowie mit allen Grundsätzen und Regeln der „Wissenschaft, über die so zu sagen verächtliche Art und „Weise, mit welcher sie dem Alter und der Hartnäckigkeit „eines Uebels spotten, über die verborgene und dennoch un„verkennbare Sorgfalt, mit welcher alle Umstände angeord„net und verknüpft sind, damit es offen zu Tage trete, daß „die sich vollziehende Heilung ein Ereigniß ist, das weit über „den natürlichen Lauf der Dinge hinausgeht. Solche Er„scheinungen übersteigen die Begriffe des menschlichen Ver„standes. Wahrhaftig, wie sollte man den Gegensatz aus„gleichen, welcher da besteht:

„Zwischen der Unscheinbarkeit des Mittels und der „Größe des Erfolges?

„Zwischen der Einheit des Mittels und der Verschie-„denheit der Krankheiten?

„Zwischen der kurzen Anwendung des Mittels und „dem langen Gebrauche der durch die Wissenschaft vorge-„schriebenen Arzneien?

„Zwischen der augenblicklichen Wirksamkeit des einen „und der langen Erfolglosigkeit der andern Mittel?

„Zwischen dem chronischen Charakter des Uebels und „der sofortigen Heilung desselben?

„Es waltet da unverkennbar eine Macht, welche den „Kräften der Natur überlegen, und folglich dem Wasser, „dessen sie sich bedient, um ihre Stärke zu offenbaren, an „sich durchaus nicht eigenthümlich ist."

Es war nicht anders möglich, als daß der Bischof Angesichts dieser glänzenden Zeugnisse für die Wahrheit der himmlischen Erscheinungen und Wunder endlich auch zu einer festen Ueberzeugung gelangte.

Dennoch verlangte Mgr. Laurence mit jenem Geist weiser Vorsicht, welchen wir im Laufe unserer Erzählung schon mehrmals zu bewundern Gelegenheit hatten, noch eine neue Probe — die Bestätigung durch die Zeit.

Er ließ drei Jahre vorübergehen.

Dann wurde eine zweite Untersuchung eingeleitet. Die als übernatürlich angeführten Heilungen hatten sich indeß bewährt. Es war Niemand, der sein Zeugniß zurückge-nommen oder einen Gegenbeweis geliefert hätte. Denn den Werken Desjenigen, Der in Ewigkeit regiert, kann die Zeit Nichts anhaben.

Der Bischof entschloß sich daher, das so lange erwar-

tete Urtheil auszusprechen. Wir wollen es in seinen Hauptzügen dem Leser vorlegen.

VII.

Erlaß Sr. Bischöflichen Gnaden des Bischofs von Tarbes, worin derselbe sein Urtheil über die in der Grotte zu Lourdes stattgefundenen Erscheinungen abgibt.

„Bertrand Sévère Laurence, durch die Barmherzigkeit „Gottes und die Gnade des heiligen, Apostolischen Stuhles „Bischof von Tarbes, Thron-Assistent Sr. Päpstlichen Hei„ligkeit 2c.

„Der Geistlichkeit und den Gläubigen Unserer Diözese „Heil und Segen im Herrn!

„Geliebte Diözesanen, es hat in allen Zeitaltern der „Menschheit ein wunderbarer Verkehr zwischen dem Himmel „und der Erde bestanden. Bald nach Erschaffung der Welt „erschien Gott unsern Stammeltern im Paradiese, um ihnen „ihren Ungehorsam vorzuhalten. In den folgenden Jahr„hunderten sehen wir Ihn mit den Patriarchen und Pro„pheten umgehen, und das alte Testament berichtet an vielen „Stellen von himmlischen Erscheinungen, mit denen die „Kinder Israels begnadigt wurden.

„Diese göttlichen Gunstbezeugungen sollten mit dem „mosaischen Gesetze keineswegs aufhören; sie sollten vielmehr „im Bunde der Gnade zahlreicher und offenkundiger werden.

„In den ersten Zeiten der christlichen Kirche, in jenen „Tagen blutiger Verfolgung, hat Gott die Gläubigen oft„mals der Heimsuchung Christi und Seiner Engel gewür„digt, sei es, um ihnen die Geheimnisse der Zukunft zu „enthüllen, sei es, um ihre Fesseln zu lösen oder sie im „Kampfe für den hl. Glauben zu stärken.“ So ermuthigte „Gott, sagt ein weiser Schriftsteller, jene berühmten Be-

„kenner des Evangeliums, als die Mächtigen der Erde Alles „aufboten, um die himmlische Lehre, welche die Welt retten „sollte, im Keime zu ersticken. „Noch mehr, solche über„natürlichen Offenbarungen waren nicht nur ein Vorrecht der „ersten christlichen Jahrhunderte: Die Geschichte bezeugt „vielmehr, daß sie sich in gewissen Zeiträumen zu wieder„holen pflegten zur Verherrlichung unserer hl. Religion und „zur Erbauung der gläubigen Christenheit.

„Unter diesen himmlischen Erscheinungen kommt die der „allerseligsten Jungfrau am häufigsten vor, und sie ist für „die Welt eine überfließende Quelle des Segens geworden. „Durchreis't man die katholischen Länder des Erdkreises, so „trifft man Hunderte von Tempeln an, welche der Gottes„mutter gewidmet sind, und viele dieser Denkmäler ver„danken ihre Entstehung irgend einer Erscheinung der Him„melskönigin. Wir selbst besitzen schon eines jener Heilig„thümer, das in Folge einer vor vier Jahrhunderten einer „armen Hirtin zu Theil gewordenen Offenbarung gegründet „wurde, und zu welchem alljährlich Tausende von Pilgern hin„wallfahren, um den mächtigen Beistand der hochgebenedeiten „Jungfrau für sich und ihre Angehörigen zu erflehen.[1]

„Dank sei dem Allerhöchsten dargebracht! denn Er hat „in dem unermeßlichen Schatze Seiner Güte ein neues „Gnadengeschenk für uns aufbewahrt. Er will, daß in der „Diözese Tarbes ein neues Heiligthum zu Ehren der aller„seligsten Jungfrau errichtet werde. Und welches Mittels „bedient Er sich, um uns die unerforschlichen Pläne Seiner „Barmherzigkeit kund zu thun? Wiederum ist es, „was „schwach ist vor der Welt," ein schlichtes Hirtenmäd-

1 Notre Dame de Garaison.

„chen, Bernadette Soubirous mit Namen, das einer armen „Familie der Stadt Lourdes angehört.“

Hierauf berichtete Se. Bischöfl. Gnaden in kurzen Worten die Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau in der Grotte zu Lourdes und erörterte jene Thatsachen.

„Das ist,“ fuhr er fort, „der wesentliche Inhalt des „Berichtes, welchen Wir in Gegenwart der von Uns er„nannten Untersuchungs-Commission aus dem Munde Ber„nadette's vernahmen.

„Demnach hätte sich dem jungen Mädchen ein Wesen „offenbart, das sich den Namen „Unbefleckte Empfängniß“ „beilegte und, obwohl mit einer menschlichen Gestalt be„kleidet, doch von keinem der zahlreichen Zuschauer gesehen „oder vernommen wurde. Die Erscheinung mußte also ein „übernatürliches Wesen sein. Was soll man nun von die„sem Ereignisse halten?

„Ihr wisset, vielgeliebte Diözesanen, daß unsere heilige „Kirche in Betreff übernatürlicher Kundgebungen mit äußer„ster Vorsicht zu Werke geht. Ehe sie dieselben annimmt „und als göttlich feststellt, müssen unantastbare Beweise „beigebracht werden; denn seit dem Falle unserer ersten „Eltern im Paradiese ist der Mensch gar vielen Täuschungen „unterworfen. Wenn sein schwacher Verstand ihn selbst nicht „irre führt, so wird er doch gar leicht ein Spielball teuf„lischer Ränke. Wer wüßte nicht, daß Satan sich biswei„len sogar in einen Engel des Lichtes verwandelt, um uns „desto leichter in seine Netze zu ziehen.[1] Deßhalb empfiehlt „uns der Jünger der Liebe, nicht jedem Geiste zu glauben, „sondern vorerst zu prüfen, ob derselbe von Gott komme.[2]

---

1 Cor. Cap. XI. V 14,

2 I. Ep. Joan., Cap IV. V. 1.

„Diese Probe haben Wir gemacht, vielgeliebte Brüder. „Vier Jahre hindurch war das Ereigniß, von dem Wir „reden, Gegenstand Unserer beständigen Aufmerksamkeit. „Wir haben es in seiner Entwicklung verfolgt. Eine Com„mission aus frommen, gelehrten und erfahrenen Priestern „hat das Kind verhört, die Thatsachen untersucht, Alles „geprüft, reiflich erwogen und zu Unserer Kenntniß gebracht. „Auch Männer der Wissenschaft haben Wir zu Rathe ge„zogen und Uns so in jeder Hinsicht überzeugt, daß die Er„scheinung übernatürlich und göttlich war und daß mithin „wirklich und wahrhaftig die allerseligste Jungfrau Maria „sich der Hirtin Bernadette gezeigt hat. Unsere Ueberzeu„gung gründet sich zunächst auf die Aussagen Bernadette's, „welche durch die großartigen Thatsachen, die sich ereigneten, „glänzend bestätigt werden.

„Das Zeugniß des jungen Mädchens gewährt jede nur „wünschenswerthe Garantie; ihre Aufrichtigkeit kann nicht „in Zweifel gezogen werden. Ein Jeder, der sich dem Kinde „naht, muß sein einfaches, offenes und bescheidenes Auf„treten bewundern. Während die ganze Welt von den „großen Dingen spricht, die doch ihr allein enthüllt worden, „beobachtet sie ein demüthiges Stillschweigen und bricht „dasselbe nur, wenn man sie zum Sprechen auffordert. „Dann antwortet sie ohne Prahlerei, mit rührender Einfalt „auf alle Fragen, die man ihr vorlegt, ohne zu zögern, „mit jener Klarheit und Bestimmtheit, welche die eigene „feste Ueberzeugung unverkennbar an den Tag legen. Auf „harte Proben gestellt, ließ sie sich niemals durch eine Dro„hung einschüchtern. Die glänzendsten Anerbietungen schlug „sie uneigennützig aus. Ihre Mittheilungen in den ver„schiedenen mit ihr angestellten Verhören blieben stets die-

„selben; nie ließ sie einen Umstand fallen! nie fügte sie „einen neuen hinzu. Die Aufrichtigkeit Bernadette's ist also „unzweifelhaft, und Wir dürfen hinzufügen, daß sie auch wirk„lich nicht in Zweifel gezogen wird. Selbst ihre Wider„sacher haben dieses Zeugniß abgelegt.

„Wenn Bernadette nun auch keine betrügerischen „Absichten hegte, war sie nicht etwa selbst der Spielball „einer Täuschung? Es ist nicht anzunehmen. Ihre ver„ständigen Antworten deuten vielmehr darauf hin, daß „sie einen klaren Geist, eine ruhige Einbildungskraft und „ein über ihr Alter hinausgehendes Urtheil besitzt. Man „hat an dem Mädchen niemals weder eine Störung des „Geistes, noch Seltsamkeiten des Characters, noch krank„hafte Gemüthsbewegungen bemerkt, welche sie zu der„artigen Schöpfungen der Einbildungskraft hätten fähig „machen können. Zudem sah sie die Erscheinung nicht ein „Mal, sondern achtzehn Mal. Sie wurde das erste Mal „von derselben überrascht; dagegen blieb die Vision während „der festgestellten vierzehn Tage, wo Bernadette sie täglich „zu sehen hoffte, mehrmals aus, obwohl das Kind sich in „derselben Umgebung wie sonst und in den nämlichen Ver„hältnissen befand. Ferner ging während der Erscheinungen „selbst eine vollständige Umwandlung mit Bernadette vor. „Ihre Züge nahmen einen fremden Ausdruck an; ihr Blick „verklärte sich; sie schaute Dinge, die sie nie gesehen, hörte „eine Sprache welche sie nie gehört, deren Sinn sie nicht „immer verstand und die sich dennoch ihrem Gedächtnisse „einprägte. Diese Umstände zusammengenommen, lassen „keinen Gedanken an eine krankhafte Verblendung des Kin„des aufkommen. Bernadette hat also wirklich ein Wesen „gesehen und gehört, das sich „Unbefleckte Empfängniß" „nannte, und da diese Begebenheit sich nicht auf natürliche

„Weise erklären läßt, bleibt nichts Anderes übrig, als an-
„zunehmen, daß die Erscheinung übernatürlich war.

„Wenn das Zeugniß Bernadette's an sich schon wichtig
„ist, so erhält dasselbe eine doppelte Kraft, ja eine unbe-
„streitbare Glaubwürdigkeit durch die wunderbaren That-
„sachen, welche sich seit der ersten Erscheinung ereignet
„haben. Kann man den Baum nach seinen Früchten beur-
„theilen, so darf man mit voller Gewißheit sagen, daß die
„von dem Kinde berichtete Vision göttlich war; denn sie
„hat übernatürliche und göttliche Wirkungen hervorgebracht.
„Und welches sind diese Wirkungen, geliebte Diözesanen?
„Kaum hatte die Erscheinung stattgefunden, als die Kunde
„davon mit Blitzesschnelle das Land durchlief. Man erfuhr,
„daß Bernadette den Auftrag habe, vierzehn Tage lang zur
„Grotte von Massabielle zu kommen, und es geräth die
„ganze Einwohnerschaft in Bewegung; unabsehbare Scharen
„ziehen zum Orte der Erscheinung hin; mit heiliger Unge-
„duld erwartet man den feierlichen Augenblick, und während
„das Kind verzückt und ganz in den Gegenstand, welchen es
„anschaut, versunken ist, werden die Zeugen der unerhörten
„Begebenheit von einem ähnlichen Gefühl der Bewunderung
„und Ehrfurcht ergriffen.

„Die Erscheinungen hören auf; aber der Zulauf des
„Volkes nimmt nicht ab. Aus Nah und Fern eilen zahl-
„lose Pilger zu der wunderbaren Grotte von Lourdes. Alle
„Lebensalter, alle Stände sind da vertreten. Was zieht
„diese Menschen an? Welch' geheimnißvoller Zug lenkt ihre
„Schritte nach Lourdes? Sie kommen zur Grotte, um da-
„selbst zu beten und himmlische Gnaden von der unbefleckt
„empfangenen Gottesmutter zu erflehen. Durch ihre Samm-
„lung beweisen sie, daß sie fühlen, wie ein göttlicher Hauch
„diese nunmehr berühmten Felsen belebt. Auf die Anru-

„fung Unserer lieben Frau von Lourdes werden christlich „fromme Seelen in der Tugend befestigt, von kalter Gleich„gültigkeit erfaßte Herzen auf's Neue für die heilige Reli„gion begeistert, und verhärtete Sünder söhnen sich wieder „mit dem Herrn aus. Solche Wunder der Gnade können „nur Gott zum Urheber haben. Sind sie mithin nicht ein „glänzendes Zeugniß für die Echtheit der Erscheinung?

„Wenn wir von diesen wunderbaren Wirkungen in „Bezug auf die Seelen zu denen übergehen, welche die „Gesundheit des Körpers betreffen, welch' großartige Be„gebenheiten haben wir da nicht ebenfalls zu berichten!"

Es wäre überflüssig, diese abermals einzeln hier anzuführen, da der Leser sie ja hinreichend kennt.

„Kranke," fuhr der Bischof fort, „genossen von dem „Wasser der Grotte, und sie wurden geheilt. Viele von „ihnen hatten vorher alle ärztlichen Heilmittel vergebens „gebraucht und fanden durch das wunderbare Wasser plötzlich „ihre Gesundheit wieder. Diese außerordentlichen Heilungen „erregten allgemeines Aufsehen, und der Ruf davon breitete „sich weithin aus.

„Kranke aus allen Ländern, wofern sie sich nicht per„sönlich nach Lourdes begeben konnten, erbaten sich von dem „Wasser der wunderbaren Quelle. Wie viele Unglückliche „wurden geheilt! Wie viele Familien getröstet! Wollten „Wir sie auffordern, Zeugniß abzulegen, so würden sich „unzählige Stimmen erheben, um einmüthig zu bekennen, „welch' großartige Wirkungen das Wasser der Grotte her„vorgebracht. Wir können hier unmöglich all' jene wunder„baren Gnadenerweisungen aufzählen; aber das dürfen Wir „nicht verschweigen, daß Kranke geheilt wurden, welche nach „dem Ausspruche der Aerzte unrettbar verloren waren. Es „geschah dies durch den Gebrauch eines Wassers, welches

„dem Urtheile berühmter Chemiker zufolge durchaus keine „natürliche Heilkraft besitzt. Oftmals trat die Genesung „plötzlich, zuweilen auch erst nach mehrmaliger Anwendung „des Wassers ein. Sämmtliche Heilungen haben sich durch „die Zeit bewährt. Welche Macht, fragen Wir, hat sie „hervorgebracht? War es etwa die Kraft der menschlichen „Natur? Die Wissenschaft verneint es. Jene Heilungen „sind also ein Werk der göttlichen Allmacht. Nun aber „stehen sie in Beziehung zu der vorausgegangenen Erschei„nung; diese bildet ihren Ausgangspunkt; sie ist es, welche „den Kranken das Vertrauen einflößte. Besteht aber eine „so innige Verbindung zwischen den Heilungen und der „Erscheinung, so muß diese göttlich sein, weil jene das „göttliche Gepräge tragen. Was von Gott kommt, ist „Wahrheit. Die Erscheinung, welche sich „Unbefleckte Em„pfängniß" nannte, war mithin wirklich die allerseligste „Jungfrau Maria! Rufen wir also aus: Hier ist der „Finger Gottes! Digitus Dei est hic!

„Wunderbar sind die Anordnungen der göttlichen Vor„sehung! Gegen Ende des Jahres 1854 verkündigte der „hl. Vater, unser vielgeprüfter Papst Pius IX., das Dogma „der unbefleckten Empfängniß Mariens, und sein Wort „hallte wieder an den äußersten Grenzen der Erde; jedes „katholische Herz jauchzte vor Freude, und aller Orten feierte „man das glorreiche Vorrecht der Himmelskönigin durch Feste, „deren Andenken nie aus unserm Gedächtnisse schwinden „wird. Und siehe da! drei Jahre danach erscheint die aller„seligste Jungfrau einem Kinde und spricht: „Ich bin die „Unbefleckte Empfängniß und wünsche, daß an „diesem Orte eine Kapelle zu meiner Ehre er„richtet werde!" Hat es nicht den Anschein, als solle

„dadurch der unfehlbare Ausspruch des Nachfolgers Petri „seine Bestätigung erhalten?

„Und wo soll denn jenes Heiligthum errichtet werden? „Am Fuße unserer Pyrenäen, in einer Gegend, wo alljähr-„lich Tausende von Fremden aus allen Ländern der Erde „sich einfinden. Ist das nicht gleichsam für die Gläubigen „aller Nationen eine Einladung, die allerreinste Jungfrau „in diesem ihrem neuen Tempel zu verehren?

„Einwohner von Lourdes, freuet Euch! Die erhabene „Gottesmutter hat sich gewürdigt, ihre barmherzigen Augen „auf Euch zu richten. Sie will, daß in der Nähe Eurer „Stadt ihr ein Heiligthum errichtet werde, damit sie dort „ihre Gnaden spende. Dankt ihr für diesen Beweis ihrer „Vorliebe, welchen sie Euch gegeben hat, und wie sie Euch „mit der Fülle ihrer mütterlichen Zärtlichkeit überhäuft, so „erweiset Ihr Euch als treuergebene Kinder, indem Ihr „das hohe Tugendbeispiel Eurer himmlischen Mutter nach-„ahmt und unerschütterlich festhaltet an Eurer heiligen „Religion!

„Uebrigens erkennen Wir gern an, daß die Erscheinung „schon reichliche Früchte des Heiles unter Euch getragen. „Der Anblick der wunderbaren Ereignisse hatte Euch mit „unerschütterlichem Glauben beseelt, Euer Herz mit frommer „Begeisterung erfüllt, und dennoch befolget Ihr Unsern „Rath; Ihr füget Euch dem Willen der Obrigkeit; Ihr „suchet den Gnadenort zu meiden und die Gefühle, welche „die himmlischen Wunder in Euerm Herzen angeregt, zu „beschwichtigen.

„Jetzt, vielgeliebte Diözesanen, dürft Ihr froher Hoff-„nung Raum geben; eine neue Zeit der Gnade bricht an, „und Ihr Alle seid berufen, an den reichen Segnungen, „die uns verheißen sind, Theil zu nehmen. In Hymnen

„und Gebeten wird nun der Name Unserer lieben Frau „von Lourdes verherrlicht werden, und die unbefleckte Gottes„mutter wird von der Höhe ihres Heiligthums auf Euch „herniedersehen und mit ihrem mächtigen Schutze Euch be„decken! Ja, vielgeliebte Diözesanen, wenn wir vertrauens„voll unsere Augen auf diesen Stern des Meeres richten, „dann werden wir die drohenden Stürme des Lebens glück„lich bestehen und wohlbehalten anlangen im Hafen ewiger „Glückseligkeit.

„Aus den angeführten Gründen erklären Wir unter „Anrufung des heiligen Geistes und im Einverständnisse „mit Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Würdenträgern, „den Canonicis und dem Kapitel Unserer Domkirche:

„Auf Grund der von Benedict XIV. in seinem Buche „von der Seligsprechung und Canonisirung der Heiligen so „weise vorgezeichneten Regeln für die Unterscheidung zwischen „wahren und falschen Erscheinungen; [1]

„Auf Grund des günstigen Berichtes, welcher Uns in „Betreff der an die Grotte von Lourdes sich knüpfenden „Thatsachen durch die Untersuchungs-Commission zuge„gangen ist;

„Auf Grund der von den Doctoren der Medicin ab„gegebenen Zeugnisse über die zahlreichen durch das Wasser „der Grotte bewirkten Heilungen;

„In Erwägung ferner, daß die Thatsache der Erschei„nung und deren außergewöhnliche Folgen nur mittelst „einer übernatürlichen Ursache erklärt werden können;

„In Erwägung, daß diese Ursache eine göttliche sein „muß, indem deren Wirkungen — theils fühlbare Gnaden, „wie die Bekehrung der Sünder, theils Abweichungen von

---

1 Liv. III. C. LI.

„den Gesetzen der Natur, wie die wunderbaren Heilungen — „nur auf Gott, den Urheber der Gnaden und den Herrn „der Natur zurückgeführt werden können;

„In Erwägung, daß Unsere Ueberzeugung sich befestigt „hat durch den unerhörten Zudrang der Gläubigen, welche „zum Orte der Erscheinung eilen, um daselbst außergewöhn„liche Gnaden zu erbitten oder für schon empfangene Wohl„thaten ihren Dank abzustatten;

„Um endlich dem billigen Wunsche Unserer vielgeliebten „Diözesanen und vieler anderen frommen Seelen, welche „schon so lange auf eine Entscheidung der geistlichen Be„hörde gewartet haben, nachzukommen, wie folgt:

„Art. I. Die unbefleckt empfangene Jungfrau und „Gottesmutter Maria ist wirklich am 11. Februar 1858 „und an den folgenden Tagen zu achtzehn verschiedenen „Malen dem Kinde Bernadette Soubirous in der bei der „Stadt Lourdes gelegenen Grotte von Massabielle erschienen; „diese Erscheinung trägt jedes Merkmal der Wahrheit an „sich, und die Gläubigen sind berechtigt, daran zu glauben.

„Wir unterwerfen gleichwohl Unser Urtheil dem Ur„theile des Statthalters Christi auf Erden, der da beauf„tragt ist, die Kirche Gottes zu regieren.

„Art. II. Wir genehmigen den Cultus Unserer lieben „Frau von Lourdes in Unserer Diözese, verbieten indeß die „Veröffentlichung jeder auf jenes Ereigniß bezüglichen be„sondern Gebete, Gesänge oder Andachtsbücher, wofern die„selben nicht ausdrücklich von Uns gutgeheißen sind.

„Art. III. Um dem mehrmals ausgesprochenen Wunsche „der allerseligsten Jungfrau nachzukommen, beschließen Wir, „auf dem Felsen von Massabielle, welcher jetzt Eigenthum „des Bischöflichen Stuhles von Tarbes ist, ein Gotteshaus „zu ihrer Ehre zu erbauen.

„Dieses Unternehmen wird namentlich in Folge der „Schwierigkeiten, welche das Terrain bietet, anhaltende „Arbeiten und einen bedeutenden Kostenaufwand erheischen, „so daß Wir es ohne die Unterstützung der Priester und „der Gläubigen Unserer Diözese, ja ohne die Unterstützung „der Gläubigen des gesammten In- und Auslandes nicht „in Ausführung bringen könnten. Wir appelliren nament- „lich an die Großmuth all' jener frommen Seelen, die sich „dem Dienste der unbefleckt empfangenen Gottesmutter be- „sonders gewidmet haben.

„Art. IV. Gleichfalls wenden Wir Uns vertrauens- „voll an alle Erziehungsanstalten beiderlei Geschlechtes, an „die Congregationen der Marienkinder, an alle Bruder- „schaften, die unter dem Schutze der allerse'igsten Jungfrau „stehen, sowie an alle andern frommen Vereine Unserer „Diözese und ganz Frankreichs . . . .

„Vorstehendes Hirtenschreiben soll am Sonntage nach „dessen Empfange in allen Kirchen und Kapellen Unserer „Diözese öffentlich verlesen werden.

„Gegeben in Unserm Bischöflichen Palaste zu Tarbes, ',mit Unserer Unterschrift, Unserm Siegel und der Gegen- „Unterschrift Unseres Secretärs, am 18. Januar 1862, dem „Feste der Stuhlfeier des hl. Petrus zu Rom.

„† Bertrand Sévère, Bischof von Tarbes.
„Fourcade, Canonicus und Secretär.

VIII.

Mgr. Laurence hatte im Namen der Kirche die Grotte und die ganze Felsengruppe von Massabielle sammt dem daranstoßenden Terrain von der Stadt Lourdes angekauft.

Herr Lacadé, welcher noch immer Bürgermeister von Lourdes war, bewog den Stadtrath, jene durch die Erscheinung der Gottesmutter geheiligten Orte der Kirche abzutreten, und unterzeichnete den Kaufact.

Herr Rouland bestätigte den Ankauf und genehmigte gleichzeitig die Erbauung einer Kirche zur ewigen Erinnerung an die gnadenreichen Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau und zum Andenken an die Entstehung der Quelle und an die zahllosen Wunder, durch welche die himmlische Vision bestätigt wurde.

Während jener großartige Tempel auf den schroffen Felsenmassen von Massabielle sich erhob, fuhr Unsere liebe Frau von Lourdes fort, zahllose Wohlthaten über die Menschheit auszugießen. Ueberall: in Paris, in Bordeaux, in der Bretagne &c., in einsamen Berglandschaften, wie in volkreichen Städten wurde Unsere liebe Frau von Lourdes angerufen, und überall antwortete dieselbe durch unzweifelhafte Zeichen ihrer Güte und Macht.

Bevor wir unsere Erzählung schließen und dem Leser das gegenwärtige Bild von Lourdes vor Augen führen, wollen wir noch zwei wunderbare Geschichten hier einschalten. Die erste betrifft den Verfasser dieses Buches selbst und bildet eine Episode in seinem Leben, die niemals seinem Gedächtnisse entschwinden wird.

Zehntes Buch.

I.

Ich erfreute mich während meines ganzen Lebens eines vortrefflichen Augenlichtes, so daß ich nicht allein in weitester Entfernung jeden Gegenstand klar zu unterscheiden vermochte, sondern anderseits auch den feinsten Druck in jeder beliebigen Nähe lesen konnte. Selbst viele in Studien durchwachte Nächte hatten meine Augen nie ermüdet. Groß war daher meine Verwunderung und Besorgniß, als ich im Laufe Juni und Juli 1862 fühlte, daß meine Augen nach und nach schwächer wurden, namentlich bei Abendarbeiten rasch ermüdeten und endlich sogar jeden Dienst versagten, so daß ich mich genöthigt sah, das Lesen und Schreiben gänzlich einzustellen. Nahm ich ein Buch zur Hand, so empfand ich gleich bei den ersten Zeilen, die ich zu lesen versuchte, eine derartige Schwäche in den obern Theilen der Augen, daß ich dasselbe sofort wieder bei Seite legen mußte. Ich zog mehrere berühmte Augenärzte, unter Andern auch die Herren Doctoren Desmares und Girand-Teulon zu Rathe.

Die mir vorgeschriebenen Heilmittel blieben indeß so zu sagen erfolglos. Nach anhaltender Schonung der Augen und Anwendung eisenhaltiger Arzneien trat eine gewisse Besserung ein, so daß ich eines Tags ziemlich lange Zeit

hindurch lesen und schreiben konnte. Am andern Morgen war jedoch mein Zustand wieder der alte. Ich versuchte hierauf örtliche Mittel, als Bespritzen der Pupille mit kaltem Wasser, Schröpfköpfe im Genick, allgemeine Wasserkuren, Waschungen mit Alkohol &c. Nur in seltenen Fällen verspürte ich eine Linderung; aber diese war stets nur für Augenblicke, und mein Leiden nahm allmälig jene chronischen Anzeichen an, welche unheilbare Uebel characterisiren.

Ich hatte auf Verlangen der Aerzte meine Augen zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt, trug beim Ausgehen stets eine blaue Brille und vertauschte endlich Paris mit einer stillen Landschaft an den Ufern der Dordogne, wo meine Mutter wohnte. Ich ließ mir daselbst von einem Kinde aus den Büchern, die ich zu Rathe ziehen mußte, vorlesen, und dictirte demselben, was ich niederzuschreiben hatte.

So kam der Septembermonat. Mein trauriger Zustand hatte nun schon ein Vierteljahr gewährt und fing in der That an, mich lebhaft zu beunruhigen. Es bemächtigte sich meiner eine unbeschreibliche Traurigkeit, welche ich jedoch Niemand offenbarte. Meine Verwandten und Freunde theilten die Befürchtungen, welche mich quälten, sprachen sie jedoch ebensowenig aus. Ein Jeder bemühte sich, bei den Andern Hoffnungen aufrecht zu erhalten, die er selbst nicht mehr zu hegen wagte; denn es drängte sich uns Allen die schreckliche Gewißheit auf, daß meine Augen für immer verloren seien.

Nun habe ich einen sehr vertrauten Jugendfreund, mit dem ich schon seit den ersten Jahren meiner Kindheit alle meine Freuden und Leiden zu theilen pflegte. An diesen dictirte ich meinem kleinen Schreiber einen Brief, worin ich meine traurige Lage schilderte und meine Besorgnisse für die Zukunft aussprach.

Dieser Freund, wie auch dessen Frau, sind Protestanten, welch' doppelten Umstand man nicht übersehen wolle. Seinen Namen darf ich hier aus triftigen Gründen nicht anführen. Wir wollen ihn Herrn de * * * nennen.

Herr de * * * antwortete mir wenige Tage darauf durch einen Brief, der mich im höchsten Grade überraschte. Ich erhielt denselben am 15. September und theile ihn hier dem Wortlaute nach mit.

„Mein lieber Freund! Deine wenigen Zeilen haben „mir viel Freude gemacht; aber, wie schon gesagt, ich ver„lange danach, Deine eigene Handschrift wieder zu sehen. „Als ich dieser Tage von einer Reise nach Cauterets zu„rückkehrte, führte mich mein Weg durch das Städtchen „Lourdes bei Tarbes, und ich benutzte diese Gelegenheit, „daselbst die berühmte Grotte mit der vielbesprochenen Quelle „zu besuchen. Man erzählte mir so wunderbare Dinge in „Betreff der durch das Wasser jener Quelle, namentlich „an Augenkranken, bewirkten Heilungen, daß ich Dich drin„gend ersuche, dasselbe einmal in Anwendung zu bringen. „Wenn ich ein gläubiger Katholik und krank wäre, wie „Du, würde ich keinen Augenblick zögern, das Mittel zu „versuchen. Ist es wahr, daß Kranke plötzlich durch das„selbe geheilt wurden, so darfst Du hoffen, deren Zahl zu „vermehren; ist es nicht wahr, so hast Du immerhin Nichts „dabei verloren. Ich füge hinzu, daß meinerseits ein wenig „persönliches Interesse bei dem Versuche mit im Spiele ist. „Welch' wichtige Thatsache hätte ich zu verzeichnen, wenn „derselbe glückte! Ich befände mich dann einem wunderbaren „Ereignisse, oder wenigstens einer Begebenheit gegenüber, „deren Hauptzeuge über jeden Verdacht erhaben wäre.

„Wie es scheint," setzte mein Freund als Post-scriptum hinzu, „braucht man sich nicht einmal persönlich nach Lour-

„des zu begeben, sondern kann sich das Wasser durch den „dortigen Pfarrer zuschicken lassen. Man muß vorher nur „gewisse Förmlichkeiten beobachten, über welche ich Dir „freilich keinen Aufschluß geben kann. Aber der Herr „Pfarrer von Lourdes wird gern bereit sein, Dir das „Nähere mitzutheilen. Bitte ihn auch, Dir eine kleine vom „General-Vikar von Tarbes verfaßte Broschüre mitzusenden, „in welcher die vorzüglichsten Wunder verzeichnet sind."

Mein Freund ist ein klarer, bestimmter, mathematischer Geist, der sehr wenig zu Schwärmereien hinneigt, und dazu Protestant. Ein solcher Rath, allen Ernstes und mit dem größten Nachdrucke von ihm ertheilt, versetzte mich in die größte Verwirrung.

Ich beschloß indeß, demselben nicht Folge zu leisten.

„Es scheint mir," antwortete ich, „daß ich heute ein „wenig besser sehe; wenn es so fortgeht, werde ich für „diesmal nicht nöthig haben, zu dem von Dir vorgeschla- „genen außergewöhnlichen Mittel, zu welchem ich übrigens „auch nicht einmal hinreichendes Vertrauen hege, meine Zu- „flucht zu uehmen."

Hier muß ich, nicht ohne zu erröthen, die geheimen Gründe meines Widerstrebens gestehen.

Der in meinem Briefe ausgesprochene Grund war nur ein leerer Vorwand; es fehlte mir in Wirklichkeit nicht an Glauben; denn, obgleich ich das Wasser von Lourdes nur aus den Schmähartikeln einiger feindlich gesinnten Blätter kannte, so hatte ich doch die moralische Gewißheit, daß die Allmacht Gottes sich dort, wie an vielen andern Orten, durch Wunder offenbaren könne. Noch mehr: — ich empfand sogar eine sichere Ahnung, daß jene in Folge einer Erscheinung der allerseligsten Jungfrau entsprungene Quelle mich heilen werde, wofern ich mich nur entschlösse, meine

Zuflucht zu derselben zu nehmen. — Aber ich will es offen gestehen, die Verantwortlichkeit für eine so große Gnade schreckte mich ab. „Wenn du auf medicinischem Wege geheilt wirst," sagte ich zu mir selbst, „so hast du keine weitere Verpflichtung, als den Arzt zu bezahlen; wenn aber Gott durch ein Wunder, durch eine unmittelbare Einwirkung Seiner Allmacht dir das Augenlicht wiedergibt, so ist das eine ganz andere Sache. In diesem Falle würdest du ja verpflichtet sein, ernstlich dein Leben zu bessern und ein Heiliger zu werden. Oder dürftest du deine Augen, welche du so wenig zu beherrschen verstehst, auch dann, nachdem Gott sie dir gewissermaßen zum zweiten Male geschenkt, noch frei umherschweifen und auf Gegenständen ruhen lassen, welche deine Seele in Gefahr stürzen könnten? Wenn Gott dich durch ein Wunder rettet, so wird Er auch Seinen Lohn dafür fordern, und dieser Lohn wird schwerer zu bezahlen sein, als der eines Arztes. Du müßtest alsdann jene bösen Leidenschaften überwinden, dir jene Tugenden aneignen und, wer weiß, was noch mehr! Ach, das wäre ja geradezu unmöglich!"

Und mein elendes Herz stieß aus Furcht vor seiner eigenen Schwäche die Gnade Gottes von sich.

Das war der eigentliche Grund, weßhalb ich den Rath, zur wunderbaren Quelle meine Zuflucht zu nehmen, einen Rath, den die immer weise Vorsehung durch zwei Protestanten an mich ergehen ließ, so hartnäckig zurückzuweisen versuchte. Aber mein Widerstand war vergebens: eine innere Stimme sagte mir, daß irdische Mittel nicht im Stande seien, mein Uebel zu heilen, sondern daß Gott Selbst, Den ich so oft beleidigt, mir das Augenlicht wiedergeben und zugleich mich bestimmen wolle, diese kostbare Gabe in Zukunft besser anzuwenden.

Mein Zustand blieb derselbe; oder er verschlimmerte sich vielmehr.

In den ersten Tagen des Octobers sah ich mich genöthigt, eine Reise nach Paris zu unternehmen.

Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen befanden sich auch Herr und Frau de * * * gerade dort. Mein erster Besuch galt meinem Freunde, der bei seiner Schwester, Frau P., abgestiegen war.

„Und wie steht's mit Ihren Augen?" fragte Frau de * * *, als ich in den Salon eintrat.

„Sie befinden sich noch immer im nämlichen Zustande," entgegnete ich, „und ich fange an zu befürchten, daß sie für immer verloren sind."

„Aber warum versuchst Du denn das Mittel nicht, das wir Dir neulich angerathen haben?" versetzte mein Freund. „Ich habe eine unwillkürliche Hoffnung, daß es Dich heilen würde."

„Bah," erwiderte ich, „offen gestanden, habe ich für all' jene Quellen und angeblichen Erscheinungen sehr wenig übrig. Alles Das ist möglich; ich will es nicht läugnen. Da ich jedoch keine Gelegenheit hatte, die Sache persönlich zu prüfen, kann ich sie ebenso wenig annehmen als bestreiten. Kurz, ich habe keine Lust, zu jenem Mittel meine Zuflucht zu nehmen."

„Das sind leere Ausflüchte," entgegnete Herr de * * *. „Nach Deinen religiösen Grundsätzen mußt Du an die Möglichkeit jener Begebenheiten glauben und glaubst auch daran. Warum solltest Du denn den Versuch nicht machen? Du hast ja Nichts dabei auf's Spiel zu setzen; denn, wie schon gesagt, kann jenes Wasser, das nach dem Ausspruche der Wissenschaft nichts Anderes, als gewöhnliches Trinkwasser ist, Dir keinerlei Schaden zufügen. Fällt es Dir,

dem gläubigen Katholiken, denn nicht auf, daß Dir ein solcher Vorschlag, Dich an die Mutter des Herrn zu wenden, von zwei Protestanten gemacht wird? Ich erkläre es im Voraus, Deine Heilung würde ein furchtbarer Beweisgrund gegen mich sein."

Frau de * * * vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Mannes; Herr und Frau P., welch Beide Katholiken waren, drangen ebenfalls in mich, und all' meine Einwendungen wurden entkräftet.

„Nun," rief ich endlich aus, „so will ich jetzt die Wahrheit gestehen und Euch mein ganzes Herz ausschütten. An Glauben fehlt es mir in der That nicht; aber ich habe viele Fehler, viele Schwächen und böse Neigungen, und diese sind, ach! nur zu sehr mit den empfindlichsten Fibern meiner unglücklichen Natur verwachsen. Ein Wunder aber, das mein Uebel beseitigte, würde mir die Pflicht auferlegen, Alles, Alles zu opfern und ein Heiliger zu werden. Das wäre ja eine furchtbare Verantwortung, und ich bin feige genug, vor derselben zurückzuschrecken. Einen Arzt kann ich mit Geld bezahlen! was aber würde Gott im Falle meiner wunderbaren Genesung von mir verlangen? Es ist schmachvoll, nicht wahr? aber dennoch kann ich der Kleinmuth meines Herzens nicht Herr werden! Ihr setztet voraus, daß mein Glaube wanke, daß ich fürchte, es möchte sich kein Wunder an mir vollziehen; aber Ihr täuscht Euch; ich fürchte im Gegentheil, daß ich geheilt werde."

Meine Freunde suchten mich zu überzeugen, daß ich die Verantwortlichkeit, von der ich sprach, einerseits übertreibe, anderseits aber unterschätze.

„Du bist jetzt nicht weniger zu einem tugendhaften Leben verpflichtet, als wenn das Ereigniß, welches wir voraussetzen, wirklich eintreffen sollte," sagte Herr de * * *.

„Und wenn übrigens Deine Heilung selbst mit Hülfe eines Arztes bewirkt würde, so wäre sie nichtsdestoweniger eine Gnade Gottes, und Du hättest dieselben Gründe, Dir wegen Deiner Schwächen und Leidenschaften Vorwürfe zu machen.“

Das schien mir nicht ganz richtig, und Herr de *** mit seiner scharfen Logik war sich ohne Zweifel der theilweisen Unhaltbarkeit seines Schlusses bewußt; aber er wollte meine Besorgnisse einstweilen so viel als möglich zerstreuen, um mich erst für seinen Vorschlag zu gewinnen und mir dann die wichtigen Verpflichtungen, über welche er mich jetzt zu beruhigen suchte, selbst wieder in's Gedächtniß zu rufen.

Vergebens versuchte ich, mich noch länger gegen die immer dringenderen Vorstellungen meiner Freunde und deren Gastgeber zu stemmen, und versprach endlich, des langen Streites müde, auf ihre Wünsche einzugehen.

„Sobald ich einen Schreiber finde, werde ich mich nach Lourdes wenden,“ sagte ich; „da ich erst heute angekommen bin, habe ich mich noch nicht nach einem solchen umsehen können.“

„Ich stehe Dir zu Diensten,“ rief mein Freund.

„Nun wohl,“ entgegnete ich, „dann wollen wir morgen miteinander im Café de Foy frühstücken, und dort kann ich Dir den Brief dictiren.“

„Warum nicht sogleich?“ erwiderte er lebhaft; „wir gewinnen einen ganzen Tag dabei.“

Im anstoßenden Zimmer war Papier und Dinte; ich dictirte ihm einige Zeilen an den Pfarrer von Lourdes, und noch an demselben Abende wurde der Brief zur Post gebracht.

Am andern Morgen kam Herr de *** zu mir.

„Mein lieber Freund,“ sagte er, „da Du Dich nun

einmal entschlossen hast, den Versuch mit dem Wasser zu machen, so nimm es auch ernst: erfülle alle dabei vorgeschriebenen Bedingungen, damit er auch gelinge. Verrichte die erforderlichen Gebete; gehe zur Beicht und suche überhaupt Deine Seele in die gehörige Verfassung zu versetzen, indem Du Dich allen Andachtsübungen, welche Deine Religion vorschreibt, unterziehst. Du begreifst, daß dies unumgänglich nothwendig ist."

„Du hast ganz Recht," erwiderte ich; „ich werde thun, was Du mir sagst. Aber ich muß gestehen, daß Du ein seltsamer Protestant bist. Gestern hältst Du mich zum Glauben, heute zur Ausübung meiner religiösen Pflichten an. Die Rollen sind merkwürdig gewechselt. Wer uns Beide, Dich, den Protestanten, und mich, den Katholiken, hörte, würde in nicht geringe Verwunderung gerathen, und ich gestehe es, seine Eindrücke können nicht zu meinem Vortheile ausfallen."

„Ich bin ein Mann der Wissenschaft," entgegnete Herr de ***, „und wünsche daher ganz natürlich, daß der Versuch in der gehörigen Art und Weise gemacht werde. Ich urtheile einfach, als ob es sich um ein physisches oder chemisches Experiment handelte."

Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß ich die von meinem Freunde so verständig anempfohlene Vorbereitung dennoch vernachlässigte. Mein Seelenzustand war gerade ein sehr trauriger; ich fühlte mich lebhaft aufgeregt, von Versuchungen beunruhigt und zum Bösen geneigt.

Ich erkannte die Nothwendigkeit, zu Gott zurückzukehren; da ich jedoch keinen jener groben Fehler begangen vor denen unsere bessere Natur sofort zurückschreckt, so zögerte ich von Tag zu Tag. Zur Zeit der Versuchung sträubt der Mensch sich mehr gegen den Empfang des Sacramentes,

als wenn der begangene Fehltritt ihn wirklich niedergeworfen und gedemüthigt hat. Es ist eben schwerer, zu kämpfen und der bösen Lockung zu widerstehen, als nach dem Falle Verzeihung zu erbitten. Wer hätte das nicht schon in seinem Leben empfunden!

Es verstrich ungefähr eine Woche. Herr und Frau de *** erkundigten sich täglich, ob ich noch keine Antwort von Lourdes erhalten habe. Der Herr Pfarrer schrieb endlich und zeigte mir an, daß das Wasser zur Eisenbahn befördert sei und bald eintreffen müsse.

Wir erwarteten diesen Augenblick mit leicht begreiflicher Spannung. Aber sollte man es glauben? Die Angelegenheit beschäftigte meine protestantischen Freunde weit mehr, als mich selbst.

Mein Zustand war immer noch derselbe; ich konnte weder lesen noch schreiben.

Eines Tages, es war an einem Freitage, den 10. October 1862, erwartete ich Herrn de *** in der Gallerie d'Orléans im Palais-Royal. Wir hatten verabredet, dort zusammen zu frühstücken.

Da ich zuerst eingetroffen war, betrachtete ich hier und da die Kaufläden der Gallerie und las zwei oder drei Anschlagzettel, welche neu erschienene Bücher ankündigten. Diese unbedeutende Anstrengung reichte schon hin, meine Augen im höchsten Grade zu ermüden. So weit war es also gekommen, daß ich nicht einmal mehr versuchen durfte, diese enormen Buchstaben zu entziffern, ohne die unangenehmsten Folgen zu verspüren. Diese Wahrnehmung versetzte mich in die tiefste Betrübniß, indem sie mich die ganze Größe meines Unglückes ermessen ließ.

Im Laufe des Nachmittags dictirte ich Herrn de *** drei Briefe und begab mich um 4 Uhr in meine Wohnung.

Als ich die Treppe hinansteigen wollte, rief mich der Pförtner zurück.

„Es ist eine kleine Kiste für Sie mit der Eisenbahn angekommen," sagte er.

Ich trat rasch in sein Gemach und erblickte ein hölzernes Kistchen mit meiner Adresse und den wahrscheinlich für die Zollbeamten bestimmten Worten: „Natürliches Wasser."

Es war das Wasser von Lourdes.

Eine heftige Aufregung bemächtigte sich meines Innern; doch gelang es mir, dieselbe äußerlich zu verbergen.

„Es ist gut," gab ich dem Pförtner zur Antwort; „ich werde sogleich zurückkommen."

Mit diesen Worten verließ ich nachdenklich das Haus, um einige Augenblicke lang in der Straße auf- und abzugehen.

„Die Sache beginnt ernst zu werden," sagte ich zu mir selbst. De *** hat Recht; es ist Zeit, daß ich die Vorbereitung beginne. In dem sündhaften Zustande, in welchem ich mich seit einiger Zeit befinde, kann ich Gott nicht bitten, ein Wunder an mir zu thun. Ich muß Sorge tragen, meine Seele zu heilen, bevor ich um Heilung meines Körpers flehe!"

In diese ernsten Betrachtungen vertieft, lenkte ich meine Schritte dem Hause meines Beichtvaters zu, welcher in der Nachbarschaft wohnte. Ich war sicher, ihn anzutreffen; denn Herr Ferrand de Missol pflegte Freitags nie auszugehen.

Er war wirklich anwesend; aber ich fand sein Vorzimmer bei meinem Eintritte so mit Personen angefüllt, daß ich keine Aussicht hatte, für's Erste zugelassen zu werden; dazu traf ganz unerwartet ein Mitglied seiner Familie

ein. Die Haushälterin rieth mir, gegen 7 Uhr Abends zurückzukommen, und ich verstand mich dazu.

Auf der Thürschwelle angelangt, blieb ich einen Augenblick unschlüssig stehen, indem ich nicht wußte, ob ich in der Zwischenzeit einen dringenden Besuch abstatten, oder nach Hause gehen und beten sollte.

Es zog mich mit fast unwiderstehlicher Gewalt zur Zerstreuung hin; aber eine ernste, eine tiefe und heilige Stimme, die mir nur darum schwach erschien, weil ich schon die Gewohnheit hatte, sie nicht zu beachten, trieb mich in die Einsamkeit.

Endlich siegte die gute Regung in mir; ich wandte mich der Rue de Seine zu.

Ich holte beim Pförtner das angekommene Kistchen, dem ein Bericht über die Erscheinungen zu Lourdes beigefügt war, und stieg eilig die Treppe hinan.

In meinem Zimmer angekommen, warf ich mich am Fuße meines Bettes nieder und begann zu beten, obschon ich mich nicht würdig fühlte, zum Himmel aufzublicken.

Dann stand ich auf. Meine Augen richteten sich wiederholt auf das Kistchen mit dem geheimnißvollen Wasser, das ich bei meinem Eintritte in's Zimmer auf den Kamin gestellt, und es kam mir vor, als ob sich etwas Großes in dem einsamen Gemache vollziehen solle. Ich wagte es nicht, das Holz, welches das heilige Wasser umschloß, zu berühren, und doch trieb es mich auch wieder mächtig an, die Kiste zu öffnen und nicht zu warten, bis ich im Richterstuhl der Buße das Wort der Verzeihung gehört. Dieser Kampf dauerte einige Augenblicke und endete mit einem Gebete:

„Ja mein Gott," rief ich aus, „ich bin ein elender Sünder, unwürdig, meine Hände zu Dir zu erheben und

einen Gegenstand zu berühren, den Du gesegnet hast. Aber gerade das Uebermaß meines Elendes muß ja Dein Mitleid erregen. Mein Gott, ich nehme voll Glauben und Vertrauen meine Zuflucht zu Dir und der allerseligsten Jungfrau Maria und wage es, aus dem Abgrunde meines Nichts meine Stimme zu Dir zu erheben. Noch diesen Abend will ich meine Sünden Deinem Diener bekennen; aber mein Glaube duldet keinen Aufschub mehr. Verzeihe mir, Herr, und heile mich! Und Du, Mutter der Barmherzigkeit, eile Deinem unglücklichen Kinde zur Hülfe!"

Nachdem ich mich also durch das Gebet gestärkt hatte, wagte ich es endlich, die kleine Kiste zu öffnen. Sie enthielt eine mit Wasser angefüllte Flasche.

Ich zog deren Pfropfen ab, goß ein wenig von ihrem Inhalte in eine Tasse und nahm aus meiner Commode eine Serviette hervor. Diese einfachen Vorbereitungen, welche ich mit einer kleinlichen Sorgfalt traf, hatten — ich erinnere mich dessen noch jetzt — etwas geheimnißvoll Feierliches, was mir selbst auffiel, während ich in meinem Zimmer hin und her ging. Ich befand mich nicht allein in diesem Gemache; offenbar war Gott und ohne Zweifel auch die allerseligste Jungfrau, die ich so innig angefleht, daselbst zugegen.

Ein fester und lebendiger Glaube entflammte meine Seele.

Sobald Alles bereit war, kniete ich abermals nieder.

„O heilige Jungfrau," sagte ich mit lauter Stimme, „erbarme Dich meiner und heile meine physische und moralische Blindheit!"

Indem ich mit vertrauensvollem Herzen diese Worte aussprach, rieb ich Stirne und Augen einige Secunden lang mit der in das Wasser der Grotte getauchten Serviette.

Man stelle sich mein Erstaunen, ich möchte sagen, mein Entsetzen vor! In demselben Augenblicke, als ich meine Augen mit dem wunderbaren Wasser berührte, war ich von meinem traurigen Uebel befreit, und zwar ohne jeglichen Uebergang, mit einer Plötzlichkeit, welche in unserer unvollkommenen Sprache nur etwa mit der des Blitzes verglichen werden kann.

Seltsamer Widerspruch der menschlichen Natur! Noch vor wenigen Secunden hatte ich den festen Glauben, daß das Wasser mich heilen werde, und nun, da dieser Glaube zur Wirklichkeit geworden, wagte ich nicht, meinen Sinnen zu trauen.

Nein, ich traute wirklich meinen Sinnen nicht, so daß ich ungeachtet der augenblicklichen Wirkung den Fehler des Moses beging und zwei Mal den Felsen schlug, d. h. ich fuhr noch eine Zeit lang fort, zu beten und meine Augen und Stirne zu befeuchten; denn ich wagte nicht, mir volle Gewißheit über meine Heilung zu verschaffen.

Nach Verlauf von zehn Minuten konnte jedoch die Kraft, welche ich in meinen Augen fühlte, und das vollständige Schwinden der sonst in denselben empfundenen Schwere mich nicht länger in Zweifel lassen.

„Ich bin geheilt!" rief ich aus.

Und ich sprang auf und wollte nach irgend einem Buche greifen und versuchen, ob ich lesen könne .... Aber plötzlich hielt ich inne. — „Nein, nein," sagte ich zu mir selbst, „ich darf in diesem Augenblicke nicht ein beliebiges Buch zur Hand nehmen."

Ich holte also den Bericht über die Erscheinungen, welcher noch auf dem Kamine lag. Und wahrlich, — das war nicht mehr als billig.

Ohne Unterbrechung und ohne die geringste Müdigkeit

zu verspüren, las ich über hundert Seiten, während ich einige Minuten vorher nicht im Stande gewesen wäre, auch nur drei Zeilen zu entziffern.

Und wenn ich an der 104. Seite aufhörte, so geschah es nur, weil es halb sechs Uhr Abends war und im Monat October um diese Zeit in Paris allmälig die Dunkelheit eintritt. Als ich das Buch bei Seite legte, zündete man in den in meiner Straße befindlichen Kaufläden bereits die Gasflammen an.

Noch an demselben Abende legte ich mein Sündenbekenntniß ab und machte meinem Beichtvater Mittheilung von der großen Gnade, welche die allerseligste Jungfrau mir so eben erwiesen. Obgleich ich mich, wie gesagt, gar nicht vorbereitet hatte, erlaubte mir Herr Ferrand de Missol dennoch, am folgenden Morgen zum Tische des Herrn zu gehen, um dem lieben Gott für die mir zu Theil gewordene außerordentliche Gnade zu danken und mich in den guten Vorsätzen, welche das große Ereigniß angeregt, zu befestigen.

Wie man leicht begreift, waren Herr und Frau de * * * durch dieses Wunder, an welchem die Vorsehung sie so unmittelbaren Antheil hatte nehmen lassen, im höchsten Grade ergriffen. Doch, welche Betrachtungen sie darüber anstellten; welche Schlüsse sie zogen; was im Grunde dieser beiden Seelen vorging: das wissen nur sie und Er, Dessen Auge Herzen und Nieren erforscht. Was ich davon erfuhr, habe ich kein Recht hier mitzutheilen.

Wie dem auch sei, ich kannte den Character meines Freundes; darum ließ ich ihm Zeit zum Nachdenken und versuchte es nicht, ihn zu einer Entscheidung zu drängen. Wußte ich doch, daß Gott Seine Stunde hat und daß Er Seine Wege kennt. Sein Walten in allem dem, was vorgefallen, war zu sichtbar, als daß ich es hätte wagen sollen,

mich einzumischen. Uebrigens war es ja meinen Freunden nicht unbekannt, daß ich keinen feurigeren Wunsch hegte, als sie in die eine, wahre und alleinseligmachende Kirche eintreten zu sehen.

Ich bedauere, hier nicht einige Augenblicke dem Andenken dieser beiden, mir so theuern Wesen widmen zu dürfen, für welche das an mir geschehene Wunder der erste Anstoß werden sollte, den die Wahrheit Jenen gibt, die sie für sich gewinnen will. — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sieben Jahre sind seit meiner wunderbaren Heilung verflossen. Mein Gesicht ist vortrefflich. Weder Lesen, noch angestrengte Arbeit und lange Nachtwachen haben meine Augen jemals ermüden können. Gott stehe mir bei, daß ich dieselben stets nur im Dienste des Guten anwende!

II.

Die andere Episode.

Man begegnet im bürgerlichen Leben nicht selten Männern, deren ausgeprägter Typus dem eines Soldaten täuschend ähnlich ist. Sie haben nie im Felde gelebt, und doch hält sie Jeder, der sie zum ersten Male sieht, unfehlbar für alte Krieger, indem ihnen die steife Haltung, der sichere Gang, das strenge Aussehen und die dahinter verborgene Gutmüthigkeit, kurz, ganz das Wesen ehemaliger Militärpersonen eigen ist. Man trifft sie besonders häufig in den gemischten Verwaltungszweigen, wie im Zoll- und Forstwesen an, welche Institute, obgleich sie rein bürgerlich sind, dennoch ihre Rangordnung und ihre sonstige Einrichtung dem militärischen Systeme entlehnten. Solche Beamten haben einer-

seits eine Familie, eine häusliche Existenz, wie der Privatmann; anderseits sind sie den tausendfachen Anforderungen einer ganz militärischen Ordnung unterworfen. Daher jene eigenthümlichen Physiognomieen, von denen ich spreche, und die Jedermann kennt.

Nun, wenn Ihr je einen tapfern Cavallerie-Offizier in bürgerlicher Kleidung mit kurzem Haar und struppigem, schon etwas grau schimmernden Schnurrbart gesehen habt; wenn Ihr seine kräftigen Züge mit den einem Soldatengesichte eigenthümlichen gradlinigen Furchen, seinen muthigen und doch sanften Blick bemerktet, der gewohnt ist, während des Tages den Gefahren zu trotzen, Abends aber sich gern auf liebliche Kindergesichtchen niedersenkt, und wenn diese characteristische Erscheinung Euerm Gedächtnisse noch nicht entschwunden ist, so brauche ich Euch Herrn Roger Lacassagne, Angestellter am Zollamte zu Bourdeaux, nicht näher zu zeichnen. Sein Bild steht vor Euch.

Als ich vor ungefähr zwei Jahren die Ehre hatte, ihn in seiner Wohnung zu Bordeaux, Rue du Chai des Farines Nr. 6, zu besuchen, war ich Anfangs nicht wenig über sein strenges Aussehen und die Zurückhaltung, mit der ich empfangen wurde, befremdet.

Er fragte mich mit der etwas barschen Höflichkeit eines Beamten nach der Ursache meines Besuches.

„Mein Herr, ich habe von Ihrer Reise zur Grotte von Lourdes gehört,“ antwortete ich, „und bin gekommen, um im Interesse der Studien, welche ich augenblicklich mache, den Bericht darüber aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen.“

Bei den Worten „Grotte von Lourdes“ heiterte sich das ernste Gesicht des Herrn Lacassagne auf; mächtige

Erinnerungen schienen plötzlich eine tiefe Rührung über seine harten Züge auszugießen.

„Nehmen Sie Platz!“ sagte er, „und verzeihen Sie, daß ich Sie in einem so unordentlichen Zimmer empfange. Meine Familie wird heute nach Arcachon abreisen, und Sie treffen uns gerade beim Einpacken.“

„Das thut Nichts,“ entgegnete ich; „wenn Sie nur die Güte haben wollten, mir jene Begebenheit zu erzählen. Ich habe bis jetzt nur Unbestimmtes darüber in Erfahrung bringen können und möchte die Geschichte nichtsdestoweniger in klarem Zusammenhange kennen.“

„Ich werde nie in meinem Leben,“ sagte Herr Lacassagne mit bewegter Stimme, „auch nur den geringsten Umstand jenes Erlebnisses vergessen.“

Hierauf schwieg er einige Augenblicke und fuhr dann fort: „Ich habe nur zwei Söhne. Der jüngste von ihnen, um den es sich hier handelt, heißt Jules. Er wird gleich kommen; dann können Sie selbst sehen, wie sanft, wie unschuldig und gut er ist.“

Herr Lacassagne äußerte sich nicht weiter über seine Liebe für diesen jüngsten Sohn, aber der Ton seiner Stimme, welcher gewissermaßen weich und zärtlich wurde, als er von dem Kinde sprach, entdeckten mir die ganze Tiefe seiner väterlichen Zuneigung.

„Jules,“ erzählte er weiter, „erfreute sich bis zu seinem zehnten Lebensjahre einer ganz ausgezeichneten Gesundheit.

„Um diese Zeit aber überfiel ihn unversehens und scheinbar ohne physische Ursache, eine Krankheit, von deren Gefahr ich Anfangs keine Ahnung hatte. Als wir uns am 25. Januar 1865 zu Tische setzen wollten, um unsere Abendmahlzeit einzunehmen, klagte Jules über Schmerzen

im Halse, die ihn hinderten, irgend etwas Festes hinunter zu schlucken, so daß er sich damit begnügen mußte, ein wenig Suppe zu essen.

„Da sein Zustand am andern Morgen noch derselbe war, ließ ich einen der berühmtesten Aerzte von Toulouse, Herrn Noguès, rufen.

„Das Leiden hängt mit den Nerven zusammen," sagte der Doctor, gab mir jedoch Hoffnung, der Knabe werde bald wieder hergestellt sein.

„Wirklich konnte derselbe auch nach einigen Tagen wieder essen, und ich glaubte schon, das Uebel sei ganz und gar gehoben, als es sich plötzlich wieder einstellte, um mit mehr oder weniger regelmäßigen Unterbrechungen bis Ende April anzuhalten. Von diesem Augenblicke an blieb der krankhafte Zustand ein dauernder. Das arme Kind war darauf beschränkt, sich ausschließlich mit flüssigen Nahrungsmitteln, als Milch, Fleischbrühen 2c. zu ernähren. Letztere mußten sogar noch ganz klar sein; denn die Halsöffnung war schon so eng, daß der Knabe noch nicht einmal etwas Schleimiges zu sich nehmen konnte.

„Auf solche elenden Nahrungsmittel angewiesen, magerte das Kind nach und nach sehr ab, und seine Kräfte schwanden immer mehr.

„Die Aerzte, — es waren deren zwei; denn ich hatte Herrn Noguès gleich Anfangs gebeten, den Herrn Dr. Roques, ebenfalls eine medicinische Berühmtheit, heranzuziehen, — geriethen über die Eigenthümlichkeit und Hartnäckigkeit des Uebels in nicht geringe Verlegenheit und versuchten vergebens dessen eigentliche Natur zu erforschen, um danach die geeigneten Maßregeln treffen zu können.

„Eines Tages, es war am 10. Mai, — ich habe so viel gelitten, mein Herr, und so viel an die schreckliche

Krankheit gedacht, daß ich selbst alle Data auswendig weiß, — am 10. Mai also bemerkte ich, wie Jules mit ungewohnter Hast im Garten umherlief, wobei er dann und wann ganz sonderbare Sprünge machte. Da ich die geringste Aufregung für ihn fürchtete, rief ich ihm zu:

„Jules, halte doch ein!" und ging ihm schnellen Schrittes entgegen, um ihn bei der Hand zu fassen.

„Aber er riß sich augenblicklich wieder los.

„Es geht nicht, Papa," sagte er, „ich muß laufen; ich kann nicht anders."

„Ich setzte ihn auf meine Knie; aber seine Beine zuckten krampfhaft, und gleich darauf fing er an, den Kopf zu verdrehen, wobei sich sein Gesicht in erschreckender Weise verzerrte.

„So trat also der eigentliche Character der Krankheit endlich klar zu Tage. Mein unglückliches Kind hatte den Veitstanz. Sie wissen ohne Zweifel, mein Herr, durch welch' schreckliche Ausbrüche dieses furchtbare Leiden sich kennzeichnet.

„Das Uebel hatte seinen Hauptsitz in der Speiseröhre. Der Anfall, welcher mein Kind so plötzlich betroffen, und der sich von jetzt an oftmals im Tage wiederholte, machte der Ungewißheit der Aerzte ein Ende. Aber wenn die Herren nun auch die Natur der Krankheit erkannten, so waren sie doch nicht im Stande, derselben Einhalt zu thun. Alles, was sie nach Verlauf von fünfzehn Monaten erreicht hatten, war, daß sie die äußerlichen Ausbrüche, die Zuckungen der Glieder bemeisterten oder, um meine Ansicht gerade heraus zu sagen, diese entsetzlichen Zufälle schwanden vielmehr, indem die Natur sich selbst half. Was die außerordentliche Verengung der Kehle betrifft, so hatte dieses Uebel schon einen chronischen Character angenommen und

widerstand allen ärztlichen Bemühungen. Noch zwei Jahre hindurch wandten wir Heilmittel aller Art: Luftwechsel, die Bäder von Luchon 2c. an. Aber all' diese Versuche dienten nur dazu, den Kranken immer mehr zu entmuthigen.

Endlich nahmen wir unsere Zuflucht zu den Meerbädern. Meine Frau reis'te mit Jules nach Saint-Jean-de-Luz. Es wäre überflüssig, Ihnen zu sagen, daß unter den obwaltenden Umständen die physische Pflege des Kindes uns einzig und allein in Anspruch nahm. Wir waren lediglich darauf bedacht, den armen Jules am Leben zu erhalten. Seine Studien hatte er natürlich gleich Anfangs unterbrechen müssen, und auch jede andere Anstrengung war ihm seit dem Beginne der Krankheit unbedingt untersagt: wir behandelten ihn wie eine Treibhauspflanze. Da der Krabe aber einen thätigen und lernbegierigen Geist hatte, so verursachte ihm dieser gänzliche Mangel an Beschäftigung eine große Langeweile. Dabei sonderte er sich von den Kindern seines Alters ab; denn er schämte sich seines Leidens und empfand, wenn er andere Knaben so gesund und munter sah, immer eine gewisse Scheu." —

Durch die Erinnerung an die überstandenen Prüfungen tief ergriffen, hielt der Vater einige Augenblicke inne, um seine innere Bewegung zu unterdrücken.

„Er sonderte sich also ab," fuhr er fort, „und war fast immer traurig. Nur hübsche Erzählungsbücher vermochten ihn noch dann und wann zu zerstreuen, weßhalb er immer darauf bedacht war, sich deren zu verschaffen. In Saint-Jean-de-Luz fand er eines Tages bei einer Dame, welche in seiner Nachbarschaft wohnte, einen kurzen Bericht über die Erscheinung der allerseligsten Jungfrau zu Lourdes. Er las ihn und wurde, wie es scheint, tief davon ergriffen. Des Abends äußerte er seiner Mutter, daß die allerseligste

Jungfrau ihn wohl auch heilen könne; aber sie beachtete diese Worte nicht weiter, indem sie dieselben für einen kindlichen Einfall hielt.

„Im Monate August vorigen Jahres nach Bordeaux, wohin ich einige Zeit vorher versetzt worden war, zurückgekehrt, befand sich der Knabe noch immer in dem beschriebenen Zustande.

„So viele vergeblichen Bemühungen, so viele erfolglos verschwendeten Heilmittel, so viele nutzlose Sorgfalt mußten uns begreiflicher Weise in die tiefste Niedergeschlagenheit versetzen. Durch das Mißlingen der vielfachen Versuche entmuthigt, wiesen wir endlich jede ärztliche Hülfe von uns, ließen der Natur freien Lauf und fügten uns in das unvermeidliche Schicksal, welches Gott über uns verhängt hatte. Es war, als ob die ausgestandenen Leiden die Liebe zu dem Kinde gewissermaßen noch verdoppelt hätten. Wir fuhren fort, unsern armen Jules mit der zärtlichsten Aufopferung zu pflegen; aber der Kummer hat uns vor der Zeit alt gemacht. Glauben Sie wohl, daß ich erst sechsundvierzig Jahre zählte?"

Ich betrachtete den armen Vater, und der Anblick seiner männlichen Züge, auf denen der Schmerz so unverkennbare Spuren zurückgelassen, ging mir tief zu Herzen. Ich ergriff seine Hand und drückte sie voll aufrichtiger und inniger Theilnahme.

„Die Kräfte des Knaben nahmen indessen sichtlich ab," begann er wieder. „Seit zwei Jahren schon hatte er keine festen Speisen mehr zu sich genommen. Nur mit großem Kostenaufwand gelang es uns, durch flüssige Nahrungsmittel, welche wir auf alle nur erdenkliche Weise kräftig zu machen suchten, das uns so theure Leben zu erhalten. Seine Blässe und Magerkeit war zum Erschrecken; kein

Tropfen Blut schien mehr in seinen Adern zu sein; er glich einer Wachsfigur. Jules ging mit Riesenschritten dem Grabe entgegen, darüber konnte man sich nicht mehr täuschen. Nun wohl, mein Herr, obgleich die Ohnmacht der Medicin sich bei meinem Sohne klar herausgestellt hatte, konnte ich in meinem Schmerze doch nicht umhin, noch einmal an dieser Thüre anzuklopfen. Wußte ich doch nicht, wohin anders in dieser Welt ich mich hätte wenden können!

„Ich consultirte den berühmtesten Arzt von Bordeaux, Herrn Gintrac sen

„Dieser untersuchte den Hals des Kindes mit der Sonde und fand außer jener ungewöhnlichen Verengung des Schlundes, welche die Speiseröhre fast gänzlich verschloß, auch noch innere Geschwüre der gefährlichsten Art vor.

„Sein Kopfschütteln gab mir wenig Hoffnung. Als er jedoch die Verzweiflung gewahrte, welche sich meiner bemächtigte, fügte er hinzu:

„Ich sage nicht, daß er nicht wieder gesund werden kann, aber er ist sehr krank."

„Das waren seine eigenen Worte. Er hielt es für durchaus nöthig, örtliche Mittel anzuwenden: zuerst Einspritzungen, dann in Aether getauchte Umschläge. Aber diese Behandlung richtete meinen Sohn vollends zu Grunde, so daß uns der Spitalarzt, Herr Sentex, rieth, wieder davon abzustehen.

„Bei Gelegenheit eines Besuches, den ich Dr. Gintrac machte, theilte ich ihm eine Idee mit, welche mich seit einiger Zeit beschäftigte.

„Es scheint mir," sagte ich ihm, „daß Jules doch wohl Etwas essen könnte, wenn er wollte. Vielleicht fehlt es ihm nur an Muth, den Versuch zu machen; vielleicht ißt er heute nur nicht, weil er es gestern nicht konnte, und

seine Krankheit bestände somit hauptsächlich in einer fixen Idee, die nur ein moralisches Mittel zu heilen vermag.

„Der Doctor raubte mir auch diese letzte Täuschung.

„Sie irren Sich," sagte er, „das Uebel liegt in den Organen, welche leider nur zu sehr angegriffen sind. Ich urtheile nicht blos nach dem äußern Schein; denn die Augen können täuschen; aber ich habe den Knaben mit meinen Instrumenten untersucht, mit meinen Fingern betastet. Die Speiseröhre ist derartig angeschwollen und hat sich in solchem Grade verengt, daß das Kind thatsächlich nicht im Stande ist, irgend eine feste Speise zu sich zu nehmen, indem nur Flüssigkeiten durch die noch vorhandene Oeffnung von etwa der Größe eines Nadelöhres durchzudringen vermögen. Wäre die Geschwulst um einige Millimeter stärker, so hätte der Knabe unfehlbar schon ersticken müssen. Die ersten Anzeichen der Krankheit, die zeitweilige Besserung und Verschlimmerung, welche sie characterisiren, bestätigen übrigens meine rein äußerlichen Beobachtungen. Wäre die Krankheit geistiger Natur, so würde Ihr Sohn nicht zurückgefallen sein; aber, wie gesagt, die Organe sind im höchsten Grade angegriffen."

„Diese Bemerkungen, welche man mir übrigens schon zu Toulouse gemacht hatte, die ich mir aber bis dahin immer aus dem Sinne zu schlagen suchte, waren zu richtig, als daß ich mich nicht von deren Wahrheit hätte überzeugen müssen. Zerschlagenen Herzens kehrte ich nach Hause zurück.

„Es blieb nun Nichts mehr zu thun übrig. Wir hatten die berühmtesten Aerzte von Toulouse und Bordeaux zu Rathe gezogen; aber alle Bemühungen waren gescheitert, und wir konnten uns der schrecklichen Gewißheit, daß unser Kind verloren sei, nicht mehr verschließen.

„Aber ein Vaterherz sträubt sich gegen eine so furchtbare

Wahrheit und versucht, wie der Ertrinkende, noch an einem Strohhalme sich anzuklammern. Meine letzte Hoffnung setzte ich auf eine Wasserkur.

„In dieser verzweifelten Lage befanden wir uns, als Jules eines Tages seiner Mutter sagte: „Siehst Du, Mama, weder Herr Gintrac, noch irgend ein anderer Arzt kann meine Krankheit heilen; ich sagte es Dir ja früher schon, daß nur die allerseligste Jungfrau mich gesund machen würde. Lass' mich doch nach der Grotte von Lourdes gehen, und Du wirst sehen, daß ich geheilt werde; ich fühle es."

„Meine Frau theilte mir diese Worte des Kindes mit und fügte hinzu, der Knabe habe dieselben mit einem solchen Vertrauen, mit so unbedingter Gewißheit ausgesprochen, daß sie darob in Verwunderung gerathen sei.

„Dann wollen wir auch nicht zögern," rief ich aus; „wir wollen ihn nach Lourdes bringen und zwar je eher, desto besser."

„Nicht etwa, als ob ich den Erscheinungen und Wundern von Lourdes Glauben beigemessen; ich hielt im Gegentheile solche übernatürlichen Offenbarungen geradezu für unmöglich.

„Aber ich war Vater, und kein Mittel, so wenig Aussicht auf Erfolg es auch bieten mochte, schien mir verächtlich. Ich hoffte, daß, abgesehen von jeder übernatürlichen Wirkung, der Versuch einen wohlthätigen moralischen Einfluß auf das Kind ausüben könne. An eine vollständige Heilung zu denken, fiel mir natürlich nicht ein.

„Da wir uns gerade im Winter, nämlich am Anfange des Monates Februar befanden und das Wetter ungünstig war, zögerte ich nur noch, um einen schönen Tag abzuwarten.

„Seitdem Jules vor acht Monaten zu Saint-Jean-de-

Luz den Bericht über die Wunder von Lourdes gelesen, hatte ihn der Gedanke, auch er werde daselbst geheilt werden, nicht mehr verlassen. Da er jedoch bei der ersten Aeußerung desselben kein Gehör gefunden, war er nicht mehr darauf zurückgekommen, obschon jene Idee ihn unaufhörlich verfolgte, während er sich mit engelgleicher Geduld der ärztlichen Behandlung unterwarf.

„Dieses zuversichtliche Vertrauen war um so auffallender, als wir unser Kind keineswegs zu übertriebener Frömmigkeit angeleitet hatten. Meine Frau erfüllte zwar ihre religiösen Pflichten; aber dabei blieb es auch, und was mich betrifft, so bewegte ich mich, wie schon bemerkt, in philosophischen Ideen ganz entgegengesetzter Natur.

„Der Morgen des 12. Februar verhieß einen herrlichen Tag, und wir reis'ten daher augenblicklich nach Tarbes ab.

„Während der ganzen Fahrt war das Kind außergewöhnlich munter, voll gläubigen Vertrauens auf seine nahe bevorstehende Heilung.

„Du wirst sehen, daß ich geheilt werde," sagte er jeden Augenblick. „Die allerseligste Jungfrau hat so vielen Andern geholfen, warum sollte sie nicht auch mich gesund machen? Sie wird es gewiß thun."

„Ich suchte meinen Sohn in diesem unerschütterlichen Vertrauen zu bestärken, obschon ich dasselbe keineswegs theilte, sondern es vielleicht als lächerlich bezeichnet haben würde, wenn ich nicht gefürchtet hätte, mich gegen Gott, Der es dem Knaben eingeflößt, zu versündigen.

„Zu Tarbes, im Hotel Dupont, wo wir abstiegen, fiel der blasse, abgemagerte Knabe mit dem sanften, anmuthigen Gesichtchen, einem Jeden auf. Wer ihn sah, mußte ihn liebgewinnen. Ich hatte im Gasthofe den Zweck unserer Reise angegeben, und die frommen Wünsche, welche

die braven Leute uns auf den Weg mitgaben, klangen wie eine glückliche Vorbedeutung. Bei unserer Abreise bemerkte ich deutlich, daß man unserer Rückkehr mit Ungeduld entgegensehe.

„Für jeden Fall nahm ich, ungeachtet meiner Zweifel, eine kleine Kiste voll Zwieback mit mir.

„Als wir in die Krypta, welche sich über der Grotte befindet, eintraten, wurde gerade die hl. Messe gelesen. Jules betete mit einem Glauben, der sich unverkennbar in seinen Zügen ausprägte, und mit einer wahrhaft himmlischen Inbrunst. Er schien ganz verklärt, der gute Knabe!

„Selbst dem Priester war seine Andacht nicht entgangen. Als er die hl. Messe beendigt hatte, verließ er sogleich die Sakristei und kam auf uns zu. Es war ihm beim Anblicke des armen, kranken Kindes ein glücklicher Gedanke gekommen. Er theilte ihn mir mit und sagte dann zu Jules, der noch immer auf den Knien lag und betete:

„Soll ich Dich nicht der allerseligsten Jungfrau weihen, mein Kind?"

„O ja," erwiderte Jules.

„Der Priester nahm sogleich die einfache Ceremonie vor und sprach die üblichen Gebete der Kirche über ihn aus.

„Und jetzt," rief das Kind, mit einem Tone, der mich auf's Tiefste erschütterte, „jetzt, Papa, werde ich ganz sicher geheilt!"

„Wir stiegen zur Grotte hinab. Jules warf sich vor der Statue der Muttergottes auf die Knie und betete. Ich betrachtete ihn mit tiefer Rührung, und noch immer schwebt mir dieses Bild, der Ausdruck seines Gesichtes, seine Haltung, seine gefalteten Hände vor Augen.

„Endlich erhob er sich, und wir traten zur Quelle.

„Schrecklicher Augenblick!

„Jules wusch Hals und Brust mit dem wunderbaren Wasser, und dann nahm er das Glas und trank auch einige Züge davon.

„Er war dabei ruhig, heiter und voll Vertrauen.

„Ich selbst bebte an allen Gliedern und wäre in dem entscheidenden Momente fast ohnmächtig zusammengesunken; doch gelang es mir, wenn auch mit Mühe, meiner Aufregung Herr zu werden. Ich wollte meinen Zweifel um jeden Preis verbergen.

„Versuche nun zu essen!“ sagte ich, indem ich dem Kinde einen Zwieback reichte.

„Er nahm ihn, ich aber wandte mein Gesicht ab; denn es fehlte mir die Kraft, den Anblick zu ertragen. Entschied doch dieser Moment über das Leben oder den Tod meines Kindes; — mißlang der Versuch, so war mein vielgeliebter Jules unrettbar verloren!

„Doch die tödtliche Ungewißheit sollte bald enden.

„Papa, Papa!“ rief Jules mit sanfter und fröhlicher Stimme, „Papa, ich kann wieder essen! O, ich wußte es wohl; ich war meiner Sache gewiß.“

„Welche Ueberraschung, mein Herr! Mein Kind, schon eine Beute des Grabes, plötzlich gerettet, und ich, sein Vater, sollte Zeuge des unerhörten Ereignisses sein! — —

„Ich wollte den Knaben nicht in seinem Glauben irre machen und gab mir daher alle Mühe, mein Erstaunen zu verbergen.

„Ja, mein Jules, das war auch gewiß; es konnte nicht anders sein,“ antwortete ich mit einer Ruhe, welche ich nur mit der ganzen Energie meines Willens zu bewahren vermochte.

„In meiner Brust aber tobte ein furchtbarer Sturm

Wenn man in mein Inneres hätte schauen können, würde man eine Gluth darin entdeckt haben, als sei es voll Feuer.

„Wir machten einen zweiten Versuch. Jules aß noch mehr Zwieback, nicht allein ohne Schwierigkeit, sondern mit einem stets wachsenden Appetit, so daß ich mich genöthigt sah, ihn zu mäßigen.

„Ich fühlte das Bedürfniß, mein Glück Andern mitzutheilen und Gott dafür zu danken.

„Bleibe hier," sagte ich zu Jules „und danke der allerseligsten Jungfrau; ich will noch einmal hinaufsteigen zur Kapelle."

„Ich ließ also meinen Sohn betend in der Grotte zurück und eilte zu dem früher erwähnten Priester, um ihm das glückliche Ereigniß zu verkünden. Ich war fast von Sinnen. Außer dem so unerwartet, so plötzlich mir zu Theil gewordenen Glücke, außer der freudigen Bewegung meines Herzens empfand ich eine unbeschreibliche Aufregung. Tausend verworrene Gedanken und Gefühle stürmten mit furchtbarer Gewalt auf meine Seele ein. Es ging ein wahrer Umsturz in meinem Innern vor. All' meine philosophischen Ideen begannen zu schwanken und zusammenzubrechen.

„Der Priester stieg mit mir zur Grotte hinab, wo Jules gerade damit beschäftigt war, seinen letzten Zwieback zu verzehren. An demselben Tage war der Bischof von Tarbes in Lourdes anwesend. Er hörte von dem Wunder und verlangte, meinen Sohn zu sehen. Ich mußte ihm den Hergang der schrecklichen Krankheit, welche nun ein so glückliches Ende genommen, erzählen, und ein Jeder liebkos'te den Knaben und freute sich mit mir.

„Ich dachte indeß an die Mutter und welches Glück ihrer wartete. Darum lenkte ich, nach Lourdes zurückgekehrt, meine Schritte zuerst zum Telegraphenbureau. Die De-

pesche, welche ich aufgab, enthielt nur das eine Wort! „Geheilt!“

„Kaum war dieselbe aber abgegangen, als mich wieder ein Zweifel überfiel und ich sie gern zurückgenommen hätte. „Ich habe vielleicht eine Uebereilung begangen,“ sagte ich zu mir selbst. „Wer weiß, ob die Krankheit nicht wiederkehrt!“

„Ja, ich wagte wirklich nicht, an das mir zu Theil gewordene Glück zu glauben. Es kam mir immer vor, als müsse es mir wieder entrinnen.

„Jules hingegen war glücklich, vollkommen glücklich, ohne die geringste Beimischung von Besorgniß.

„Da siehst Du ja, Papa,“ sagte er jeden Augenblick, „daß nur die allerseligste Jungfrau mich heilen konnte. Oh, ich wußte es so sicher!“

„Im Gasthofe bewies er nochmals einen ganz vortrefflichen Appetit, und ich konnte nicht müde werden, ihn essen zu sehen.

„Dann wollte er noch einmal zur Grotte zurückkehren, um seiner Retterin zu danken.

„Wirst Du Dich auch immer recht dankbar gegen die allerseligste Jungfrau beweisen?“ fragte ihn einer der Geistlichen.

„Ach, ich werde sie nie vergessen!“ rief Jules, indem er auf das Bild der Muttesgottes und dann gen Himmel deutete.

„In Tarbes kehrten wir wieder in demselben Gasthofe ein, in dem wir Tags zuvor abgestiegen waren. Man erwartete uns schon und empfing uns mit außerordentlicher Freude. Alle Anwesenden umringten uns und sahen mit sichtlichem Vergnügen zu, wie der Knabe, der noch am Tage zuvor kaum im Stande war, einige Löffel voll Flüssigkeit

zu sich zu nehmen, jetzt von allen Speisen aß, die man ihm vorsetzte.

„Die Krankheit, gegen welche die Kunst der geschicktesten Aerzte Nichts vermocht, und die nun auf so wunderbare Weise geheilt worden, hatte zwei Jahre und neunzehn Tage gedauert. Aber es kam mir vor, als ob diese Zeit mit all' ihrer Angst und Sorge schon weit hinter mir liege.

„Wir verlangten nach Hause zu kommen, damit die Mutter sich mit uns freuen könne, und reis'ten daher mit dem ersten Schnellzuge nach Bordeaux ab. Jules war in Folge der Reise und der vielfachen Aufregungen sehr angegriffen und verlangte nach Ruhe. Zu Hause angekommen, ließ er sich nicht einmal bewegen, Etwas zu genießen, sondern legte sich, vom Schlaf überwältigt, sofort zu Bett. Das machte meine Frau, welche bei unserer Ankunft vor Freude außer sich war, sehr besorgt. Sie versank in eine trübe Muthlosigkeit und begann an der Heilung des Kindes zu zweifeln. „Wie hast Du mich doch so grausam täuschen können?" fragte sie in vorwurfsvollem Tone, und ich mußte wirklich Alles aufbieten, ihr ein solches Vorurtheil zu nehmen. Wie groß aber war ihre Freude, als unser Jules sich am andern Morgen mit zu Tische setzte und mit noch besserem Appetit frühstückte, als wir Andern. Da mußte nun freilich aller Zweifel ein Ende nehmen."

„Und ist Ihr Sohn seit jenem Tage nie mehr in die furchtbare Krankheit zurückgefallen?" fragte ich.

„Nein," entgegnete Herr Lacassagne, „die Heilung war ebenso vollständig, als plötzlich, so daß ich nicht einmal sagen kann, sie habe noch fernere Fortschritte gemacht oder sich befestigt. Der Uebergang von der hartnäckigen, eingewurzelten Krankheit zu vollständiger und dauerhafter Genesung war ein augenblicklicher, ein durchaus unmittelbarer.

Im Allgemeinen besserte sich der Gesundheitszustand des Knaben von Tag zu Tag; seine Kräfte nahmen unter dem Einflusse einer der Natur entsprechenderen Lebensweise, deren heilsame Wirkungen mein Sohn nicht länger hätte entbehren können, sichtlich zu."

„Und die Aerzte haben doch ohne Zweifel die Heilung des Kranken durch eine öffentliche Erklärung bestätigt?" fragte ich. „Es wäre dies wenigstens recht und billig gewesen."

„Ich war ganz Ihrer Meinung," erwiderte Herr Lacassagne, „und gab mir alle Mühe, auszuforschen, was der Arzt in Bordeaux, welcher den Knaben zuletzt behandelt hatte, von der Sache halte. Dieser aber beobachtete eine Zurückhaltung, welche mir nicht gestattete, noch weiter in ihn zu dringen. Dr. Roques aus Toulouse hingegen, dem ich ebenfalls von dem glücklichen Ereignisse Mittheilung machte, beeilte sich, dessen wunderbaren Character sofort anzuerkennen, indem er offen gestand, daß eine solche Heilung nicht vermöge medicinischer Mittel habe bewirkt werden können. „Wie sollte man nicht, Angesichts einer so lang„ersehnten und nun so plötzlich eingetretenen Heilung, sich „gern über den engen Gesichtskreis wissenschaftlicher An„schauungen erheben und freimüthig ein Ereigniß anerkennen, „in welchem Sich die göttliche Vorsehung gleichsam dem „Glauben eines Kindes unterwirft!" — Erklärungen, wie man sie bei derartigen Anlässen gewöhnlich vorzubringen beliebt, als: moralischer Einfluß, Wirkungen der Einbildungskraft 2c. wies er als Arzt entschieden zurück und bestätigte öffentlich, daß bei dieser Heilung „das Walten einer höhern Macht ganz unverkennbar zu Tage trete." So lautete das Urtheil des Herrn Dr. Roques, welcher die Krankheit und den frühern Zustand meines Sohnes eben so gut kannte,

wie ich selbst. Hier ist sein eigenhändig geschriebener Brief, datirt vom 24. Februar.

„Uebrigens sind die Thatsachen, welche ich Ihnen mittheilte, so offenkundig, daß Niemand sich unterfangen wird, sie zu bestreiten. Es ist mehr denn hinreichend bewiesen, daß die Wissenschaft gegen jene schreckliche Krankheit, deren Opfer mein Sohn fast geworden wäre, durchaus Nichts auszurichten vermochte. Was die Ursache der Heilung betrifft, so mag ein Jeder sie würdigen und beurtheilen von dem Gesichtspunkte aus, auf welchen er sich stellt. Ich selbst, der ich vor dem außerordentlichen Ereignisse nur an rein natürliche Wirkungen glaubte, habe einsehen müssen, daß die Erklärung dieser Thatsache einzig und allein in einer höhern Ordnung der Dinge zu finden sei, und unterlasse an keinem Tage, mein Herz dankbar zu Gott zu erheben, Der, als Er meiner so langen und schrecklichen Prüfung so unverhofft ein Ziel setzte, mich gerade an der empfindlichsten Seite angriff, um mich an Sich zu ziehen.“

„Ich verstehe Ihre Gedanken und Gefühle,“ sagte ich, „und es scheint auch mir, daß dies im Plane der Vorsehung lag.“

Hier trat eine längere Pause in der Unterhaltung ein, während welcher ich mich meinen Betrachtungen überließ.

Das Gespräch lenkte sich ganz von selbst wieder auf das wunderbar geheilte Kind; denn das Vaterherz wandte sich immer wieder diesem Gegenstande zu, wie die Magnetnadel dem Norden.

„Seit jener Zeit,“ sagte er, „besitzt Jules eine wahrhaft englische Frömmigkeit. Sie werden ihn sogleich sehen. Der Adel seiner Gesinnung ist auf seinem Gesichte zu lesen. Er ist wohlerzogen und hat einen geraden und edeln Character. Einer Lüge oder einer andern niedrigen Hand-

lung wäre er gar nicht fähig, und diese natürlichen Eigenschaften haben sich, Dank seiner Frömmigkeit, zu den schönsten Tugenden entfaltet. Er besucht die Erziehungs-Anstalt des Herrn Conangle und hat durch seinen Fleiß die verlorene Zeit bald wieder eingeholt. Jules liebt das Studium; er ist stets der Erste seiner Klasse und erhielt bei der letzten Preisvertheilung die erste Auszeichnung. Ueberdies zeichnet er sich durch Sittsamkeit und gutes Betragen aus, so daß er der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler und unsere Freude und unser Trost ist ...."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre. Jules trat mit seiner Mutter in das Gemach, in welchem wir uns befanden, und ich konnte nicht umhin, meinen Arm um seinen Nacken zu legen und ihn zärtlich an mein Herz zu drücken. Sein Antlitz strahlte von Gesundheit. Er hat eine große, schöne Stirne, und in seiner Haltung liegt eine Bescheidenheit und zugleich eine Festigkeit, welche unwillkürlich Achtung einflößt. Seine großen, lebhaften Augen sind der Spiegel eines seltenen Verstandes und einer reinen, schönen Seele.

„Sie sind ein glücklicher Vater," sagte ich zu Herrn Lacassagne.

„Ja, mein Herr, das bin ich," entgegnete er; „aber wir haben auch viel gelitten, ich sowohl, wie meine Frau."

„Beklagen Sie Sich nicht darüber," sagte ich, indem wir etwas bei Seite traten. „War doch dieser Leidensweg der Pfad, der Sie aus der Finsterniß zum Lichte, vom Tode zum Leben führte. Unsere liebe Frau von Lourdes hat sich Ihnen in zweifacher Beziehung als Mutter des Lebens gezeigt. Sie schenkte Ihrem Sohne das leibliche Leben, um Sie Selbst für das ewige Leben zu gewinnen, das niemals enden soll."

Ich verließ diese sichtlich von Gott begnadigte Familie und zeichnete die so eben erzählte Begebenheit mit gerührtem Herzen und unter dem frischen Eindrucke dessen, was ich gesehen und gehört hatte, für meine Leser auf.

Elftes Buch.

I.

Kehren wir zum Schlusse nochmals nach Lourdes zurück!

Die Zeit war weiter geeilt, und der menschliche Fleiß hatte Hand an's Werk gelegt.

Die Umgebung der Grotte, in welcher die allerseligste Jungfrau erschienen war, hatte ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Ohne etwas von seiner Großartigkeit verloren zu haben, bot der wilde, unzugängliche Ort jetzt einen anmuthigen und freundlichen Anblick dar. Auf dem Gipfel der Felsen von Massabielle erhob sich kühn ein prächtiger Tempelbau, noch unvollendet zwar, aber von zahlreichen, rüstigen Werkleuten bevölkert. Der steile, unangebaute Hügel, von welchem ehemals kaum der geübte Fuß eines Bergbewohners herabzusteigen vermochte, war jetzt mit grünem Rasen und Strauchwerk bedeckt und mit buntfarbigen Blumen besäet. Zwischen Dahlien und Rosen, Tausendschön und Veilchen schlängelte sich im Schatten duftender Akazien und Geißblattwindungen ein breiter und bequemer Fußpfad in mannigfachen Krümmungen von der Kirche oben zur Felsengrotte hinab.

Diese war nach Art eines Heiligthums durch ein zierliches Gitter verschlossen. Von ihrem Gewölbe herab schwebte

eine goldene Lampe, und unter den schmucklosen Felsen, auf denen der jungfräuliche Fuß der Gottesmutter geruht, brannten Tag und Nacht unzählige pyramidenartig aufgestellte Wachskerzen.

Außerhalb des Verschlusses sah man aus drei bronzenen Röhren das Wasser der wunderbaren Quelle hervorfließen, welches dann einen von einem kleinen Bau überdeckten Behälter füllte, so daß den Kranken Gelegenheit geboten war, in den geheiligten Wellen zu baden.

Der Mühlbach von Savy hatte seinen Lauf verändert, indem man ihn schon jetzt oberhalb der Felsen in den Fluß geleitet. Selbst der Gave hatte zurückweichen müssen, damit man Raum für eine schöne breite Straße finde, welche zu den einst völlig unbekannten und jetzt so berühmten Felsen von Massabielle führt. Unterhalb der Grotte war der Boden an beiden Ufern des Gave geebnet worden und bildete einer ausgedehnten Rasenfläche entlang eine herrliche, von Ulmen und Pappeln beschattete Promenade. All' diese Veränderungen waren geschehen und geschahen unter den Augen des immer noch in unabsehbaren Pilgerzügen herzuströmenden Volkes, und die Kosten für dieses Riesenwerk, das zu einer Gesammtsumme von fast zwei Millionen Franken veranschlagt ist, werden einzig und allein mit den von den Gläubigen dargebrachten Opfergaben und den unzähligen Weihgeschenken gedeckt, welche von so vielen wunderbar Geheilten, von so vielen getrösteten Herzen, so vielen zur Wahrheit und zum Leben zurückgeführten Seelen dankbar zu den Füßen der erhabenen Gottesmutter niedergelegt werden. — Wenn Gott in Seiner unendlichen Güte Sich würdigt, uns armselige Menschen zur unmittelbaren Mitwirkung an einem Seiner Werke zu berufen, so bedient Er Sich keiner Gewaltmittel, keiner Executoren und Gendarmen, um die

erforderlichen Beiträge einzutreiben. Nein, der Herr des Weltalls verschmäht jeden Zwang; denn Er ist der Gott freier Seelen und genehmigt keine andern Gaben, als solche, welche Ihm freiwillig und aus eigenem Antriebe dargebracht werden von Denen, die Ihn lieben.

So erhob sich also das Gotteshaus; so änderten der Mühlbach und der Gave ihren Lauf; so ebnete sich der Boden; so entstanden die herrlichen Anlagen; so bahnten sich die Wege um die berühmten Felsen Massabielle, wo die Mutter des Heilandes sich den Blicken der Sterblichen in himmlischer Glorie offenbart.

II.

Mitten zwischen den Werkleuten gewahrte man einen Mann von hohem Wuchse, mit breiter Stirne und kräftigen, ernsten Gesichtszügen; derselbe schien zu gleicher Zeit überall thätig zu sein, indem er die Arbeiter mit freundlichen Worten aufmunterte, Alles überwachte, neue Pläne anregte, ja, nicht selten selbst Hand an's Werk legte, um einen Stein zurechtzurücken oder einen schlecht gepflanzten Baum gerade zu richten, so daß er in seinem unermüdlichen Eifer, in seiner heiligen Begeisterung unwillkürlich an die alttestamentarischen Gestalten des Esdras und Nehemias erinnerte, wie sie nach dem Befehle des Allerhöchsten die Mauern Jerusalem's aufbauten. Seine hervorragende Größe, sein langes, schwarzes Gewand kennzeichneten ihn dem Blicke schon von ferne. Der Leser wird ihn erkannt haben: es war Herr Peyramale, der Pfarrer von Lourdes.

Zu jeder Stunde des Tages erinnerte er sich des Auftrages, welchen die allerseligste Jungfrau ihm durch die Vermittelung der ihrer Erscheinung gewürdigten Bernadette

gegeben; zu jeder Stunde war er der wunderbaren Heilungen, welche jene himmlische Erscheinung begleitet, und der zahllosen Wunder, deren täglicher Zeuge er jetzt noch war, eingedenk. Sein Leben sollte fortan der Ausführung jenes von der Himmelskönigin ihm zu Theil gewordenen Befehles, der Erbauung eines prächtigen, ihrer Verherrlichung gewidmeten Tempels geweiht sein. Jede Langsamkeit, jede Verzögerung, jeder verlorene Augenblick kam ihm wie ein stummer Zeuge des menschlichen Undankes vor, und sein von Eifer für das Haus Gottes verzehrtes Herz wurde bisweilen sogar unwillig und brach in strenge Verweise aus. Sein Glaube war unerschütterlich und zu jedem Opfer bereit. Er verabscheute die engherzigen Rücksichten menschlicher Klugheit und geißelte sie mit der heiligen Entrüstung eines Menschen, der gewohnt ist, die Dinge von der Höhe jenes heiligen Berges aus zu schätzen, von dessen Gipfel herab der Sohn Gottes auf die Nichtigkeit dieser Erde und den Werth des Himmelreiches hinwies: „Sorget nicht ..... Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch zugegeben werden.“ [1]

Als der Baumeister eines Tages dem Herrn Pfarrer Peyramale, umgeben von einer Anzahl Geistlicher und Laien, welche an der wunderbaren Quelle versammelt waren, den Plan zu einer kleinen, übrigens zierlichen und geschmackvollen Kirche vorlegte, welche er auf dem Felsen von Massabielle zu erbauen gedachte, stieg diesem die Röthe des Unwillens auf die Stirne, und mit heftiger Geberde zerriß er die Zeichnung und warf deren Trümmer in den Gave.

„Was machen Sie, Herr Pfarrer?“ rief der Architect ganz außer sich.

---

1 Bergpredigt beim hl. Mathäus.

„Sie sehen es ja," entgegnete der Priester; „ich erröthe über das, was die menschliche Kargheit der Gottesmutter anzubieten wagt, und beeile mich, die beschämenden Spuren davon zu vernichten. Unrichtig wäre es, zum Andenken an die großen Ereignisse, welche sich an dieser Stelle vollzogen, eine enge, unscheinbare Dorfkirche erbauen zu wollen; es soll sich vielmehr auf dem Felsen von Massabielle ein Marmor-Dom erheben, so groß, wie der Gipfel des Berges ihn tragen kann, so prächtig, wie nur immer Ihr Geist ihn zu ersinnen vermag. Nichts hemme Ihr Genie im kühnen Fluge der Gedanken! Schaffen Sie uns ein Meisterwerk! Wären Sie selbst ein Michel Angelo, so würde Ihr Bau dennoch unendlich weit hinter dem zurückbleiben, was der hier erschienenen Himmelskönigin gebührt."

— „Aber, Herr Pfarrer," wandte man von allen Seiten ein, „um das, was Sie da verlangen, in Ausführung zu bringen, müßte man ja über Millionen verfügen können!"

— „Diejenige, welche aus diesem dürren Felsen die lebendige Quelle hervorsprudeln ließ, wird auch die Macht haben, die Herzen der Gläubigen zu großmüthiger Dankbarkeit zu stimmen," sagte der Priester. „Warum fürchtet Ihr Euch, Ihr Kleingläubigen?"

Und wirklich erhob sich das Gotteshaus in den von dem Diener des Herrn angedeuteten Verhältnissen.

„Wann," fragte der Herr Pfarrer sich oftmals, wenn er die großartigen Arbeiten betrachtete, „wann wird es mir einst vergönnt sein, inmitten zahlreicher Priester und Gläubigen zum ersten Male mit feierlicher Prozession in diese Tempelhallen einzuziehen? Wann wird der Tag anbrechen, wo dieses Heiligthum für den öffentlichen Cultus unserer heiligen, katholischen Kirche eingeweiht werden kann? Werde ich nicht in jenem Augenblicke mein „Nunc dimittis" an-

stimmen und an dem unvergleichlichen Feste vor Freuden sterben?“

Bei diesem Gedanken füllten sich seine Augen mit Thränen; denn vielleicht niemals lebte im Herzen eines Menschen ein lebendigeres, ein heißeres Verlangen, als jener unschuldige Wunsch einer ganz von Gott erfüllten Seele.

Zuweilen, namentlich in Stunden, wo weniger zahlreiche Besucher sich an den Felsen von Massabielle einzufinden pflegten, wanderte ein junges Mädchen dem Orte der Erscheinung zu, um sich vor der Grotte auf ihre Knie niederzuwerfen und aus der wunderbaren Quelle zu trinken. Sie war ein Kind aus dem Volke, das, in ärmliche Kleider gehüllt, sich durch Nichts in der Welt von gewöhnlichen Menschenkindern unterschied. Wenn nicht zufällig ein Pilger sie kannte und ihren Namen verrieth, so kam Niemand auf den Gedanken, daß er die so hochbegnadigte Bernadette Soubirous vor sich sehe. Die Bevorzugte des Herrn war wieder in Verborgenheit und demüthiges Stillschweigen zurückgetreten. Sie besuchte noch immer die Schule der Schwestern, wo sie unter allen Schülerinnen die Einfachste war und auch gern die am wenigsten Beachtete gewesen wäre. Die zahllosen Besuche, welche sie noch immer empfangen mußte, vermochten die friedliche Ruhe ihrer Seele, in welcher das Andenken an die Wunder des Himmels und das Bild der hochgebenedeiten Gottesmutter noch immer in ursprünglicher Frische fortlebten, durchaus nicht zu stören. Bernadette bewahrte jene Dinge in ihrem Herzen. Unterdessen strömten von allen Seiten die frommen Pilger herbei; die Zahl der Wunder vermehrte sich mit jedem Tage, und auf den Felsen von Massabielle fügte sich Stein an Stein zum prächtigen Tempelbau. Bernadette erwartete, wie der Pfarrer von Lourdes, als den glücklichsten der Tage, welche

ihr nach dem hohen Besuche der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter noch beschieden sein sollten, denjenigen, an welchem ihre Augen den erhabenen Anblick genießen würden, daß die Priester des Herrn das gläubige Volk, mit dem Kreuze und den festlich wehenden Fahnen an der Spitze, zum Orte der Erscheinung führen würden.

III.

Ungeachtet des Bischöflichen Erlasses hatte die Kirche noch nicht förmlich von dem durch die Mutter des Herrn selbst geheiligten Orte Besitz genommen. Diese feierliche Besitznahme fand am 4. April 1864 und zwar durch die Einweihung und Segnung einer herrlichen Statue der allerseligsten Jungfrau Statt, welche mit allem, bei derartigen Anlässen gebräuchlichen Gepränge in der ländlichen, von wilden Pflanzen umrankten Nische aufgestellt wurde, wo die Gottesmutter einst dem Menschenkinde erschienen war. [1]

Das Wetter war herrlich; die junge Frühlingssonne stieg in all' ihrer Pracht am Himmelsgewölbe empor, und auch nicht das kleinste Wölkchen trübt dessen azurne Bläue.

Die ganze Stadt Lourdes prangte in festlichem Schmucke. Alle Häuser und Straßen waren mit Fahnen und Blumen,

---

1 Diese herrliche, aus carrarischem Marmor gehauene Statue wurde von zwei adeligen Schwestern der Diözese Tarbes, den Damen de Lacour, der Grotte geschenkt. Einer der hervorragendsten Künstler, Herr Fabish aus Lyon, fertigte dieselbe nach den genauen und umständlichen Angaben Bernadette's in Lebensgröße an. Die allerseligste Jungfrau ist mit seltener Kunstvollendung und zwar ganz so dargestellt, wie sie einst der kleinen Hirtin von Bartrès erschienen ist.

mit Laubgewinden und Triumphbogen verziert. Vom hohen Thurme der Pfarrkirche, von allen Kapellen der Stadt Lourdes und von allen Thürmen der ganzen Umgegend ließen Glocken und Glöcklein ein vielstimmiges Festgeläute erschallen. Unübersehbare Volksscharen waren zu dem erhabenen Feste, das Himmel und Erde feiern wollte, herzugeeilt. Eine Prozession, so groß und erhebend, wie man sie seit Menschengedenken nicht erlebt hatte, setzte sich in Bewegung, um von der Pfarrkirche von Lourdes zum Orte der Erscheinung hinauszuziehen. An ihrer Spitze sah man eine Abtheilung Soldaten in reichster, militärischer Uniform. Dann folgten die Bruderschaften von Lourdes, die Wohlthätigkeitsvereine, alle Corporationen der Umgegend mit ihren Fahnen und Kreuzen und die Congregation der Marienkinder, welche sämmtlich in lange, schneeweiße Gewänder gekleidet waren. Hierauf kamen die Schwestern von Nevers mit den langen schwarzen Schleiern, die barmherzigen Schwestern mit ihren großen, weißen Kopfbedeckungen, die Ordensschwestern vom hl. Joseph in dunkeln Mänteln und die verschiedenen Männerorden, wie die Carmeliter, die christlichen Schulbrüder 2c. An diese schlossen sich zahllose Scharen von Pilgern: Männer, Frauen, Kinder und Greise, fünfzig bis sechszigtausend an der Zahl, und bildeten zwei unabsehbare Reihen von Betern, welche den blumenbestreuten Pfaden folgten, die zu den hochberühmten Felsen von Massabielle führten. Von Zeit zu Zeit stimmten Männerchöre, von den feierlichen Tönen der Musik begleitet, Hymnen und Loblieder zur Ehre der unbefleckt empfangenen Gottesmutter an. Den Schluß des glänzenden Zuges bildete, umgeben von vierhundert Priestern seiner Diözese in Rochet und Stola, von den General-Vicaren, den Würdenträgern und dem ehrwürdigen Kapitel seiner

Cathedrale, Mgr. Bertrand-Sévère Laurence, der hochverehrte Bischof von Tarbes, in seinem reichsten Bischöflichen Ornate, die Mitra auf dem Haupte, mit der einen Hand auf den goldenen Hirtenstab gestützt, mit der anderen die Völker segnend.

Eine unbeschreibliche Freude, eine Begeisterung, wie nur ein gläubiges Christenvolk, das vor dem Angesichte des Allerhöchsten versammelt ist, sie kennt, erfüllte alle Herzen. War doch nach so vielen Stunden der Prüfung, nach so endlosen Kämpfen und Widerwärtigkeiten endlich der heißersehnte Tag des Triumphes angebrochen. Thränen der Freude, der Dankbarkeit und der heiligen Liebe glänzten in den Augen jener vom Hauche Gottes angewehten Volksscharen.

Welch' unaussprechliches Entzücken mußte nicht erst an diesem Tage allgemeiner Freude das Herz der glücklichen Bernadette erfüllen, welche ohne Zweifel an der Spitze der Marienkinder einherschritt! Welch' überwältigende Gefühle himmlischer Wonne mußten nicht die Seele des ehrwürdigen Pfarrers von Lourdes überfluthen, welcher jedenfalls an der Seite seines Bischofs in das Hosanna des göttlichen Sieges einstimmte! Nun war nach langer Trübsal für Beide ein Tag des Ruhmes erschienen.

Aber ach! in der festlichen Schar der Marienkinder späht man vergebens nach Bernadette, und in den langen Reihen der Priester, welche den Prälaten umgeben, fehlt ebenfalls Herr Peyramale, der Pfarrer von Lourdes.

Es gibt Freuden, welche zu groß sind für dieses Erdenleben. Darum bewahrt Gott der Herr sie auf für das Himmelreich und pflegt sie hier im Thale der Thränen namentlich Denen zu entziehen, die er liebt.

An jenem Tage der Freude und des Frohlockens, wo

die Sonne mit freundlichem Strahle auf den Jubel und das Entzücken der Gläubigen herniederlächelte, war der Herr Pfarrer von Lourdes, von einer tödtlichen Krankheit befallen, den furchtbarsten körperlichen Leiden anheimgegeben. Er lag bleich auf seinem Schmerzensbett ausgestreckt, und an seiner Seite wachten und beteten Tag und Nacht zwei barmherzige Schwestern. Als er den festlichen Zug vorüberkommen hörte, verlangte er aufzustehen; aber es fehlte ihm an Kraft dazu; auch nicht ein flüchtiger Blick auf all' jene Pracht sollte ihm vergönnt sein. Der fröhliche Schall der Glocken klang dumpf wie Grabgeläute durch die dichtgeschlossenen Vorhänge seines Zimmers.

Auch Bernadette gab Gott der Herr wiederum ein Zeichen Seiner besondern Vorliebe, indem Er sie, wie Er es mit Seinen Auserwählten stets zu thun pflegt, abermals durch die Schule des Kreuzes gehen ließ. Während der hochwürdigste Bischof von Tarbes die unzähligen frohen Scharen des gläubigen Volkes zu den Felsen von Massabielle führte, um im Namen der Kirche von jenen heiligen Stätten Besitz zu nehmen und dieselben feierlich für den Cultus der ihr erschienenen Gottesmutter einzuweihen, lag auch Bernadette, wie der Herr Pfarrer von Lourdes, an einer heftigen Krankheit darnieder. Die mütterliche Vorsehung, Welche vielleicht fürchtete, daß die Demuth Ihres vielgeliebten Kindes Schiffbruch leiden könne, entzog ihr den Anblick jenes unvergleichlichen Schauspieles und führte sie in die Einsamkeit, damit sie nicht höre, wie Millionen Lippen jauchzend ihren Namen nannten und wie die Priester des Herrn in heiliger Begeisterung von der Kanzel herab ihr Lob verkündigten und sie, die Auserwählte des Herrn, glücklich priesen. Da ihre Eltern, welche ja nie irgend eine Gabe annehmen wollten, zu dürftig waren, um die Kranke

selbst verpflegen zu können, so hatte man sie in's Spital gebracht. Da lag sie nun auf dem ärmlichen Bette, das christliche Nächstenliebe ihr bereitet, mitten unter den Dürftigen und Verlassenen, welche die Welt elend nennt, Christus der Herr aber selig preis't, als die Erben Seines ewigen Reiches.

IV.

Es sind seit der Erscheinung der allerseligsten Jungfrau nun schon elf Jahre verflossen. Das prächtige Gotteshaus ist fast vollendet, und schon seit langer Zeit wird an allen Altären der unterirdischen Krypta das hochheilige Meßopfer dargebracht. Ganz in der Nähe der Grotte haben sich die Missionspriester aus dem Ordenshause von Garaison niedergelassen, welche der Herr Bischof von Tarbes nach Lourdes berief, um am Gnadenorte von Massabielle das Wort Gottes zu verkünden und den Gläubigen die heiligen Sacramente zu spenden.

Die Wallfahrt von Lourdes hat eine Ausdehnung gewonnen, wie sie vielleicht auf dem ganzen Erdkreise ihres Gleichen nicht hat; denn noch niemals standen jenen großartigen religiösen Bewegungen so bedeutende Verkehrsmittel zu Gebote, wie die Jetztzeit sie, Dank der modernen Wissenschaft und Industrie, den Reisenden zu bieten vermag. Die Pyrenäenbahn, für welche betreffs der Strecke Pau-Tarbes Anfangs ein viel näherer und weniger kostspieliger Plan vorlag, hat nun einen Umweg gemacht, um auch Lourdes zu berühren, wo stets unzählige Reisende aussteigen, die von allen Himmelsgegenden herbeikommen, um die in der Grotte erschienene Gottesmutter zu verehren und an der wunderbaren Quelle Heilung ihrer mannigfachen Gebrechen zu suchen. Nicht nur die Bewohner der verschiedenen Provinzen Frank-

reichs finden sich in Lourdes ein; man trifft dort auch Pilger aus England, Belgien, Spanien, Rußland und Deutschland. Ja, aus dem fernen Amerika haben schon fromme Christen sich aufgemacht und den weiten Ocean durchschifft, um das Städtchen Lourdes aufzusuchen und sich im Schatten der berühmten Felsen von Massabielle, welche die Gottesmutter mit ihren jungfräulichen Füßen berührte, auf ihre Knie niederzuwerfen. Diejenigen, welche nicht im Stande sind, eine Wallfahrt nach Lourdes zu unternehmen, wenden sich an die Missionäre und lassen sich von dem wunderbaren Wasser zuschicken. Dasselbe wird jetzt schon in alle Welt versandt.

Obgleich Lourdes nur eine kleine Stadt ist, so bemerkt man auf dem Wege zur Grotte ein ewiges Kommen und Gehen. Er ist zu jeder Stunde des Tages mit Fußgängern und Fahrzeugen aller Art bedeckt, so daß man meinen sollte, man befände sich in den Straßen einer großen, volkreichen Stadt.

Sobald die schöne Jahreszeit wiederkehrt und die Sonne, die Besiegerin des rauhen Winters, die gold- und azurfarbigen Thore des Frühlings erschließt und in den Thälern die Blumen zu neuem Leben weckt, beginnt die fromme Bevölkerung der ganzen Umgegend sich in Bewegung zu setzen, um zum Gnadenorte Unserer lieben Frau von Lourdes zu wallen, und nicht etwa einzeln, wie in der ungünstigen Jahreszeit, sondern in Karavanen von mehreren Tausenden machen die rüstigen Bergbewohner sich jetzt auf und pilgern zu Fuß zehn, zwölf, fünfzehn Meilen weit zur Grotte von Massabielle. Sie pflegen schon am Vorabende aufzubrechen und beim Sternenschein die ganze Nacht zu durchwandern, wie einst die frommen Hirten von Judäa, welche zum Stalle von Bethlehem eilten, um das göttliche Kind in der Krippe anzubeten. Loblieder singend, ziehen

sie über Berg und Thal, über schäumende Bäche und die Ufer der Flüsse entlang, und wo sie vorüberwallen, erwachen die schlummernden Herden und lassen zwischen den einsamen Berggipfeln den Klang ihrer helltönenden Glöcklein erschallen. Beim Aufsteigen der Morgenröthe erreichen die Pilger die Stadt Lourdes. Sie stellen sich auf; sie entfalten ihre Fahnen und Banner und ziehen in feierlicher Prozession zur Grotte hinaus. Die Männer in blauen Mützen, und groben, eisenbeschlagenen Schuhen, welche von der langen Nachtwanderung ganz mit Staub bedeckt sind, stützen sich auf ihren Knotenstock, und die meisten von ihnen tragen den Mundvorrath für die Reise auf den Schultern. Die Frauen, in ihre weißen oder rothen Capulets gehüllt, halten nicht selten die süße Bürde eines Kindes auf den Armen. So schreitet das andächtig versammelte Volk der Grotte zu, laut betend und die Litanei der Muttergottes singend.

In Massabielle wohnen sie dem hl. Meßopfer bei, knien nieder am Tische des Herrn und trinken aus der wunderbaren Quelle. Hierauf zerstreuen sie sich gruppenweise und lagern sich auf den grünen Rasenplätzen, welche die Grotte umgeben. Sie packen ihre mitgebrachten Vorräthe aus und halten hier an den Ufern des Gave und im Schatten der ehrwürdigen Felsen ihre frugalen Mahlzeiten, welche unwillkürlich an die Liebesmahle der ersten Christen erinnern, von denen uns die hl. Ueberlieferung berichtet. Dann lassen sie sich nochmals segnen, knien nochmals am Fuße des hl. Felsens nieder und treten endlich freudigen Herzens den Heimweg an.

So pilgern die Pyrenäenbewohner zum Gnadenorte von Lourdes. Doch bilden diese bei Weitem nicht die Mehrzahl der Wallfahrer, welche die Grotte von Massabielle be-

suchen. Fast täglich treffen, auf den schnellen Flügeln des Dampfes herbeigetragen, große Prozessionen aus den entferntesten Gegenden Frankreichs in Lourdes ein. Wir sahen solche aus Bayonne, Peyrehorade, la Teste, Arcachon und Bordeaux ankommen, und selbst die Einwohner von Paris säumen nicht, zum Gnadenorte von Massabielle zu eilen. Auf Verlangen der Gläubigen veranstaltet die Südbahn besondere Züge, sogenannte Pilgerzüge, die ausschließlich dazu bestimmt sind, jene unermeßlichen Scharen von frommen Verehrern Mariä nach Lourdes zu führen. Bei der Ankunft eines solchen Zuges stimmen alle Glocken von Lourdes ein Festgeläute an. Am Bahnhofe entsteht ein reges Leben; aus den schwarzen Eisenbahnwagen steigen in buntem Gemisch Männer, Frauen und Kinder, weiß gekleidete Jungfrauen und Priester in Chorhemd und Stola. In wenigen Augenblicken haben sie sich geordnet. Fahnen und Fähnlein flattern im Winde. Man sieht das Bild des Gekreuzigten, Statuen der Muttergottes und anderer Heiligen vorübertragen, und von allen Lippen erschallen Loblieder zur Verherrlichung der Himmelskönigin. Die unabsehbare Prozession durchzieht die Straßen von Lourdes, welches an solchen Tagen den Anblick einer hl. Stadt, wie Rom oder Jerusalem, darbietet. Bei diesem Schauspiele richtet das Herz sich zu Gott empor; es fühlt sich von jener heiligen Begeisterung fortgerissen, welche die Thräne himmlischer Freude in's Auge lockt und die Seele die wunderbare Nähe des Herrn ahnen läßt, so daß sie für einen Augenblick glauben möchte, es hätten die Pforten des Paradieses sich ihr erschlossen.

Die Hand des Allmächtigen wird nicht müde, an dem Orte, wo die Gottesmutter erschien, Gnaden ohne Zahl über die Menschenkinder auszugießen. Die wunderbaren Heilungen an der Grotte von Massabielle sind heute nicht weniger zahl-

reich, wie ehedem. Noch kürzlich erhielt unter Andern auch der R. P. Hermann an der Quelle von Lourdes sein Augenlicht wieder.

V.

Gott hat Sein Werk vollendet. —

Er sagte zur Schneeflocke, welche unbeweglich auf den einsamen Gipfeln der Berge lag: „Du gehst von Mir aus und wirst zu Mir zurückkehren. Du steigst von den unerreichbaren Höhen der Gebirge in die unergründlichen Tiefen des Meeres." Und Er sandte Seine Dienerin, die Sonne, daß sie mit ihren feurigen Strahlen, wie mit diamantenem Besen jenen glänzenden Staub zusammenfege, der sich alsobald in flüssige Perlen verwandelt. Wassertropfen rieseln an den Rändern der ewigen Schneegefilde hervor; sie rollen über die Rücken der Berge hinab; sie hüpfen über die Felsen und brechen schäumend sich zwischen den Kieseln; sie vereinigen sich und wachsen zu Wassermassen an, welche bald mit stiller Majestät, bald mit reißender Schnelligkeit dem unermeßlichen Ocean entgegenströmen; — ergreifendes Bild der ewigen Bewegung in der ewigen Ruhe! — So fließen sie durch die Thäler, welche das Geschlecht Adam's bewohnt.

„Lasset uns den Wassertropfen aufhalten!" sagen die Menschen, hoffärtigen Sinnes, wie beim Thurmbau zu Babel.

Und sie versuchen es, den noch schwachen und ruhigen Bergstrom, der so friedlich durch ihre Wiesen fließt, zu hemmen. Aber er spottet der hölzernen Dämme, der Erdmassen und angehäuften Steine.

„Lasset uns den Wassertropfen aufhalten!" wiederholen die Thoren in ihrem Wahn.

Und siehe da! sie schichten ungeheure Felsen auf und verbinden sie mit unauflöslichem Mörtel. Aber trotz aller

Vorsichtsmaßregeln sickert das Wasser an tausend Stellen durch. Doch der Menschen sind Legionen; sie sind zahlreicher wie das Kriegsheer des Darius. Scharenweise eilen sie herbei, verstopfen mit geschäftiger Hand die tausend und aber tausend Felsenspalten und richten die herabgefallenen Steine wieder auf. Es erscheint endlich der Augenblick, wo der Fluß wirklich in seinem Laufe aufgehalten ist. Man hat ihm einen Damm entgegengesetzt, höher, wie die Pyramiden der Egyptier und fester, wie die Ringmauern Babylon's. Wo ehemals seine Wellen vorüberrauschten, glänzen jetzt auf dem Boden des ausgetrockneten Flußbettes Kieselsteinchen im Sonnenschein.

Der menschliche Stolz erhebt ein lautes Triumphgeschrei.

Aber der Wassertropfen fährt fort, von den ewigen Höhen, wo die Stimme des Herrn erschallte, herabzurieseln. Tausende von kleinen Wellen kommen eine nach der andern im Thale an. Jedoch der ungeheure Damm, mit dem die menschliche Klugheit ihnen den Weg versperrt, hemmt plötzlich ihren Lauf. Sie machen Halt; aber sie thürmen sich schweigend hinter der Riesenmauer auf.

„Sehet, wie mächtig unser Geschlecht ist," sagen die Menschen; „betrachtet die Felsenmauer; erhebet Eure Augen zu ihrem Gipfel; schaut, wie sie zu den Wolken emporragt! Wir haben dem Strome, der von dem Berge herabkam, für immer Stillstand geboten."

In demselben Augenblicke aber hat das Wasser die Höhe des Dammes erreicht und beginnt schon, ihn an einigen Stellen zu überschreiten. Man läuft herzu. Da ist der Wasserfall schon groß und mächtig geworden, ein furchtbar reißender Strom, der Steinblöcke und Felsmassen mit sich fortreißt.

„Was ist das?“ rufen von allen Seiten die bestürzten Bewohner der Stadt.

„Es ist der Wassertropfen, der seinen Weg verfolgt; der Tropfen, zu dem der Allmächtige gesprochen hat!“

Was habt Ihr nun mit eurem Riesenwerke ausgerichtet? Was vermochten eure Titanenkräfte? — Ihr habt ein friedliches Wasser zum Cataracte gemacht. Ihr wolltet den Wassertropfen aufhalten; aber sehet, er bricht sich Bahn und verfolgt seinen Lauf mit der Gewalt des Niagara.

Schwach war der Wassertropfen, das Wort eines unwissenden Kindes, zu welchem Gott gesprochen: „Gehe Deinen Weg!“ Unscheinbar war der Wassertropfen, die schlichte Hirtin der Berge, welche die geweihte Kerze in der Grotte von Massabielle anzündet; unscheinbar die arme Bäuerin, welche der Himmelskönigin einen Blumenstrauß opfert; unscheinbar der Greis, der vor einer öden Grotte in Andacht niedersinkt. Groß aber, unübersteiglich und unzerstörbar schien der Damm, an welchem acht Monate lang alle Mächte, die einem großen Staate zu Gebote stehen, thätig waren, vom gemeinen Arbeiter bis zum Aufseher, vom Polizeidiener und Gendarmen bis zum Präfecten und Minister.

Die demüthigen Pilger sind ihres Weges weiter gezogen; aber heute ist es nicht mehr eine schlichte Kerze, ein armseliger Blumenstrauß, welche Zeugniß vom Glauben des Volkes ablegen. Nein, ein prachtvoller Tempel erhebt sich vor den Augen der ganzen Welt und liefert den glänzendsten Beweis für die Liebe und Dankbarkeit, mit der die Königin des Himmels von ihren Kindern verehrt wird.

Wie die Gläubigen einzeln zur Grotte pilgerten, wollte man sie zurückhalten; nun kommen sie scharenweise herangezogen in unabsehbaren Prozessionen; hoch wehen ihre

Fahnen; laut schallen ihre Hymnen. Es ist nicht mehr ein kleines Gebirgsland, welches Unsere liebe Frau von Lourdes verehrt: nein, ganz Europa, die ganze christliche Welt eilt herzu, um der Himmelskönigin am Orte ihrer Erscheinung zu huldigen. Der Wassertropfen, dem man Stillstand gebieten wollte, ist zum Niagara geworden.

Gott hat Sein Werk vollbracht. Und dann übergab Er es, wie am siebenten Tage, wo Er von Seiner Schöpfung ausruhte, den Menschenkindern, auf daß sie es zu ihrem Heile benutzen möchten. Aber Er ließ ihnen die furchtbare Wahl, dasselbe zu fördern oder zu unterdrücken. Er schenkte ihnen das fruchtbare Samenkorn der Gnade, und sie haben dasselbe zu schützen und zu pflegen. Sie können es verhundertfachen, wenn sie demüthig und treu dem göttlichen Plane folgen; sie können den edlen Keim aber auch ersticken, wenn sie sich weigern, auf jenen Plan der Vorsehung einzugehen. Alles Gute, das uns der Allmächtige verlieh, ist der menschlichen Freiheit anvertraut, wie bei der Erschaffung der Welt das irdische Paradies, welches jegliche Güter enthielt, wenn die Menschen nur verstanden hätten, es zu bebauen und zu bewahren, ut operaretur et custodiret illum. Bitten wir den lieben Gott, daß wir niemals durch eigene Schuld verlieren, was die großmüthige Vorsehung so liebreich uns schenkte, daß wir nie durch irdische Gelüste, durch unchristliche Handlungen das Gefäß der göttlichen Gnade, dessen Hüter wir sein sollten, in unsern schuldbefleckten, unwürdigen Händen zerbrechen.

VI.

Die meisten Personen, mit welchen wir den Leser im Laufe dieser Erzählung bekannt gemacht haben, sind jetzt noch am Leben.

Nur einige Wenige von ihnen gingen schon in die Ewigkeit hinüber, wie: der Präfect Massy, der Richter Duprat, der Bürgermeister Lacadé und der Minister Fould.

Mehrere sind auf der Bahn des irdischen Glückes vorangeeilt. Herr Rouland hat seinen Platz im Cultusministerium, wo es ihm nicht zu behagen schien, verlassen, um die Direction der französischen Bank zu übernehmen. Herr Dutour, der kaiserliche Procurator, wurde zum Hofrath ernannt und Jacomet zum Central-Commissar in einer der größten Städte des Kaiserreichs.

Bourriette, Croisine Bouhohorts und ihr Sohn, Frau Rizan, Henri Busquet, Frln. Moreau de Sazenay, die Witwe Crozat, Jules Lacassagne und alle Diejenigen, deren wunderbare Heilungen wir dem Leser erzählten, sind jetzt noch kräftig und gesund und liefern Jedem, der sie sieht, den thatsächlichen Beweis von der Macht und Güte der in der Grotte erschienenen Gottesmutter.

Herr Dr. Dozous ist noch immer der berühmteste Arzt in Lourdes; Dr. Vergez ist Badearzt in Barèges und hat vielfache Gelegenheit, den Besuchern jener berühmten Heilquellen die Wunder, welche er früher amtlich bestätigte, auf's Neue zu beglaubigen. Herr Estrade, der unparteiische Beobachter, dessen Eindrücke wir mehr als einmal wiedergaben, ist Steuerempfänger zu Bordeaux und wohnt Rue Ducau 14.

Bischof von Tarbes ist noch immer Mgr. Laurence. Das Alter hat die Geisteskräfte des hochwürdigen Prälaten durchaus nicht geschwächt. Wie wir ihn in diesem Buche schilderten, ist er noch heute. Er besitzt in der Nähe der Grotte von Lourdes ein Landhaus, in welches er sich bisweilen zurückzieht, um an jenem von der allerseligsten Jungfrau auserwählten Orte über die großen Pflichten und

die schwere Verantwortung eines christlichen Bischofs nachzudenken, dessen Diözese einer so ausgezeichneten Gnade gewürdigt worden ist. [1]

Herr Pfarrer Peyramale ist von jener gefährlichen Krankheit, von der wir redeten, glücklich genesen. Er ist immer noch der hochverehrte Hirt der frommen Gemeinde von Lourdes, wo sein Name, an welchen so viel Großes und Edles sich knüpft, mit unauslöschlichen Zügen geschrieben steht. Noch viele Jahre nach seinem Tode, wenn er lange schon inmitten der Generation, die er für den Herrn herangebildet, im kühlen Schoße der Erde ruht; wenn die Nachfolger seiner Nachfolger das Pfarrhaus von Lourdes bewohnen und seinen Platz am Altar einnehmen, wird sein Andenken noch in Aller Herzen fortleben, und bei den Worten: „Pfarrer von Lourdes," wird ein Jeder an ihn zurückdenken.

Louise Soubirous, die Mutter Bernadette's, starb am 8. December 1866, dem Feste der unbefleckten Empfängniß.

---

1 Als der hl. Vater, Papst Pius IX., die Bischöfe des ganzen Erdkreises zum Vaticanischen Concil nach Rom berief, eilte auch Mgr. Laurence, dem Wunsche des Stellvertreters Christi Folge leistend, zur ewigen Stadt. Da der achtzigjährige, ehrwürdige Greis eben erst von einer schweren Krankheit genesen war, suchte man ihn von der anstrengenden Reise abzuhalten. Aber die dringendsten Vorstellungen blieben fruchtlos. Er folgte der Stimme seiner Pflicht, nicht ohne ein Vorgefühl seiner baldigen Auflösung. Mgr. Laurence sollte in der That nicht mehr in seine Diözese zurückkehren; er starb zu Rom im Februar 1870, vom Vater der Christenheit gesegnet und tief betrauert von seiner ganzen Diözese. — Sein Nachfolger, Mgr. Pichenot, wurde am 21. August 1870 auf den Bischöflichen Stuhl von Tarbes erhoben. —

Anmerk. d. Uebers.

Es scheint, daß Diejenige, welche einst zu dem Kinde sprach: „Ich bin die Unbefleckte Empfängniß“, die Mutter Bernadette's gerade an diesem Tage aus dem Jammerthale dieses Lebens abberief, um den Trennungsschmerz der Zurückbleibenden zu mildern und ihnen gleichsam wie ein sicheres Unterpfand der Hoffnung und der seligen Auferstehung das Andenken an ihre glorreiche Erscheinung vor die Seele zu führen.

Während Millionen an der Grotte zusammenflossen, damit das herrliche Gotteshaus zu Stande komme, blieb Vater Soubirous ein armer Müller, der sich mühsam von der Arbeit seiner Hände ernährte.

Marie, die Schwester Bernadette's, verheirathete sich mit einem frommen Landmanne, welcher ebenfalls das Müllerhandwerk erlernt hat und den alten Schwiegervater kräftig unterstützt. — Jeanne Abbadie, die andere Begleiterin Bernadette's bei der ersten Erscheinung, dient als Magd in Bordeaux.

VII.

Bernadette befindet sich nicht mehr in Lourdes. Der Leser war verschiedene Male Zeuge davon, wie sie die ihr mit Begeisterung dargebotenen Gaben zurückwies und sich weigerte, dem Glücke, das an ihrer bescheidenen Wohnung anklopfte, die Thüre zu öffnen. Sie strebte nach anderen Reichthümern. — „Ihr Lohn wird schon nicht ausbleiben!“ — hörte man die Ungläubigen Anfangs höhnisch sagen. In der That, Bernadette hat sich den besten Lohn erwählt, den Niemand ihr zu rauben vermag. Sie ist barmherzige Schwester geworden und hat ihr Leben der Pflege der Armen und Kranken gewidmet, welche in den öffentlichen Spitälern einen Zufluchtsort finden.

Was hätte sie, deren Augen das strahlende Antlitz der dreimal heiligen Gottesmutter geschaut, auch anders thun können, als sich zur liebevollen Magd Derjenigen zu machen, von denen der Sohn jener makellosen Jungfrau sagt: „Was ihr den Geringsten Meiner Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan!“

Sie trat in das Kloster zu Nevers ein und heißt jetzt: Schwester Marie-Bernard. Wir haben sie noch unlängst im Mutterhause in ihrer Ordenstracht gesehen. Obgleich sie fünfundzwanzig Jahre zählt, bieten ihre Gesichtszüge noch den Liebreiz der Jugend dar. Sie besitzt eine unvergleichliche Anmuth, einen Zauber, der nicht von dieser Erde stammt und die Seele emporzieht zu den himmlischen Höhen. Ihre Gegenwart ruft heilige Gefühle im Herzen wach, und begeistert es für alles Gute und Edle. Entzückt vom Dufte ihrer ungetrübten Unschuld, scheidet man von ihr. Kein Wunder, daß die allerseligste Jungfrau dieses engelgleiche Wesen liebte! Bernadette bietet dem Blicke übrigens nichts Außerordentliches dar, Nichts, das ihre erhabene Mission zwischen Himmel und Erde verriethe. Die vielfache Berührung mit der Außenwelt hat ihrer heiligen Einfalt durchaus Nichts anhaben können, und der unerhörte Zudrang der Volksscharen, die begeisterte Verehrung, welche man ihr zollte, vermochten die tiefe Reinheit ihrer Seele eben so wenig zu trüben, wie die Fluthen eines Stromes den Glanz des Diamanten verdunkeln, der auf seinem Grunde liegt, und wenn sie auch Jahrhunderte lang über ihn hinwegrauschten.

Gott der Herr sucht Bernadette noch oftmals heim, freilich nicht durch glänzende Erscheinungen, sondern vielmehr durch Leiden und Widerwärtigkeiten. Sie ist häufig krank und den furchtbarsten Schmerzen anheimgegeben. Aber

sie erträgt dieselben mit heiliger Geduld und stiller Ergebung in den göttlichen Willen. Mehrmals glaubte man, daß ihre letzte Stunde gekommen sei; aber lächelnd sagte sie dann zu den Umstehenden: „Ich werde noch nicht sterben!“

Niemals erwähnt sie der ihr zu Theil gewordenen himmlischen Gunsterweisungen, wenn man sie nicht besonders dazu auffordert. Da ihr Auftrag als Botin der allerseligsten Jungfrau erfüllt ist, hat sie sich in den Schatten des klösterlichen Lebens zurückgezogen und wünscht Nichts mehr, als daß die Welt sie vergesse und daß sie unter all' ihren Mitschwestern für die Geringste gelte.

Ungern verkehrt Schwester Marie-Bernard mit der Welt, wenn dieselbe sie in der Einsamkeit des Klosters aufsucht, oder sonst ein Umstand sie mit ihr in Berührung bringt. Sie fürchtet das Geräusch der Welt, flieht die eitle, irdische Ehre und weiß Alles, was an die Berühmtheit ihres Namens erinnert, von sich abzulenken. Einzig mit göttlichen Dingen oder mit der Pflege der Kranken beschäftigt, hat sie für alles Das, was diese armselige Erde zu bieten vermag, gar kein Interesse übrig; ihre Gedanken und Gefühle sind Gott und der ihr erschienenen Himmelskönigin geweiht. Der Welt und ihren Eitelkeiten abgestorben, lebt sie nur noch für ihren göttlichen Bräutigam. Auch dieses Buch, in dem so oft von Bernadette Soubirous die Rede ist, wird Schwester Marie-Bernard nie lesen.

Auszug
aus der Verordnung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Tarbes, die Erscheinungen an der Grotte von Lourdes betreffend.

Art. V.

Jede Pfarrei, jede Corporation, jedes Pensionat, jede geistliche Genossenschaft und jede einzelne Person, welche eine Summe von 500 Franken oder mehr opfert, erhält den Titel: „Gründer des Heiligthums der Grotte zu Lourdes."

Gibt man einen Beitrag von 20 Franken oder darüber, so heißt man: „Hauptwohlthäter."

Die Namen der Gründer sowohl, als der Hauptwohlthäter sind bei den Opfergaben zu bemerken. Sie werden sorgfältig in einem besondern Verzeichnisse aufbewahrt und in ein Herz von vergoldetem Silber eingeschlossen, welches am Hauptaltare des Heiligthums seine Stelle findet.

Jeden Mittwoch, und zwar für ewige Zeiten, sollen in der Kirche Unserer lieben Frau von Lourdes zwei heilige Messen für die Gründer und Hauptwohlthäter gefeiert und jeden Freitag eine heilige Messe für alle Diejenigen gelesen werden, welche sonst durch milde Gaben, sie seien noch so klein, zu diesem Baue beitrugen.

Gegeben zu Tarbes, den 18. Januar 1862.

Bertrand-Sévère,
Bischof von Tarbes.

NB. Die für die neuerbaute Kirche von Lourdes bestimmten Gaben können an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Tarbes, an das Secretariat der Diöcese, an den Herrn Pfarrer von Lourdes oder an die Herren P.P. Missionäre, welche an der Kirche angestellt sind, adressirt werden.

Lasserre de Monzie, Henri,

Unsere liebe Frau von Lourdes

Freiburg im Breisgau 1872